Google

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Digitized by Google

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

E. DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

833-17
838
S315

Digitized by Google

Digitized by Google

Göttliche Komödie in Rom.

Sinnwort:

Die Macht des Dreiecks hat zerstört die Macht
der Thoren,
Das kleine Dreieck hat die große Welt geboren.

Digitized by Google

zustatten, seinen Freund Giordano nach Venedig gelockt, wo dieser einer Wirthin eine große Familien-Erbschaft heben, und heimlich sein Lustspiel aufführen sehen will. So führt ihn Torquato Vieta, in Venedig Arrigoni sich nennend, unter die Procuratieen, wo er von Dienern der Inquisition umstellt, ihn bewirthet. Bruno's intimer Freund, Lord Sidney, Fugger aus Augsburg, der Baron von Rittershausen, der Sachse Adami und sein Feind Schoppe, sitzen nicht weit von ihm. Er mischt sich nicht in den erregten religiösen Volksaufruhr; seine Schwester Camilla tritt ihn als Bettlerin an, und entdeckt ihm den Aufenthalt seiner Mutter Isabella, die als Jesuitin in Rom lebt, und ihre Enkelin Gemma als Freundin des Papstes. Torquato Vieta wird von seinem eigenen Schwiegersohn der Inquisition ausgeliefert. Dann Bruno selbst, dessen Freunde beschließen, ihn auf dem Wege nach Rom zu befreien. Vanina, die sich ersäufen wollen, flieht, jetzt reich, mit ihrer Mutter nach Candia. Torquato's Tochter, Brunelletta, hat ihren Verlobten ermordet. Bruno wird zu Schiffe nach Ancona gebracht, in Gesellschaft von Jesuiten und des Improvisators Quirino, der auf dem freien Meere den Schwank: Nettuno ora Nessuno, erzählt. Ein von den Freunden abgeschickter Begleiter, der zugleich einen Brief von Fugger an den Papst bringen soll, erleichtert ihm den sauren Gang nach Rom. Vor der Stadt wird ihre Wache zusammengehauen und Bruno befreit, der aber dennoch, um seine Mutter wiederzusehen,

Digitized by Google

nach Rom geht, wo er seine Schwester als Leiche, und den Papst, den er aber nicht kennt, bei den Seinigen findet. Da ihn seine eigene Mutter jetzt verrathen, so übergiebt er sich selbst der Inquisition. Sein wahnsinniger Freund Torquato und dessen Tochter Brunelette werden zu ihm in den Kerker gebracht, wo ein Spion ihnen beigegeben ist. Aber auch Vanina kommt, vor Sehnsucht, mit ihrer Mutter nach Rom, um auf irgend eine Weise in dem feilen Rom, wenn es sein muß, auf Kosten ihres ganzen Vermögens, ihren Freund zu retten. Sie haben den Improvisator in Ripa grande gefunden, in ihren Dienst genommen, und dieser Getreue vermittelt eine Bekanntschaft Vanina's mit dem künftigen weltlichen Richter des Giordano; und heimlich hat sie beschlossen, demselben für den Preis seiner menschlichen Bestrafung ihre Hand zu geben. In dem Kerker hat Giordano einen überaus weisen alten Juden gefunden, der, damit Israel nie sich bekehre, das Buch: „Israel's Gnüge" verfaßt hat, und dessen Sohn man in der Stadt die Todtentaufe gegeben, der aber wieder auferstanden ist. Ohne es zu wissen, hat Giordano auch den G. B. Cartesius bekehrt, der bei dem Papste es schlau vermittelt: daß Giordano erst zum großen Jubilão anno 1600 den Fremden zum Schauspiel verbrannt werden soll. Er kann aber seine Tortur und Martern nicht hindern, welche Vanina in einem Traumgesicht wahrnimmt. So leidet er 100 Marterwochen, widerruft kein Wort, sondern treibt die Inquisitionsrichter durch Wahrheit und Weisheit fast

Digitized by Google

zur Verzweiflung. Adami, der von seinen Reisen im Orient nach Rom gekommen, begegnet dem Schoppe, der ihm voll Freuden Giordano's Freisprechung erzählt; daß aber sein weltlicher Richter, der ihn wirklich entlassen wollen — ermordet worden sei, und ihn der neue Richter zum Feuertode verdammt habe. Adami berichtet das dem Lord Sidney, der es Vanina entdeckt, die endlich hoffnungslos, ihren Freund noch — für Geld — im Kerker besucht, wo er sie tröstet und stärkt. Dann wohnt sie dem Autodafé im Hause der Mutter Giordano's bei. Die Mutter wird wahnsinnig über die Schandthaten an ihrem Sohn, ermordet das Schandkind ihrer Tochter Gemma, und erwürgt sich selbst. Vanina bringt eine gefährliche Nacht im Ghetto der Juden zu, da sie selbst der Inquisition verrathen ist; als ihr aber der Improvisator die Asche ihres Giordano bringt, entflieht sie mit Lord Sidney nach England, wo die Königin Elisabeth sie zu sehen wünscht, und die Urne mit der Asche des Todten empfängt. Die Urne wird zur Lehr' und zum Abscheu in ihrem Vorzimmer aufgestellt; beschleunigt jedoch die darauf erfolgende radicale, aber zum Glück Englands fehlgeschlagene Pulververschwörung.

Digitized by Google

1.

Der falsche Freund.

Ein falscher Freund, was ist er werth? —
Das ist er werth:
Daß ihm die Redlichkeit durch seine Seele fährt.

Die Messe war aus. Sanct Markus-Haus in Venedig gab seine Gäste von sich. Sie eilten. Denn am Himmel stand ein schweres Gewitter. Der Doge kam aus dem wunderlichen Gehäuse wie ein bunter goldener Käfer hervorgekrochen und stolzirte davon in seinen Palast. Und die Senatoren thaten sich groß hinter ihm, griffen sich an den Bart und fühlten sich eigentlich stolz, daß sie lebten, und meinten: sie wären blos, weil sie Senatoren, Provebitoren und Procuratoren hießen, und blickten zu dem Gewitter wie zu einer Narrenspoſſe am Himmelsdom, da sie das Ding in Sanct Markus Gehäuse besser gehört. Die edlen schönen vornehmen Frauen und Jungfrauen machten, aus Furcht naß zu werden, große unschickliche gemeine Schritte über den Markusplatz, und verloren sich bald in die Spelunken der Gäßchen, wie Schwammthiere in ihren Schwamm. Ihre Liebhaber, am Portale in cor-

Digitized by Google

pore auf sie harrend, um sie so schön geputzt zu sehen, und wenn nicht ein verabredetes Zeichen, doch einen Blick aus solchen Augen zu erhalten, stoben auch mißmuthig auseinander. Darauf kamen die ehrbaren Republikaner und Republikanerinnen — die erbärmlichsten Sklaven, die nicht mucken durften, und alle, wie Gastwirthe von ihrem Schilde, nur vom Aushängeschilde ihrer Republik lebten, oder zu leben glaubten. Ein stolzes und knechtisches Volk. Darauf kamen die Gemeinen, die in aller Welt nichts sein wollen, nur lebenslang ihr Brod haben wollen für Frau und Kinder, die willigen Marterhölzer auf Erden, die, scheinbar-glücklich, in ihrem jahrhundertelang verknechteten Geiste gar keine Knechtschaft empfinden, keinen Druck, keinen Herrn, keinen Sbirren, keine Inquisition, kein Mundschloß, weil sie aus Gottes Gabe ganz himmlisch damit zufrieden sind: daß sie leben! und sich ewig wundern: wie Gott selber um ihretwillen tagtäglich sich so bemüht, die Sonne herauf und über den Himmel zu wälzen, und solche Weintrauben, solche Pfirsichen ihnen in die Stadt zu schicken, da sie doch nur arme, bescheidene Schuhmacher und Schneider sind. Das waren die einzig glücklichen Venezianer. Dann kam das Schiffsvolk, die Matrosen, die frechen, kecken, deren Augen schon nach den Dirnen sahen und nach den Weinschenken, während ihre Füße noch in der Halle standen. Aber sie wußten, sie waren die von dem Dogen auf Händen getragene Kraft des wunderlichen Seethiers Venedig; sie waren die Arme, die Saugwarzen an den vielen umhergreifenden Armen des Polypen, dessen Kopf sich hier in den Lagunen festgeklammert hatte. Sie sangen mit getrosten Blicken das Ungewitter mit leichtsinnigen Liedern an, und führten sich schaarenweise fort. Zuletzt kamen die alten Weiber, alle jene verwandelten Schönheiten, die Niemand mehr wiedererkannte,

Digitized by Google

und die sich selber nicht mehr im Spiegel erkannten; jene abgeblühten, falben, trockenen Rosenhäupter des Rosenstrauches des Mädchengeschlechtes, die vom Lebensbaume abgefallenen Oliven, das an der Sonne trocken gewordene Obst, die zu Rosinen getrockneten Trauben des Pizzitello. Niemand fühlte gegen diese paar Hundert alte Weiber die Wehmuth, den Dank und die Ehrfurcht vor ihrem —göttlichen Unglück, die sie verdienen, als die erstaunendsten Weltwunder, als ewige Geister — mit müden Beinen, dürren Armen und wackelnden Köpfen. Sie schlugen ihr Kirchkleid über die Köpfe; kaum Eine war einer Muhme dabei behülflich; denn sie wußten alle dem Leben mehr keinen Dank, und keinem Menschen Dank, sondern sahen finster ja zornig aus, und doch wollten sie die Alleinseligen scheinen, weil sie die Nächsten zum Himmel waren; und so trippelten sie fein ehrsam, jede nach ihrer steinernen Höhle, die ein Haus heißt; und wenn es blitzte und donnerte zuckten sie mit dem Rücken, auch manche mit dem Buckel.

Gleichsam in diesem Tone hatte Arrigoni, ein Mann von einigen und funfzig Jahren, diesen Kirchen-Ausgang mit angesehn und oft geseufzt, nur selten gelächelt; denn sein Herz war beklommen, und er drückte sich manchmal die Brust mit der flachen Hand, während er in der Markuskirche mitten unter dem großen massivgoldenen Kronleuchter stand, der, wie eine fabelhaft große Kreuzspinne aus dem Monde, die sich hier von der goldenen Decke herabgelassen hat, ihre dürren Spinnebeine wie nach seinem Haupte krallte. Er wartete peinlich auf den päpstlichen Nuntius, Monsignor Matteï, der aber in leisem geheimsten Gespräch in der Mitte des Großinquisitors von Venedig, und dem Jesuiten Vater Garnet ging; jenem Manne, der in wenig Jahren darauf durch seine Pulververschwörung das ganze evangelische Parlament von

England gern in die Luft gesprengt hätte. Sie gingen sehr langsam auf dem Fußboden von gleichsam versteinerten Wellen, und bald schoß Einer, bald der Andere der alten Herren eine Lerche, an die er nicht gedacht hatte, und nahm sich wieder würdig zusammen.

— „Lächerlich!“ sprach Arrigoni für sich. „Draußen leuchtet der ganze Himmel voll Sterne, die nur die nahe Sonne jetzt verdunkelt, und der Blitz löscht auf eine Sekunde die Sonne aus, denn jeder will leben und erscheinen, und rings hinaus ist alles voll Wunder Gottes, das Meer rauscht und die Winde sausen — und hier drinnen stolpern die drei alten Skelette in ihren bunten Masken und glauben, sie sind: was ihre Kleider den Leuten bedeuten! O ihr Großgläubigen! die ihr Kleines groß glaubt, und Narretheidinge für die letzte Weisheit haltet! O himmlischer Vater! Ewige Geduld! — Aber ach, siehe mich nicht! Denn heut bin ich der Schlechteste von ihnen, oder will es werden — denn ach, ich will meinen Freund verrathen! Das sind unwissend Narren, ich bin ein wissentlicher Verbrecher....“

Jetzt fiel ein entsetzlicher Donnerschlag ganz in der Nähe. Die drei Männer schossen wieder Lerchen auf den widersinnig unebenen Fußboden, dann bekreuzten sie sich, zum Altare gewandt, wo ihr heiliger Markus schlief und mit dem Sarge und den Alabastersäulen und der ganzen Kirche schütterte, daß Staub und Mosaikstifte aus den Bildern der Kuppel fielen.

Da erschien aus der Sakristei, auf dem Heimweg begriffen, der Patriarch von Venedig, im Stillen ein mächtiger Gegenfüßler des Papstes; denn er wußte hinter dem würdigen stillen Gesicht, daß Venedig sich lieber und sehr gern vom Papst, ja dem ganzen katholischen Wesen, wie England lossagen wollte, und mußte dies als eine Ernie-

drigung, eine Einmischung in seine weltliche, den Menschen nützliche Macht erdulden. Neben dem alten eisgrauen Manne ging sein designirter Nachfolger, der Bischof Matteo Zanne, der sich aber erst in Rom wie ein Schuljunge examiniren und römischen Geist einblasen lassen sollte, was Venedig als läppisch verweigerte. Und so begegneten sich diese beiden Männer mit dem römischen Nuntius äußerst artig, und lächelten einander würdig an. Der Nuntius aber verließ mit dem Großinquisitor von Venedig und dem Jesuiten Pater Garnet die gefährliche Markuskirche, und sie gingen durch die Thür nach der Piazetta zu, in das Thor des Dogenpalastes, wo sie eine Zeit in dem offenen Raume des Hofes — in der Börse — sprachen; dann stiegen sie die Riesentreppe hinauf, und langsam durch die schönen Corridors wandelnd, traten sie auf den Altan hinaus, der das Meer und die Schiffe unter sich zeigt, und draußen, drüben über San Giorgio Maggiore und hinter der Stadt, die schön geschwungenen, lieblich blauen Euganeïschen Berge. Mit seiner wichtigen Nachricht auf dem Herzen war Arrigoni ihnen auch dahin gefolgt und in bescheidener Ohrenentfernung zur Seite geblieben. Denn der Nuntius hatte ihn bemerkt, und mit dem Zeigefinger auf die Erde weisend, ihm befohlen, stehen zu bleiben und zu warten. Und so war er von der ganzen römischen Macht gebannt und in Beschlag genommen. Das schien denn wenig und nichts, aber dies Warten und Bleiben war ganz entsetzlich, eine Marter, eine wahre Folter für den Arrigoni.

Denn der Blitz hatte in ein Schiff geschlagen, das mit Schießpulver geladen war, und auf welchem er ganz zuverlässig noch seinen armen landflüchtigen überall verfolgten Freund Giordano Bruno, aus Nola am Vesuv, wußte. Das Schiff brannte in

Masten und Segeln und Tauwerk, ohne noch in die Luft zu fliegen, und die Schiffe umher, den Dogenpalast, die Markuskirche, den Markusthurm, die Procuratieen, die Bleikammern, Santa Maria Maggiore und die Giudecca mit ihren schönen Gebäuden und Kirchen in die Luft zu sprengen. Alle Schiffe, heut am Fest und unter der Messe eben nur von wenigen Schiffsjungen besetzt, hatten einen so weiten Kreis als nur möglich darum gezogen, um dem Feuer zu weichen. Andere segelten schon zum Lido hinaus der See zu. Der schlaue, planvolle und also Pläne und Ursachen vermuthende Jesuit Garnet empfahl sich ziemlich abgebrochen dem Nuntius; eben so empfahl sich der Großinquisitor, den Garnet gezupft hatte, und sie schritten so eilig als zwischen Lebensgefahr und geistlicher Würde in der Mitte lag, und sichtbar noch lebensliebender an Arrigoni vorbei. Nur der Nuntius war geblieben — um das einzig schöne Schauspiel eines im Wasser brennenden Schiffes, wie ein Stiergefecht, mit anzusehen, hier vom Balkon ganz sicher, wie er meinen mochte. Und so winkte er jetzt den Arrigoni herbei, den er als Diener der venezianischen Inquisition aber zugleich in römischem Solde hatte und fuhr ihn an, so grob und schneidend als ein römischer Pfaffe nur sein kann.

„Pfui, Arrigoni! Ihr, ein Familiar der heiligen Inquisition! Seid Ihr ein Italiener! Seid Ihr ein Schüler, ein Meister der Polizei von Venedig? Schämt Euch! Ihr seid ein Stümper! ein Schaaf! ein blinder Maulwurf, der doch seinen Wurm auch noch blind findet durch fleißiges Wühlen! Oder.... Ihr seid ein Schlauer — der sich doppelt bezahlen läßt — und Keinem recht dient, um es mit Keinem zu verderben — oder Ihr seid noch der Freund von Eurem Giordano Bruno! Ihr wollt ihn nicht ausspüren, nicht wissen, nicht haben, um ihn nicht auszulie-

fern nach Rom an die gesegnete Inquisition — denn ausgeliefert wird er sogleich, nach den Formen, an uns; das bewilligte mir so eben Euer venezianischer Herr Großinquisitor — der nichts Großes inquirirt, und überhaupt nichts bedeutet, weil er nichts Großes, nichts Gründliches gründlich will, so wie Ihr nicht! Aber nein! Ihr wollt im Grunde das Gold für den Freund, und den Freund! Aber du himmlischer Vater, giebt es denn in der Religion einen Freund! Ist denn ein Priester eines Menschen Freund? Fragte nicht der Hirt, der seine Schaafe in unsern heiligen Schaafstall aushändigte, fragte er selbst nicht sogar: „Wer ist meine Mutter?—— Wer sind meine Brüder?“— Grausenvoll erhaben, daß mir die Haut schauert! Und wirklich, wenn die gesegnete Jungfrau Maria gegen den lieben, lieben Engel bei der Verkündigung nur den Mund verzogen und sich gesperrt hätte, oder mit einem einzigen barschen Worte sich gegen den lieben, lieben Engel vergangen, wenn das von der gesegneten, liebevollen, in Gott sich ergebenden heiligen Jungfrau möglich, nur denkbar gewesen wäre — und der Großinquisitor in Spanien, oder unser hochzupreisende heilige Großinquisitor in Rom, hätte das barsche abwehrende Wort gehört, oder die saure abfällige Miene gesehen — er hätte sie selber vor das heilige Inquisitionstribunal geschleppt, vor dem nur der heilige Vater Papst frei und sicher ist, so lange er lebt, abertodt mit nichten, und außerdem nur wir Nuntien und Legaten, die vom heiligen Stuhle ja geprüft sein werden; über Bischöfe und Familiaren wird an den heiligen Vater berichtet! Merkt Euch das! Also in der Religion keine Freundschaft! Und wegen der Religion keine Gunst; Alles, alles hebt die Religion auf! Und sollten alle Völker darüber zu Grunde gehen, wenn nur die heilige römische Religion bleibt —

zur Verzweiflung. Adami, der von seinen Reisen im Orient nach Rom gekommen, begegnet dem Schoppe, der ihm voll Freuden Giordano's Freisprechung erzählt; daß aber sein weltlicher Richter, der ihn wirklich entlassen wollen — ermordet worden sei, und ihn der neue Richter zum Feuertode verdammt habe. Adami berichtet das dem Lord Sidney, der es Vanina entdeckt, die endlich hoffnungslos, ihren Freund noch — für Geld — im Kerker besucht, wo er sie tröstet und stärkt. Dann wohnt sie dem Autodafé im Hause der Mutter Giordano's bei. Die Mutter wird wahnsinnig über die Schandthaten an ihrem Sohn, ermordet das Schandkind ihrer Tochter Gemma, und erwürgt sich selbst. Vanina bringt eine gefährliche Nacht im Ghetto der Juden zu, da sie selbst der Inquisition verrathen ist; als ihr aber der Improvisator die Asche ihres Giordano bringt, entflieht sie mit Lord Sidney nach England, wo die Königin Elisabeth sie zu sehen wünscht, und die Urne mit der Asche des Todten empfängt. Die Urne wird zur Lehr' und zum Abscheu in ihrem Vorzimmer aufgestellt; beschleunigt jedoch die darauf erfolgende radicale, aber zum Glück Englands fehlgeschlagene Pulververschwörung.

L.

Der falsche Freund.

Ein falscher Freund, was ist er werth? —
Das ist er werth:
Daß ihm die Redlichkeit durch seine Seele
fährt.

Die Messe war aus. Sanct Markus-Haus in Venedig gab seine Gäste von sich. Sie eilten. Denn am Himmel stand ein schweres Gewitter. Der Doge kam aus dem wunderlichen Gehäuse wie ein bunter goldener Käfer hervorgekrochen und stolzirte davon in seinen Palast. Und die Senatoren thaten sich groß hinter ihm, griffen sich an den Bart und fühlten sich eigentlich stolz, daß sie lebten, und meinten: sie wären blos, weil sie Senatoren, Provveditoren und Procuratoren hießen, und blickten zu dem Gewitter wie zu einer Narrenspoße am Himmelsdom, da sie das Ding in Sanct Markus Gehäuse besser gehört. Die edlen schönen vornehmen Frauen und Jungfrauen machten, aus Furcht naß zu werden, große unschickliche gemeine Schritte über den Markusplatz, und verloren sich bald in die Spelunken der Gäßchen, wie Schwammthiere in ihren Schwamm. Ihre Liebhaber, am Portale in cor-

pore auf sie harrend, um sie so schön geputzt zu sehen, und wenn nicht ein verabredetes Zeichen, doch einen Blick aus solchen Augen zu erhalten, stoben auch mißmuthig auseinander. Darauf kamen die ehrbaren Republikaner und Republikanerinnen — die erbärmlichsten Sklaven, die nicht mucken durften, und alle, wie Gastwirthe von ihrem Schilde, nur vom Aushängeschilde ihrer Republik lebten, oder zu leben glaubten. Ein stolzes und knechtisches Volk. Darauf kamen die Gemeinen, die in aller Welt nichts sein wollen, nur lebenslang ihr Brod haben wollen für Frau und Kinder, die willigen Marterhölzer auf Erden, die, scheinbar-glücklich, in ihrem jahrhundertelang verknechteten Geiste gar keine Knechtschaft empfinden, keinen Druck, keinen Herrn, keinen Sbirren, keine Inquisition, kein Mundschloß, weil sie aus Gottes Gabe ganz himmlisch damit zufrieden sind: daß sie leben! und sich ewig wundern: wie Gott selber um ihretwillen tagtäglich sich so bemüht, die Sonne herauf und über den Himmel zu wälzen, und solche Weintrauben, solche Pfirsichen ihnen in die Stadt zu schicken, da sie doch nur arme, bescheidene Schuhmacher und Schneider sind. Das waren die einzig glücklichen Venezianer. Dann kam das Schiffsvolk, die Matrosen, die frechen, kecken, deren Augen schon nach den Dirnen sahen und nach den Weinschenken, während ihre Füße noch in der Halle standen. Aber sie wußten, sie waren die von dem Dogen auf Händen getragene Kraft des wunderlichen Seethiers Venedig; sie waren die Arme, die Saugwarzen an den vielen umhergreifenden Armen des Polypen, dessen Kopf sich hier in den Lagunen festgeklammert hatte. Sie sangen mit getrosten Blicken das Ungewitter mit leichtsinnigen Liedern an, und führten sich schaarenweise fort. Zuletzt kamen die alten Weiber, alle jene verwandelten Schönheiten, die Niemand mehr wiedererkannte,

und die sich selber nicht mehr im Spiegel erkannten; jene abgeblühten, falben, trockenen Rosenhäupter des Rosenstrauches des Mädchengeschlechtes, die vom Lebensbaume abgefallenen Oliven, das an der Sonne trocken gewordene Obst, die zu Rosinen getrockneten Trauben des Pizzitello. Niemand fühlte gegen diese paar Hundert alte Weiber die Wehmuth, den Dank und die Ehrfurcht vor ihrem —göttlichen Unglück, die sie verdienen, als die erstaunendsten Weltwunder, als ewige Geister — mit müden Beinen, dürren Armen und wackelnden Köpfen. Sie schlugen ihr Kirchkleid über die Köpfe; kaum Eine war einer Muhme dabei behülflich; denn sie wußten alle dem Leben mehr keinen Dank, und keinem Menschen Dank, sondern sahen finster ja zornig aus, und doch wollten sie die Alleinseligen scheinen, weil sie die Nächsten zum Himmel waren; und so trippelten sie fein ehrsam, jede nach ihrer steinernen Höhle, die ein Haus heißt; und wenn es blitzte und donnerte zuckten sie mit dem Rücken, auch manche mit dem Buckel.

Gleichsam in diesem Tone hatte Arrigoni, ein Mann von einigen und funfzig Jahren, diesen Kirchen-Ausgang mit angesehn und oft geseufzt, nur selten gelächelt; denn sein Herz war beklommen, und er drückte sich manchmal die Brust mit der flachen Hand, während er in der Markuskirche mitten unter dem großen massivgoldenen Kronleuchter stand, der, wie eine fabelhaft große Kreuzspinne aus dem Monde, die sich hier von der goldenen Decke herabgelassen hat, ihre dürren Spinnebeine wie nach seinem Haupte krallte. Er wartete peinlich auf den päpstlichen Nuntius, Monsignor Matteï, der aber in leisem geheimsten Gespräch in der Mitte des Großinquisitors von Venedig, und dem Jesuiten Pater Garnet ging; jenem Manne, der in wenig Jahren darauf durch seine Pulververschwörung das ganze evangelische Parlament von

Masten und Segeln und Tauwerk, ohne noch in die Luft zu fliegen, und die Schiffe umher, den Dogenpalast, die Markuskirche, den Markusthurm, die Procuratieen, die Bleikammern, Santa Maria Maggiore und die Giudecca mit ihren schönen Gebäuden und Kirchen in die Luft zu sprengen. Alle Schiffe, heut am Fest und unter der Messe eben nur von wenigen Schiffsjungen besetzt, hatten einen so weiten Kreis als nur möglich darum gezogen, um dem Feuer zu weichen. Andere segelten schon zum Lido hinaus der See zu. Der schlaue, planvolle und also Pläne und Ursachen vermuthende Jesuit Garnet empfahl sich ziemlich abgebrochen dem Nuntius; eben so empfahl sich der Großinquisitor, den Garnet gezupft hatte, und sie schritten so eilig als zwischen Lebensgefahr und geistlicher Würde in der Mitte lag, und sichtbar noch lebenslebender an Arrigoni vorbei. Nur der Nuntius war geblieben — um das einzig schöne Schauspiel eines im Wasser brennenden Schiffes, wie ein Stiergefecht, mit anzusehen, hier vom Balkon ganz sicher, wie er meinen mochte. Und so winkte er jetzt den Arrigoni herbei, den er als Diener der venezianischen Inquisition aber zugleich in römischem Solde hatte und fuhr ihn an, so grob und schneidend als ein römischer Pfaffe nur sein kann.

„Pfui, Arrigoni! Ihr, ein Familiar der heiligen Inquisition! Seid Ihr ein Italiener! Seid Ihr ein Schüler, ein Meister der Polizei von Venedig? Schämt Euch! Ihr seid ein Stümper! ein Schaaf! ein blinder Maulwurf, der doch seinen Wurm auch noch blind findet durch fleißiges Wühlen! Oder.... Ihr seid ein Schlauer — der sich doppelt bezahlen läßt — und Keinem recht dient, um es mit Keinem zu verderben — oder Ihr seid noch der Freund von Eurem Giordano Bruno! Ihr wollt ihn nicht ausspüren, nicht wissen, nicht haben, um ihn nicht auszulie-

fern nach Rom an die gesegnete Inquisition — denn ausgeliefert wird er sogleich, nach den Formen, an uns; das bewilligte mir so eben Euer venezianischer Herr Großinquisitor — der nichts Großes inquirirt, und überhaupt nichts bedeutet, weil er nichts Großes, nichts Gründliches gründlich will, so wie Ihr nicht! Aber nein! Ihr wollt im Grunde das Gold für den Freund, und den Freund! Aber du himmlischer Vater, giebt es denn in der Religion einen Freund! Ist denn ein Priester eines Menschen Freund? Fragte nicht der Hirt, der seine Schaafe in unsern heiligen Schaafstall aushändigte, fragte er selbst nicht sogar: „Wer ist meine Mutter?—— Wer sind meine Brüder?“— Grausenvoll erhaben, daß mir die Haut schauert! Und wirklich, wenn die gesegnete Jungfrau Maria gegen den lieben, lieben Engel bei der Verkündigung nur den Mund verzogen und sich gesperrt hätte, oder mit einem einzigen barschen Worte sich gegen den lieben, lieben Engel vergangen, wenn das von der gesegneten, liebevollen, in Gott sich ergebenden heiligen Jungfrau möglich, nur denkbar gewesen wäre — und der Großinquisitor in Spanien, oder unser hochzupreisende heilige Großinquisitor in Rom, hätte das barsche abwehrende Wort gehört, oder die saure abfällige Miene gesehen — er hätte sie selber vor das heilige Inquisitionstribunal geschleppt, vor dem nur der heilige Vater Papst frei und sicher ist, so lange erlebt, abertodt mit nichten, und außerdem nur wir Nuntien und Legaten, die vom heiligen Stuhle ja geprüft sein werden; über Bischöfe und Familiaren wird an den heiligen Vater berichtet! Merkt Euch das! Also in der Religion keine Freundschaft! Und wegen der Religion keine Gunst; Alles, alles hebt die Religion auf! Und sollten alle Völker darüber zu Grunde gehen, wenn nur die heilige römische Religion bleibt —

denkt, Arrigoni!“ fuhr er ihn an, „daß wir Euch kennen! Ihr habt Euch vergebens unter die Kanonen geflüchtet, Ihr schlauer Patron! Ihr seid vergebens gerade unter die Spürer und Verfolger der Ketzer hier in Venedig gegangen, um Eure Kutte als entflohener Dominikanermönch zu verbergen! Ihr habt vergebens ein Weib genommen, das Euch wahrscheinlich hier gefesselt hat, sonst wäret Ihr mit dem Bruno fort in alle Welt — um alle Christen zu lehren, und ihre Taufe abzuwaschen; Ihr habt vergebens bewiesen: Ihr habt nicht das Cölibat beschworen! Ihr habt vergebens ein Töchterchen, um zu beweisen: Ihr habt nicht ewige Keuschheit gelobt! Bedenkt, ich kenne Euch! Ich kann Euch bei Eurem wahren Namen nennen, und nenne Euch: Torquato Vieta! Mir seid Ihr schon verfallen! Und nur wenn Ihr uns größere Dienste leistet als Euer Verbrechen der Klosterflucht, oder nur Eurer Verjagung aus dem Kloster war und ist und bleibt — dann finde ich priesterlich zu schweigen! Denn das ist uns der größte Dienst: die großen Lichter auszulöschen, sie zu zertreten, unter den Scheffel zu stecken — in die Erde oder in ein ewiges Gefängniß, und sie dem Volke doch wenigstens anrüchig zu machen, sie zu verfluchen — um sie für verflucht erscheinen zu lassen, und so sie als Irrlichter darzustellen, die sie sind für unsern Glauben. Die großen Geister sind aber die brennenden Lichter! Es ist entsetzlich, daß wir da draußen über den Bergen nicht alle Lichter auslöschen können, denn sie tanzen jetzt zu Hunderten aus dem großen Sumpfe auf! Wir haben nicht „bona-notte“ *) genug, nicht genüglichlange Stangen, um bis zu allen Kronleuchtern hinaufzureichen, welche sich die Großen nun selbst in ihre Säle

*) „bonne-nuit“, Lichtstürzen.

hängen. Blase sie Gott aus vom Himmel! Aber am fürchterlichsten ist uns ein italienisches Licht! Denn das leuchtet Italien, weil ihm Italien glaubt, weil es ein heimathliches Licht ist! Darum müssen wir den Giordano Bruno haben, den die Welt das größte Licht nennt, dessen Schein der ganzen Welt erst ihre eigene Farbe giebt, das sie selbstständig erscheinen läßt, und jeden Menschen als einen selbstständigen, unsterblichen göttlichen Geist! Es ist alles aus, wenn der Mann aufkommt. Denn wir sehen an den Türken, daß sogar seit unser heiliger allgemeiner Glaube da war, doch viele Millionen Menschen mehr als wir, glauben: durch etwas Anderes glücklich zu leben und selig zu sterben, ja im Himmel noch viel seliger zu sein! Ein entsetzliches Beispiel, das Satan da statuirt hat! Und ernennt der Kaiser von China nicht alle Jahre im Reichskalender die Götter, an welche das Volk in diesem Jahre glauben soll? und also an welche nicht! Ein entsetzliches Beispiel für eine weltliche Macht, wenn sie wäre, oder werden und sein sollte! Kurz, Arrigoni, Staub und Asche, Kerker und Tod — wenn Euch Bruno entgeht! Und Gold und reiches Kirchenamt in Rom, für Euch und den Bräutigam Eurer Tochter, wenn Ihr ihn stellt! Ich verspreche Euch übrigens alle Gnade der Kirche auch für dieses ihr armes verirrtes Schaaf, wenn es reuig ist, und zur Heerde läuft. Freilich Kerker! Aber glaubt es, alle Gefangenen werden mürbe; wenn nur manche funfzig Jahre länger lebten, um teig zu werden, oder um aus Altersschwäche ihr Bischen Verstand zu verlieren." —

„Ihr Teufel!" dachte Arrigoni, voll Höllenangst auf das Schiff blickend.

„Aber ich glaube, ich glaube, Patron," fuhr der Nuntius fort, „Ihr habt Euch gar der scharfen Ecke von Italien, von Ve-

nebig hier und also gleichsam vom Zollamt der Ketzer bewächtigt..... um sie verborgen ein- und sicher auszulassen — — — und die Nachforschung nach dem Giordano übernommen — gerade damit ihn kein Anderer erwischt, und er sicher unter Euern Fittichen lebt, indem ihr die Gewalt mißbraucht, schändlich, falsch und abscheulich! Gegen Einen müßt Ihr nun falsch sein: gegen ihn, oder uns! Und nun habt Ihr keine Wahl mehr! Wo ist er? Gebt ihn heraus!" —

— „Er ist herein!" sprach Arrigoni Athem schöpfend und doch fast athemlos, denn er drückte die Hände mit Gewalt in die Augen, um nicht in Thränen auszubrechen. „Er ist herein!" wiederholte er jetzt, den Nuntius mit einem Gesicht anblickend, das den Teufel erbarmt hätte.

„Wie? wo?" fragte aber der Nuntius fröhlich.

Und Arrigoni versetzte: „Seht Ihr dort das paduanische Schiff — das brennt und mit Schießpulver geladen ist —"

— — — „Das brennt und mit Schießpulver geladen ist" .... wiederholte der Nuntius, starr und weiß geworden, mit weinerlicher Stimme. „Ihr Teufel, daß Ihr mich hier stehen laßt! Birbante Satanassaccio!"

Diese Flüche rief er, als er schon in den Corridor hinein rannte, um so weit wie möglich hinein in die Stadt sich zu retten, wo ihn hundert Mauern doch vor dem Anfall der auf ihn geschleuderten Trümmer verdeckt hätten.

Aber Arrigoni ergriff ihn gleichsam am Stiele, denn der Mantel der Cardinäle war ihm von seinem Diener in diese gebräuchliche Form auf dem Rücken zusammengewunden. „Eminenz!" sprach er. „Seht ihn selbst, seht, seht! Er ist da! Er ist da! Da ist er, o Gott! O er hat Muth! er hat Menschenliebe!" —

„Es ſoll ja erſt knallen!“ ſprach der Nuntius bebend. „Fort, laßt mich!“

„Es wird nicht knallen, Eminenz,“ entgegnete Arrigoni. „Seht nur! Das Schiff iſt geſunken. Giordano hat es erſäuft! Er hat mit den Andern dort — ich will es nur ſagen — das iſt Campanella aus Neapel, Giordano's junger Freund und Schüler — mit dem hat er gewiß Löcher in den Schiffsboden gehauen, da die Leute bis auf die Schiffswache gewiß in die Meſſe gegangen waren — aber auch die Wache iſt davon gerudert, und ſo hat er ſich und uns und Euch errettet.“

„Gottes Werk!“ ſtöhnte der Nuntius. „Gott allein ſei geprieſen!“

„Seht nur,“ fuhr Arrigoni in größter Freude fort, „jetzt winkt er dem Mädchen von dem noch nicht vom Feuer ergriffenen Hintertheil — aber ſie kann ſchon mit dem Nachen, als ſie ihn nur gewahrte — nun ſpringen ſie hinein! Gott ſei gedankt! nun fahren ſie nach der Giudecca! Nun mag das Waſſer kochen! Kochendes Waſſer zündet kein Pulver.“

„Bewundernswürdige Weisheit Gottes! Die Kerls wiſſen alles wie Hexenmeiſter!“ ſprach der Nuntius und ſahe nun etwas getroſter hin. Und ſo gewahrte er, wie ein noch junger Mann den ans Ufer ſpringenden Giordano Bruno umarmte und dann ſogleich fortführte hinter das Gewühl von Menſchen, die noch auf das Meer ſtarrten.

„Wer war der Mann, der ihn umarmte? Arrigoni!“ fragte der Nuntius.

„Ach Gott, das war, nein, das iſt noch der berühmte neue Lehrer aus Padua, der Galilei!“

„Galilei! und der Andere war Campanella? ſagtet Ihr!

Und das ist Bruno! Sie sind alle reif!" versetzte er. „Nur Bruno ist der Altmeister von Ihnen, fast noch einmal so alt, als die junge Brut! Er ist der Lehrer in seinem Fache! Er wird zuerst vom Baume der Erkenntniß gebrochen! Den Galilei schützt noch der venezianische Nobile, Franzesko Sagredo, der ihn vor 6 Jahren dem Senat als Professor nach Padua empfohlen, da er ihn auf des Filippe Salviati Lustschlosse „alle selve", bei Pisa, kennen gelernt, und den schon Verfolgten und in den Wald Verscheuchten wieder auf den Markt des Lebens trieb, ja ihn auf den berühmtesten Leuchter stellte! Man nennt solche Teufels-Kapellen: — „Universitäten!" Nun Gott wird sie erleuchten!"

Arrigoni stand wahrhaft entsetzt vor der Qual und der Marter und Pein, ja vielleicht vor dem Feuertode, dem sein Freund nun entgegen gehen, denen er selber ihn überliefern sollte! Er wäre lieber entronnen in alle Welt, und hätte sein liebes Weib, seine einzige liebe Tochter verlassen, wenn es nur jetzt noch half, wenn er den Freund noch warnen, noch bewegen konnte. Aber dann sah er auch sich selber wieder verfolgt, überall verjagt! Er sahe sich allein ohne seine Lieben! Er sahe sich allein weinen um ihn und leiden um ihn. Er war rathlos. — „Ich habe mich dem Teufel verschrieben! Wer erlöst mich!" dachte er und seufzte laut.

Die Sache ist nun so schwer nicht! sprach der Nuntius. Schifft eilig hinüber die paar Schritte auf die Giudecca. Fangt ihn an der Scala ab. Nehmt ihn freundlich mit Euch. Er muß sich öffentlich festreden. Oeffentlich soll er von den Sbirren der venezianischen schaafsanften Inquisition ergriffen werden und von Euch weggerissen. Ihr könnt den Unschuldigen so jammernd spielen als Euch gefällt! Ich selber werde verkleidete Sbirren in das erste Cyperweinhaus neben dem Thurm der Merceria beordern lassen.

Was ſteht Ihr noch? fragte er ihn jetzt ſchon unhöflich. Denn der Verrath war geſchehen. Arrigoni hatte den ausgekundſchafteten Wirthsleuten Giordano's, der Wittwe Franceſca di Antonio Contarini und ihrer einzigen Tochter Vanina, Schwierigkeiten bei Erhebung einer großen Erbſchaft von ihrem Vetter aus Cypern in den Weg geworfen, daß ſie nach Venedig mußten mit einem Rathgeber Er hatte durch Einfluß ſeiner Obern bewirkt, daß Giordano's Luſtſpiel „der Leuchter" (il Candelajo) heut Abend im Theater aufgeführt würde, und auf ſeine Dichter-Eitelkeit oder Neugier gerechnet — und Giordano war herein! Darum zog der Nuntius jetzt ſogar auch ſchon undankbar ſeinen Beutel zurück und ſteckte vor ſeinen Augen das Gold ein, das er ihm ſchon als Köder gezeigt und damit in den Händen geſpielt hatte. — Nun fort! ſprach er. Fort mit Euch, an die Arbeit! Dann ſah er verächtlich dem langſam Fortſchleichenden nach.

2.

Die letzte Freude.

> Wirken iſt leben. Ein Stück Kunſt, das gezündet, hat lange genug gelebt, und lebt ſo lange als der durch ſie zerſchmetterte Thurm todt iſt und da liegt. Wirken iſt leben.

Auf dem traurigen Gange ſchlug dem armen Manne das Herz; er ſahe keine Stufen; ſeine Füße waren wie ohne Herrn, ohne Augen und Maaß da über ſich im Kopfe, und er wäre beinahe die Rieſentreppe hinuntergeſtürzt. Er war nicht in Venedig, er war in der Hölle. Er wußte nicht, wie er über die Piazetta durch die lauten, wandelnden Geiſter gekommen, wie er in die

Und das ist Bruno! Sie sind alle reif!" versetzte er. „Nur Bruno ist der Altmeister von Ihnen, fast noch einmal so alt, als die junge Brut! Er ist der Lehrer in seinem Fache! Er wird zuerst vom Baume der Erkenntniß gebrochen! Den Galilei schützt noch der venezianische Nobile, Franzesko Sagredo, der ihn vor 6 Jahren dem Senat als Professor nach Padua empfohlen, da er ihn auf des Filippe Salviati Lustschlosse „alle selve", bei Pisa, kennen gelernt, und den schon Verfolgten und in den Wald Verscheuchten wieder auf den Markt des Lebens trieb, ja ihn auf den berühmtesten Leuchter stellte! Man nennt solche Teufels-Kapellen: — „Universitäten!" Nun Gott wird sie erleuchten!"

Arrigoni stand wahrhaft entsetzt vor der Qual und der Marter und Pein, ja vielleicht vor dem Feuertode, dem sein Freund nun entgegen gehen, denen er selber ihn überliefern sollte! Er wäre lieber entronnen in alle Welt, und hätte sein liebes Weib, seine einzige liebe Tochter verlassen, wenn es nur jetzt noch half, wenn er den Freund noch warnen, noch bewegen konnte. Aber dann sah er auch sich selber wieder verfolgt, überall verjagt! Er sahe sich allein ohne seine Lieben! Er sahe sich allein weinen um ihn und leiden um ihn. Er war rathlos. — „Ich habe mich dem Teufel verschrieben! Wer erlöst mich!" dachte er und seufzte laut.

Die Sache ist nun so schwer nicht! sprach der Nuntius. Schifft eilig hinüber die paar Schritte auf die Giudecca. Fangt ihn an der Scala ab. Nehmt ihn freundlich mit Euch. Er muß sich öffentlich festreden. Oeffentlich soll er von den Sbirren der venezianischen schaafsanften Inquisition ergriffen werden und von Euch weggerissen. Ihr könnt den Unschuldigen so jammernd spielen als Euch gefällt! Ich selber werde verkleidete Sbirren in das erste Cypperweinhaus neben dem Thurm der Merceria beordern lassen.

Was ſteht Ihr noch? fragte er ihn jetzt ſchon unhöflich. Denn der Verrath war geſchehen. Arrigoni hatte den ausgekundſchafteten Wirthsleuten Giordano's, der Wittwe Franceſca di Antonio Contarini und ihrer einzigen Tochter Vanina, Schwierigkeiten bei Erhebung einer großen Erbſchaft von ihrem Vetter aus Cypern in den Weg geworfen, daß ſie nach Venedig mußten mit einem Rathgeber. Er hatte durch Einfluß ſeiner Obern bewirkt, daß Giordano's Luſtſpiel „der Leuchter" (il Candelajo) heut Abend im Theater aufgeführt würde, und auf ſeine Dichter-Eitelkeit oder Neugier gerechnet — und Giordano war herein! Darum zog der Nuntius jetzt ſogar auch ſchon undankbar ſeinen Beutel zurück und ſteckte vor ſeinen Augen das Gold ein, das er ihm ſchon als Köder gezeigt und damit in den Händen geſpielt hatte. — Nun fort! ſprach er. Fort mit Euch, an die Arbeit! Dann ſah er verächtlich dem langſam Fortſchleichenden nach.

2.

Die letzte Freude.

> Wirken iſt leben. Ein Stück Lunte, das gezündet, hat lange genug gelebt, und lebt ſo lange als der durch ſie zerſchmetterte Thurm todt iſt und da liegt. Wirken iſt leben.

Auf dem traurigen Gange ſchlug dem armen Manne das Herz; er ſahe keine Stufen; ſeine Füße waren wie ohne Herrn, ohne Augen und Maaß da über ſich im Kopfe, und er wäre beinahe die Rieſentreppe hinuntergeſtürzt. Er war nicht in Venedig, er war in der Hölle. Er wußte nicht, wie er über die Piazetta durch die lauten, wandelnden Geiſter gekommen, wie er in die

Gondel, den ſchwarzen, großen Sarg gerathen, darin er nach der Giudecca überfuhr; und auf die ſchwarzen Kiſſen hingeworfen, ſprach er bei ſich: Edel und ſchrecklich, daß die Männer die Armuth für die größte Schande halten — den Schein der Armuth, des Unwerthes, der Unfähigkeit! Denn arm, unwerth und unfähig, ja, recht erbärmlich ſein, wie ich, das ertragen ſie tauſendfach — ganz ſtill ohne Wort! Und edel und ſchrecklich, daß die Väter ihren Töchtern ein gutes Schickſal bei ihren Männern erkaufen wollen durch eine reiche oder arme Mitgift! Ja, eine armſelige Mitgift nur wollte ich für mein einziges gutes Kind! Und begabt nicht der Gärtner die Blume, die er eingepflanzt, doch mit einer Hand voll guter Erde! und gießt ſie an, wenn auch mit der letzten Neige Waſſer im Kruge! O mein gutes Kind! O die Vorliebe, die Vorliebe iſt das größte Laſter in der Welt, und wie ſchmeichleriſch und doch wie heuchleriſch täuſchte die Scheinheiligſte das williglſte Herz! Aber heilſam und ſchrecklich auch, daß der Mann durch ſeines jugendlichen Unverſtandes traurige, oder durch ſeines richtigen Dranges glückliche Wahl ſich in eine Lebensart einſperrt! ſich die frei ſchaffende Welt vermauert mit eiſernen Mauern. Da ſitzt er denn in ſeinem Königreich, an deſſen Grenzen er mit der Fauſt ſchlagen kann! Wer ſich zum Acker begeben, der kann nur fleißig mit fleißigen Ochſen ſein Brod verdienen! Wer ſich dem Fiſchen ergeben, der kann nur durch Fiſchen früh und ſpät reich werden, und noch erſt durch glücklichen Fang! Wer ſich an die Hobelbank geſtellt, der kann nur mit dem Hobel das Geld aus den Beuteln hobeln! Der Schuhmacher zieht nur mit ſeinem Drathe den Segen vom Himmel! Dem Maurer verſiegt die Erde, die Menſchen werden ihm zu Stein, wenn er nicht fleißig Kalk an die Wand wirft! Nur auf die Kelle regnen ihm Wolken; mit

Andrer Steinen mauert er ſein Haus, füttert er Weib und Kinder! Der Schiffer kleidet ſie in Wind! Der Müller wird fett durch Waſſergebrauſ' und Rädergetöſe! Der Bäcker wird reich aus Einem Backtrog, mit Einer Schuße, die er fortwährend in Einen Ofen ſchiebt. Und was für eine der Menſchenqualen erwählt' ich aus Noth! und aus Lebensgefahr! Das dem Spürhunde des Jägers ehrliche Geſchäft, das dem Menſchen abſcheuliche Geſchäft — ein Hund zu ſein, der Ungläubige riecht und nicht offen ſie anfällt, daß ſie ihm wehren können — nein, der ſie heimlich in die Grube lockt! O ihr Scheinheiligen, ihr habt mich armen Bettler bethört, weil ich Euch klug ausſah. Aber die Scheinheiligkeit erdrückte ſelbſt den Verbrecher, geſchweige ein redlich Gemüth — das ich doch hatte zu meinem Freunde, meinem einzigen Jugendfreunde! Ach, da er fern war, da ich ihn ſicher wußte, ſelber durch meine Briefe und Warnungen ihn ſicher wußte — da dachte ich nicht, was ich that, was ich war! Nun ich das Schreckliche, das Letzte dem Freunde thun ſoll, nun er da iſt durch ſein reines Vertrauen und ſeine göttliche Sorgloſigkeit, nun ich nach ſechszehn langen Jahren ihn wiederſehen ſoll, ihn an das Herz drücken, und Er mich, — nun weiß ich, wer ich bin! Ach, und nur auf dieſem Wege, mit der Schlinge des Trugs in der Hand, konnte ich meinem armen Kinde ſeine paar Hemdchen und Strümpfe, ſeine paar Tiſchtücher und die Brautbetten verdienen! Menſchen, Menſchen, bedenkt, was Verdienſt iſt! Und was Schande, Verzweiflung iſt! — Aber ich will ihn retten! Ich ſage ihm: „Bruno, fliehe ſogleich von der Stelle".

Und während er dieſe Worte auf einen Zettel mit Bleiſtift ſchrieb, und ihn zu ſich ſteckte, ſprach er: Jetzt iſt er mir nicht entflohen — ſie haben ihn in Venedig gehabt!

Da legte die Gondel an der Scala der Giudecca an. Und die erste, die den ans Ufer Gestiegenen ergriff, war seine sechszehnjährige Tochter Bruneletta in sauberem aber dürftigem Brautstaat. Auch sein Weib, Elva, kam ihm entgegen aus der Kirche. Er ergriff beide mit Hast an der Hand, blickte getrost zum Himmel, und sagte leis: „Ich bin zufrieden, wenn mir aus Dir Einer in das Herz schaut — aber gewiß schaue ich Dich froh aus meinem Herzen!“ Dann überblickte er den Raum voll Menschen. Wie er aufmerksam durch sie hinging, hörte er eine Gruppe sagen: dort der Mann in schwarzer Kleidung — das ist der Mago, der Zauberer! der Hexenmeister aus Galiläa.

Narr! sagte ein Anderer, er heißt ja Galilei! Er hext jetzt die Sterne vom Himmel bis vor die Augen herab, und sie gehorchen ihm! Ja, er kann mehr wie Moses, er macht Flöhe so groß wie Mäuse, und Mäuse wie Katzen, und Regenwürmer wie Schlangen!

Er kann auch Wetter machen, Wind, Regen und Sonnenschein! sprach ein Dritter, während ihn alle mit der Furcht der Unwissenden anstaunten, und sich in Acht nahmen, nicht an ihn zu streifen.

Mit Freude und Wehmuth ruhten Arrigoni's Augen auf dem so jungen und schon so berühmten Manne, denn ihm fielen die Worte des Nuntius ein. Ihm zur Rechten stand der venezianische Nobile, Francesco Sagredo, der in seiner Staatsgondel gekommen war, ihn nebst dem jungen und auch schon berühmten Campanella in seinen Palast abzuholen. Sagredo drängte; und Galilei sah sich um nach Giordano Bruno. Er sah ihn mit seiner Wirthin Francesca und ihre Tochter Vanina seitwärts

einſam ſtehen, und ging mit Campanella auf ihn zu, um von ihm Abſchied zu nehmen.

Da ſahe Arrigoni ſeinen Freund, und das Herz pochte ihm laut. Noch heiß von der beſtandenen Arbeit, hatte Bruno ſein Barett abgenommen, und ſein ſchwarzes, überreiches Haar fiel ihm von der Wölbung oben auf ſeiner hohen Stirn getheilt, auf beiden Seiten bis auf die Schulter herab. Seine großen, gewaltigen ſchwarzen Augen leuchteten feuerblitzend und ſtrahlend; ſeine kühngebogene Naſe ſchien älter geworden, gewachſen und größer; aber ſeine Wangen, die jetzt wie dem Jünglinge glühten, waren nur gewichen und geſunken. Sein ſchwarzer voller Bart, in welchen die Schnauzbärte von der Oberlippe, der Stutzbart von der Unterlippe, und der Backenbart von den Kinnbacken floß, ihn anſchwellte, und dann kurz gelockt eine Hand breit unter dem Kinn über dem kräftigen blosgetragenen Halſe abbrach, gab ihm das ehrwürdige Anſehn eines Zeus, und die ſchwarze venezianiſche Kleidung, die ganz der des Galilei gleich, kräftigte noch den Eindruck von ſeiner hohen Geſtalt. Arrigoni zeigte ihn ſeiner Tochter Bruneletta und ſagte: „das iſt mein Freund, der Giordano Bruno! Nach ihm trägſt du deinen Namen, damit ich ſeiner immer und gern eingedenk war Das paduaniſche Mädchen aber iſt die Vanina, die Tochter ſeiner Wirthin, die vorhin das Leben um ihn gewagt! Wie ſie kühn vor Liebe und Angſt in dem Kahn ſtand um ihn aufzunehmen! Doch das weißt Du nicht. Sie erbt jetzt unvermuthet ein ungeheures Vermögen, mein armes Töchterchen! Wahrhaftig, ſie liebt ihn! o ſieh' nur, wie ihr Blick ſich an ihm freut! .... Du armes Kind!"

„Warum arm?" fragte Bruneletta. „Er kann ſie ja heirathen!"

„Wir wollen ſehn!“ ſprach der Vater, „die Weiber helfen den Männern fort in der Welt.“

Die drei Männer, Bruno, Galilei und Campanella hielten ſich jetzt zum Abſchied an der Hand. Jetzt der ewige Ruhm Italiens, damals das Schrecken und die Furcht ſeiner immer in Todesangſt lebenden Herrn, der Geiſtlichen, die mit Recht immer irgend woher und irgend von wem die Erſchütterung und den Untergang ihres unbegründeten künſtlichen Wolkenbaues beſorgten und ahnten.

Und Bruno ſprach zu Campanella: „Theurer Schüler vergeßt mich nicht! Mein ganzes Herz hab' ich Euch ausgeſchüttet. Ich danke hier unſerm Galilei, daß er Euch mir heimlich zugewieſen hat. Keine Freude geht über Lehren! Lehrfreude iſt die Kinderfreude über ihres Vaters reiches Haus. Wer kann das Daſein Gottes verſchweigen! Lebt wohl! Zieht wieder glücklich nach Neapel — und haltet feſt an Euch. Der Menſch hat auf der Erde den alleinigen und feſteſten Halt nur an ſeinem Geiſte, Alles iſt gegründet auf ſich. Seid in Euch frei und froh. Laßt Eure Glocke klingen! Sie hat den Klang des Alls. Wecket die abverwitzigen Träumer, die jammernd und elend mit ihren Nachtgeſpenſtern kämpfen. Ruft die Menſchen freundlich zur Milch der Mutter zurück! Zerſchmelzt die eiſerne Gans der Unwiſſenheit, die quer über Kopf und Bruſt der Menſchheit liegt, die allein ihr nur alle ſo ſchmählichen Leiden bringt. Und nun zum Angedenken ſag' ich Euch mein Wort, das ich mir unaufhörlich ſage: „Sei voll vom Berufe des Menſchen, als auch deines ganzen Volkes. Hege, fördere, thue Alles, was es will. Denn es gehört auch Dir, voraus ſchon Dir! Was Eines Geiſtes iſt, ſei Deines Geiſtes! Was Eines Herzens iſt, ſei Deines Herzens!

Und frage niemals wie Dir's geht; das ist nur eine Frage nach dem Wetter, nicht nach Dir!"

Campanella küßte ihn liebreich und dankbar, und sah ihm besorgt in die Augen.

„Um mich seid unbesorgt," bat Giordano die Freunde.

„Das bin ich nicht so ganz!" sprach Galilei. „Campanella ist 30 Jahr, ich bin erst 36 Jahr, theurer Meister, und Ihr seid 57 Jahr — aber laßt Euch die Liebe und Dankbarkeit doch rathen, Euch nicht hinreißen zu lassen! Wir weinten um euch die bittersten Thränen."

„Es kommt auf die Sache an, die mich hervorstürmt," entgegnete Bruno. „Unwahrheit dulde ich nicht, wenn sie schädlich wird! Und Unwissenheit ist immer der äußerste Schaden der Seele. Wahrheit ist Feuer, und Wahrheit reden ist nur leuchten und brennen. Wer seines Selberdaseins gewiß ist, der kennt auch nicht Furcht. Kein Tapferer hat Muth, er hat nur seine That oder seine Rede — wie ein Kind! und ewig lebe ich nur überall! Wir alle aber müssen doch bald von der Erde."

„Und sollte Euch dennoch hier etwas zustoßen, theurer Meister," sprach Galilei, „gedenkt an Sagredo. Kommt alle Abende zu uns! Schont Euch! Schont mich!"

„Ich werde selbst Eure Kleider schonen, die Ihr mir geborgt habt," sagte Bruno noch lächelnd ihm ins Ohr.

So schieden die drei herrlichen Männer auf Nimmerwiedersehen unter der Sonne; alle drei von den wahrhaften Ungläubigen an die ewig wachsende immer schönere Wahrheit, und von den hartnäckigen, herrschsüchtigen Nutznießern gefälliger alter Verblendung zu lebenslangen Qualen, ja zum Tode, als die neuen Märtyrer hingerissen.

Die beiden jüngeren Freunde gingen mit Sagredo. Bruno aber ergriff Vanina und ihre Mutter, um bei einer armen Verwandten da hinten in einem verborgenen Winkel einzukehren.

Arrigoni ſtellte ſich mit ſeiner Frau und ſeiner Tochter ihm in den Weg.

Bruno ſah ihn, blieb ſtehen, hob die linke Hand wie ein Nachdenkender vor die Augen, ja er ſchloß die Augen, um, ungeſtört von der bunten, lauten Natur, in ſeine alte ewige Seele zu ſchauen. An dieſer Sitte dazuſtehen, oft ſelber bei Tiſche ſeine Augen zu ſchließen, die nur ſein Freund gewußt hatte, war er hauptſächlich entdeckt und erkannt worden. Der Freund ſahe ihn ſo mit alter Wehmuth und flüſterte ihm leiſe zu: „Bruno! Ich bin's!“

Da ſchlug Bruno die Augen auf, er flammte vor Freuden — die Freunde umſchlangen ſich, und Jeder ruhte ſtumm an dem Andern aus.

„Das war wieder einmal werth zu leben und zu ſterben,“ ſtöhnte dann Bruno entzückt. „Auf derſelben Stelle, wo wir von einander geſchieden ſind, find' ich dich wieder, Torquato! Vieta! Bruder!“

Arrigoni ſah ihn bedeutend an und legte den Finger an die Lippen, um ihm Verſchweigung ſeines wahren Namens aufzulegen, und ſagte ihm dann leiſe: „Hier heiß ich Arrigoni, Arrigoni!

„Ja ſo heißt er!“ ſprach ſeine Frau.

„Iſt das Dein Weib!“ fragte Bruno, „und iſt das Dein Kind?“

Und der Vater bejahte es lächelnd.

„Seid mir geſegnet!“ ſprach Bruno; „oder wie man das nennen ſoll .... aber ich fühle ein plötzliches Feuer für Euch!

Ihr ſeid mir ſo nahe, ſo lieb, wie mir jemals der Freund geweſen! Ihr habt ihm das Leben geſchmückt und erheitert — er hat gewußt, für Wen er lebt, wem er Alles opfern kann und muß, und doch nichts opfert, denn Alles wird ihm leicht für Euch!“

Arrigoni ſeufzte tief und griff nach dem Zettel, als wenn er ihm nicht ſagen könnte: Bruno, fliehe auf der Stelle! Und wirklich, er gab ihm den Zettel mit heftigem Drang — doch Bruno ſteckte ihn ein in ſeiner Freude des Wiederſehens des Freundes. Aber es war auch, ſo zeitig es war, doch zu ſpät. Denn Arrigoni ſahe ſchon die ihn umlauernden Sbirren, die ihm das Zeichen zuwinkten, als er ſie erblickte.

Er hielt ſich ſchaudernd und ſtarr an ſeine Tochter.

Und Bruno drückte ihr die Hände, er küßte ſie auf die Stirn, er ſahe ihr in die Augen und ſprach: „Das ſind die Wunder der Welt! Das ſind die Zaubereien — das Kind des Vaters, die Tochter des Mannes, wo Er ein Mädchen geworden iſt, und das Mädchen noch der Vater ſcheint und die Mutter zugleich! Und die Verwandlungen gehen ſo fort, und der Eine Hauch der Liebe haucht tauſend Roſen auf! Kinder, ich komme mit Euch! Ich muß deinen Biberbau ſehen, und des Kindes Bett, und daß ſie ißt und trinkt — daß ich es glaube! Aber mich dürſtet! Kommt! Und dieſe, die Du hier ſiehſt, Torqua — — — oder Ar — — wie heißeſt du als Maske? ja Arrigoni, hier dieſe beiden Frauen, das ſind meine lieben Wirthe, bei denen ich ſeit ſechs Jahren in aller Stille lebe, und manchmal auch in dem leeren freundlichen Hauſe Petrarka's in Arquà in den euganeiſchen Bergen, wohin er vor der Peſt floh, und ich vor der Peſt — der falſchen Menſchen. Das große ſchöne Kind hier aber habe ich mit erzogen, und ſie liebt mich wie einen Vater. Kommt!“

Und ſo ſtiegen ſie alle ſechs in eine bedeckte Gondel, in die jeder rückwärts hineinkriecht; vornehme Frauen zuletzt, erſt nach den rückwärts hineinkriechenden Herrn; andere Weiber zuerſt und vor den Männern. Aber ſie lachten alle über dieſen ſchwarzen Anſtändigkeits-Probekaſten, über welchen der König von Frankreich mit ſeinen Hofceremonienmeiſtern verzweifeln müßte! Das war der Freunde letztes Gelächter.

II.

Bruno's Meſſer.

Wer Bruno's Meſſer hält,
Der ſchlägt ſich durch die Welt.

Da die Paduanerinnen Franceska mit ihrer Tochter Vanina durch die Marcuskirche zu gehen verlangt hatten, ſo fand Torquato Vieta ſchon die Häſcher der Inquiſition, in Kleidern, wie andere ehrliche Menſchen, in der beſtimmten Halle der Procuratien, doch in nicht ſtörender Nähe bei Cyperwein ſitzen. Alles auf Koſten der heiligen Kirche, um Jeſu und der irdiſchen Seligkeit wegen. Und ſo forderte Torquato auch ſechs Flaſchen Cyper, Parmeſankäſe, Brod, Gebäck, Traubenroſinen und Knackmandeln, auch auf Koſten der irdiſchen Seligkeit oder der Kirche, der er im Geiſte jetzt aber nicht Zeit hatte, das ungeheure Conto für ihre Politik zu ſtellen, die ſtill als Verfolgungen und laut als Kriege erſchien, und die zuletzt ſich doch immer vergeblich erwieſen, alſo Billionen Thränen hätte erſparen und mit dem Gelde Millionen Armen das tägliche Brod geben können. Er

ſchlug nur die Hände wie zum Gebet zuſammen, knirſchte aber zwiſchen den Zähnen nicht als Stoßgebet, ſondern als Stoßfluch und Stoßdolch das Wort hervor: „Sacra ecclesia Romana!“

Bruno hatte ſich zwiſchen ſeines Torquato Vieta Frauen, ſeine Elva und Bruneletta geſetzt; Torquato, hier als Arrigoni, ſetzte ſich zwiſchen Bruno's ſchöne Vanina, und ihre aus Anwartſchaft des großen Reichthums ſchon etwas vom Stolze angebrannte Mutter Franceska. So hatten ſie einander alle vor Augen, die alten Freundinnen gegenüber, die neuen neben ſich. Als aber der Bottega den Wein aufſetzte, und ſo viel Flaſchen, reichte Bruno ſeinem Torquato die Hand und ſprach gerührt: Du haſt nicht vergeſſen, daß heut' mein Geburtstag iſt, Du gute alte Seele! Aber Wein — den bin ich ungewohnt: wann hätte ich Wein bezahlen können, den vergeſſenen alten Freund vom Veſuv her uns aus Nola bekannt! Und welcher feurige Freund dort! Doch jetzt berauſcht mich ſchon ein ſchnell hinuntergeſtürztes Glas Waſſer. Schon längeres Reden reißt mich in alle Wolken! Und wahrlich, Gedanken ſind die einzig wirklichen Geiſter; und ſo iſt der Gedanke auch ſein Inhalt, und der Menſch iſt das, was er denkt und fühlt, noch wirklicher, als wir hier ſitzen. Es liegt nicht am Haben, am Beſitzen, am Sein in der Welt. Jeder hat Alles. Aber die Vorſtellung fehlt ihm nur, daß er es hat und wie er es hat. Alle Vollkommenheit, die ſich Einer denkt oder träumt, die hat er ja! Er ſelber iſt ſo vollkommen! Und ſo kann Jeder von dem Andern vorausſetzen! Iſt nur Ein Menſch? Iſt nicht aller Geiſt Einer! Soll unſer Streben ſein, uns eines künftigen Helles irgend wo da droben auf einem der alten Sterne oder gar im Blauen würdig zu machen! Wer des göttlichſten Lebens im herrlichſten Himmel würdig wäre, der würde erſt

ein würdiger Menſch ſein für die Erde, und überhaupt ein Menſch! Hat Einer denn nur einen blühenden Apfelbaum anders, als er ihn — träumt! Anders, als er ihn ſieht! Hat er jemals den Apfelbaum — oder alles, was iſt, Gott und All! Alles hat ſich. Der Geiſt hat ewig nur ſich. Gott beſitzt ſich nur ſelber, aber überall. Was wollen nur die Menſchen, daß Einer nur unzufrieden iſt! — Sie wollen in ihre Heimath. Nun — das will ich auch — aber in meine menſchliche — Heimath — nach Nola! Die Erinnerung an meinen Geburtstag hat mir den freundlichen Gedächtnißſaal meiner Kindheit aufgethan!*) Wahrlich, in dem wahrſten, ſchönſten Himmelreich, in dem ewigen Licht — wenn auch nur von der Sonne — ſitzt mir da das ewige Weib, die ewige Mutter — wenn auch damals nur meine Mutter — und ich ſitze auf ihrem Schooß, Blumen in der Hand, die mir meine älteſte Schweſter Camilla aus der wunderbaren Zeit gebracht, welche die Menſchen Frühling nennen, und aus den Thälern, der, aus Duft und Waſſer und Staub des heiligen Aethers zart gewebten goldenen Frucht, die, ausgetragen vom Lebensbaum, ein heiliger Hauch durch die Himmel führt — aus den Thälern der Erde! Denn dieſe ſchwimmende himmliſche Frucht heißt bei uns Menſchen Erde — und die Erde. Aber Erde iſt ein Urwunder! Darum das erſte Glas auf meiner Mutter Leben, auch wenn ſie todt heißt — und wenn ſie noch auf der Erde lebt — dann auf ihre Geſundheit — denn ſie muß alt ſein! 70 Jahr! Und 70 Mal 131 Millionen Meilen himmliſchen Weges von unſrer Amme um die Sonne getragen — da wird man alt! Alſo die

*) Bruno war auch Wiedererfinder der Gedächtniß- oder Gedenkkunſt, und auch der Kunſt zu vergeſſen.

Mutter ſoll leben, und von allen Kräften umher geſegnet ſein! Denn Ich — ich frage nicht: „Wer iſt meine Mutter? Wer ſind meine Schweſtern?“ — Ich bin kein gleichgültiger Pantheiſt, ohne Liebe zu Allem und Jedem, was da iſt. Nein! Umgekehrt gewähre ich immer die ganze Liebe meines vollen Herzens eben Jedem, Jedem der da iſt, auch dem Veilchen, dem ich nahe komme — und wie denn nun nicht der Mutter, die mich mit ihrer Bruſt geſäugt hat? Mutter und Kind ſind die heiligſten, nächſten Verwandten! So nahe wie Herz und Blut, wie Lieben und Schaffen; wie Heut und Morgen; wie Feige und Blüthe, wie Granatäpfel und Granatkern. Der Kuß des Lebens hat ſie in Eins geſchmolzen. Nur wenn ich dem Menſchen dankbar bin, bin ich es Gott. Und Sie hat mich geboren, ihr eigen für mich gewebtes Gebild, voll der heiligſten Wunder der Welt! Und Sie hat mich geliebt, mich, der ich da war und kam! mich, wie ich da war! Alſo ſündige ich nicht, wenn ich ſpreche: Lebe, lebe wohl du theures Mutterherz! Du Bild aus Kryſtall, durch das ich erſt alle Mütter geſehn und verſtehe und verehre — wie ein Kind! Meine Mutter Iſabella ſoll leben! — und meine Schweſter Camilla! ob ſie gleich ihr entflohen iſt mit ihrem Beichtvater, hier herauf in dieſe Gegend — und meine jüngere Schweſter Roſella ſoll leben, das fromme Kind, das ſo weinte, als ich auf ewig im Stillen von ihr Abſchied nahm!

Er trank jetzt ein Glas Waſſer auf Dreimal aus, und die Frauen thaten ihm in Weine Beſcheid. Ja ſeiner Vanina ſtanden die Thränen im Auge. Denn er ſprach: „Vanina! Wir wollen nach Nola ziehen! heimlich! Wer ſucht den alten, großen Kuckuck in ſeinem kleinen Grasmückenneſte! Dort, hinter dem Somma und Ottajano verborgen, ſiehſt Du den Veſuv Wolken machen,

wie einen Knaben Seifenblasen, und der schelmische Wind haucht sie ihm weg, wie sein Gespiele! Dort begeistert die Erde selbst die Rebe! Dort preßt sie die Palme empor, wie einen grünen Wasserstrahl, der dann droben von seinem Gipfel herabfällt — in großen breiten Blättern. Dort wohn' ich bei Euch! Bei Euch! mein Kind; denn dort wählst Du Dir einen Mann, und in Neapel sind die Männer schön und — doch auch gut, denn ich bin Dir gut ....“

Er mußte aufhören. Denn Vanina weinte und wollte aufstehen. Er trocknete ihr aber die Thränen und sprach: „Du bist mir gut .... Vanina! ja Du glaubst mich zu lieben. Theures Mädchen! Ach, wenn Du wüßtest — Deine Liebe ist auch nur eine Spekulation von Dir ...“

„Eine Spekulation! Ich dächte umgekehrt von Euch auf meine nun reiche reiche Tochter!“ sprach ihre Mutter unwillig.

„Versteht mich nur, gute Mutter Francesca,“ fuhr er fort. „Die Spekulation ist eine schlaue Katze — sie glaubt für sich allein Alles zu besitzen, wenn sie doch alle Keller und Mäuse, auch nur bei ihrer eigenen Augen Licht erkennen kann. Die Wahrnehmung und Erfahrung des als das Kunstwerk der Welt erst klar ausgesprochenen *Wesens* übt so leise ihren Einfluß auf das Denken — wie das reinste Wasser von der Farbe des Himmels grün oder blau wird. Ja, Vanina! Ich *bin* ein Mann in seiner ganzen Kraft, mir schwillt noch jede Ader, ich kann noch Alles — Ich *bin* ein Mann für Dich. Denn ich liebe Dich auch, herzlich, mit ganzer Seele — aber erfahren über den Lauf der Dinge, den ich wohl fähig war zu erkennen, und den ich doch erst mitlaufen mußte, um ihn zu wissen. Ich *bin* noch ein Mann — *aber vielleicht morgen schon werde ich kein Mann mehr für Dich*

sein! und gewiß schon in wenigen Jahren nicht mehr, wo Du erst recht herrlich blühst. O die Sonnen, die Sonnen, sie scheiden furchtbar! Aber sie verbinden auch die Blumen eines Frühlings himmlisch. Die Menschen, die zugleich erscheinen, zugleich wirken, zugleich einst gehen, die an denselben Werken und Dingen dieselbe gleichdauernde Lebensfreude haben können, die nennt man Lebensgenossen; diese nur gehören zusammen. So sind es die Vögel unter dem Himmel, die Fische im Meer, und die Thiere des Feldes und Waldes. So sind es vor allen die Ehegenossen. Zwei Wesen, Jüngling und Jungfrau von gleichen Jahren, die also verheißen: ihr Leben mit einander auszuleben, diese nur verbinden sich nicht nur zu frühem Verlust, zu Schwäche und Trauer und Einsamkeit! Willst Du morgen einen Gichtbrüchigen? Wollen Deine kleinen Kinder einen Murrkopf? einen murrenden Bär? einen Blinden? einen Tauben — zum Vater! Willst Du in zwei Jahren vielleicht schon einen morschenden Todten im Grabe — zum Manne! Arme gute liebe schöne junge Wittwe! — Du weinst! Höre! sei stark! Die Vernunft ist über die Liebe, und auch ihr Herr und Gebieter, wie aller Welt. Laß Dir auch von ihr gebieten — so sehr ich Dich liebe. Solche Schätze wie Dein Leib, Deine Schönheit und Deine Liebe gehören nicht mir! Sondern — ach! — Sei glücklich — und vergiß mich oder gedenke meiner in Frieden."

„Von dem vielen Gelde spricht er gar nicht!" zürnte die Mutter. „Er hat nichts als das liebe Leben — nun könnt' er doch noch rechte gute Jahre ein glücklicher Mann sein, wenn sich mein Kind denn ihm opfern will — denn die Liebe kann ihren Leib und ihr Leben sogar auch opfern — aber Der bleibt bei

ſeiner Vernunft! Mir thut nur meine Vanina leid, denn das wird nicht ſo abgehen!

„O, er iſt ſtolz, lieber Herr!“ ſprach ſie jetzt zu Arrigoni. „Er iſt, glaub' ich, gar ein Marcheſe, und ſeine Mutter eine große Spanierin! Was iſt da ein Bürgermädchen, wenn ſie auch noch ſo viel Geld hat, und ein Herz, wie kein Menſch mehr weiter eines für ihn! Und er iſt da bei einem Prinzen in Deutſchland geweſen, der hat eine ſchöne Schweſter gehabt. Da könnt Ihr Euch ſchon denken! Das hat der eine Bruder ſo geduldet, der andere Bruder aber nicht — und der gute Fürſt iſt geſtorben.“

„Der ſei geſegnet!“ ſprach Bruno mit gefalteten Händen. „Der Herzog Heinrich Julius von Helmſtädt war mir Hermeias, der einſt ſo den Ariſtoteles aufnahm. O es giebt edle Männer in allen Zeiten, die dem Neuen emporhelfen! Ich aber bin gegen Jedermann und Jedefrau ehrlich geweſen; ich bin immer Ich geweſen, und habe mich nie verſtellt noch verleugnet! Ich habe in dieſer Welt kein Kind beleidigt und ach, doch Viele gekränkt — durch mein Daſein und wie ich da war. Nur das iſt mein Schmerz, wenn ich Einen kenne! Ach,“ ſprach er, der immer reiſende oder ſich auf neue Reiſen rüſtende herrliche Mann Sir Philipp Sidney, mein Beſchützer und Freund in London, ſaß einſt bis gegen Morgen mit mir am Kamin, indeß wir von Jeruſalem, Mekka und Rom und von ihren Propheten und Dingen ſprachen. Da ſahen wir, es war zu Ende Januar, den prachtvollen Morgenſtern zugleich mit der ſtrahlenden Sichel des Mondes untergehen, und er ſagte: „So ſahe ich auch auf jener Seite des Aequators einſt das Kreuz und den Mond zuſammen am Morgen zum Untergange ſinken. Ein wirklich himmliſcher Anblick! Aber ich hatte nur kurze Zeit weggeſehen — und wie ich wieder hinblicke, da

war das Kreuz und der Mond erbleicht, und recht trübſelig matt zu ſchauen. Und ich ſprach: Wer kann ſich unterſtehen die Schönheit auszulöſchen! — Die Sonne! rief ich, die plötzlich hervorbrach, und einen purpur und goldenen Steg bis zu mir warf. Die Sonne! der Tag! die haben göttliches Recht, auch das Kreuz und den Mond zu verlöſchen.“ — Wir machten die Anwendung damals auf andere Dinge — heut, hier mache ich noch eine: Das einzig Freie in dem All iſt die Sittlichkeit, der wahre göttliche Wille im Menſchen auch. Aber die Vernunft iſt das Licht, und leuchtet ihnen ewig vor, und allein nur recht. Und in dem Licht der Vernunft vergeht ſelbſt jeder bedingte Glaube, jede Liebe und jede Hoffnung, und Alles, ſelber das Herz des Menſchen und ſein Leben. Ich kann ſterben, aber meine Vernunft nicht verleugnen — ich kann weinen, Vanina, über die, die mich lieben oder haſſen; ſie ehren, ſie auf Händen tragen, für ſie ſterben — auch für Dich, o wie gern für Dich — aber denke vernünftig wie ich, ſo lächelſt Du — denn Du biſt meiner Seele und meines Herzens jahrelange Schülerin! Bleibe mir treu, und dazu bleibe Dir treu, Du Ewige, die ſterblich hier ſitzt vor mir jetzt ſchön und jung. Und daß ich das Alles ſo offen hier ſage! — warum nicht? Ueberall bin ich in der offenbaren Welt, die kein Geheimniß hat noch macht — und durch und durch bin ich mit ihr verſtanden. Wir leben im Himmel.“

Da fuhr Arrigoni auf und zupfte die Frauen. Er ſahe den Cardinal Giovanni Aldobrandini, den Vetter des Papſtes Hippolyt Aldobrandini, Clemens VIII., in den Hallen kommen und dachte: Da plagt ihn ſchon die Neugier, den berühmten Giordano Bruno Nolano zu ſehen, den verhaßten Verfaſſer des Buches: Spaccio della bestia triomphante, sive de papa. Wie ein

Lauffeuer ist es schon unter den Geistlichen herum: „er sitzt zum Einfange schon auf den Disteln des Vogelheerds!“ Welche Kette der Geistlichen, alle von demselben Pech und demselben Fuchsschwanz electrisirt! —

Und während der rothe, hohe, herablassende Cardinal sehr langsam vorüberging, stand Bruno allein nicht auf; darüber er desto freundlicher, aber auch desto länger von dem Cardinal angesehen ward, und auch den rothen Mann wie der eifrigste lernbegierigste Schüler ansah. — Und Bruno sagte dann zu seinem Freunde: „Das war ein rarer Vogel aus der Ontologie der Psychologie, oder der Geisterlehre! Wahrlich, so einen Rothspecht von der ewigen Sonne angeleuchtet und angelächelt zu sehn, das macht ihn wirklich! Das überrascht uns von der doch gar so guten Natur, die wie eine gütige Mutter alle Spiele ihrer Kinder mitspielt und ihre Garderobe, ja ihr Zimmer zum Theater mit hergiebt! Indeß, ihr wirklicher Rothspecht mit Federn wird länger leben! Denn ihr Naturreich ist erstlich eben so reich, und zweitens nicht so wandelbar als ihre illuminirten Bilder zu ihrem Traumbuch und Mährchenbuch.“

Die Sbirren regten sich schon über diese laut gesprochenen Worte. Aber Arrigoni winkte ihnen, um seinem Freunde doch noch eine Freude zu gönnen. Denn so eben kam der leibhafte Comödienzettel auf seinen Krücken auf den Markusplatz; ein tapfrer Mann, dem seine Beine von den Türken zerschossen waren, der aber gern unter den Leuten war, und sich als Gnade ausgebeten hatte: Comödienzettel, oder Ausrufer derselben zu werden. Weil er so eigen stotterte, daß er die Worte mehrere Male hintereinander, aber deutlich sagte, und schon das „Sta“ von dem Anfang seiner Verkündigung „Sta sera“ dreimal wiederholte, so

nannte ihn das Volk den „Sta-sta-sta!“ und lachte sich jedesmal fast krank über ihn. So versammelten heut sich auch Türken, Armenier, Juden, Reisende aus Deutschland und England, selbst Mönche um ihn, als er rief: Sta — sta — sta — sera sera — si — si — si — rappresenta nel Salone — lone — lone lo stupendo Candelajo — Candelajo — del famoso — moso — moso — moso — Poeta — Al — al — al — chemico Astrologo — strologo — strologo, Mathe — Mathe — thematico — thematico, — e — e — o — e — Filosofo — losofo losofo — Maestro — Giordano — Bruno — Bruno — Bruno — da — Nola — Nola — Nola — per — la — prima — prima — volta — per la prima volta! *)

Und selber mit lachend, stolperte er auf seinen Krücken weiter. Arrigoni dachte, daß der Leuchter gewiß nun nicht gegeben würde, und mußte die Freude der Weiber, hineinzugehen, seufzend mit ansehen. Und so fragte er: „Hast Du nicht Mehreres gedichtet, Nolano? Ach, sage mir Alles, was Du geschrieben? Wo Du gelebt hast? Und wie Dir's ergangen?“

„Meine Werke**) sollst Du erhalten — ich habe sie nicht. Seine besten Werke schreibt erst der reife Mann. Drei Worte oder Zeilen eines Alten erhalten mehr Wahrheit als drei Tage oder Bände eines jungen Schwärmers. Und wo ich lebte? — immer bei Gott, und mit Gott. Mit dem Leibe war ich in Genf,

---

*) Heut Abend wird im Saale der stupende Leuchter des berühmten Dichters, Alchemikers, Astrologen, Mathematikers und Philosophen Meister Giordano Bruno's von Nola zum ersten Male aufgeführt.

**) Sie sind von Dr. Wagner in Leipzig herausgegeben, und erwarten die deutsche Uebersetzung.

in der Schweiz, dem eigenen freien Heerde — an dem ein jeder Fremde frei kocht! auch die Jesuiten, von denen Papst Sixtus V. als Cautel gesagt: es solle ja Niemand meinen, daß sie ihren Namen von Jesu trügen! Dann war ich in Toulouse; in Paris bei dem König Heinrich. Dort gab ich meine „Artikel von der Natur und der Welt" heraus. Denn die Natur ist die urälteste Tradition Gottes selbst. Dann floh ich nach England. Endlich sah ich das lang ersehnte Sachsen und Wittenberg! die ewig berühmte Stadt, die ich betreten mußte. Die guten Menschen dort nahmen mich auf wie einen Bruder, und ich ward öffentlich ihr Bruder, das heißt: ein Apostat von Rom, also wahrer Ravveduto, ein wahrer Kluggewordener — ein nur zu Gott Bekehrter. Dann war mein Leib in Prag, dem nie hochgenug zu ehrenden Born der deutschen Geistesfreiheit. Da hatte ich Umgang mit Tyche Brahe, dem armen Mann mit der goldenen Nase, die er sich im Schmelztiegel gemacht, als er die seine im Duell verloren. Das ist ein katholischer Astronom, der gegen alle Vernunft den Himmel so kindisch fest halten wollte — wie Rom die Erde, und den Kinderglauben; und der gegen Kopernikus alle Bischöfe und Diakonen predigen läßt, und in ihm die göttliche Weisheit verflucht. Von da ließ mich der Herzog Heinrich Julius einladen. Dem drückt' ich die Augen zu und ging als Corrector zum Buchdrucker Wechel nach dem schönen Frankfurt voll geistreicher freisinniger Männer. Da hatten mich wieder die Feinde ausgespürt, und ich ging mitten durch sie hindurch nach England — bis mich die Gebrüder Jesu auch da bedroheten. Da rieth mir mein Freund Sidney: mich wie die Fliege dem Ochsen auf den Nacken zu setzen, und nach Italien zu gehen. Und ich bin nicht etwa, betäubt von dem langen starren giftig süße Träume erregenden Geist, verwir-

renden Anblick, der großen Klapperſchlange in den Rachen gelaufen. Ich ging nach Padua. Gallilei kam. Ich brachte ihm das erſte Fernrohr mit aus Middelburg von Janſen, und manche Kunde von Fabricius in Wittenberg und von Scheiner in Augsburg. Unſere Flammen wurden Eine; er wies mir heimlich Schüler zu in meinem Winkel bei der Mühle unter den ſchattigen Kaſtanienbäumen. O ſeliger Ort! Da lehrte ich nun ſechs treue ſtille Jahre. Denn Lehren und Belehren iſt die einzige wahre Waffe gegen allen Unſinn und alle Tyrannei, die nur Unverſtand ſind. Was Alle oder die Meiſten nicht mehr glauben oder ſich nicht gefallen laſſen, weil ſie ſelber das Beſſere wiſſen und thun — das iſt verloren. Geiſter gewinnen iſt Alles gewinnen, es iſt auch Herzen gewinnen. Denn das Herz traut nur dem Kopfe. Mauern gewinnen, alle Menſchen zu Sklaven machen, das bringt nicht weiter. Das zerſtört und ſtört nur. Bauen iſt das Wort! Ich ſtreite nicht. Was den Streit zuläßt, iſt nicht ausgemacht, ja vermuthlich gar nicht wahr. Aus dem Guten davon muß ein Drittes entſtehen, als ein ganz Neues, Größeres, das Freund und Feind in ſich aufnimmt. Und darum Schonung, Duldung von Allen! Darum ſei Keinem Unrecht angethan und Unglück. Gegen Unglück und Unrecht kämpf' ich auf Leben und Tod." —

Jetzt ſprang eine päpſtliche Mine hier in Venedig. Die Monſtranz wurde unter Schellengeläut vorübergetragen, um die Ketzer ſtehen zu ſehn und auch hier zu ergreifen.

Und während alles Volk auf die Knie niederfiel, blieben ſie ſtehen. Gewonnene Diener traten vor und wollten ſie fortführen. Andere ſollten ihre Zettel zeigen, hatten keine, und wurden in Beſchlag genommen.

Auch Bruno war sitzen geblieben und fragte: was ist das in Venedig! Arrigoni? das Du mir so sicher und brav geschildert! —

Die Frage hatte ein vornehmer Fremder gehört, blieb stehen und sprach in geläufigem Italienisch zu Bruno in Eifer und Zorn: „Der weltkluge und sehr weltliche Papst Aldobrandini, der einst nur vor allem noch durch die Auffindung des schönsten alten Gemäldes, der Aldobrandinischen Hochzeit als Liebhaber des Schönen, ja des Lüsternen bekannt sein wird, haßt in seinem Stolz und seinem Ungestüm die Evangelischen auf den Tod, sinnt schlau über dem Bündniß mit allen katholischen Mächten, um die Protestanten, das getaufte Vieh, le bestie battezzate, gänzlich auszurotten. Damit geht er schwanger, wie ein Held mit einem Elephanten; und die Mißgeburt wird vielleicht bald als ein langer, langer Krieg*) in die Welt treten und darin sterben. Venedig aber läßt den Papst nicht über die Schwelle! Es behauptete sein Gesetz: „Geistliche straft die weltliche Macht selbst weltlich, und Geistliche dürfen keine Güter besitzen." Venedig hat sein freies Inquisitionsgericht, dem aber drei Nobili als weltliche vernünftige Richter beigegeben sind. Und wenn auswärts die Inquisition meint, alle weltlichen Strafen auflegen zu dürfen und zu müssen: Beraubung der Güter, Schande, Enterbung ja selber den Tod, so betrachtet sie die Fürsten als ihre Sklaven und Diener, welche die vom geistlichen Gericht entlassenen Opfer als ihre Henker und Mörder enthaupten oder verbrennen müssen! Aber Venedig hatte seinen Oberinquisitor, den nachherigen Papst Sixtus V. verwiesen, weil er sein Amt so grausenvoll verwaltet. Vor drei Jahren aber hatte Papst Aldobrandini

*) Tobias Adami errieth hier den 30jährigen Krieg

nach Venedig gebullt: „Kein italieniſcher Kaufmann ſogar ſoll ohne ſchriftliche Erlaubniß der Inquiſition an einen Ort gehen, wo keine katholiſche Kirche und kein katholiſcher Pfarrer iſt.“ So giebt es nun zahlloſe heilige Proceſſe, und viele brave Männer ſind durch angeſchlagene Zettel nach Rom und vor andere Ketzergerichte geladen; und da faſt alle klugerweiſe nicht erſchienen, ſo ſind ſie excommunicirt und ſollen und müſſen ohne Abſolution ſterben. Aber ſo wird aus Noth des Lebens die Abſolution ſterben. Und ſo wird aus Noth des Lebens die Abſolution verächtlich, und ganz mißbar. Fugger ſagt:

Was gegen Handel und Wandel läuft,
Das fällt in die Sümpfe, das erſäuft.

Der Senat von Venedig verbrennt alle ſolche Zettel und Vorladungen, auch die angeſchlagenen Verzeichniſſe aller verbotenen Bücher, wie Frankreich und ſelbſt Spanien thut, um dem Handel und Wandel kein Hinderniß in ihren uralten und ewigen Weg zu legen. Um nun vorzuſchreiten, iſt der heilige Vater ſelbſt in den Krieg gegen einen Ohnmächtigen gezogen, und hat ſich von Ferrara bemächtigt, wofür er dem Erben deſſelben, dem armen Cäſar von Eſte vier elende Dörfer aus Gnaden bewilligt, und ihn vom Bann losſpricht! Der Cardinal Aldobrandini hat die Unterhandlungen mit der ſchönen Herzogin von Urbino auf liebende Weiſe geſchloſſen. Der Papſt wollte nun ein neues Venedig anlegen, einen großen Handelsplatz und Hafen am Ausfluß des Po, im Sacco di Goro. Der Cardinal aber hatte von Venedig große Geſchenke bekommen und genommen, und hoffte nun für ſeine Nachgiebigkeit in weltlichen Dingen zum Danke doch wieder einen geiſtlichen Vortheil, die Gewalt über Ketzer in Venedig zu erlangen, und ſteht mit der ſchönen Herzogin jetzt eben auf

der Gallerie des Markusthurmes um der Ausführung zuzusehen, und gleichsam wie ein da droben in den Wolken ruhender Stößer die venezianischen furchtsamen Tauben einzuschüchtern. Aber da seht nur wie es geht! —"

Und so mischte er sich wieder unter die schreiende klagende schimpfende Menge, und Bruno ihm nach, und die Sbirren wieder ihm.

Der schöne junge Fremde war der Sachse Tobias Adami, der auf der Reise ins Morgenland begriffen, mit einem der Fugger aus Augsburg hierher gekommen und ihn bei zwei andern Deutschen, dem Baron von Rittershausen und dem berüchtigten Schoppe stehend jetzt wieder gefunden hatte. Und wenn Bruno nur zehn Schritt weiter in den erregten Schwarm auf dem Platze gedrungen wäre, so hätte er seinen Beschützer und Freund, den Lord Sidney mit seinem getreuen Diener Herburn getroffen, der auf der Reise nach Rom hier verweilte.

Ueber dem Gewirr aber erschien der Doge auf seinem Altan, wie der dem Meere jetzt Ebbe gebietende Mond; der berühmte Servitenmönch Paolo Sarpi ließ, als belehrter und unbesiegbarer Verfechter aller Freiheiten von Venedig seine Stimme gewaltig erschallen. —

Leset die Gazetta! rief ihm ein Helfer: Philipp der Zweite ist todt! der letzte aller Philipps der Zweiten in der Welt! —

Wißt, rief ein Dritter, der König von Frankreich, Heinrich der IV., der sich hat Katholik nennen lassen, hat ein Edikt zu Nantes gegeben, darin allen Protestanten Kirchenfreiheit versichert ist. Sie dürfen Kirchenconcilien zusammenberufen, ja sogar zu ihrem Beistand tapfere Männer des Auslandes dazu einladen. —

Juden! ſetzt hier die gelbe Mütze nicht auf! Ihr ſeid in Venedig. Herrn Kaufleute aus aller Welt, muthig! Es hat ſich allmählig ein Verſtand in der Welt feſtgeſetzt, allem Unſinn, allen Kirchen und Pfaffen gegenüber, man nennt den Verſtand: Kaiſer, Könige, Fürſten und Dogen, der den Menſchen das Leben beſchützt, der Jedem wohlwill! Bindet die beſtochenen Sbirren, führt die Pfaffen vor den Dogen, die römiſchen Schreier, die ſchlechten Mönche — den Domherrn Scipio Saraceno! Hier iſt er! Und da den Abt Brandolino Valdemarino! Das iſt der Schelm! — Es lebe der Doge! Es lebe Venedig!

Es war ein Geſchrei, ein Getoſe, ein Gewirr durch einander, ein Aufruhr, der die Exiſtenz des Teufels werth geweſen wäre, um die wahre große Freude daran zu haben. Aber die Vernunft ſiegte. Und wirklich führte das Volk die Aufwiegler fort vor den Dogen. Der Cardinal verſchwand von dem Markusthurme. Der Schwarm zog fort zum Palaſt.

Die arme Vanina hatte ſich unter einen Bogen der Halle geſtellt und mit ängſtlichen Blicken nach ihrem Freunde geforſcht. Sie fürchtete ſeine Einmiſchung, da ſie wußte, daß er in Padua oft um die Abenddämmerung auf das Zimmer zu einem Abt gegangen war, der auf der Kanzel gegen Copernicus neue oder uralte wahre Weltordnung gebrüllt hatte, um ihn durch Nachweis der Wahrheit zum Schweigen zu bringen, und er hatte den Geiſtlichen durch die Wiſſenſchaft wirklich bekehrt; denn er hatte ſeitdem kein Wort mehr von Sonne und Sternen geſagt, ja ſich nicht einmal mehr getraut den Namen Gottes auszuſprechen. Der von der Größe Gottes Betretene war in ſtillen Wahnſinn verfallen, und was er von ſeinem Lehrer wider Willen verrathen, hatte eben auf Bruno's Gegenwart in Padua gezeigt, und ihn bewegt es

gegen Venedig zu vertauschen. Jetzt aber hatte sich ihr liebendes Herz geirrt. Bruno kämpfte nicht mehr mit der Welt, nur geistig mit Geistern. Zwar hochglühend im Antlitz, aber stillächelnd sah sie ihn in Gedanken stehen, eilte zu ihm, ergriff ihn mit Hast wie einen Errretteten; und so ließ er sich von ihr fortführen, setzte sich an seinen vorigen Platz und sprach nach einigem Sinnen: „Da hat Einer ein schönes Wort gesagt! Er meinte: der Geist, der in der Menschheit lebt, der ist voll Weisheit, Ruhe, Geduld, Güte, Dulden und Schaffen des Rechten und Wahren und Schönen für Jeden und alle Menschen für jetzt und immer. Auch ohne die römische Kirche hätte sich das Reich des einzigen Gottes aufgerichtet, das Haus aller Menschen, nur nicht in Rom, das vor Herrschsucht versteinert, wie Loth's Weib, das nach dem Untergehenden zurücksah, und wie ein alter Spielsachenhändler nur seine Puppen auf aller Welt Messen sehen will. — Das neuwerdende Reich aber sind: — die Reiche der Menschen, die Staaten, ausgerüstet mit allen göttlichen und irdischen Gaben und Schätzen; und ihre Fürsten sind die Träger der gesammten Vernunft in denselben, Jedem Leben, Sitte und Recht und Freiheit beschützend mit wirklich göttlichem Sinn, wie ihn jedes Kind hat, und jeder Bauer will und versteht, ganz von selbst! von Geburt! Und jede Erfahrung im Geiste oder in der Natur ist ihnen aufgenommen, indeß Rom jeder sich abgöttisch verschließt und davon ausgeschlossen ist. Darum, meine ich, wird Venedig ein Monitorium erhalten, dann die Excommunicationsbulle. Aber Venedig sah ich so aufgeklärt, daß der segnende Vater Papst getrost Dogen und Rath verfluchen, in den Bann thun, über das ganze Land sein Interdict verhängen kann; denn ich sehe nur die Jesuiten auswandern, und vielleicht Kapuziner

und Theatiner, oder alle Prieſter — aber ich ſehe auch, daß das Volk zufrieden ſein wird, wenn ſie alle zum Land hinaus ſind; und wenn der Bann wieder aufgehoben iſt, wird es nicht einmal Abſolution und Benediction verlangen, als ganz überflüſſige nichts bedeutende Sachen,*) das heißt Worte, denn die Bezeichnung „Sache" iſt zu naturerhaben für liebloſe hölliſche Meteore."

Die Frauen wurden ängſtlich über Bruno, und Sarpi, der von Ferne geſtanden und die Worte gehört, lächelte zwar, aber er wandte ſich doch um, und ging zu den Deutſchen — die noch entfernter ſich an die Tiſche geſetzt hatten — um ihnen eine gute Meinung von Venedig zu geben und ſie zu beruhigen. Arrigoni erblaßte jetzt und wand die Hände unter der Mantille vor Angſt, ſeine Kehle war ihm zugeſchnürt, denn er ſahe in der Tiefe des langen Ganges der Procuratie jetzt langſam Masken kommen, die er als Masken der Schergen der Inquiſition kannte. Sie hatten auch den Schritt des Fuchſes und der Katze, und das ſtarre gebundene Weſen. Bruno dagegen ſaß vor ſich hinlächelnd, die gefalteten Hände vor ſich auf den Tiſch gelegt und ſprach ſinnend: „Wenn ich mich und die Welt richtig empfinde, und das Ergebniß unſeres Begegnens als Zukunft fühle, ſo muß ich ſagen: Mir iſt immer ſo, als würde ich auch für die Wahrheit Zeugniß ablegen. Und ich freue mich darauf in meinem Geiſte. Und wunderbar, meiner bisherigen Furcht und Beſorgniß und Scheu bin ich los, und ich darf mich ihrer nicht ſchämen — denn früher hätten mich die Feinde der Wahrheit, wie Kinder einen Schmetterling noch in

*) Die ganze Begebenheit ereignete ſich ganz ſo ſchon nach wenigen Jahren.

der Puppe getödtet, und ich bewahrte mich ſelbſt, um zu reifen und ich ſelber zu werden, wie die Mutter ihr Kind im heiligen Schooße bewahrt, wie der kleinſte Vogel ſeine Jungen vor der großen Schlange vertheidigt, und gern ihr Neſt in den tiefſten Gebüſchen verbirgt. Ja die Natur erhält jedes, ein junges neues Leben tragendes Weſen, ſo krank auch die Mutter ſei, doch mit aller möglichen Kunſt und Macht, bis zur Stunde, da ſie es der Welt geboren. Dann läßt ſie es ſterben, wie die Muſchel, wenn die Perle ihre Größe und Schönheit erlangt. Ja das Zerbrechen der Schalen gebiert erſt die Perle recht für die Menſchen. Der tödtende Blitz erſt löſet und ſchüttet den ſegnenden Regen zur Erde hinab — und die Wolke iſt hin, und der Blitz! Und iſt mein Leib nicht mehr als ein himmliſches Wolkengebild? Ich trage Etwas in mir, für das es werth iſt zu ſterben, für das ich den Tod ſuchen ſollte als die ſeligſte That. Wer ſoll denn wagen die Welt klüger und beſſer zu machen, als der ſie am größten und göttlichſten verſteht, der Verſtändige, oder wie ſie ihn nennen aus Thorheit: der Weiſe. Es ſoll aber keinen einzelnen Weiſen geben, keinen einzelnen Guten, ſonſt ſind Millionen dumm und ſchlecht. Weisheit iſt ſchon für ſich Lebensbalſam und Lebenskraft, aber ohne Mittheilung iſt ſie todt, und zeugt nicht. Aber die Freude über die Wahrheit iſt grenzenlos und nicht zu verſchweigen, wie ein Knabe ſchon kein Neſt zu verſchweigen weiß! So iſt der Menſch. So ſoll er ſein. Nichts ſoll er für ſich behalten. Denn in Gottes Welt hat er es durch Andre für Andre gefunden. Alles, was wahrhaft lebt, lebt nur für Andre. Jeder Regentropfen! jedes Blatt! jede Blüthe! jeder Luftzug! jedes eilende Wölkchen! Die Wahrheit iſt das große Gemeingut, vielmehr als die Sonne. Die Wahrheit iſt gut. Denn wir ſehen, wie zäm-

merlich alle leben, und durch tauſend verſchiedene Fehler umkommen, die irren, die alſo noch nicht wiſſen. Ja wer nur einen Quell in der Wüſte verſchwiege, der wäre Schuld an dem Tode Aller, die einſt durch die Wüſte ziehen, und ohne den Quell zu wiſſen verdürſten. Und dieſe Wüſte iſt die Welt, durch welche unzählige Schaaren pilgern. Und verſchweigt die Erde nur einen Grashalm für ein Schaaf? oder eine Diſtel für ein Kameel! Ein Saatkorn für die Tauben? Eine Blüthe für die Biene? Helfe mir Gott, ich kann auch nicht verſchweigen, was ich denke und weiß, vielleicht hier auf dieſem im Aether ſchwimmenden Sonnenſtaube, der Erde, zuerſt, oder wieder, oder voraus, oder als der Letzte. Denn das Ewige muß zu allen Zeiten da ſein, alle Menſchen müſſen es ſein und haben und leben, wenn auch ohne es zu denken, und indeß an Mährchen und Zaubereien in ihrem Traume ſich haltend. So lebte das Gefühl des Sonnenſyſtems des Copernicus ſchon als Ariſtarch. Aber nicht weiter gedacht, war es keine Grundlage, keine Säule zum Tempel der Gottesverehrung, da ſie noch von Apollon und Venus und Iris und Hephäſtus träumten. Der Menſch ſagt recht: Ich muß eingreifen in das Herz der Menſchen und mit Kraft auf ihre Entſchlüſſe wirken, ihre Geſinnung, ihr Fühlen und Wirken. Oder wäre das Menſchengeſchlecht ſchon vollkommen? Vollkommen, verſtändig und gut? Aber ſiehe nur umher, und weine nicht über das Elend des Wahns und der Wirklichkeit, damit du es vor Thränen ſehen kannſt. Iſt es aber nun erſt recht aller Hülfe bedürftig und werth, ſo laßt uns nicht ſchweigen! Schändlich wer eine Entdeckung, eine Erfindung verſchweigt, wer ein Neues mit in das Grab nimmt, weil die Menſchen es ihm nicht abgekauft haben, nicht bezahlt! Iſt er nicht voraus bezahlt als göttlicher

Geist durch seinen Drang nach Wissen und Wahrheit? Und soll ich bezahlt werden mit Feuer und Schwert, doch will ich sagen, wie alle Freunde der Menschheit mit Freuden gethan haben, was ich weiß zum alleinigen Ruhme des jetzt erst unendlich groß gewordenen Gottes, und seines unendlich großen, erst jetzt erbrochenen Himmels, gegen den Alles und Jedes und Jeder, was auf Erden groß und einzig erschien, nur kindisch Erdenspiel war."

Indessen war ein armes Kind, ein Mädchen mit Blumen dem Tische genaht, und ein Weib, wahrscheinlich seine Mutter, stand in der üblichen Maske einer verschämten Bettlerin in lange getragenem seidenen Kleide, als eine große schwarze Erscheinung ihm reglos und schweigend zur Seite.

Bruno nahm das liebe blasse Kind auf seinen Schooß, tränkte es mit Wein aus einem Glase, reichte die Blumen seiner Vanina, nur zum Riechen, damit das Kind sie noch an recht Viele verkaufen könne, und Vanina füllte ihm das Körbchen mit den guten Dingen vom Tische. —

„O Himmel," seufzte Bruno, „soll dein eigener Geist um seine eigenen Gaben auf Erden betteln gehn! Oder, du hoher Geist, fühlst du gern Wehmuth, Verachtung und bittere Scham und Qual, und weinst du so gern einmal wieder Thränen, daß du schon so lange dir ein solches Leben gefallen lässest! Dann," fuhr er zornig fort, „dann stoß ich das Kind vom Knie, und schlage seine Mutter da ins Angesicht; um dir recht wohl zu thun, wenn sie klagen und weinen, oder noch herzbrechend wohlthätiger — wenn sie verstummt in ihrer Qual von dannen gehn, und nicht aufzublicken wagen in eine Lücke am blauen Himmel .... oder in eines Menschen Auge — weil sie so hart sind! — Hab'

ich dich da?“ fragte er. „Wer ſoll hart ſein? Wer ſoll nicht göttlich, alſo mild und freundlich und reinſelig ſein! — Denn Wer iſt nicht göttlich.“ — Und er drückte das Kind an das Herz und es ſollte ihm erzählen, wie es ihnen gehe.

Vanina hing mit Begeiſterung an ſeinen Lippen, an ſeinen glänzenden Augen, und lauſchend hörte ſie mit, was die leiſe Stimme des ſchüchternen Kindes ſprach: „Unſer Vater iſt geſtorben. Wir ſind vier Kinder. Drei Knaben außer mir, die alle nicht hören und nicht reden können. Der älteſte, fünfzehn Jahr alt, iſt aber nicht nur taub und ſtumm, ſondern nun iſt er auch blind geworden; und nun er blind war, iſt er im Winter ins Waſſer gefallen und dadurch ganz zuſammengezogen mit Händen und Füßen wie ein Knaul, und nun hat er auch noch den Verſtand verloren — — und nun ißt er gar wie ein Wahnſinniger, daß wir es gar nicht erbetteln können.“ — —

„Hör' auf!“ ſprach Bruno.

„Ihr habt Euer Kind gut eingelernt!“ ſagte Arrigoni's Weib zu dem Weibe. „Ihr ſeid vielleicht dick und fett und roth und vergnügt hinter Eurer Maske! — — — Lügen muß man glaubhaft! Schämt Euch!“ ....

Da nahm das Weib ihre Maske ab, ſchloß ihre Augen und ließ ihr blaſſes, hageres, kummervolles Geſicht zum Zeugniß ſehen. Es ward eine ängſtliche Stille. Aber kaum hatte Bruno ſie recht betrachtet, ſo rief er laut: „Camilla! Meine Schweſter Camilla!“

Und ſie ſchlug plötzlich die Augen auf und rief von der Stimme getroffen und aus allem Jammer wieder entzückt und doch noch immer jammervoll und von Wehmuth erdrückt: „Giordano! — Bruno! mein Bruder! — So ſehn wir uns wieder?“

Der laut gerufene Name Giordano Bruno hatte die Umſitzenden und Umſtehenden wie ein Wunder erregt, und als wenn einer der alten großen Propheten auf einmal da ſäße, ſchauten Einige ehrfürchtig auf ihn; Andre voll Scheu und Aberglauben, als wär' er ein Zauberer und Hexenmeiſter, der ihre Markuskirche einſtürzen laſſen könne, und den ſchwarzen Engel des Thurmes lebendig machen. Einer wies dem Andern den ſchönen Mann in dem ſchönen Barte und den leuchtenden Augen, die jetzt feucht waren und glänzten. Der Komödienzettel Sta-sta-sta hatte ſeine Mütze in die Hand genommen und ſagte laut vor Erſtaunen: „Das iſt der Bruno-Bruno-Bruno-—Nolano-Nolano!“ ſo daß Arrigoni davor erſchrack. Er ſtand auf; er wollte fortſchleichen, um ſeinen redlichen verrathenen Freund nun nicht ergreifen und fortführen zu ſehen. Aber das Mitleid bannte ihn auch, und er mußte bleiben und hören und ſehen, wie Bruno zu ſeiner armen Schweſter ſprach: „Setze Dich zu uns, Camilla! neben mich und iß und trink Dich ſatt! Wie es Dir ergangen iſt, das ſteht mit der bekannten Erdenſchrift auf Deinem Geſicht geſchrieben, Deine blaſſen ſtummen Lippen reden es, und Deine Augen wiſſen es auswendig, ja Deine ſchon grauen Haare lispeln davon. Ach, und wie iſt es mir indeſſen ſo gut gegangen — wie einem Seligen. Ich bin glücklich geweſen wie Einer, ja Keiner! Ja, liebe Schweſter! Freilich hatte ich meiſt ſo wenig, daß ich nur einen Tag um den andern zum Eſſen gehen konnte, und den Tag zwiſchen den Speiſetagen mir trockenes Brod oder einen Apfel dazu mit meinem Meſſer des Abends bei Mondenſchein oder Sternenlicht ſchnitt, um doch nicht hungrig zu Bette zu gehn. Aber ich hatte die Sterne dabei des Nachts, und die Sonne, und die fröhliche Erde, und die lieben Menſchenkinder über Tag, und zu

allen immer die Inbrunſt meines Geiſtes zu forſchen, und die Freude zu finden, und mein Herz, das allen, allen umher ſo wohl wollte, allen ſolche himmliſche Freiheit und ſolchen ſeligen Frieden gönnte, wie mir in meiner Stille beſchieden war! O Himmel, und in Deinem Leibe biſt Du auch nicht ganz arm geweſen — Du haſt noch ein Herz gehabt."

„Ich habe mein Schickſal verdient!" ſprach Camilla. „Da mußte ich ruhig ſein. Ich nahm mein Unglück an als meine Strafe!"

„Du haſt nur gelitten," ſprach Bruno, „weil es Pfaffen in der Welt gab. War Deinem Manne als Mönche die Ehe nicht verboten, ſo warſt Du glücklich. Du haſt kein Gebot Gottes übertreten — ja grade haſt Du es ausgeübt. Das tröſte Dich, und vergieb die Raſerei der Menſchen — denn dem Menſchen braucht Niemand den Menſchen zu vergeben. Der Menſch iſt heilig, auch der Menſch, der irrt und fehlt."

Camilla drückte ihm die Hand.

„Aber wo iſt unſere Mutter? lebt ſie? Unſere Schweſter Roſella? Weißt Du nichts von ihnen?" fragte ſie Bruno.

„Ich habe es endlich erfahren durch einen Dominikaner," antwortete Camilla leiſer, „ſie leben beide in Rom. — Ja, Dir es zu geſtehen, ich bin in meiner Noth vor jetzt drei Jahren bei ihnen geweſen — aber, mein Giordano, gehe nicht zu ihnen, Du möchteſt vielleicht Eine oder die Andre .... ermorden! oder gar erſt die Dritte, Roſella's Tochter Gemma, die ein Wunder der Schönheit iſt."

„Ich morden!" ſprach Bruno; „ich die Mutter morden! die Schweſter! oder ihr Kind!"

Camilla aber ſahe ſtumm vor ſich hin, und trank, um nicht zu antworten.

„Wo wohnen ſie denn?“ fragte er dennoch.

„Auf dem Campo de Fiori, in dem Palaſt grade dem großen Springbrunnen gegenüber. Es liegen zwei Marmorbilder über dem Portal.“

Giordano merkte ſich die Angabe und ſprach zu dem Kinde: „Nun laß mich Dir geben ... wie heißeſt Du aber, gewiß nach der Großmutter: Iſabella! laß mich Dir geben was ich habe — alles!“

Und nun zog er einen kleinen Beutel mit einigen Denkmünzen von Silber heraus und ſprach: „Deine Mutter kann ſie als Merkwürdigkeiten, aber dem Liebhaber mit Recht ſchon beſſer verkaufen: Dieſe hier iſt von der Königin Eliſabeth in England geſchlagen, welche der Papſt, als eine Evangeliſche auf etwas drollige Weiſe, in den Bann gethan und ihr die unüberwindliche Flotte voll päpſtlicher Lämmer Gottes und geweihter Talisman, vor 20 Jahren auf den Hals geſchickt. Hier ſteht aber: „Gott blies darein und ſie wurden zerſtreut“. Und dieſe hat der brave König Ludwig XII. mit ſeinem Bild auf Rom ſchlagen laſſen, und um das Wappen ſteht: „Ich werde Babel vernichten.“ Und hier dieſe hat der heilige Vater auf die Pariſer Bluthochzeit vor Jubel ſchlagen laſſen, und zwiſchen den Säulen hin ſteht: „Die Frömmigkeit hat die Gerechtigkeit erregt.“ — Da nimm, und gleich komm' ich zu Euch mit! Ich habe noch das Leben, und hier meinen Freund! Und Gott hat alles, und alles für ſich — wir nennen uns die Seinen. Das iſt aber unendlich zu wenig geſagt.“

Dabei hatte er eine Hand in der Schweſter Hand, und die

andere in ſeines Freundes Hand, der es nicht mehr ertrug, aufſtand und wegging.

Da vertraten die genahten Masken dem Arrigoni ſeinen Weg, glotzten ihn aus den hohlen Augen an — und todtenblaß unter der Maske, die Mund und Kinn frei ließ, fragte ihn die Stimme ſeines eigenen künftigen Schwiegerſohnes: „Heißet Ihr hier Arrigoni? — Antwort!“

Arrigoni erſchrack, weil er wußte, daß die Neulinge der Inquiſition, wie bei den Räubern, immer das ſchwerſte Stück zum Probeſtück erhalten, wie die neue Leichenfrau ihr Meiſterſtück an der alten geſtorbenen machen muß. Das fuhr ihm wie ein Blitz durch den Kopf. Er meinte aber von dem Nuntius doch menſchlich denken zu müſſen, ja ihm Dank ſchuldig zu ſein, daß er vor Bruno den Verdacht des Verrathes verbergen wolle, wenn er ihn ſelbſt vorher oder mit ihm ergreifen laſſe. Darum ſprach er getroſt und laut und doch verzweifelt: „Ja“.

Aber die Stimme ſprach wieder: „Alſo habt Ihr vorher Torquato Vieta geheißen! Antwort!“

Torquato ſchwieg.

„Ihr ſchweigt,“ fuhr die Stimme fort, „alſo ſeid Ihr dem Kloſter entſprungen, und jene Weiber da ſind Eure Frau und Tochter. Sind ſie das? Antwort!“

Torquato ſenkte den Kopf.

„Alſo im Namen der heiligen Inquiſition! fort mit Euch! Tretet in unſere Mitte!“

Die Frauen ſchrien nicht, ja ſie ſtießen keinen Laut aus, ſolches Schrecken empfanden ſie vor der entſetzlichen Macht. Sie waren nur todtenblaß und ihre Lippen zuckten.

Torquato küßte ſein Weib, die aber den falſchen Mann von

ſich drückte, der ſie durch Verſchweigen betrogen. Er küßte ſeine Tochter, die einen herzzerreißenden Schrei that, ob über den ſcheidenden Vater oder über den erkannten Bräutigam, oder über beide wußte nur ſie. Dann reichte er Bruno die Hand, drückte ſein Baret ins Geſicht und wankte durch das Thor des Thurmes der Merceria an den Kanal, denn er wußte den Weg.

Bruno's Augen ſtarrten ihm nach. Aber er hatte hier die Unglücklichen zu tröſten und er that, was ſie im Stande waren anzunehmen. Dann ſprach er: „Abſcheuwerth! feig! jämmerlich! Die Furcht thut in der Welt das Entſetzlichſte. Aber Er iſt unſchuldig! Schlimm, wenn die Seele eines Kaufmanns auch — ein Kaufmann wäre, oder die Seele des Schuhmachers ein Schuhmacher, und des Schneiders Geiſt — ein Schneider! Gott ſei Dank, die Menſchen ſind inwendig Menſchen und ein Mann ein Mann!“

„Das möcht' Ihr beweiſen!“ ſprach jetzt einer der Häſcher, die ſchon lange auf Bruno lauernd dageſeſſen hatten und jetzt aufgeſtanden waren. „Auf! folgt uns! Ihr ſeid doch Giordano Bruno von Nola?“

„So nennen ſie mich,“ antwortete Bruno, der über und über roth geworden war vor der Erfüllung ſeines Lebens; ich verleugne meinen Namen nicht, noch weniger mein Weſen. Wer aber ſeid Ihr!“

„Die Diener der heiligen Inquiſition.“

Bruno ſahe nicht, daß ſeine Vanina mit dem Haupt ſchon an ihrer Mutter Bruſt geſunken war, ſondern er ſtand auf, trat vor die Schergen hin und ſprach mit wahrer Wehmuth: „O Ihr armen Menſchen! Ihr unglückſeligen Puppenſpieler des großen Teufelsſpukes, der ſo geheißenen göttlichen Komödie, wie jammert

Ihr mich! O könnt' ich Euch helfen! — Aber ich komme wieder! Tausendfach geboren — dann helfe ich Euch. Aber Ihr werdet schon hin sein auf ewig!"

Die Männer verlachten seine Güte und fragten: „Habt Ihr Waffen? heraus damit!"

Bruno lächelte, suchte sein Brodmesser mit Schalen aus Nehhorn hervor; aber als er es ansah, brach er in Thränen aus. Dann sprach er: „Das Messer ist mein Talisman, mein Zauberstab! Ich vermache es der Jugend zu unüberwindlichem Muth und reiner Größe! ....." Und somit warf er es hinaus unter die gaffende Menge.

.... „Aber die Kleider auf meinem Leibe sind nicht mein, merkt Euch das, und tragt sie ehrlich nachher in Sagredo's Palast."

Jetzt stand er gesund und lebendig da, sollte und wollte von der Welt Abschied nehmen, wie er wohl wußte auf alle Tage der Erde, und das überdrängte ihn, und sein holder Geist trat nur als ein unaussprechlich freundliches Lächeln auf sein Antlitz.

Die Männer wollten ihn fortführen, da sprang er mit hastigen Schritten noch bis an den Tisch, wo die Fremden und grade die Deutschen saßen, und sprach: „Liebe Männer, so eben wird Giordano Bruno in den Kerker der Inquisition geführt, daß Ihr es doch wißt. — Ich bin Bruno. In Rom werdet Ihr mich wieder sehn — in den Flammen des Scheiterhaufens. Denn so wahr Gott in mir lebt — die Priester sollen von mir die Wahrheit hören. Und am glücklichsten beruft mich Gott zu ihnen. Gott sei bei Euch — seid bei Gott!"

Die Deutschen waren aufgestanden. Adami glühte. Fugger's Gesicht war finster und zornroth. Er ballte die Fäuste. Der

Baron von Rittershauſen hörte ihm ſehr freundlich lächelnd zu. Schoppe aber blieb ſitzen und grinſete ihn an voll Schadenfreude.

Bruno trat zurück und erweckte Vanina, und wie ſie ihn anſah, ſahe er ihr tief und treu ſegnend in die Augen. „Gedenke mein!“ bat er ſie. — „Ewig!“ hauchte ſie, ſtürzte zu ſeinen Füßen und umſchlang ſeine Knie. Die Schergen führten ihr ihn fort, ihn, der ohne Stolz und ohne Furcht gelaſſen hinging wie ein zehnfach geharniſchter Held unter Kindern zu Kindern.

Die Schweſter rang die Hände ihm nach; ihr Kind ſchrie ihm laut nach, Vanina's Mutter betete laut. Und als er fort war, traten die Fremden zu den verlaſſenen Frauen.

4.

Die thätigen Freunde.

Bei Sonnenuntergang am dritten Abend nachher, ſahen von der Gallerie des Markusthurmes vier Eſel herab, die vier Männer heraufgetragen hatten in den ſanftanſteigenden Gängen und über die einzelnen Stufen hinauf. Drei Männer ſtanden auf der Brüſtung auf die Kerker hinter dem Dogenpalaſte zu, mit finſtern Geſichtern in tiefem Geſpräch, das ſie hier oben ganz ſicher und unbelauſcht zu führen, vor allen andern Orten in Venedig mit Recht und Vorſicht angenommen. Der Diener des Einen ſtand, ihnen unſichtbar, auf der andern Seite des Thurmes, die Oeffnung des Heraustritts auf die Gallerie bewachend; und er allein erfreute ſich an den flimmernden, goldleuchtenden Alpen in der Ferne, und an dem herbſtlich-bunten Lande umher.

Und der Aelteſte von den Dreien, der kühne, wagende, immer entſchloſſene Lord Sidney, ſprach mit höhnendem Zorn: „Wenn doch die Herren nicht glaubten, ſie wären allein in der Welt, und ſie könnten alles über alle! Vergeſſen ſie denn, daß es eben Menſchen ſind, die zu dienen ſcheinen, weil ſie Herren heißen. Vergeſſen ſie, daß das Meer ſogar, ſo gewaltig von fern es heranrauſcht, ſeine Wellen an Ufern brechen muß, die oft kaum eine Spanne höher ſind, als ſie zu erreichen und zu zerſchellen vermögen! Vergeſſen ſie, daß der Sturm um die Berge herum, oder über ſie weg brauſen, und ſie ſtehen laſſen muß in ihrer ruhigen Macht, die nur die ſanfteſte Gelaſſenheit iſt, ſo lange kein Raſender gegen ſie anſtürmt. Und das Urgebirge iſt die Menſchheit! An ihr zerſchellt alle tobende Macht, in ihr iſt jedem Unſinn ſchon der Sinn entgegenſtellt, jeder Gewalt die Hand, die ſie feſſelt, bereit. Aber was machte die Hand ſo faul, ſo ruhig? Die Meinung des Kopfes, das ſei ſo recht und gut, was geſchieht, das ſei ſo himmliſch und göttlich verordnet! Und es währt Jahrhunderte, ehe denn endlich ein ganz Gemarterter meint: die Qual iſt doch unmöglich von Gott und der Welt! — Der Mann iſt der Ketzer! Der Mann iſt fürchterlich; denn nichts ſteckt mehr an, als der Menſchenverſtand, und ſo wie die Mehrzahl weiß: „das Ding da, das ſie uns ſo lange vorgemacht, iſt vom Teufel, ſo hat es keine Macht mehr über das menſchliche Herz, und vor Einem Verſtändigen erſchrecken ſchon alle Inhaber des Unverſtandes wie vor dem Tode. Und nun geht der Kampf an um ihr Unrecht; denn ſo edel iſt ſelber der unverſtändigſte Menſch, die unglückſeligſte ſchädlichſte Secte, daß ſie nicht will Unrecht gethan und gehabt haben. Und ſie hat nicht Unrecht gehabt und gethan — nur Unſinn und Unverſtand! Darum ſtehen denn leider

auch wir heut einſam hier droben, um zu beweiſen, daß unter dem Eiſe des Lebensſtromes alle warmen Quellen glucken und rieſeln, wie das Blut in unſern Herzen! Ich laſſe aller Welt den Lauf, denn Niemand weiß, wo er hingeht; aber Mord und Brand zu verhindern, das iſt die ewige Naturpolizei, die jeder handhaben muß, wer nicht Pfoten hat wie ein Schaaf, oder Pfoten wie die Katze, die ſie ſich nicht verbrennen will. Indeſſen glaubt nicht, daß wir alle keinen Muth haben, weil wir ſchlau und verborgen handeln müſſen — denn ſonſt vollbringen wir gar nichts. Aber Handhaben hat jede Sache genug, und für genug Silberlinge hätte ſelber der hohe Prieſter die Lade verkauft; aber unſer Mann iſt mehr werth! Er iſt ein Bild vom größten Meiſter im Himmel — das wir als ein falſches in dieſer Auction erſtehen müſſen."

„Nur Falſchheit nicht!" ſprach der herrliche junge Adami. „Denn was habe ich armer Reiſender vorgeſtern Morgen und geſtern Abend erleben müſſen! Es geſchah, es war vorbereitet, ich kam nur dazu wie Hunderte, und hatte nur Augen, aber auch ein Herz dafür!"

„Nun, ſteht die Sache noch ſchlimmer?" fragte Fugger.

„Keine Wirkung bleibt aus:" ſprach Adami. „Alle Elemente des Natur- und des Menſchenlebens ſcheinen Schwarz-Pulver zu ſein, Stoff zum täglichen augenblicklichen Weltgericht, und erwarten ſtill die Auferſtehung; es brauchen keine Poſaunen zu ſein, die ſie wecken, um ihr Grab zu ſprengen und auf in den Himmel zu fahren. Wir haben doch vorgeſtern unter der Procuratie die armen Frauen kennen gelernt, ein fünfblättriges bittres Kleeblatt! Waren die älteren Drei nicht redliche Mütter? Waren die beiden Jungfrauen nicht, in der ſchönſten, menſchlichen Geſtalt die verleiblichte Liebe! die ſichtbare Hoffnung, von denen nur das Aller-

holdeſte, Süßeſte, ja geradezu Seligſte Tag und Nacht ihre üppige Jugend lang zu erwarten und zu genießen war, und ihre treue Hand noch im Alter, und ihre heißeſten Thränen im Tode! Und heut, heut ſchon iſt die Eine eine Mörderin, die Andere eine Selbſtmörderin!"

„Ach ſchrecklich, ſchrecklich!" rief Sidney.

„An Folgen in dieſer Welt denken die Ewigkeitshändler nicht!" verſetzte Fugger; Herzen und Schickſale, Recht und Vernunft kümmern ſie nicht. Hinter ihrem Gange mag der Teufel die Brücke abbrechen, die da Natur heißt, — wenn er ihnen nur vorn immer drei Bohlen in die Luft hinlegt! Darauf wandeln ſie wie Himmelskönige in ihren goldenen Gewändern und Mützen! Aber derſelbe ſchwarze Patron und Geſell kann und wird die Brücke ihnen bald vorn vor der Naſe abbrechen, wenn ſie gethan, was ſie geſollt, wenn ſie vollendet haben. Doch ſagt, wie geſchah's?"

„Ich hatte doch Camilla und ihr Kind nach Hauſe begleitet; ich hatte ihren Sohn, den Tauben, Stummen, Blinden, Gichtbrüchigen und Wahnſinnigen geſehn," ſprach Adami, „und dieſes Leiden angeſtaunt, es ſtamme von wem es wolle, und hatte Dieſen Urheber oder Dulder angeſtaunt; ja über Niemanden, der es erregt, hätte ich noch mehr als geſtaunt, ich hätte mich gewundert. Ich hatte für meine Reiſen Arzneikunde ſtudirt — für mich und die Noth in meiner nächſten Umgebung; alſo war ich nicht Doktor geworden für Andre; denn der Titel giebt und lehrt nichts — und ſo erkannte ich hier bei dieſem Unglückskonglomerat doch die Schwäche als Grund der Blindheit. Ich verſuchte. Und der Jüngling trank einen großen Becher feurigen Syrakuſerwein zweimal aus — und kurz darauf nach einer fröhlichen Erregung ſahe er, er ſahe ſeine vor Gram verfallene Mutter und ſeine Geſchwiſter

wohl fünf Minuten lang; und sie sah ihn sehend, und in dieser Freude hatte die Mutter erst das fürchterliche Ansehn — einer im Sarge beleuchteten Todten! Oh! Oh erst die Freude des Armen ist schrecklich! Dieses Aufflackern und Funkeln der lebensmüden Augen! Dieses Lächeln, das durch die verwüsteten Lilienfelder der Wangen sich wühlt, dieses aus dem Grabe erwachte Entzücken, das mit den entfärbten Rosenblättern der Lippen zuckt und spielt, wie ein Kind mit den Blumen auf seiner Mutter Leiche! O Himmel, bat ich, verschone mich mit deinen grausen Geheimnissen, die in die Welt nicht gehören! Aber er verschonte mich nicht. Ich mußte noch mehr sehn. Doch zuvor — ich gab ihr das Geld, das wir für sie zusammengelegt hatten, als kaufte ich ihr die kostbaren Schaustücke von Bruno — sein letztes armes Geld, damit ab, als sei es noch mehr werth. Und wahrlich, diese Münzen, schon diese Eine vom Papst, aus Freude über die Bluthochzeit geprägt, würde das größte Wunder wirken, wenn sie ein Wahnsinniger in den Himmel hinauf schösse an seinem Pfeil, oder ein Seliggestorbener sie mitnähme, und sie Gott dem Vater zeigte, um zu sehen: wie seines Kindes Statthalter im Lande verfährt! Mit diesen Gedanken ging ich, von Camilla's Bettelkinde geführt, in Arrigoni's Wohnung. Ach, man darf und soll nicht so fern in die Fremde reisen, wo man das Menschenherz und seine Thaten, also Alles, was sich uns ereignet, nicht versteht! Hier verstand ich — den Todten oder den Sterbenden, der mitten im Zimmer lag, unaufgehoben von Arrigoni's, mit dem Gesicht in den Betten liegenden Wittwe, daß ich sie so nenne; nicht einen Klotz oder ein Buch einmal unter dem Kopfe zum Sterbekissen! Es war Bruneletta's Bräutigam, der Inquisitions-Familiar, ein Mitglied ihrer heiligen Familie, das sein Meisterstück an dem Vater seiner

Braut gemacht, die ihn aber erkannt! Es saßen schon ganz bequem und breit zwei Gerichtsdiener da, die zur Sicherheit meist überall zu spät kommen, und nur zur Gerechtigkeit, die da Rache heißt, immer zu früh. Zwei Andere waren dem entsprungenen Mädchen, der Bruneletta nach, so hört' ich. Sie hatte mit nie geübter Hand gut getroffen! Alle Cherubim und Seraphim wären mit allen Sonnen und Monden, mit allen Kräften und Säften der Welt in güldenen Schalen umsonst herbeigeflogen, diesen Leib vor seiner Auflösung zu erretten. Der Mensch hatte seine gefalteten Hände auf die Brustwunde gedrückt und betete, aber wie und was? — er dankte Gott, daß er nun graden Wegs in den Himmel fahre, als gefallen in seinem heiligen Beruf. — „Wußte meine arme Bruneletta denn nicht, daß der heilige Glaube den Mann vom Weibe, die Mutter vom Kinde trennt, daß die Kinder selig werden, die ihre Aeltern verrathen und angeben eines Wortes wegen, das sie um die ewige Seligkeit bringen kann — damit sie gerettet werden! Und wenn sie wußte, daß ich es gethan, — sollte sie da an meiner Liebe zu ihr verzweifeln? an dem Himmel, in den wir zusammen wandeln wollten! O, die Liebe ist über alle Vernunft, und der Glaube ist über alles Gewissen. Meine Seele ist rein! Aber barmherziger Gott, sie ist eine Mörderin! Aber meine Mörderin; und ich, ich laß es ihr gut sein, darum laß Du es ihr gut sein, o Gott! Ach, erbarme Dich ihrer, und erbarme Dich meiner aus Deiner grundlosen Barmherzigkeit!"

„Ich sahe ihn liegen, als eine sichtbare entsetzliche Muster-Probe des Pfaffenspukes und Glaubens, und schauderte. Aber ich reichte ihm, diesem unaussprechlich elenden Thoren und Bethörten, seinen letzten Trunk. Ich richtete ihn halb auf. Er labte sich, holte tief Athem, lehnte sich zurück und sprach: „Nun ist mir wun-

derbar wohl! — Gott, lebe wohl! — Heiliger Vater in Rom, lebe wohl auf ewig! — Alle Menschen, lebt wohl, und grüßt mir meine Bruneletta!" — Da starb er. Seine Mutter trat herein. Das war sie! So starrt nur eine Mutter den plötzlich gestorbenen Sohn an! — Und unter ihren Gebeten über ihn, schied ich still."

„Schrecklich, schrecklich!" sprach Sidney. „Aber seht doch an dem Mädchen: das menschliche Herz bringt immer und überall allen Unsinn ins Grabe, und unter allen heraufgestiegenen Phantomen der Hölle steht es ihnen Rede, ja fertigt sie ab!"

„Auf große Unkosten!" meinte Fugger. „Dagegen sieht man an dem armen Familiar mit Schaudern und Freude, ich möchte sie himmlische Schadenfreude nennen: Glauben ist das Chamäleon, die Fledermaus im verworrenen Menschen, der, weil alles wahr ist, auch den Selbstbetrug mit allen seinen falschen Ansichten, ja alles ohne Ausnahme zu glauben vermag, und auf Autorität glaubt, wenn er ein großes Kind bleibt, wie denn die meisten Menschen, ja Völker es lange Jahrhunderte bleiben. Das Wahre zu glauben ist der wahre Glauben. Aber zum alleinseligmachenden Wahren ist noch weit hin! Wir suchen aber mit Recht kein anderes Wahre als das Gute."

„Auch das Gute ist der Meinung unterworfen," sprach Adami. „Darum hat Bruno gesagt: Thue nichts um eines Andern willen, selbst nicht um Gotteswillen, weder aus Furcht vor ihnen und ihm, noch aus Liebe zu ihm oder ihnen, sondern thue Alles aus Liebe selbst; denn Gott lebt und liebt in Dir!"

„Das scheint mir recht," sprach Sidney. „Denn alles Schreckliche, was diese Christen, die Dominikaner in Inquisitorientracht thun, das thun sie „um Gotteswillen, zu größerer Ehre

Gottes!" und sie selbst sind sich dabei unerklärliche Wesen, die außer Gott sich befinden — in ihrem Traum! Und ich glaube ihrer Redlichkeit! Ich glaube, daß sie redliche — Verrückte sind, verrückt aus dem wahren Standpunkt, aber noch nicht darein gerückt, die noch schreckliche Kometen spielen und Menschen erschrecken, mit Krieg sie bedrohen und überziehen. Wir stehen an wichtigen Zeiten. Aber auch an der Entscheidung."

„Wenn sich der Glaube loswinden kann, so weiß ich doch nicht, was die Liebe erlöst aus den Leiden, die er über ihre Geliebten verhängt," sprach Adami, sichtbar mit seinem Herzen theilnehmend. „Denn laßt es mich Euch erzählen, was ich weiter erlebt — nur eine Kinderei für die hohen Gläubigen, deren Wagenräder ohne Gefühl über Menschenherzen gehen können oder sollen — zum Zeugniß ihrer himmlischen Macht. O hättet Ihr Vanina gesehen! Und ob Euch gleich ihre That nicht gegolten, Ihr hättet doch selige Thränen geweint über sie. Ich will den Hergang erzählen, wie alles gekommen sein muß. Gestern Abend war ein großes Leichenbegängniß zu Wasser und zwar auf dem Hauptkanal. Ich gehe zu Vanina und ihrer Mutter Francesca, wie sie mich gebeten hatten, da sie vorgestern unsere Theilnahme und unsere Bereitwilligkeit zu Hülfe gesehen."

„Bei den armen Leuten waren sie nicht, aber ich ward zu ihnen geführt. Ich fand sie wohnen im obersten Stockwerk eines Palastes am Kanal, bei ihrem Gerichtsbeistand, der, wie mir die Mutter fast mit Leibwesen sagte, schon gestern ihrer Tochter Vanina die Erbschaft ausgewirkt und ausgehändigt — da man keinen Anstand mehr gefunden, und wodurch sie so reich ist, wie irgend die Tochter des allerreichsten Venezianers. Sie führte mich zu Vanina. O, was sah ich! Wir hatten ein Tag und zwei Nächte

voll Angſt und ſchrecklicher Träume und qualvoller Liebe die bildſchöne Jungfrau verwandelt — aber ins Ernſte, Ruhige, Große, ins Koloſſale, ins Feierliche, ja ich muß ſagen ins Heilige! Wer, wenn er auch noch ſo von ihren Reizen, von der Pracht ihrer nur ſorglos leicht verborgenen Glieder bezaubert geweſen, hätte gewagt, ihr zu ſagen: Ich liebe Dich! oder gar zu verlangen: Liebe mich wieder! — Keiner! Wer hätte dieſe Geiſterbraut eines Andern in ſein Hochzeitbett tragen können zur Brautnacht! Wer hätte trotz der Weihe aller Kirchen und den Segen von zehn Millionen Pfaffen nicht die Ehe gebrochen mit ihr! Weſſen Kinder mit ihr wären nicht verabſcheute Baſtarde geweſen, ungeſegnet trotz aller Waſſer des Fluſſes Jordan! Und entſetzlich handelt jeder Mann, verbrecheriſch und ehebrecheriſch, dem nicht die Liebe des Weibes oder der Jungfrau auf zeitlebens gehört, der ihr nicht ewig allein gehören will oder kann. Die meiſten Ehen brechen Jünglinge und Jungfrauen voraus — ſie berauben den, der ſie einzig lieben wird, um ſich ſelbſt, und ſich ſelbſt um die Liebenden, denen ſie allein gehören. Das ſahe ich an Wanina: Denn dieſe anrührbare, anblickbare, mit der Hand ergreifliche Geſtalt ſtand unerreichbar fern vor menſchlichen Augen! Sie lebte, den Marmorboden mit ihren Füßen betretend, doch in jenem ſtillen Reich, wohin ſich Alles flüchtet und birgt, was auf der Erde zu elend oder zu glücklich iſt. Und dieſes Weib mit der geſenkten weißen Stirn, über die ſich die ſchwarzen Locken geſtürzt; mit dieſen großen brennendblauen Augen; mit dieſer ſchönen Bruſt, die kaum athmete vor Ehrfurcht vor dem Geiſte, der ſie wie himmliſches Feuer befallen hatte — ich konnte ſie nicht elend nennen. Wenn, wer voll und grenzenlos liebt, ſelig iſt, ſo war ſie es unausſprechlich. Denn unglückliche Liebe iſt auch noch Liebe, ja vielleicht

erſt die höchſte, die glühendſte Liebe. Sähe ſie nicht in ihrem Haupt noch den vor Augen, den ſie liebt, hätte auch ihre Seele ihn verloren, wie ihre Arme, dann liebte ſie ja nicht mehr — denn ſie lebte nicht mehr. Aber kommt noch zu dieſem unraubbaren Beſitze im Herzen der Wahn: „Du haſt ihn verloren, — er iſt hin, er iſt elend!“ — dann erreicht erſt die Liebe ihre nie geahnte Fülle, ihre Schwere, wie die reifſte ſüßeſte Orange — ihr Paradies iſt ihr verſunken, aber in klare durchſichtige See! Und ſie legt ſich in die Blumen des Ufers: hinabzuſchauen! Da geht der wirkliche Mond auf und erleuchtet ihr die Schätze mit ſeinem Zauberlicht! Und die wirklichen Nachtigallen erfüllen dazu ihr Ohr, und ihr Herz ſchlägt wirklich, und ihre Augen weinen wirkliche Thränen — und Alles iſt ein Wunder, und ſie das ſeligſte, ſchönſte!“

Fugger lächelte den begeiſterten jungen Mann an, und drohte ihm mit dem Finger.

„Laßt mich Freude am Leben, an den Lebenden haben und an den Liebenden; alſo die größte und reinſte!“ bat Adami. „Die Urſachen zum Neide kommen erſt! Bruno war ihr Lehrer geweſen; mit allen erhabenen Gefühlen hing ſie an ihm, wie das Auge am Quell des Lichts der aufgehenden Sonne — und wie die Untergehende, war er grade noch ſchön, ſehr ſchön, und ein Mann, welch' ein Mann! Iſt es nicht herrlich, Liebende ſehen! Denn wir ſchauen in ihnen, oder, als wären ſie durchſichtig, durch ſie, das Vortreffliche, das ſie begeiſtert — und ſie reißen uns in ihren ſtillen Zauberkreis. So war ich denn ſtill vor Vanina, und ſtill widerlegte ſie unſre Hoffnung, und belächelte unſere Mittel und Wege. Sie wies mir ein franzöſiſches Buch, das ſie verſtand und geleſen, den ſchrecklichen „Guide des Inquisiteurs“ von Lyme-

rik, Großinquiſitor von Arragonien, und Sarpi's Werk: „dell' officio dell' inquisizione di Venezia.“ — Nur wer ſich ſelbſt als Ketzer angiebt nach der Predigt an das Volk, der kommt wohl los, aber,“ ſprach ſie leiſe: „Wer ergriffen wird, wer ſtandhaft iſt — der wird losgelaſſen — aber an die Henkersknechte!“

„Sie bedeckte ihr Geſicht, ſie ſtand auf. Das aufbrüllende Geläute der Glocken bedeutete den Aufbruch der Todtenſchiffe, und wir traten auf die Balkons hinaus, ich zu ihrer Mutter, Vanina allein. Welch' ein Schauſpiel! Der weit hin überſehbare Kanal war erleuchtet. Alle Fenſter der Paläſte vom Dache bis auf das Meer hinab glänzten von Lichtern; an den Marmortreppen der Portale brannten Fackeln. Und die, diesmal Trauriges bedeutende Pracht, war noch einmal, und wunderbarer als über dem Waſſer, in ſeinem Spiegel drunten verkehrt hängend und qualmend und funkelnd in der Tiefe zu ſehen. Die Mutter zeigte mir, rechts neben uns am Fenſter des zum Grafen ernannten todten Malers Tiziano noch lebende Tochter. Aber mich reizte das Schiff mit der offenbegrabenen Todten — eine junge Braut in ihrem Schmuck und in tauſend Blumen und brennenden Kerzen — und nun eine ſchwarze vergoldete Staatsgondel nach der andern mit feierlichen dumpfen Ruderſchlägen fortbewegt, alle Gondoliere ſchwarz — dann Gondeln mit verborgenen Sängern; und wiederum Staatsgondeln; und wieder ſchwarze, hohe Särge mit gedämpfter Muſik — und das alles zog unter dem vom Glockenklange ſummenden und wogenden Himmel auf dem Waſſer, und im Waſſer noch einmal wie zum Hohne verkehrt geſchehend, zwiſchen den hohen Paläſten des großen Canales dahin, und aus allen Fenſtern hingen ſchwarze, ſeidene Tapeten aus, mit den wunderlichen Wappen, und Mädchen und Frauen ſtanden, zur Ehre des Hauſes der Ver-

ſtorbenen, in ſchwarzer rührender Trauer, und Hände wehten der Braut die weißen Tücher nach, oder hielten ſie vor die weinenden Augen. Und von den hinabgeworfenen Kränzen und Blättern und Blumen waren Gondeln und Waſſer bedeckt, als wären die Blumen des künftigen Jahres hier alle voraus ſchon vom Himmel geſchüttet worden. So war der Zug dahin und verſchwand. Es war einſam, es war ſtill. — Da hörten wir es rauſchen wie einen aus der Luft ſtürzenden Adler; es war als ſchlüge eine Hand auf das Waſſer und als habe es ſich getheilt, denn ich ſahe eine weiße weibliche Geſtalt wie eine Meergöttin in die Tiefe rauſchen."

„Franceſca ſahe ſich um. — „Vanina!" rief ſie, und wir ſtanden in wenig Sekunden ſchon drunten am Waſſer."

„Schade um ein ſo reiches Weib," meinte Fugger.

„Ich verſtehe Euch in gutem Sinn," fuhr Adami fort; „denn außer dem Weibe giebt es kein Gefäß in der Welt, deſſen Geſtalt, als ſo wahrhaftig antik, ſo unſchätzbar iſt als ſein Gehalt. Aber wir ſahen ſie ſchon von zwei Männern ergriffen; ſie ward uns entgegen getragen; das Waſſer rang ſich von ſelbſt von ihr los, ſie fühlte ſich endlich wohl wieder bei der Mutter, aber ſie ſchlug ihre Augen nicht auf. Die nächſten Nachbarn umſtanden ſie noch in der Halle drunten. Auch Tizian's Tochter. Und ſie beſtaunte das ſchöne Weib, ſo blaß, ſo hin, ſo entzückend. „So etwas," ſprach ſie zu ihrem Begleiter „hat mein Vater nie gemalt; welche Venus von ihm gleicht dieſer! Und das Colorit! Das iſt Naturwahrheit, Weibesfleiſches-Wahrheit. Warum hat er doch dem Fleiſche durch herbeigeführte Beleuchtung des Abends oder von Ampeln erſt einen rothen Schein gegeben, aufgelogen zu des Meiſters Schande, der das Weib gebildet und gemalt in Einem!" — Die redliche Gräfin Tochter ſahe Vanina mit Bedauern ſich er-

holen und sie hinaufführen. Ich aber dachte an Bruno, und an die Genüge, die er fühlen kann, wenn er es je erfährt. Wie stieg er nun auf andere Weise so hoch bei mir im Werth! Alles Glück eines Menschen, eines Mannes ist nichts gegen das unsägliche Glück, daß ein schönes und liebendes Weib um ihn stirbt! ihm voraus stirbt, oder ihm nach! Dadurch erscheint er höher als alles was lebt, denn um ihn hat die Liebende alles weggeworfen, und alles was lebt war ihr nichts! Und noch sahe ich an Vanina, wie sie so dalag: — — es waltet ein Geist im Menschen, ein reiner, stolzer, ewiger, vor welchem Tod und Grab nur leere Worte sind! Dieser Geist gebeut seinem Leibe und fesselt ihn in Qual und Schmerzen, und reißt ihn fort aus Reichthum und Wonne. Auch Bruno ist so ein Geist! Und ich habe keine Furcht mehr für ihn. Vanina's Mutter aber bietet mit Freuden all' ihr Vermögen, um ihn zu retten, damit ihr Kind doch nur lebt, wenn er lebt! Noch Eins aber, und ich täuschte mich nicht — die Angst rief einen Jüngling droben in Vanina's Zimmer an ihr Bett — das war Bruneletta in Mannskleidern! Zu ihr hat sie sich geflüchtet. Sie haben beide eine Klage. Nur ist Bruneletta, außer dem weltlichen Gericht auch noch dem Inquisitionsgericht verfallen. Sie hat Hand an einen ihrer Heiligen gelegt! — Aber nun rathet kurz und beschließt, was zu thun ist? und wie? und wann? und wo? Mich aber trägt den nächsten Morgen mein Schiff schon nach Candia! Auf dem Rückweg aus Egypten gehe ich von Malta nach Neapel, um Campanella zu hören; und die reichste Welt für den Menschen sind große Männer. Denn leider ist Campanella schon vorige Nacht zu Schiffe nach Neapel, und auch Galilei ist, vor Schreck genug, nach Padua eilig zurück. Nur kein Wort fallen lassen vor dem fanatischen Schoppe! Den besten Rath gebe

Sarpi! Der kennt die großen Puppenspieler hier, welche die Drähte und Puppen bewegen, und er kennt die Drähte und Puppen, durch welche alles Spiel gehen muß, die aber Augen haben und Ohren und Zungen und Hände wie Polypen — zum Geldnehmen!“ —

„Mit Sarpi habe ich geheim gesprochen,“ sagte Sidney. Ein rechter Mensch ist aller Menschen Freund, und in der ersten Stunde stehen wir ihm näher, als verschlossenen Herzen in Jahren. Er hatte Vertrauen zu meinem unverkennbaren Eifer. Er nannte mir die Puppenspieler und Puppen. Das würde uns helfen, zu erfahren, was geschehen sei, vielleicht auch, was geschehen solle mit Bruno. Er werde hier vernommen werden, aber gewiß nach Rom geliefert. Denn Venedig sei nicht so frei wie etwa Neapel, das die wichtigsten päpstlichen Ehren- und Kirchenrechte, die Regalrechte vom Papst, und also den Papst für Geld sich abgelöst habe, was allgemeine Nachahmung verdiene! Darum habe das Volk von Neapel mit Fug das Inquisitionsgericht verbrannt in einem furchtbaren Aufstand; die Römer hätten das ihre verbrannt, aber der Papst habe es in diesem seinem Ben-retiro Rom neu und fester und größer vor 28 Jahren wieder aufgebaut. Rom würde also den Bruno vor sein Forum fordern — und erhalten. Denn Venedig hätte nur den tapfern, hochherzigen römischen Räuber menschlicher Dinge, den Marco Sciarra mit seinen vielen hundert Banditen in Dienst genommen — und hätte sie dem Papst wiedergegeben, wenn es ihn nicht lieber vergiftet und die Banditen nicht schon klugerweise nach Illyrien gegen die seeräuberischen Uskoken geschickt hätte, wo sie doch einen nützlichen Tod gestorben wären, und nicht wie im Sacke ersäufte Katzen, oder an den Brandpfahl gekettete Menschen. Aber das seien nur höchstens Kirchenräuber gewesen, aber Bruno raube Rom den Grund zu seiner

Kirche, und mache sie bodenlos. Darum könne Bruno, wie der vergiftete Sciarra, nicht hier in Venedig enthauptet werden, wie dem Sciarra, trotz des Gelöbnisses mit ihm, geschehen sei. Mit Bruno sei aber nicht einmal ein Gelöbniß eingegangen, noch sei er selber fürchterlich und schon eine Macht, da sein Anhang und seine Macht erst aus künftigen Menschen bestehen werde. Wenn es nun nicht heilsamer sei, daß seine Sache durch seinen Märtyrertod grade ewigen Ruhm, Klarheit und Uebergewicht erhalte, so sei am förderlichsten zu wissen: wann, und welchen Weg er heimlich von Venedig nach Rom geführt werde? Da sei er auf einer Strecke von 130 Stunden, viele Nächte und Tage auf einsamen Straßen und hohen Gebirgen in der Macht einer Uebermacht von ein Paar Räubern. Gewöhnlich sei aber der Weg zur See auf einer venezianischen Galeere; die Uebergabe der Ketzer erfolge in Ancona, und dann sei der Weg über Loreto, den Apenin, Foligno und le Vigne, von wo aus es durch die meilenlange Wüste bis Rom noch von Räubern und Banditen wimmele, die jeden für Geld verschonten oder ermordeten und Gefangengeführte befreiten."

„Das ist verständlich!" sprach Fugger; „an Geld soll es nicht fehlen."

„Ueberlaßt mir die Ehre!" bat Sidney. „Ich leiste einem Freunde nur den geringsten Freundschaftsdienst. Denn der scheinbar größte Dienst aus redlichem Herzen ist wirklich nur der kleinste, weil er der unerläßlichste ist. Hier die Kerker anzünden, ist unsicher und fast gewiß grausam. Denn in welcher Höhle liegt der arme Bruno angeschlossen auf seinem Stroh? Und wäre er zufällig zu retten, so würden hunderte an ihren glühenden Ketten verbrennen. Und so thäten wir das unmenschlich, was wir menschlicher Weise nicht wollen geschehen lassen. Wann wird doch der

Haß, die Wuth und die Rechthaberei der Prieſter aufhören? Sie ließen ſchon einſt ſogar die Söhne des Anaxagoras tödten, die ihm nicht ſo ſchnell nach Lampſakus zu folgen vermocht. Hier verbrennen ſie noch die Todtengebeine der Menſchen in ihren Särgen, die ihre Foltern nicht überlebt!"

„Jene Alten thun es nicht mehr;" ſprach Abami, „ja ſie ließen ſchon nach, als ihre Gilde noch galt. Der Gang der Prieſter zu ihrem Tode hat auch Stationen, aber nur drei. Auf der Erſten haben ſie das neuerkannte Göttliche, das zu ihrer Zeit Beſte und Höchſte und Einzige auf der Welt ergriffen, ſich ſeiner bemächtigt; ſie ſind die Verbreiter deſſelben, die Händler damit, ſie ſind ſeine Inhaber und Herren. Alle Gemüther fallen ihnen zu — das heißt zugleich: ſie fallen von ihrem alten Glauben ab — alle Kräfte werden in ihrem Dienſt angeſtrengt, auf ihr Geheiß alle Reichthümer verwandt, jeder iſt ſelig in ihrer Verbindung, in ihrer Nähe, ſelig im Grabe am letzten Winkel von ihrem Tempel. In dieſer Zeit üben ſie, was ſie wollen, bewundert aus. Ihr Leben, ihre Sitten, auch die frevelhafteſten lüſternſten ſchaden ihnen nicht. Denn ſie bedeckt noch der göttliche Nimbus, der Heiligenſchein. Das iſt das wahre, nützliche, glückliche Leben der Herren! Auf der zweiten Station — iſt das Meiſte gethan, geſät, aber auch geerntet. Die neuen Tempel, die neuen Götterbilder ſtehen; aber mit Mühe, mit Erſchöpfung der Begeiſterung! Uebertreibungen, Mißbrauch, ja ſchlechter oder unglücklicher Gebrauch hat ſtatt gefunden. Die Menſchen ſind den Tanz mit den himmliſchen Geiſtern müde. Und doch verſucht das Geſchlecht die begangenen Thorheiten noch einmal, noch zweimal; aber ſchon mit Nebenabſichten, mit Trachten nach irdiſchem Vortheil, ſelber die Prieſter; denn ihr Reich iſt ein güldenes Reich geworden. Der

begierige, habſüchtige, neidiſche, eitle Menſch in ihnen fängt an zu gelten. Noch mehr fängt die Natur und das ewige Menſchenleben wieder an Schein zu gewinnen. Die Menſchen erfahren: es ſind doch noch andere Dinge zu thun, zu beſitzen, zu erforſchen, aus und durch zu fechten als Tempeldinge, die eiſern begrenzt und verbrieft ſind, und doch nicht ausreichen, nichts thun — eben weil ſie verſteinert ſind, oder ſtill verſteinern. Und die Menſchheit will nicht verſteinern. Sie ſchlägt die Augen auf. Sie fängt an zu ſehen. Da hat nun die alte Wiſſenſchaft ihre alten heiligen Schätze im ſtaubigen Winkel verlaſſen, alte, ſchöne Worte, große, ja die *größten* Wahrheiten. Aus der Meinung, daß ſie unmöglich beſſer, oder nur gut ſind, werden ſie nicht erkannt, nicht anerkannt, bis denn hie und da ein einſamer Geiſt ſie belebt! Der Verſtand kommt wieder und verſteht die Welt; die Vernunft kommt wieder und vernimmt das weiter hervorgequollene Göttliche. Gepeinigte, Arme, Unglückliche, oder Verſtoßene, wenden das neue Licht auf die Natur und auf die Menſchen — aber auch auf die Tempel und Prieſter, ihr Leben, ihre Werke und heiligen Bücher. Schon der *neue Blick* iſt ihnen tödtlich, ſchon das Hinblicken aus *ſelbſtſtändigem* Geiſte. Da iſt nun zu tadeln, zu ſchelten, ja zu verdammen genug. Die Verwünſchungen und Prophezeiungen der alten verfolgten und ausgerotteten Prieſter ſchallen wieder herauf! Wie in einem Geiſterfrühling ſchallen Stimmen vom Himmel; Gedüft, Licht bricht herab und befällt die Menſchen — wie aus der Luft — denn es iſt immer Frühling. Jetzt verſchanzen ſich die Prieſter, jeder wird ein hörnerner Siegfried; ſie wehren ab, ſie ſtreiten, ſie kämpfen, ſie ſiegen noch oft durch Verfolgung, durch Liſt und Ränke, durch Falſchheit und Mord und Brand. Sie glauben noch ſich. Wie in der erſten Station, ſind ſie noch keine

Betrüger, aber doch keine reinen unſchuldigen Prieſter des Höchſten mehr. Sie ahnen, ſie zweifeln, ſie fürchten in ihren geheimſten Zellen. Sie halten Rath. Sie zerſpalten ſich. Sie ſtoßen aus. Sie trennen ſich, und ſind und bleiben getrennt. Auf dieſer Station ſind die Jetzigen mehr als angekommen, ſie treten die dritte an, wo ihre ganze Sache bezweifelt wird; wo ſie belächelt, heimlich verlacht und endlich ſelber wiederum bekämpft, beſiegt, verjagt, ausgerottet oder ſtill geduldet werden im alten Hauſe der Erde, wie alte blinde lahme taube Geſchwiſter. Sie hatten ſich feſtgeſtritten, aber ſie waren im Streit verwandelt worden. Sie ſehen klar, ſie und ihre Sache iſt deutlich der Welt nicht mehr Alles; ſie haben den Glauben mit Recht verloren — und ſo verlieren und verleben ſie ſich in einer neuen Welt Menſchen, die lebt und denkt und fühlt und glaubt, und kann und liebt und glücklich iſt ohne ſie. — Das alles will ich in Egypten, in Indien, in Judäa, in Griechenland mir beſtätigen, mit Augen ſehn und mit Händen greifen. Darum ſollten ſie jetzt nicht in Rom den Giordano verbrennen — das wird ihnen von der neuen Welt Menſchen gar übel ausgelegt werden, und übel oder gut: als ein Unrecht angeſehen. Aber wollen ſie nicht auch in Dresden den ehrlichen Kanzler Krell enthaupten, weil er heimlich ein Reformirter ſein ſoll, als wenn man alle öffentlichen verbrennen müßte oder könnte! Und haben ſie nicht in Genf den Servet verbrannt? Ich nenne ſie alle Prieſter, und alle gehen die drei Stationen."

Adami hatte vorzüglich zu ſeinem Augsburger Gönner und Freunde geſprochen; denn Sidney war zu ſeinem vertrauten Diener Herburn getreten, und hatte dem in ganz Italien bekannten braven Kerl im Stillen vorſorglich einige Weiſungen gegeben, die dieſer alle mit Freuden und willig angehört, indem er vor ver-

haltenem Eifer ganz roth geworden war, und ſchon ſeinen rechten Arm erhoben.

Da ging ſo eben Feuer auf in den Staatsgefängniſſen, und die drei Herren eilten hinab, ohne Eſel, um löſchen zu helfen, und incluſive auch ihren theuern armen Freund zu retten.

5.

Nettuno ora Nessuno.

Wer hat vom Abend vernommen?
Wer hat ſchon „Morgen“ geſchaut?
Wem hat nur die nächſte Stunde
Je ihr Geheimniß vertraut!

Noch herrſchte der Winter; aber jener italiſche unſichtbare heimtückiſche Geiſt, der ſich nur in Wind und Regen offenbart, und doch die Welt mit ihren Blumen und Menſchen verhindert froh zu ſein. Da ſteuerte eine venezianiſche Galeere mit ihrer Löwenflagge der Küſte von Ankona zu; aber es wehte ſtarker Landwind, und ein türkiſches Raubſchiff hatte die Galeere ins Auge gefaßt und ſuchte ihr raſch noch das Land abzuſchneiden. Von weitem ſchienen die braunen Schiffe ein paar ſchwimmende Cocusnüſſe ohne Menſchenverſtand; aber in dem Einen war Wuth, in dem anderen Angſt. Denn die Galeere wechſelte ihre Ruderer mit friſcher Mannſchaft aus dem Schiffsraume, der die Hände losgekettet wurden. Der Erſte, dem das geſchah, war der unüberwindlich luſtige Improviſator Quirins, ein Römer von Geburt, die Freude und das Vergnügen aller Seeleute und Matroſen, die ihn aus den verſchiedenen Hafenplätzen Italiens kannten. — „Ich

ſoll mich ſelber ins Unglück rudern?“ rief er, „anſtatt hinaus, da in der vernünftigen Türken Hände! Menſchen, oder Unmenſchen, das iſt doch zu viel verlangt! Ich kann aber nicht rudern, denn in meinem Leben hat nichts an mir gearbeitet als der Mund, die Zunge und die Zähne — und mein Magen muß es ſagen, es ſind vortreffliche Arbeiter!“ —

Er wurde dennoch auf Befehl des Capitano auf die Ruderbänke gekettet, neben den gelaſſenen Giordano Bruno und Torquato, der ſeinen Freund hier die Galeere rudern ſehen mußte, wo er den Kanonenſchüſſen der Türken auf dieſer Seite grade ausgeſetzt war. Der Improviſator ruderte, und ſang dazu auf dem Meere hier draußen zum Erſtenmale Stanzen aus dem ohnlängſt erſchienenen befreiten Jeruſalem. Der Capitano verbot es ihm, aber hier jetzt umſonſt; und Quirino ſagte ihm: „Auf dem Meere keine Inquiſition! das haben die Spanier ſelbſt nicht gelitten: Flotteninquiſition, und Armeeinquiſition! Soldaten und Seeleute ſind über Flüchen und Verwünſchungen erhaben. Hier draußen iſt nichts, Signor Capitano. In Rom, in Rom! da iſt Zeit zu allen Alfanzereien. Hier draußen auf meiner Bank vergäße der Herr Großinquiſitor ſelbſt alle ſeine Fragen und ſähe nur die Kugeln — auf dem Waſſer gehn, Fiſche fangen.

Der Capitain verſetzte ihm ſo eben einen Hieb, als ihm, gleichſam dafür, eine Kugel den Arm wegnahm. Er ward hinuntergetragen und an ſeine Stelle kam ein blutjunges Noblichen herauf, das weislich den Befehl an den Noſtromo abgab. Um Muth zu zeigen, ſtieg er aber in die Segel, und lachte auf einmal und rief: „Lacht! lacht! — Zwei venezianiſche Schiffe!“ — Und nun lachte die ganze Mannſchaft, und wies den Türken mit den Fingern auf die ſchon groß ſichtbaren nahenden Schiffe; und die

Türken ſuchten in Zeiten nun aus dem gefährlichen Dreieck zu kommen. Die Gefahr war vorüber. Der Improviſator konnte nicht rudern; zwei Jeſuiten, zwiſchen denen er ſaß, hatte er mit ſeinem Ruder die Schaufeln zerſchlagen, ſie ſchrien über ihn, der gute Noſtromo ließ ihn losketten, und luſtig und froh ſprang er auf das Verdeck und ſprach: „Nun meine lieben Zuhörer, will ich Euch auch die Geſchichte erzählen, wegen deren Erzählung auf der Ripa de Schiavoni zu Venedig ich hier den Herrn Brüdern Jeſu bald die Köpfe zerſchlagen hätte, weil wir Opfer auf der Fahrt in die neugebauten Kerker der heiligen Inquiſition zu Rom begriffen ſind.“

Es ward eine Stille wie im Grabe, denn das türkiſche Raubſchiff ging den beiden venezianiſchen Schiffen muthig auf den Leib. Ankona lag mit ſeinem Molo und dem Triumphbogen des Kaiſers Auguſt ſchon vor Augen. Der Improviſator bemerkte, er habe zum Ruhme Venedigs nur einen Schwank gegen die Genueſen erzählt, und nur die Abſtammung des Cola Pesce erweiſen wollen, der in der Charybdis verſchwunden ſei; dann begann er mit dem Gebräuchlichen: „Udite, tutti quanti! — Nettuno ora Nessuno! — Nettun iſt jetzt Niemand! Eine wichtige Lehre! Denn viele Lampreten werden des Haifiſchs Herr — ſie ſaugen ſich an ihn und leben von ihm — bis er todt iſt. Sela. Alſo hört:

Nettuno ora — Nessuno!

Es iſt einmal ein alter Patriarch von Chio geweſen, wenigſtens ein Oberprieſter, ſogenannter Metropolit oder heidniſcher Erzbiſchof, der hat Homer geheißen, und hat den längſten Athem zum Singen gehabt. Er iſt blind geweſen, und hat doch alles geſehen. Er iſt wahrſcheinlich begraben worden, und iſt doch, man weiß

nicht wie, in den Himmel gekommen, denn er iſt unter die Götter verſetzt worden. Und von da ſoll er noch lebendig umherſchleichen in Klöſtern und Bibliotheken, ja bei vernünftigen Menſchen, welche die Fabeln lieben. Denn die Fabelliebſchaft iſt die längſte Liebſchaft auf Erden, ſo lange ſie Kinder hat. Dieſer alte Oberprieſter erzählt nun, ich glaube in Capitel XIII. Vers 24 und ferner, daß die Phäaken da drunten nicht weit von hier auf Corfu, den König Ulyſſes in ihrem Schiffe nach Hauſe gefahren und ſchlafend in ſein Königreich Ithaka für ſeine Frau Penelope hingelegt haben. Denn es war ihm bei vielen ſchönen Weibern und Nymphen wohl zehn Jahr lang ganz allerliebſt-abſcheulich gegangen. Die Heimfahrerei aber iſt dem Gotte Nettuno nicht recht geweſen, da er als weiſer Drittheils-Gott des Meeres gewürdigt den Ulyſſes zu haſſen, weil er die fetten Ochſen der Sonnenprieſter gefreſſen, und ſein Söhnchen Polyphemchen blind gebrannt; und er hat den heimkehrenden — ohne Trinkgeld verdrüßlich heimkehrenden Phäaken, denn ein Schlafender bezahlt nichts — ihr Schiff verſteinert. Wie, das weiß die heilige Jungfrau! Kurz hier heißt es: miraculo, und ſo verehren wir! Ich habe aber das verſteinerte Schiff, jetzt ein tüchtiger ſchwarzer Felſen, ſelbſt geſehn und ſelber geglaubt, ob es gleich als Stein viel gewachſen ſein muß; denn Steine wachſen, aber bekanntlich Schiffe nicht. Sonſt baute man lauter Kähne, ſäete ſie ins Meer, und erntete Kriegsſchiffe flottenweiſe! Kurz, in die Stunde der Verſteinerung kommt nun grade ein genueſiſches Schiff, von irgend einem ſeiner Genieſtreiche in der Levante, des Weges mit Lebensmitteln aller Art gezogen; der Gott Nettuno ſchwimmt da noch herum, und die genueſiſche Mannſchaft — man ſieht daß die Kerls keine vernünftigen Augen haben, ſie ſieht den alten meergrünen Gott mit weißer

Unterhaut für ein neues Seeunthier an, und ſchießt ihm, in Hoffnung vieles Thranes, aus ſeiner Kanone eine Kugel auf den Leib, die aber Nettuno mit der Hand auffängt wie ein Taſchenſpieler — Ihr ſeht alſo: genueſiſche Kugeln ſind nicht zu fürchten — und ſie auf dem Handteller beſieht wie ein Kind, das Pillen einnehmen ſoll. Aber der furchtbare Knall iſt ihm doch wunderlich vorgekommen, und er ſchwimmt mit drei Rucken wie ein Delphin, auf das genueſiſche Schiff zu, ſein Tiregno di Nettuno hoch in der Hand; nicht etwa gar die drei kleinen römiſchen Inſelchen vor der Tiber, ſondern die dreizackige Meerbeugabel. Stellt Euch nun vor, habt Einbildungskraft, Er allein — umringt das Schiff, mit ſeinen Armen! Seine in Angſt um den Vater gerathenen Töchter, die zauberiſch ſchönen Nereiden kommen und helfen ihm umringen, und ſchimpfen mit ihren kleinen Roſenmäulchen ärger als ein venezianiſches Fiſchweib auf die Genueſen. Dabei ſind ſie aber nackend ſo ſchön, daß alle genueſiſche Damen in Kleidern, hohem Haarputz, ſteifen Röcken und hochabſätzigen Schuhen ſich mit keiner einzigen vergleichen können! Wie ſchön ſind da erſt alle Nereiden zuſammen geweſen! Ihre reizenden Kleider ſind ihre langen üppigen ſchwarzen Haare, die aber doch etwas feucht, natürlich in Flechten ſich ſpalten. Das ſieht ein Genueſe ein! Uebrigens ſind ſie am Leibe ſchneeweiß und trocken, wie liebe Gänſe und Enten, ſobald ſie aufs Trockene kommen, und ſelber im Waſſer. Da nun der Gott Nettuno das Schiff ohne Schwertſchlag erobert und darauf umherſchreitet, daß es hinüber und herüber ſchwankt, ſtehen die armen Genueſen umher an den Borden, ihre Roſenkränze in den Händen und beten alle möglichen Ave-Marias und Vaternoſter. Doch ſie haben zum Glück einen griechiſchen Papas bei ſich, den Kyr Papanthanaſiopullullopulo, der wagt es

Gott Nettuno anzureden und zu fragen: „Herr Geiſt, wer ſeid Ihr? Was wollt Ihr? Und Nettuno antwortet ihm, freilich in einem ſtockalten, rohen, nicht Land- ſondern Meergriechiſch und ſagt: „Fallt Ihr nicht nieder, nichtswürdige Schiffsleute! Ich bin Euer Gott, der Gott Nettuno.“ — — „Ja, das iſt unſer aller lieber Vater, der Gott Nettuno, der uns mit unſerer Mutter erſchaffen hat“ — rufen die ſchönen Nereiden alle, als Zeugen zugleich um das Schiff; und einige rufen hinzu: „der fährt nicht nur einmal, ſondern manche Tage viel Mal in Himmel; und kommt eben ſo viel Mal herunter wie die andern großen Götter. Denn da läßt Jeder anſpannen wer will; und was ſie droben zur Tafel für Gutes eſſen! Vater bringt uns manchmal etwas mit im Mantel, denn da geht er in Galla.“ — Das überſetzte der Kyr Papaathanaſiopullullopulo der Mannſchaft, die es wagte, zu kichern; ja ein betrunkener Matroſe ſpricht dreiſt: „Packt Euch, Moſtro! Seht hier meinen Roſario! Unſer Patron iſt der San Sirocco aus Afrika, und San Antonio von Padua. Kennt Ihr die Herrn, Moſtro! Neſſuno! nicht Nettuno! Der macht keinen Wind mehr!“ — Der Papaathanaſiopullullopulo will aber doch den Exorciſmo beginnen, holt ſeine Bücher und ſein Geräthe, die aber alle nicht anſchlagen, wie zur unrechten Zeit geſchnittene Wünſchelruthen; der maſſive grobe Gott Nettuno merkt ſie gar nicht in ſeinem Rücken operiren, ſondern kehrt ſich nur zufällig um, worauf er ſich die Geräthſchaften beſieht, ja koſtet. Das ſcheint ein Zeichen, daß er Hunger hat! Vielleicht auch Durſt! — Weindurſt! ja Luſt zu einem Becher über den Durſt. Dem Capitano wird in ſeiner Angſt ganz wohl zu Muth, und liſtig ladet er ihn faſt auf allen Vieren zu Tiſche, der ſchon gedeckt ſtand. Da tiſcht er ihm denn die beſten Biſſen auf. Und dieſe Pantomime

und den Hocuspocus versteht der Gott Nettuno so gut als der Genueſe. Er iſt wie ein Pferd, das gedroſchen hat, und trinkt wie ein Kamel. Und die Mädchen, die ihren Vater eſſen ſehen, bekommen Appetit, und nach einer ſchönen Reihe, ſteigt immer eine ſchönere auf das Verdeck, und Wein und Confect, die ganz aufgeſetzten Zuckerhüte und alles Eßbare verſchwindet in die hohlen Leiber; ja ſie haben koſtbare Zähne, daß ſie auch die Gläſer koſten, wie eine beſſere Sorte weißen Candis. Zuletzt läßt der Capitano Mokka ſerviren mit Arrak, und ſieh da, er ſchmeckt! Ein Gott aber läßt ſich nicht mit Speiſen abſpeiſen, aber mit der Ehre: den Genueſen alles rein aufgegeſſen und aufgetrunken zu haben; denn nun wollte er erſt recht den Namen „Nettuno" beweiſen, und ſeinen Charakter den Gott; aber mit Lachen; denn ich kann es hier ſagen — er hatte ſich tüchtig den Bart begoſſen mit den paar Fäſſern Cypernmuscat und Cap Verdea von Zante für die Familien Doria und Fiesko. — Indeß hatten die Weiber und Kinder der Phäaken, die ihrer Männer und Väter heimkehrendes Schiff ſchon vom Strande ganz nahe erblickt, aber es plötzlich auf der Stelle feſtwurzeln geſehn — ſich in die Böte geſetzt, waren hinausgerudert, und hatten es beſtiegen, da ſich keine Maus darauf gerührt, und lautes Geſchrei und Wehklagen erfüllte jetzt die Luft. Da wollte der Gott Nettuno blos hinfahren, und ſchon fuhr das Schiff mit ihm und der ganzen Geſellſchaft dahin ohne Wind und Ruder. „Da ſeht," ſprach er zu dem Kyr Papaathanaſopullulopulo, „ob Nettuno — Neſſuno iſt, ob Niemand Nettuno, oder Nettuno Niemand iſt!" — Und nun, meine lieben Zuhörer, habt Einbildungskraft, und ſtellt Euch einmal vor: Ihr wär't verſteinert — und Eure Wittwen kämen, fielen Euch um den ſteinernen Hals und ſchrien: „Ach, Mann, ſei doch

nicht ſo hart, und rege Dich doch! Stehe nicht ſteif mit dem Ruder! mit dem Strick! Schlage mich lieber, da will ich mich freuen!“ — Und Eure lieben Waiſen kämen und bäten: „Ach, lieber Vater, ſtarre mich nicht ſo an! Beuge Dich doch, ich kann nicht hinauf zu Dir zum Geſicht — (denn Kopf und Geſicht ſind der Vater und die Mutter, nicht der Rumpf; ſchalte ich ein). Und ein Knabe kriecht an dem Vater hinauf und ſpricht erſchrocken: „Deine Hand iſt ſo hart und nun Deine Wange ſo hart, und Dein Bart ſticht nicht, ſondern er ſtößt, und Deine Naſe iſt ſo kalt! Ach, lieber Vater, ſtarre mich nicht ſo an! Ach, ſchmilz doch wieder zu Fleiſch und Bein und komme zu Hauſe! Ach, Mutter, ein ſteinerner Vater!“ — Und wenn Ihr lieben Zuhörer als eingebildete Steine in Menſchengeſtalt die Reden mit angehört habt, dann könnt Ihr Euch etwa den wahren Jammer der armen phäakiſchen Wittwen und Waiſen denken! Aber da erblickten ſie den Gott Nettuno mitten unter ſich, und hörten vor Ehrfurcht, das heißt vor größerer Furcht als gewöhnlich, auf zu ſchreien und zu klagen, und ſtöhnten nur: „Ach, großer Gott Nettuno!“ — Aber was ſprach dennoch der Papaathanaſiopullullopulo! Er ſprach: „Wir wiſſen das beſſer! Uns haben die Zeiten klüger gemacht! Nettuno, du biſt Neſſuno. Uns biſt Du Niemand, alſo biſt Du auch jetzt Niemand!“ —

Nettuno lachte, ſtützte ſich auf ſeinen Dreizack und ſtrich ſich den Bart. — „Er ſieht doch wie Jemand aus,“ ſprach der Capitano leiſe. „Es iſt ein verdammter Kerl! — Es ſcheint doch: daß irgend Jemand der Kerl iſt! — Die Genueſen fürchteten ſich natürlich, ſehnten ſich fort aus der Klemme und zupften einander. Das ſahe Nettuno und ſprach: „Ja, zieht nur Ihr Geſpenſter, die Ihr, Gott weiß, woher ſeid! Ihr, Ihr ſeid Alle Niemand! So

voll Angſt und ſchrecklicher Träume und qualvoller Liebe die bildſchöne Jungfrau verwandelt — aber ins Ernſte, Ruhige, Große, ins Koloſſale, ins Feierliche, ja ich muß ſagen ins Heilige! Wer, wenn er auch noch ſo von ihren Reizen, von der Pracht ihrer nur ſorglos leicht verborgenen Glieder bezaubert geweſen, hätte gewagt, ihr zu ſagen: Ich liebe Dich! oder gar zu verlangen: Liebe mich wieder! — Keiner! Wer hätte dieſe Geiſterbraut eines Andern in ſein Hochzeitbett tragen können zur Brautnacht! Wer hätte trotz der Weihe aller Kirchen und den Segen von zehn Millionen Pfaffen nicht die Ehe gebrochen mit ihr! Weſſen Kinder mit ihr wären nicht verabſcheute Baſtarde geweſen, ungeſegnet trotz aller Waſſer des Fluſſes Jordan! Und entſetzlich handelt jeder Mann, verbrecheriſch und ehebrecheriſch, dem nicht die Liebe des Weibes oder der Jungfrau auf zeitlebens gehört, der ihr nicht ewig allein gehören will oder kann. Die meiſten Ehen brechen Jünglinge und Jungfrauen voraus — ſie berauben den, der ſie einzig lieben wird, um ſich ſelbſt, und ſich ſelbſt um die Liebenden, denen ſie allein gehören. Das ſahe ich an Vanina: Denn dieſe anrührbare, anblickbare, mit der Hand ergreifliche Geſtalt ſtand unerreichbar fern vor menſchlichen Augen! Sie lebte, den Marmorboden mit ihren Füßen betretend, doch in jenem ſtillen Reich, wohin ſich Alles flüchtet und birgt, was auf der Erde zu elend oder zu glücklich iſt. Und dieſes Weib mit der geſenkten weißen Stirn, über die ſich die ſchwarzen Locken geſtürzt; mit dieſen großen brennendbüſtern Augen; mit dieſer ſchönen Bruſt, die kaum athmete vor Ehrfurcht vor dem Geiſte, der ſie wie himmliſches Feuer befallen hatte — ich konnte ſie nicht elend nennen. Wenn, wer voll und grenzenlos liebt, ſelig iſt, ſo war ſie es unausſprechlich. Denn unglückliche Liebe iſt auch noch Liebe, ja vielleicht

erſt die höchſte, die glühendſte Liebe. Sähe ſie nicht in ihrem Haupt noch den vor Augen, den ſie liebt, hätte auch ihre Seele ihn verloren, wie ihre Arme, dann liebte ſie ja nicht mehr — denn ſie lebte nicht mehr. Aber kommt noch zu dieſem unraubbaren Beſitze im Herzen der Wahn: „Du haſt ihn verloren, — er iſt hin, er iſt elend!“ — dann erreicht erſt die Liebe ihre nie geahnte Fülle, ihre Schwere, wie die reifſte ſüßeſte Orange — ihr Paradies iſt ihr verſunken, aber in klare durchſichtige See! Und ſie legt ſich in die Blumen des Ufers: hinabzuſchauen! Da geht der wirkliche Mond auf und erleuchtet ihr die Schätze mit ſeinem Zauberlicht! Und die wirklichen Nachtigallen erfüllen dazu ihr Ohr, und ihr Herz ſchlägt wirklich, und ihre Augen weinen wirkliche Thränen — und Alles iſt ein Wunder, und ſie das ſeligſte, ſchönſte!“

Fugger lächelte den begeiſterten jungen Mann an, und drohte ihm mit dem Finger.

„Laßt mich Freude am Leben, an den Lebenden haben und an den Liebenden; alſo die größte und reinſte!“ bat Adami. „Die Urſachen zum Neide kommen erſt! Bruno war ihr Lehrer geweſen; mit allen erhabenen Gefühlen hing ſie an ihm, wie das Auge am Quell des Lichts der aufgehenden Sonne — und wie die Untergehende, war er grade noch ſchön, ſehr ſchön, und ein Mann, welch' ein Mann! Iſt es nicht herrlich, Liebende ſehen! Denn wir ſchauen in ihnen, oder, als wären ſie durchſichtig, durch ſie, das Vortreffliche, das ſie begeiſtert — und ſie reißen uns in ihren ſtillen Zauberkreis. So war ich denn ſtill vor Vanina, und ſtill widerlegte ſie unſre Hoffnung, und belächelte unſere Mittel und Wege. Sie wies mir ein franzöſiſches Buch, das ſie verſtand und geleſen, den ſchrecklichen „Guide des Inquisiteurs“ von Lyme-

rik, Großinquisitor von Arragonien, und Sarpi's Werk: „dell' officio dell' inquisizione di Venezia.“ — Nur wer sich selbst als Ketzer angiebt nach der Predigt an das Volk, der kommt wohl los, aber,“ sprach sie leise: „Wer ergriffen wird, wer standhaft ist — der wird losgelassen — aber an die Henkersknechte!“

„Sie bedeckte ihr Gesicht, sie stand auf. Das aufbrüllende Geläute der Glocken bedeutete den Aufbruch der Todtenschiffe, und wir traten auf die Balkons hinaus, ich zu ihrer Mutter, Vanina allein. Welch' ein Schauspiel! Der weit hin übersehbare Kanal war erleuchtet. Alle Fenster der Paläste vom Dache bis auf das Meer hinab glänzten von Lichtern; an den Marmortreppen der Portale brannten Fackeln. Und die, diesmal Trauriges bedeutende Pracht, war noch einmal, und wunderbarer als über dem Wasser, in seinem Spiegel drunten verkehrt hängend und qualmend und funkelnd in der Tiefe zu sehen. Die Mutter zeigte mir, rechts neben uns am Fenster des zum Grafen ernannten todten Malers Tiziano noch lebende Tochter. Aber mich reizte das Schiff mit der offenbegrabenen Todten — eine junge Braut in ihrem Schmuck und in tausend Blumen und brennenden Kerzen — und nun eine schwarze vergoldete Staatsgondel nach der andern mit feierlichen dumpfen Ruderschlägen fortbewegt, alle Gondoliere schwarz — dann Gondeln mit verborgenen Sängern; und wiederum Staatsgondeln; und wieder schwarze, hohe Särge mit gedämpfter Musik — und das alles zog unter dem vom Glockenklange summenden und wogenden Himmel auf dem Wasser, und im Wasser noch einmal wie zum Hohne verkehrt geschehend, zwischen den hohen Palästen des großen Canales dahin, und aus allen Fenstern hingen schwarze, seidene Tapeten aus, mit den wunderlichen Wappen, und Mädchen und Frauen standen, zur Ehre des Hauses der Ver-

ſtorbenen, in ſchwarzer rührender Trauer, und Hände wehten der Braut die weißen Tücher nach, oder hielten ſie vor die weinenden Augen. Und von den hinabgeworfenen Kränzen und Blättern und Blumen waren Gondeln und Waſſer bedeckt, als wären die Blumen des künftigen Jahres hier alle voraus ſchon vom Himmel geſchüttet worden. So war der Zug dahin und verſchwand. Es war einſam, es war ſtill. — Da hörten wir es rauſchen wie einen aus der Luft ſtürzenden Adler; es war als ſchlüge eine Hand auf das Waſſer und als habe es ſich getheilt, denn ich ſahe eine weiße weibliche Geſtalt wie eine Meergöttin in die Tiefe rauſchen."

„Francesca ſahe ſich um. — „Vanina!" rief ſie, und wir ſtanden in wenig Sekunden ſchon drunten am Waſſer."

„Schade um ein ſo reiches Weib," meinte Fugger.

„Ich verſtehe Euch in gutem Sinn," fuhr Adami fort; „denn außer dem Weibe giebt es kein Gefäß in der Welt, deſſen Geſtalt, als ſo wahrhaftig antik, ſo unſchätzbar iſt als ſein Gehalt. Aber wir ſahen ſie ſchon von zwei Männern ergriffen; ſie ward uns entgegen getragen; das Waſſer rang ſich von ſelbſt von ihr los, ſie fühlte ſich endlich wohl wieder bei der Mutter, aber ſie ſchlug ihre Augen nicht auf. Die nächſten Nachbarn umſtanden ſie noch in der Halle drunten. Auch Tizian's Tochter. Und ſie beſtaunte das ſchöne Weib, ſo blaß, ſo hin, ſo entzückend. „So etwas," ſprach ſie zu ihrem Begleiter „„hat mein Vater nie gemalt; welche Venus von ihm gleicht dieſer! Und das Colorit! Das iſt Naturwahrheit, Weibesfleiſches-Wahrheit. Warum hat er doch dem Fleiſche durch herbeigeführte Beleuchtung des Abends oder von Ampeln erſt einen rothen Schein gegeben, aufgelogen zu des Meiſters Schande, der das Weib gebildet und gemalt in Einem!" — Die redliche Gräfin Tochter ſahe Vanina mit Bedauern ſich er-

Kirche, und mache ſie bodenlos. Darum könne Bruno, wie der vergiftete Sciarra, nicht hier in Venedig enthauptet werden, wie dem Sciarra, trotz des Gelöbniſſes mit ihm, geſchehen ſei. Mit Bruno ſei aber nicht einmal ein Gelöbniß eingegangen, noch ſei er ſelber fürchterlich und ſchon eine Macht, da ſein Anhang und ſeine Macht erſt aus künftigen Menſchen beſtehen werde. Wenn es nun nicht heilſamer ſei, daß ſeine Sache durch ſeinen Märtyrertod grade ewigen Ruhm, Klarheit und Uebergewicht erhalte, ſo ſei am förderſamſten zu wiſſen: wann, und welchen Weg er heimlich von Venedig nach Rom geführt werde? Da ſei er auf einer Strecke von 130 Stunden, viele Nächte und Tage auf einſamen Straßen und hohen Gebirgen in der Macht einer Uebermacht von ein Paar Räubern. Gewöhnlich ſei aber der Weg zur See auf einer venezianiſchen Galeere; die Uebergabe der Ketzer erfolge in Ancona, und dann ſei der Weg über Loreto, den Apenin, Foligno und le Vigne, von wo aus es durch die meilenlange Wüſte bis Rom noch von Räubern und Banditen wimmele, die jeden für Geld verſchonten oder ermordeten und Gefangengeführte befreiten."

„Das iſt verſtändlich!" ſprach Fugger; „an Geld ſoll es nicht fehlen."

„Ueberlaßt mir die Ehre!" bat Sidney. „Ich leiſte einem Freunde nur den geringſten Freundſchaftsdienſt. Denn der ſcheinbar größte Dienſt aus redlichem Herzen iſt wirklich nur der kleinſte, weil er der unerläßlichſte iſt. Hier die Kerker anzünden, iſt unſicher und faſt gewiß grauſam. Denn in welcher Höhle liegt der arme Bruno angeſchloſſen auf ſeinem Stroh? Und wäre er zufällig zu retten, ſo würden hunderte an ihren glühenden Ketten verbrennen. Und ſo thäten wir das unmenſchlich, was wir menſchlicher Weiſe nicht wollen geſchehen laſſen. Wann wird doch der

Haß, die Wuth und die Rechthaberei der Prieſter aufhören? Sie ließen ſchon einſt ſogar die Söhne des Anaxagoras tödten, die ihm nicht ſo ſchnell nach Lampſakus zu folgen vermocht. Hier verbrennen ſie noch die Todtengebeine der Menſchen in ihren Särgen, die ihre Foltern nicht überlebt!"

„Jene Alten thun es nicht mehr;" ſprach Adami, „ja ſie ließen ſchon nach, als ihre Gilde noch galt. Der Gang der Prieſter zu ihrem Tode hat auch Stationen, aber nur drei. Auf der Erſten haben ſie das neuerkannte Göttliche, das zu ihrer Zeit Beſte und Höchſte und Einzige auf der Welt ergriffen, ſich ſeiner bemächtigt; ſie ſind die Verbreiter deſſelben, die Händler damit, ſie ſind ſeine Inhaber und Herren. Alle Gemüther fallen ihnen zu — das heißt zugleich: ſie fallen von ihrem alten Glauben ab — alle Kräfte werden in ihrem Dienſt angeſtrengt, auf ihr Geheiß alle Reichthümer verwandt, jeder iſt ſelig in ihrer Verbindung, in ihrer Nähe, ſelig im Grabe am letzten Winkel von ihrem Tempel. In dieſer Zeit üben ſie, was ſie wollen, bewundert aus. Ihr Leben, ihre Sitten, auch die frevelhafteſten lüſternſten ſchaden ihnen nicht. Denn ſie bedeckt noch der göttliche Nimbus, der Heiligenſchein. Das iſt das wahre, nützliche, glückliche Leben der Herren! Auf der zweiten Station — iſt das Meiſte gethan, geſät, aber auch geerntet. Die neuen Tempel, die neuen Götterbilder ſtehen; aber mit Mühe, mit Erſchöpfung der Begeiſterung! Uebertreibungen, Mißbrauch, ja ſchlechter oder unglücklicher Gebrauch hat ſtatt gefunden. Die Menſchen ſind den Tanz mit den himmliſchen Geiſtern müde. Und doch verſucht das Geſchlecht die begangenen Thorheiten noch einmal, noch zweimal; aber ſchon mit Nebenabſichten, mit Trachten nach irdiſchem Vortheil, ſelber die Prieſter; denn ihr Reich iſt ein güldenes Reich geworden. Der

begierige, habſüchtige, neidiſche, eitle Menſch in ihnen fängt an zu gelten. Noch mehr fängt die Natur und das ewige Menſchenleben wieder an Schein zu gewinnen. Die Menſchen erfahren: es ſind doch noch andere Dinge zu thun, zu beſitzen, zu erforſchen, aus und durch zu fechten als Tempeldinge, die eiſern begrenzt und verbrieft ſind, und doch nicht ausreichen, nichts thun — eben weil ſie verſteinert ſind, oder ſtill verſteinern. Und die Menſchheit will nicht verſteinern. Sie ſchlägt die Augen auf. Sie fängt an zu ſehen. Da hat nun die alte Wiſſenſchaft ihre alten heiligen Schätze im ſtaubigen Winkel verlaſſen, alte, ſchöne Worte, große, ja die größten Wahrheiten. Aus der Meinung, daß ſie unmöglich beſſer, aber nur gut ſind, werden ſie nicht erkannt, nicht anerkannt, bis denn hie und da ein einſamer Geiſt ſie belebt! Der Verſtand kommt wieder und verſteht die Welt; die Vernunft kommt wieder und vernimmt das weiter hervorgequollene Göttliche. Gepeinigte, Arme, Unglückliche, oder Verſtoßene, wenden das neue Licht auf die Natur und auf die Menſchen — aber auch auf die Tempel und Prieſter, ihr Leben, ihre Werke und heiligen Bücher. Schon der neue Blick iſt ihnen tödtlich, ſchon das Hinblicken aus ſelbſtſtändigem Geiſte. Da iſt nun zu tadeln, zu ſchelten, ja zu verdammen genug. Die Verwünſchungen und Prophezeiungen der alten verfolgten und ausgerotteten Prieſter ſchallen wieder herauf! Wie in einem Geiſterfrühling ſchallen Stimmen vom Himmel; Gedüft, Licht bricht herab und befällt die Menſchen — wie aus der Luft — denn es iſt immer Frühling. Jetzt verſchanzen ſich die Prieſter, jeder wird ein hörnerner Siegfried; ſie wehren ab, ſie ſtreiten, ſie kämpfen, ſie ſiegen noch oft durch Verfolgung, durch Liſt und Ränke, durch Falſchheit und Mord und Brand. Sie glauben noch ſich. Wie in der erſten Station, ſind ſie noch keine

Betrüger, aber doch keine reinen unſchuldigen Prieſter des Höchſten mehr. Sie ahnen, ſie zweifeln, ſie fürchten in ihren geheimſten Zellen. Sie halten Rath. Sie zerſpalten ſich. Sie ſtoßen aus. Sie trennen ſich, und ſind und bleiben getrennt. Auf dieſer Station ſind die Jetzigen mehr als angekommen, ſie treten die dritte an, wo ihre ganze Sache bezweifelt wird; wo ſie belächelt, heimlich verlacht und endlich ſelber wiederum bekämpft, beſiegt, verjagt, ausgerottet oder ſtill geduldet werden im alten Hauſe der Erde, wie alte blinde lahme taube Geſchwiſter. Sie hatten ſich feſtgeſtritten, aber ſie waren im Streit verwandelt worden. Sie ſehen klar, ſie und ihre Sache iſt deutlich der Welt nicht mehr Alles; ſie haben den Glauben mit Recht verloren — und ſo verlieren und verleben ſie ſich in einer neuen Welt Menſchen, die lebt und denkt und fühlt und glaubt, und kann und liebt und glücklich iſt ohne ſie. — Das alles will ich in Egypten, in Indien, in Judäa, in Griechenland mir beſtätigen, mit Augen ſehn und mit Händen greifen. Darum ſollten ſie jetzt nicht in Rom den Giordano verbrennen — das wird ihnen von der neuen Welt Menſchen gar übel ausgelegt werden, und übel oder gut: als ein Unrecht angeſehen. Aber wollen ſie nicht auch in Dresden den ehrlichen Kanzler Krell enthaupten, weil er heimlich ein Reformirter ſein ſoll, als wenn man alle öffentlichen verbrennen müßte oder könnte! Und haben ſie nicht in Genf den Servet verbrannt? Ich nenne ſie alle Prieſter, und alle gehen die drei Stationen."

Adami hatte vorzüglich zu ſeinem Augsburger Gönner und Freunde geſprochen; denn Sidney war zu ſeinem vertrauten Diener Herburn getreten, und hatte dem in ganz Italien bekannten braven Kerl im Stillen vorſorglich einige Weiſungen gegeben, die dieſer alle mit Freuden und willig angehört, indem er vor ver-

haltenem Eifer ganz roth geworden war, und ſchon ſeinen rechten Arm erhoben.

Da ging ſo eben Feuer auf in den Staatsgefängniſſen, und die drei Herren eilten hinab, ohne Eſel, um löſchen zu helfen, und incluſive auch ihren theuern armen Freund zu retten.

5.

Nettuno ora Nessuno.

Wer hat vom Abend vernommen?
Wer hat ſchon „Morgen" geſchaut?
Wem hat nur die nächſte Stunde
Je ihr Geheimniß vertraut!

Noch herrſchte der Winter; aber jener italiſche unſichtbare heimtückiſche Geiſt, der ſich nur in Wind und Regen offenbart, und doch die Welt mit ihren Blumen und Menſchen verhindert froh zu ſein. Da ſteuerte eine venezianiſche Galeere mit ihrer Löwenflagge der Küſte von Ankona zu; aber es wehte ſtarker Landwind, und ein türkiſches Raubſchiff hatte die Galeere ins Auge gefaßt und ſuchte ihr raſch noch das Land abzuſchneiden. Von weitem ſchienen die braunen Schiffe ein paar ſchwimmende Cocosnüſſe ohne Menſchenverſtand; aber in dem Einen war Wuth, in dem anderen Angſt. Denn die Galeere wechſelte ihre Ruderer mit friſcher Mannſchaft aus dem Schiffsraume, der die Hände losgekettet wurden. Der Erſte, dem das geſchah, war der unüberwindlich luſtige Improviſator Quirino, ein Römer von Geburt, die Freude und das Vergnügen aller Seeleute und Matroſen, die ihn aus den verſchiedenen Hafenplätzen Italiens kannten. — „Ich

ſoll mich ſelber ins Unglück rudern?“ rief er, „anſtatt hinaus, da in der vernünftigen Türken Hände! Menſchen, oder Unmenſchen, das iſt doch zu viel verlangt! Ich kann aber nicht rudern, denn in meinem Leben hat nichts an mir gearbeitet als der Mund, die Zunge und die Zähne — und mein Magen muß es ſagen, es ſind vortreffliche Arbeiter!“ —

Er wurde demnach auf Befehl des Capitano auf die Ruderbänke gekettet, neben den gelaſſenen Giordano Bruno und Torquato, der ſeinen Freund hier die Galeere rudern ſehen mußte, wo er den Kanonenſchüſſen der Türken auf dieſer Seite grade ausgeſetzt war. Der Improviſator ruderte, und ſang dazu auf dem Meere hier draußen zum Erſtenmale Stanzen aus dem ohnlängſt erſchienenen befreiten Jeruſalem. Der Capitano verbot es ihm, aber hier jetzt umſonſt; und Quirino ſagte ihm: „Auf dem Meere keine Inquiſition! das haben die Spanier ſelbſt nicht gelitten: Flotteninquiſition, und Armeeinquiſition! Soldaten und Seeleute ſind über Flüchen und Verwünſchungen erhaben. Hier draußen iſt nichts, Signor Capitano. In Rom, in Rom! da iſt Zeit zu allen Alfanzereien. Hier draußen auf meiner Bank vergäße der Herr Großinquiſitor ſelbſt alle ſeine Fragen und ſähe nur die Kugeln — auf dem Waſſer gehn, Fiſche fangen.

Der Capitain verſetzte ihm ſo eben einen Hieb, als ihm, gleichſam dafür, eine Kugel den Arm wegnahm. Er ward hinuntergetragen und an ſeine Stelle kam ein blutjunges Nobilchen herauf, das weislich den Befehl an den Noſtromo abgab. Um Muth zu zeigen, ſtieg er aber in die Segel, und lachte auf einmal und rief: „Lacht! lacht! — Zwei venezianiſche Schiffe!“ — Und nun lachte die ganze Mannſchaft, und wies den Türken mit den Fingern auf die ſchon groß ſichtbaren nahenden Schiffe; und die

Türken ſuchten in Zeiten nun aus dem gefährlichen Dreieck zu kommen. Die Gefahr war vorüber. Der Improviſator konnte nicht rudern; zwei Jeſuiten, zwiſchen denen er ſaß, hatte er mit ſeinem Ruder die Schaufeln zerſchlagen, ſie ſchrien über ihn, der gute Noſtromo ließ ihn losketten, und luſtig und froh ſprang er auf das Verdeck und ſprach: „Nun meine lieben Zuhörer, will ich Euch auch die Geſchichte erzählen, wegen deren Erzählung auf der Ripa de Schiavoni zu Venedig ich hier den Herrn Brüdern Jeſu bald die Köpfe zerſchlagen hätte, weil wir Opfer auf der Fahrt in die neugebauten Kerker der heiligen Inquiſition zu Rom begriffen ſind.“

Es ward eine Stille wie im Grabe, denn das türkiſche Raubſchiff ging den beiden venezianiſchen Schiffen muthig auf den Leib. Ankona lag mit ſeinem Molo und dem Triumphbogen des Kaiſers Auguſt ſchon vor Augen. Der Improviſator bemerkte, er habe zum Ruhme Venedigs nur einen Schwank gegen die Genueſen erzählt, und nur die Abſtammung des Cola Pesce erweiſen wollen, der in der Charybdis verſchwunden ſei; dann begann er mit dem Gebräuchlichen: „Udite, tutti quanti! — Nettuno ora Nessuno! — Nettun iſt jetzt Niemand! Eine wichtige Lehre! Denn viele Lampreten werden des Haifiſchs Herr — ſie ſaugen ſich an ihn und leben von ihm — bis er todt iſt. Sela. Alſo hört:

Nettuno ora — Nessuno!

Es iſt einmal ein alter Patriarch von Chio geweſen, wenigſtens ein Oberprieſter, ſogenannter Metropolit oder heidniſcher Erzbiſchof, der hat Homer geheißen, und hat den längſten Athem zum Singen gehabt. Er iſt blind geweſen, und hat doch alles geſehen. Er iſt wahrſcheinlich begraben worden, und iſt doch, man weiß

nicht wie, in den Himmel gekommen, denn er iſt unter die Götter verſetzt worden. Und von da ſoll er noch lebendig umherſchleichen in Klöſtern und Bibliotheken, ja bei vernünftigen Menſchen, welche die Fabeln lieben. Denn die Fabelliebſchaft iſt die längſte Liebſchaft auf Erden, ſo lange ſie Kinder hat. Dieſer alte Oberprieſter erzählt nun, ich glaube in Capitel XIII. Vers 24 und ferner, daß die Phäaken da drunten nicht weit von hier auf Corfu, den König Ulyſſes in ihrem Schiffe nach Hauſe gefahren und ſchlafend in ſein Königreich Ithaka für ſeine Frau Penelope hingelegt haben. Denn es war ihm bei vielen ſchönen Weibern und Nymphen wohl zehn Jahr lang ganz allerliebſt-abſcheulich gegangen. Die Heimfahrerei aber iſt dem Gotte Neptuno nicht recht geweſen, da er als weiſer Drittheils-Gott des Meeres gewürdigt den Ulyſſes zu haſſen, weil er die fetten Ochſen der Sonnenprieſter gefreſſen, und ſein Söhnchen Polyphemchen blind gebrannt; und er hat den heimkehrenden — ohne Trinkgeld verdrüßlich heimkehrenden Phäaken, denn ein Schlafender bezahlt nichts — ihr Schiff verſteinert. Wie, das weiß die heilige Jungfrau! Kurz hier heißt es: miraculo, und ſo verehren wir! Ich habe aber das verſteinerte Schiff, jetzt ein tüchtiger ſchwarzer Felſen, ſelbſt geſehn und ſelber geglaubt, ob es gleich als Stein viel gewachſen ſein muß; denn Steine wachſen, aber bekanntlich Schiffe nicht. Sonſt baute man lauter Kähne, ſäete ſie ins Meer, und erntete Kriegsſchiffe flottenweiſe! Kurz, in die Stunde der Verſteinerung kommt nun grade ein genueſiſches Schiff, von irgend einem ſeiner Geniefreiche in der Levante, des Weges mit Lebensmitteln aller Art gezogen; der Gott Neptuno ſchwimmt da noch herum, und die genueſiſche Mannſchaft — man ſieht daß die Kerls keine vernünftigen Augen haben, ſie ſieht den alten meergrünen Gott mit weißen

Unterhaut für ein neues Seeungeheuer an, und schießt ihm, in Hoffnung vieles Ihranes, aus seiner Kanone eine Kugel auf den Leib, die aber Nettuno mit der Hand auffängt wie ein Taschenspieler — Ihr seht also: genuesische Kugeln sind nicht zu fürchten — und sie auf dem Handteller besieht wie ein Kind, das Pillen einnehmen soll. Aber der furchtbare Knall ist ihm doch wunderlich vorgekommen, und er schwimmt mit drei Rucken wie ein Delphin, auf das genuesische Schiff zu, sein Triregno di Nettuno hoch in der Hand; nicht etwa gar die drei kleinen römischen Inselchen vor der Tiber, sondern die dreizackige Meerhexgabel. Stellt Euch nun vor, habt Einbildungskraft, Er allein — umringt das Schiff, mit seinen Armen! Seine in Angst um den Vater gerathenen Töchter, die zauberisch schönen Nereiden kommen und helfen ihm umringen, und schimpfen mit ihren kleinen Rosenmäulchen ärger als ein venezianisches Fischweib auf die Genuesen. Dabei sind sie aber nackend so schön, daß alle genuesische Damen in Kleidern, hohem Haarputz, steifen Röcken und hochabsätzigen Schuhen sich mit keiner einzigen vergleichen können! Wie schön sind da erst alle Nereiden zusammen gewesen! Ihre reizenden Kleider sind ihre langen üppigen schwarzen Haare, die aber doch etwas feucht, natürlich in Flechten sich spalten. Das sieht ein Genuese ein! Uebrigens sind sie am Leibe schneeweiß und trocken, wie liebe Gänse und Enten, sobald sie aufs Trockene kommen, und selber im Wasser. Da nun der Gott Nettuno das Schiff ohne Schwertschlag erobert und darauf umherschreitet, daß es hinüber und herüber schwankt, stehen die armen Genuesen umher an den Borden, ihre Rosenkränze in den Händen und beten alle möglichen Ave-Marias und Vaternoster. Doch sie haben zum Glück einen griechischen Papas bei sich, den Kyr Papaathanasiopullullopulo, der wagt es

Gott Nettuno anzureden und zu fragen: „Herr Geiſt, wer ſeid Ihr? Was wollt Ihr? Und Nettuno antwortet ihm, freilich in einem ſtockalten, rohen, nicht Land- ſondern Meergriechiſch und ſagt: „Fallt Ihr nicht nieder, nichtswürdige Schiffsleute! Ich bin Euer Gott, der Gott Nettuno.“ — — „Ja, das iſt unſer aller lieber Vater, der Gott Nettuno, der uns mit unſerer Mutter erſchaffen hat“ — rufen die ſchönen Nereiden alle, als Zeugen zugleich um das Schiff; und einige rufen hinzu: „der fährt nicht nur einmal, ſondern manche Tage viel Mal in Himmel; und kommt eben ſo viel Mal herunter wie die andern großen Götter. Denn da läßt Jeder anſpannen wer will; und was ſie droben zur Tafel für Gutes eſſen! Vater bringt uns manchmal etwas mit im Mantel, denn da geht er in Galla.“ — Das überſetzte der Kyr Papaathanaſiopullullopulo der Mannſchaft, die es wagte, zu kichern; ja ein betrunkener Matroſe ſpricht dreiſt: „Packt Euch, Moſtro! Seht hier meinen Roſario! Unſer Patron iſt der San Sirocco aus Afrika, und San Antonio von Padua. Kennt Ihr die Herrn, Moſtro! Neſſuno! nicht Nettuno! Der macht keinen Wind mehr!“ — Der Papaathanaſiopullullopulo will aber doch den Exorceſimo beginnen, holt ſeine Bücher und ſein Geräthe, die aber alle nicht anſchlagen, wie zur unrechten Zeit geſchnittene Wünſchelruthen; der maſſive grobe Gott Nettuno merkt ſie gar nicht in ſeinem Rücken operiren, ſondern kehrt ſich nur zufällig um, worauf er ſich die Geräthſchaften beſieht, ja koſtet. Das ſcheint ein Zeichen, daß er Hunger hat! Vielleicht auch Durſt! — Weindurſt! ja Luſt zu einem Becher über den Durſt. Dem Capitano wird in ſeiner Angſt ganz wohl zu Muth, und liſtig ladet er ihn faſt auf allen Vieren zu Tiſche, der ſchon gedeckt ſtand. Da tiſcht er ihm denn die beſten Biſſen auf. Und dieſe Pantomime

und den Hocuspocus verſteht der Gott Nettuno ſo gut als der Genueſe. Er ißt wie ein Pferd, das gebroſſchen hat, und trinkt wie ein Kameel. Und die Mädchen, die ihren Vater eſſen ſehen, bekommen Appetit, und nach einer ſchönen Meerebe, ſteigt immer eine ſchönere auf das Verdeck, und Wein und Confect, die ganz aufgeſetzten Zuckerhüte und alles Eßbare verſchwindet in die holden Leiber; ja ſie haben koſtbare Zähne, daß ſie auch die Gläſer koſten, wie eine beſſere Sorte weißen Candis. Zuletzt läßt der Capitano Mokka ſerviren mit Arrak, und ſieh da, er ſchmeckt! Ein Gott aber läßt ſich nicht mit Speiſen abſpeiſen, oder mit der Ehre: den Genueſen alles rein aufgegeſſen und aufgetrunken zu haben; denn nun wollte er erſt recht den Namen „Nettuno" beweiſen, und ſeinen Charakter den Gott; aber mit Lachen; denn ich kann es hier ſagen — er hatte ſich tüchtig den Bart begoſſen mit den paar Fäſſern Cypermuscat und Cap Verdea von Zante für die Familien Doria und Fiesko. — Indeß hatten die Weiber und Kinder der Phäaken, die ihrer Männer und Väter heimkehrendes Schiff ſchon vom Strande ganz nahe erblickt, aber es plözlich auf der Stelle feſtwurzeln geſehn — ſich in die Böte geſezt, waren hinausgerudert, und hatten es beſtiegen, da ſich keine Maus darauf gerührt, und lautes Geſchrei und Wehklagen erfüllte jezt die Luft. Da wollte der Gott Nettuno blos hinfahren, und ſchon fuhr das Schiff mit ihm und der ganzen Geſellſchaft dahin ohne Wind und Ruder. „Da ſeht," ſprach er zu dem Kyr Papaathanaſiopullulopulo, „ob Nettuno — Neſſuno iſt, ob Niemand Nettuno, oder Nettuno Niemand iſt!" — Und nun, meine lieben Zuhörer, habt Einbildungskraft, und ſtellt Euch einmal vor: Ihr wär't verſteinert — und Eure Wittwen kämen, fielen Euch um den ſteinernen Hals und ſchrien: „Ach, Mann, ſei doch

nicht ſo hart, und rege Dich doch! Stehe nicht ſteif mit dem Ruder! mit dem Strick! Schlage mich lieber, da will ich mich freuen!“ — Und Eure lieben Waiſen kämen und bäten: „Ach, lieber Vater, ſtarre mich nicht ſo an! Beuge Dich doch, ich kann nicht hinauf zu Dir zum Geſicht — (denn Kopf und Geſicht ſind der Vater und die Mutter, nicht der Rumpf; ſchalte ich ein). Und ein Knabe kriecht an dem Vater hinauf und ſpricht erſchrocken: „Deine Hand iſt ſo hart und nun Deine Wange ſo hart, und Dein Bart ſticht nicht, ſondern er ſtößt, und Deine Naſe iſt ſo kalt! Ach, lieber Vater, ſtarre mich nicht ſo an! Ach, ſchmilz doch wieder zu Fleiſch und Bein und komme zu Hauſe! Ach, Mutter, ein ſteinerner Vater!“ — Und wenn Ihr lieben Zuhörer als eingebildete Steine in Menſchengeſtalt die Reden mit angehört habt, dann könnt Ihr Euch etwa den wahren Jammer der armen phäakiſchen Wittwen und Waiſen denken! Aber da erblickten ſie den Gott Nettuno mitten unter ſich, und hörten vor Ehrfurcht, das heißt vor größerer Furcht als gewöhnlich, auf zu ſchreien und zu klagen, und ſtöhnten nur: „Ach, großer Gott Nettuno!“ — Aber was ſprach dennoch der Papaathanaſiopullullopulo! Er ſprach: „Wir wiſſen das beſſer! Uns haben die Zeiten klüger gemacht! Nettuno, du biſt Neſſuno. Uns biſt Du Niemand, alſo biſt Du auch jetzt Niemand!“ —

Nettuno lachte, ſtützte ſich auf ſeinen Dreizack und ſtrich ſich den Bart. — „Er ſieht doch wie Jemand aus,“ ſprach der Capitano leiſe. „Es iſt ein verdammter Kerl! — Es ſcheint doch: daß irgend Jemand der Kerl iſt! — Die Genueſen fürchteten ſich natürlich, ſehnten ſich fort aus der Klemme und zupften einander. Das ſahe Nettuno und ſprach: „Ja, zieht nur Ihr Geſpenſter, die Ihr, Gott weiß, woher ſeid! Ihr, Ihr ſeid Alle Niemand! So

glaub' Ich! Und die Zeiten werden die spätern Schiffer auch über Euch klug machen und zu oder von Euch sagen: „Ihr Genueſen ſeid Niemand!“ Und Eure Stadt wird verſteinert ſein, wie dies Schiff, und das Meer Euch vernagelt, und Euer San Sirocco wird wieder der bloße liebe Wind ſein, ohne Euern Namen. Aber wir haben nicht Zeit, uns länger den Verſtand zu verdrehn und das Herz zu martern mit einem Sackvoll von dem Berge Unglück, das wir lieben Götter über die Menſchen bringen. — Heda! Heda!“ rief er plötzlich. Denn es kam jetzt auch ein dodoniſcher Prieſter, der den Phäaken wahrſcheinlich für Geld wahrgeſagt hatte, als ein damaliger Zigeuner, oder Ableger und Abhorcher ſeines Gottes Apollo, der an der nahen Küſte des Feſtlandes in den Eichenwäldern hauſete. — „Gut, daß Du kommſt!“ rief ihm Nettuno zu. „Hier ſind Geſpenſter, die ſagen, ich wäre Niemand, eine Null, ein Nichts — hm! das beträfe uns Götter alle! Darüber muß doch der Bauch der Erde etwas wiſſen; und hat mein Nepote Apollo, das weiſe Bürſchchen, davon nichts geweiſſagt, ſo doch gemunkelt widerwillen?“ —

Der dodoniſche Prieſter ward roth, ſahe den Kyr Papaathanaſiopullullopulo verächtlich an, beſann ſich und ſprach: „Ja, großer Nettuno! Unſer junge Herr, Dein Nepote, hat unter andern großen weiten und wahren Worten, ſich auch einmal damit verſchnappt: Es werden Leute kommen in die Welt und ſagen, wir und alle Götter wären Nichts, das hieße denn auch: Nettuno — Neſſuno; aber, zu denſelben Leuten werden aus der Nachwelt wieder Leute kommen, die wieder ihnen ſagen, Sie und die lieben Ihrigen wären auch Niemand und Nichts. Das hat er geſagt.“

„Da haſt du die Beſcherung! und deine Abfertigung;“

ſprach Nettuno zu dem Kyr Papaathanaſtopullullopulo. Jetzt fahrt ab! Ich mag nicht mit in euer Nachgebräude von Welt Ich muß ſchlafen! Und dankt Gott, daß Ihr ſo weggekommen, Geſpenſter! Denn ich werde immer mit ganz gelaſſenem Antlitz abgebildet, und da will ich nicht hinter meinem Geſpenſte zurückbleiben. Doch manchmal kann ich auch, aber nur wirklich zum Scheine wild werden; aber wirklich; ich erſäufe ganze Küſten und Inſeln ganz gelaſſen! oder ich verbrenne Städte und Menſchen mit meinem Volcano ganz gelaſſen! ganz gelaſſen!" —

Da wisperte die allerſchönſte feurigſte Nereïde ihrem Vater etwas ins Ohr, das ſo klang, als: „Väterchen, herzens Väterchen, ich habe mich in den ſchönen Bart des rüſtigen Kyr Papaathanaſtopullullopulo verliebt — ich will mit ihm fahren!" — Der Alte ſah den Papas ſich an und ſprach: „Meinetwegen! Er ſcheint doch eine Art Landsmann, und was ſoll Dir das ſchaden? Du biſt und bleibſt eine unſterbliche Jungfrau. Wohl dem, wem viel angeboren iſt, ſonſt kommt er zu nichts. Nur komm' einmal wieder."

Und ſo warf ſich das liebe Kind, ihrer Sache gewiß, dem Papas um den Hals, und ſagte: „Ich komme mit Dir!" —

„So nicht! — So nicht!" bat er, entzückt und verlegen, das ſchöne Geſchöpf. Laß Dir wenigſtens von Einem Weibe hier einen Rock, von dem andern ein Tuch oder einen Ueberwurf geben, da mag dann darunter ſein was da will; und von einigen Paar Dutzend Deiner Schweſtern laß Dir die Perlenhalsbänder geben zum Hochzeitgeſchenk! Ihr im Meere lebt wie die Fiſche von Gottesgaben und wißt den Teufel!" —

Und ſo ging ſie geſchwind, und kam bald wieder mit Lachen über ſich, in einem Röckchen um die Hüften und einem Tuch um

die Bruſt, und vielen Dutzend Halsbändern voll haſelnußgroßer Perlen um ihren Hals; denn jede Schweſter wollte ihr das Ihre geben und ſolchen Bettel hatten ſie ja genug und fanden ihn alle Tage auf ihren Seegaſſen. So gefiel ſie dem armen Kyr Papa, und er ſprach; „Bei erſter Gelegenheit wollen wir uns auch trauen laſſen, mein Kind, meine ſchöne .... wie heißeſt Du?“ —

„Myrinnis!“ —

„Alſo meine Myrinnis!“ —

„Trauen? .... trauen, was iſt das?“ fragte ſie weinerlich lächelnd, als wenn ſie, die waſſerfeſte, ſollte erſäuft werden.

„Trauen,“ antwortete er, „iſt die große Erfindung des Papſtes Martin, des Entdeckers der reichſten Goldader für ſeine Diener. Und die da trauen dürfen, die dürfen ſelber nicht getraut werden, nicht, was man ſo nennt, heirathen, alſo kein Weib, keine ſchöne Myrinnis nehmen. Das hat er auch erfunden! Und was einer erſt erfunden hat, *das iſt natürlich zuvor nicht geweſen!* Du biſt ein kluges Ding, und ſiehſt das ein. Aber fürchte Dich nicht, es geſchieht Dir dabei kein Schaden an Leib und Seele, kein Finger wird dir gekrümmt, als der Ringfinger. Du bleibſt ſo gut wie zuvor, und haſt mich lieb wie zuvor.“

„Aber heirathen, oder wie Du das meinſt, oder wie ich das meine, uns ſo recht lieb haben, das darfſt Du doch?“ fragte ſehr reizend-bänglich die ſchöne Myrinnis.

„Ja! Ich kann heirathen, antwortete er ihr höchſt entſchloſſen, denn wir Griechen haben die *lateiniſche* Erfindung der Glückſeligkeit: *kein* Weib und *keine* Kinder zu haben, nicht *benutzt*; und da ich grade ſoll Biſchof werden, der auf Zeit ſeines Lebens nur Eine Frau nehmen darf zur Frau, ſo denke ich, Du wirſt mich aushalten und mich begraben.“

„Dich begraben?“ rief Myrinnis entſetzt. —

„Nachher! Nachher!“ ſprach er einlenkend. „Erſt machen wir Hochzeit und haben ein Häufchen kleiner Papaathanaſiopulli-lopulos.“ —

„Auf dieſe freue ich mich kindiſch!“ rief das gute, unſchuldige Meerkind, klatſchte in die Hände, und that dann, als wenn ſie ſchon ein Kind auf den Armen piſchte. Und den ſchönen Nereïden allen umher glänzten die Augen in dem roſigen Geſicht. —

Der Vater gab ihr zum Abſchied einen Kuß. Alle ihre Schweſtern kamen herauf, umarmten ihre ſcheidende Schweſter und drückten ſie an ihre Bruſt. Dann ſprangen ſie in die See und ſanken. Nettuno tauchte unter, und über ihm ward ein großer Wirbel, als wenn ein Coloß ins Meer geſtürzt. Und in den Trichter ſchlüpften die ſchönen Nereïden alle leiſe ihm nach, um ihm, wenn er da drunten in den Blumengärten ſchliefe — die Fliegen zu wehren! Die phäakiſchen Wittwen und Waiſen aber fuhren traurig heim. Am dritten Morgen aber ward das genueſiſche Schiff auf ſeiner Fahrt von einem venezianiſchen angegriffen, mit Kugeln beſchoſſen und genommen. Die junge Frau Myrinnis aber, die das abſcheuliche Krachen im Morgentraume erſchreckt, warf ihr Röckchen und Tüchlein ab, und ſprang in die See vor aller Augen. Von ihrem kleinen Sohne Papaathanaſio-pullukopulo-Pulo aber erzähle ich — Morgen! Heut wißt nur ſo viel: das war der Fiſch Cola, oder der Cola Peſce, der zuletzt geſehen ward, als er aus angeerbter Habſucht ſeines Vaters, des Papas, nach dem goldenen Becher oder Kelche in der Charybde Gehenl ſprang.“ —

So erzählte der Improviſator und ſie entwiſchten indeſſen glücklich hinein nach Ancona. Der Empfang der türkiſchen Ka-

nonenkugel ward von der Sanität für keinen peſtgefährlichen Verkehr erklärt; aber Giordano Bruno mit Torquato, den beiden Jeſuiten und dem Improviſator Quirino, wurden ſogleich fünf ſchwergerüſteten Reitern übergeben, deren Jeder ſeinen Inquiſitionsverbrecher, an eine Leine gebunden, zu Fuß vor ſich hin auf der Straße nach Rom trieb, nöthigenfalls mit der Peitſche oder auch mit dem flachen Säbel. Wo ſie zuerſt eine Kirche von weitem erblickten, mußten ſie niederfallen und beten, bei Peitſche und Säbel. Sie durften bei keiner Meſſe vorbei, ſondern ſie wurden hineingetrieben. Bei welchen Gelegenheiten allen der Improviſator nicht unterließ zu improviſiren. Denn nach den heftigſten Schlägen improviſirte er doch fort; und da ſie Befehl hatten, ihn lebendig nach Rom zu bringen, ſo behauptete er ſo lange er lebte und reden konnte, ſein Recht zu reden und heiter zu ſein, zu lachen und die andern zum Lachen oder zum Aerger zu bringen. Alles ohne Gnade. Denn „der luſtige Geiſt der Welt hat auch ſein Recht, und ſo großes als der traurige, ſchaurige;“ ſprach er. Wo am Orte des Nachtlagers kein Gefängniß anzutreffen war, da lagen ſie in der Locanda. Wo eines war, wurden ſie abgeliefert, eingekerkert und eine Wache ausgeſtellt — „daß ſie ruhig ſchliefen, wie große Herrn,“ meinte Quirino.

Das waren die ſtehenden Aeußerlichkeiten der Reiſe, die ſich fortwährend gleich blieben. Die Innerlichkeiten betreffend, waren die beiden Jeſuiten ſich Freund, allen andern aber Feind und gegen ſie abgeſchloſſen. Der Improviſator hatte ſie als Leidensgefährten zum Beſten, und zog ſie in ſeine Schwänke, mit denen er auch Torquato nicht verſchonte; nur Giordano's unbewegte heitere Stille, ſeine naturwahre tief im Himmel und auf Erden begründete Freundlichkeit gegen alle, auch gegen ſeine rohen Treiber, wirkten mehr

als Schonung, ſie wirkte Scheu, ja die unfreiwillige Furcht vor unbekannten Größen ihm ab. Indeß reiſeten die 10 Mann nicht ſo allein, wie es ſchien, und nicht nur im Dienſt einer vorübergänglichen Pfaffenſache der Inquiſition; denn die langlebende Sonne beſchien ſie, vom heiligen Himmel und von heiligen Sternen her, wo Rom und Rom's Spuck und Spiel unbekannt, nie genannt war, und nie genannt werden wird; die heilige Erde trug ſie in ihrem ſauſenden Schwung um die Erde, und in der Erde großer geſegneter Reiſe, machten die Menſchen die kleine Reiſe über die Berge und Bäche Schritt vor Schritt, Herzſchlag nach Herzſchlag. Aber auch das Menſchengeſchlecht übte ſeinen Einfluß auf ſie; denn was eigentlich aus dem Herzen eines edlen Freundes des Lichtes nur Einem gelten und angedeihen ſollte, das gedieh allen den traurigen Gefangenen der Prieſter an, damit es ihm ſicher und unverdacht angedeihe, wenn es ohne Unterſchied alle ſeine Reiſegefährten zum Tode empfingen.

In Loreto nämlich gab ſich der Abgeſandte des Freundes von Giordano Bruno zuerſt — nicht zu erkennen, denn ſeine wahre Miſſion war ihm ſelbſt nicht offenbart, ſondern zu vernehmen. Der Mann war ein ehrlicher Schweizer, der italieniſch ſprach. Er hatte ein Reitpferd für ſich, und ein nur wie zum Schein beladenes Beipferd. Er ließ ſich in der Locanda am Markt von dem Condottiere der bewaffneten Reiter, welchen der Improviſator nur Colonel oder gar General hieß, anreden, um ihm das Eine ſeiner Pferde auszutauſchen, und der Schweizer ſchlug ein, ob er gleich augenſcheinlich betrogen war. Doch auch das vermäntelte er durch den Antrag: ſich in ſeinen Schutz begeben zu dürfen, da er mit einem Briefe aus Augsburg nach Rom zu dem heiligen Vater reiſe, der in dieſen Tagen aus Ferrara dort eintreffen würde. Je

er gab dem Condottiere seinen Beutel und seine Waffen in Verwahrung, wovon er die Waffen zurück erhielt. Er war freigebig gegen die Mannschaft, darum durfte er es auch gegen die armen Galgen- oder Scheiterhaufenvögel sein, wie der Improvisator seine Gesellschaft Jesu von zwei Mann, zu ihrem Verdrusse nannte. Als sie jetzt nach dem heiligen Hause der Mutter Marie, das die Engel nach Loreto gebracht, in die Messe gingen, stand Bruno lange in tiefen Gedanken vor der langen Reihe Tische voll Blumensträuße, welche freundliche, bittende, schöne Mädchen den Pilgern hier auf der Straße unter offenem Himmel verkaufen. Sie drangen ihm ihre Wunder auf, sie gaben sie ihm in die Hände, sie steckten sie ihm an — und der Schweizer bezahlte sie den Mädchen für ihn. So ging er geschmückt ohne es zu wissen oder zu beachten weiter und sprach zu Torquato: „Alles Schöne, alles Theure, Liebe, Geliebte, Traurige und Einzige in der Natur und im Menschenleben wird hier entwürdigt, als Traumbild bekleidet und nur zum Gleichniß gemacht. Mann kann sagen: hier ist keine Blume selbst, kein Mensch, kein Menschenherz, keine Hochzeit, keine Braut, kein Kind, kein Sterbender, kein Tod, kein Begräbniß, kein Grab — hier ist alles Theil des Gedichtes, das wie Abendroth dies in Nacht versinkende Land überzogen; hier ist alles Gleichniß oder ein Doppelwesen, also Keins, also Nichts; denn ein Symbol ist Nichts, und getrennt ist alles selbst, und dem Einen Selbstbewußtsein ist alles: ein Wesen selbst. Die Wahrheit ist kein Glaube. Der Glaube ist keine Wahrheit. Es giebt aber eine Wahrheit — das Dasein Gottes mit aller seiner Herrlichkeit! Und wie mich die lieben Mädchen doch gerührt, und wie mich die Blumen angeglänzt und angehaucht. — Ach könnt' ich das sagen!" —

„Ja, Herr," sprach der Improvisator — wie man in Rom erschrickt, wenn sie an dem Abend, wo die lieben Engel mit dem heiligen Hause in Rom geruht, alle Kanonen lösen, daß die Erde zittert und die Wolken reißen, da wird einem die Wahrheit erbeutlich eingedonnert! Da sieht man die lieben müden Engel mit dem Hause ordentlich in der Luft kommen! Was ist da die Erde! und der Himmel mit Wolken, zu denen der Pulverdampf steigt und aussieht, wie natürliche Wolken! O Pulver! O Dampf! So wird von dem höllischen Schießpulver ein himmlischer Gebrauch gemacht. Das Schießpulver ist ins Christenthum eingeführt. Jede Kanone wird ein Christmann. Kommt sehen!"

Und wie hier, sahe Bruno überall von Hügeln und Bergen sein schönes Vaterland, zwar scheinbar an den Himmel geschmiedet, aber mit Thränen sah er es voll elender, armer, leichtsinniger, sinnlicher, ja ruchloser Menschen, denen für alle ihre Opfer an die Priester Gottes keine Gabe zurückfloß, als die Vergebung der Sünden; und denen alles Wissen und Können der abgetrennten glücklichen Welt verbaut, vergällt, verdammt und gehemmt war.

Und so zog er mit Freuden und hastigen Schritten den sauren gefährlichen Weg. Aber auch gelindert. Denn jeden Müden nahm der Schweizer auf sein Beiroß, also auch ihn, wenn er es bedurfte; jedem kaufte er Schuhe, also auch ihm, da er mit bloßen Füßen laufen mußte; jedem im Nachtkerker kaufte er Stroh und legte Geld zu, daß die Nachtkost nicht so erbärmlich war. Wenn es heftig regnete, bewirthete er den Condottiere und seine Kriegsknechte indeß unter Dach und Fach. Ueber den Apenin miethete er Esel für alle fünf, damit die fünf Treiber derselben sie mit gegen Räuber beschützten; und der Zug der Caravane von Rittern, die an Leinen gebunden, den Eselspaß trabten, war lustig

genug für den Improviſator und für die ſie überholenden Reiſenden. Denn die Straße war einige Tage bedeckt von hohen Geiſtlichen, die zu der berühmten Congregationi de auxiliis divinae gratiae vom Papſte nach Rom berufen waren, oder hören wollten: wie Gottes Gnade beſchaffen ſei. Und der Improviſator rief ihnen gewöhnlich nach, daß ſie ihm ja noch in Zeiten Antwort bringen möchten, wie der Papſt durch Bann und Fluch, durch Jeſuiten und Dominikaner und ihr Inquiſitionsfeuer die göttliche Gnade vermittelte und den armen Menſchen auf Eſeln zufließen ließe. „Denn," ſprach er, zu dem Jeſuiten gewendet, „in den Schaafſtall gehören doch alle Schaafe, auch die da draußen ſind. Alſo erkennt ihr zwei Heerden, und die Menſchheit wird ihre Hüter finden uns haben neben Euch, alſo wider Euch."

Dieſe Vorgänge und Reden, und das immer mehr nahende Rom, brachten endlich die Jeſuiten zum Sprechen — unter ſich. Sie waren Italiener, die vorher lange in Spanien auf Commando geſtanden, als Gemeine der geiſtlichen Armee von Soldaten der Kirche Petri. Und lange ſchon forſchend, ob einer ihrer Mit-Galgenvögel irgend ein ſpaniſches Wort verſtände, ſprachen ſie unter den wunderſchönen Cypreſſen vor le Vigne, im Anblick der ſonnigen wüſten Campagna ruhend, jetzt ſpaniſch mit einander, das aber Bruno, als Sohn einer Spanierin, nicht vergeſſen hatte. Der Improviſator hatte den Einen „den Dreieckigen" benannt, weil er eine dreieckige Naſe hatte; und den andern ſeiner Vierſchrötigkeit wegen „den Vierſeitigen". Der Dreieckige alſo verbarg unter einem heitern Lächeln, als wenn ſie eher von ſpaniſchen Schönen ſprächen, ſeinen Kummer und ſprach: „Leider hat unſere „Firma" — worunter ſie den Papſt verſtanden, „ſo wenig Nachfrage, daß der kluge Rothſpecht," — worunter ſie den Cardinal

Bellarmino verſtanden — ſagt: „Und wenn ich nur einen Strohhalm aufheben ſollte — um „Firma“ zu werden, ſo würd' ich mich auch nach dem Strohhalm nicht bücken!“ Und er hat Recht. Die Anſtalt war zu groß, zu vielſeitig, zu einſeitig zugleich und tyranniſch, — ſie mußte eine res publica werden. Die Macht, die nur an Einem Orte hauſirte und auswärts überall in den zu erobernden Ländern nur ein Schatten war, mußte ſich mittheilen, alſo ſich ſelber nach und nach abtreten, zertheilen, und die Theile ſich überall endlich zu Gegnern und Feinden machen. So war denn das Reich zerriſſen, und die noch übrige Macht nahmen unſere Leute“ — er meinte die Jeſuiten — „und die Söhne des Vizlipuzli“ — er meinte die Dominikaner als Inhaber und Verwalter der Inquiſition — „in Erbpacht oder in Zeitpacht, denk' ich. Und als eine Heerſchaar leibhafter lebendiger Vizlipuzlis ſind ſie uns armen kriechenden und uns windenden und ſchmeichelnden Narren über den Kopf gewachſen! Sie ſind unſre Herrn, und führen uns wie Büffel am Ring durch die Naſe. Klar iſt: das alte Römerreich iſt noch einmal aufgeſtanden aus dem Grabe; die vermeintlich begrabene Herrſchſucht iſt, ſcheintodt, lebendig geworden, und iſt in einem frommen Mantel wieder in die Stadt geſchlichen, um ſo zu herrſchen, wie es noch einmal nur möglich war, nicht über Schwache, wie ſonſt, ſondern über Dumme, wie jetzt. Alle Stellen ſind wieder beſetzt, vom größten Brückenbauer an“ — er meinte den pontifex maximus, „bis zu den Veſtalinnen; denn vor allen müſſen die Weiber mit in jede Sache gezogen werden, die im Volke die Herzen gewinnen ſoll; die Töchter, die Schweſtern der Häuſer müſſen himmliſche Seelen ſein; ſo wie wir denn auch unſere Schweſtern haben, weibliche Brüder, welche unſeres Meiſters fromme Geliebte, die liebe Frau Generalin Iſa-

bella geſtiftet, und die uns nun ſelbſt zur Laſt ſind. Die neuen, perpetuirlichen Dictatoren und Tribunen zugleich ſind — die Söhne Vitzliputzli's. Wie Du hier an uns ſiehſt, ſind wir alle ſtündlich und wörtlich in ihrer Gewalt, wie ſie denn auch unſeren Stifter, den Geliebten der frommen Iſabella gleich, zum Beweiſe in ihr Loch geſteckt, worinnen er Jahrelang geſchmachtet — um ihn abzukühlen und durch Purganzen, Brechmittel und Aderläſſe die Schwärmerei oder den Wahnſinn abzuzapfen; — nun leiden wir für den Gehorſam, wie Ameiſen zu Tauſenden ſich gern erſäufen, damit ihre Nachfolger einſt die im Waſſer ſtehende Honigſcheibe erobern — wenn ſie alsdann noch vorhanden iſt! Denn das iſt die Frage! Ja ich fürchte: nicht mehr die Frage. Und ſo wollen und müſſen wir uns denn braten laſſen für unſre ſchöne fata morgana, die heut noch zu ſehen iſt."

Bruno hörte ernſt und ſinnend zu. Er durfte die armen Menſchen nicht tröſten. Denn die meiſten, ja faſt alle ſind nur immer des Troſtes fähig, der aus ihren Gedanken wächſt. Und doch müſſen alle jeden Morgen die reine himmliſche Sonne aufgehn ſehn.

Jetzt entgegnete der Vierſeitige, Kräftigere, ſeinem Leidensgenoſſen: „Ich möchte ſagen, es giebt nur immer unreines, angewandtes Gehorchen, kein unbedingtes. Jeder Menſch befindet ſich immer, wie ein Kranker vor dem Doctor, in der Lage, Medicin einnehmen zu müſſen, dieſe oder jene; und ſo ſchlucken wir armen Erdenteufel denn willig, wie junge Staare im Neſt, alles hinunter, was für Gewürm die Frau Mutter, die Zeit, uns bringt! Darum zweifle ich auch an rein und unbedingt klugen Menſchen, alle tragen ihre Kappe. Nur der Gehorſam bleibt feſtſtehen als der große Glaubensartikel, ſonſt kommen wir nicht über die Brücke der Zeit,

ja wir ertrinken einmal nicht, wo sie abbricht. Denn auch uns, wie allem Wesen und Volke fehlt endlich die Brücke vorn — es sind alles alte verfallene Brücken. Ich bin also gern gehorsam, ja dem Ochsen der mir begegnet — und ich gehe ihm gehorsamst aus dem Wege. Denn es befiehlt jeder auf andre und seine Art. Das darf uns nicht wundern. Unsere Gesellschaft fürchtet gefährliche Sprüche von dem jetzigen Zeichner der Firma, darum mußten wir in Vorrath predigen: die Unterschrift ist falsch, der liebe Mann darf gar nicht verbindlich unterzeichnen, denn er kann irren und fehlen und er fehlt gern und oft ganz entsetzlich, abscheulich; ja „das Buch" ist nicht einmal mehr der sogenannte halbe Beweis, denn zwei Zeichner der Firma haben es wissentlich und wohlweislich — einander aufhebend — verfälscht, blos zum Nutzen und Frommen der Firma. Das haben wir durch eines Ausgeschiedenen *) „Krieg unter den Päpsten", dem Fünften Sechsten mit dem Achten Gnädigen, **) ans Licht gezogne verfälschte 2000 Capitel und Verse bewiesen. Uebrigens sollten sich alle Evangelische nur „Evangelische" nennen, und von allen andern durchaus nur so nennen lassen; denn durch Taufnamen stempelt sie unser Haus zur Secte, und alle Secten vergehen natürlich, alle Schrift aber bleibt und giebt Einigkeit und Halt. Warum predigen wir aber gegen „die Firma"? — weil sie gegen uns für den Molina sprechen will — also muß ihr Wort ungültig sein! Und nur um die Dominikaner zu besiegen, wollen wir unsern Meister Ignaz selig und heilig gesprochen, und ihr General des Vizlipuzli, der Raimondo mit der starken Feder, ***)

*) Bellum papale, von Thomas James.

**) Sixtus V., und Clemens VIII.

***) de Penna Forti.

bella geſtiftet, und die uns nun ſelbſt zur Laſt ſind. Die neuen, perpetuirlichen Dictatoren und Tribunen zugleich ſind — die Söhne Vizlipuzli's. Wie Du hier an uns ſiehſt, ſind wir alle ſtündlich und wörtlich in ihrer Gewalt, wie ſie denn auch unſeren Stifter, den Geliebten der frommen Iſabella gleich, zum Beweiſe in ihr Loch geſteckt, worinnen er Jahrelang geſchmachtet — um ihn abzukühlen und durch Purganzen, Brechmittel und Aderläſſe die Schwärmerei oder den Wahnſinn abzuzapfen; — nun leiden wir für den Gehorſam, wie Ameiſen zu Tauſenden ſich gern erſäufen, damit ihre Nachfolger einſt die im Waſſer ſtehende Honigſcheibe erobern — wenn ſie alsdann noch vorhanden iſt! Denn das iſt die Frage! Ja ich fürchte: nicht mehr die Frage. Und ſo wollen und müſſen wir uns denn braten laſſen für unſre ſchöne fata morgana, die heut noch zu ſehen iſt."

Bruno hörte ernſt und ſinnend zu. Er durfte die armen Menſchen nicht tröſten. Denn die meiſten, ja faſt alle ſind nur immer des Troſtes fähig, der aus ihren Gedanken wächſt. Und doch müſſen alle jeden Morgen die reine himmliſche Sonne aufgehn ſehn.

Jetzt entgegnete der Vierſeitige, Kräftigere, ſeinem Leidensgenoſſen: „Ich möchte ſagen, es giebt nur immer unreines, angewandtes Gehorchen, kein unbedingtes. Jeder Menſch befindet ſich immer, wie ein Kranker vor dem Doctor, in der Lage, Medicin einnehmen zu müſſen, dieſe oder jene; und ſo ſchlucken wir armen Erdenteufel denn willig, wie junge Staare im Neſt, alles hinunter, was für Gewürm die Frau Mutter, die Zeit, uns bringt! Darum zweifle ich auch an rein und unbedingt klugen Menſchen, alle tragen ihre Kappe. Nur der Gehorſam bleibt feſtſtehen als der große Glaubensartikel, ſonſt kommen wir nicht über die Brücke der Zeit,

ja wir ertrinken einmal nicht, wo sie abbricht. Denn auch uns, wie allem Wesen und Volke fehlt endlich die Brücke vorn — es sind alles alte verfallene Brücken. Ich bin also gern gehorsam, ja dem Ochsen der mir begegnet — und ich gehe ihm gehorsamst aus dem Wege. Denn es befiehlt jeder auf andre und seine Art. Das darf uns nicht wundern. Unsere Gesellschaft fürchtet gefährliche Sprüche von dem jetzigen Zeichner der Firma, darum mußten wir in Vorrath predigen: die Unterschrift ist falsch, der liebe Mann darf gar nicht verbindlich unterzeichnen, denn er kann irren und fehlen und er fehlt gern und oft ganz entsetzlich, abscheulich; ja „das Buch" ist nicht einmal mehr der sogenannte halbe Beweis, denn zwei Zeichner der Firma haben es wissentlich und wohlweislich — einander aufhebend — verfälscht, blos zum Nutzen und Frommen der Firma. Das haben wir durch eines Ausgeschiedenen *) „Krieg unter den Päpsten", dem Fünften Sechsten mit dem Achten Gnädigen, **) ans Licht gezogne verfälschte 2000 Capitel und Verse bewiesen. Uebrigens sollten sich alle Evangelische nur „Evangelische" nennen, und von allen andern durchaus nur so nennen lassen; denn durch Taufnamen stempelt sie unser Haus zur Secte, und alle Secten vergehen natürlich, alle Schrift aber bleibt und giebt Einigkeit und Halt. Warum predigen wir aber gegen „die Firma"? — weil sie gegen uns für den Molina sprechen will — also muß ihr Wort ungültig sein! Und nur um die Dominikaner zu besiegen, wollen wir unsern Meister Ignaz selig und heilig gesprochen, und ihr General des Vizlipuzli, der Raimondo mit der starken Feder,***)

*) Bellum papale, von Thomas James.

**) Sixtus V., und Clemens VIII.

***) de Penna Forti.

soll also nicht selig und heilig heißen; denn durch Sprechen wird Niemand selig noch heilig, sonst möchten sich die, die das zu können vermeinen, doch lieber zuerst nur gut und vernünftig sprechen; was alles übrigens uns nicht kümmert. Noch übler hat aber die Firma sich jetzt versündigt, die gnädige Achte, sie hat dem Evangelischen, also die Tradition — den Grund unserer Kirche verwerfenden Scipio Gentili Gewissensfreiheit versprochen, als Freund von Gelehrten, und will ihn zum Professor in Bologna machen, sich also den Bock in den Garten sperren, das Feuer ins Stroh legen. O heilige Einfalt: den Verstand gelten zu lassen! Gegen uns Festgläubige muß selber die Natur dumm sein und bleiben, der Himmel muß gegen uns Unrecht behalten! Die Sonne muß gehn — bis an unsern jüngsten Tag! Der Himmel muß nur einen Büchsenschuß hoch und weit sein, sonst haben Wir nicht mehr den höchsten Verstand und sind Puppenspieler aus dem vorigen Jahrhundert ja aus dem Ersten — und also aus unserem Letzten. Aber die Phantasie hält unter allen Geweben am besten; zum Glück kommen nur wieder Kinder auf die Welt, und die meisten werden nur groß aber nicht gescheidt, und achten das neue Wort nicht: „man kann nicht glauben, was man will, sondern nur, was man muß.“ Indeß müssen wir armen Sünder jetzt auch einmal glauben, was wir müssen, weil es die Kinder Vizlipuzli's wollen, damit wir aus ihrem Rachen kommen, denn ich verehre die Märtyrer doppelt hoch — weil ich nicht Lust habe, Einer zu werden! Denn ein Kluger stirbt nur durch Anderer Unsinn. Ein schwerer Tod!“

„Ja! ein schwerer! aber doch der Tod eines Klugen!“ sprach Bruno auf spanisch dazu aus Ehrlichkeit, um sie nicht Aergeres

reden zu laſſen, in der Meinung, es verſtehe ſie Niemand und höre nur Wind.

Die Mönche ſprangen erſchreckt auf. Bruno aber ſagte ihnen: „Es freut mich, daß das italiſche Salz ſchon ſo klug iſt! Es wird ſalzen! Von mir habt Ihr nichts zu beſorgen. — Und Ihr verdient Euer Leben. Wer könnte Euch mit etwas Schwererem ſtrafen? Aber ſeht nur wer da kommt?“

Die Ruhe war aus. Denn alle ſahen jetzt auf dem Wege von Florenz, der hier mit ihrem Weg ſich vereinigte, Pilger in ihren großen Regen- und Sonnenhüten, in ihrem Pilgerkleid mit Muſcheln auf den Kragen, den Waſſerkürbis umgehangen und in der Hand den langen Pilgerſtab, woran oben ein aus Holz geſchnitztes kleines Lamm oder Schaaf an blauem Bande hing, die des Weges nach Rom zogen, ihre Sünden dort abzubüßen. Und als ſie genaht waren, baten ſie: ſich an die bewaffneten Reiter anſchließen zu dürfen, weil die Räuber wüßten, daß jetzt manche Kaufherrn und Diener mit vielem Golde, als ſcheinbar arme Pilger Almoſen nehmend, des Weges zögen, um unerſchlagen anzukommen. Sie aber könnte man ohne Gewinn erſchlagen, was doch den Räubern noch größere Sünde und Herzeleid bringen würde.

In ihrer Mitte gingen aber zwei geſpenſterhaft anzuſehende Geſtalten, zwei noch dazu ſehr lange dürre abgegrämte und abgehungerte Männer, die, wie jeder ſah, aus den Inquiſitionskerkern zwar entlaſſen worden, aber noch die furchtbare ſie beſchimpfende und als geweſene Ketzer demüthigende Kleidung, das San benito, den weißen Leichenrock und die hohe ſpitzige Mütze zu tragen verurtheilt waren.

Der Improviſator beſtaunte verſtellt die verwunderlichen Ge-

stalten, besahe sie von oben bis unten, schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und fragte mit dem Ton des Erstaunens: „Nein, Ihr Geister! Gespenster! Bewohner des blassen Mondes, oder der ausdürrenden Sonne, wo kommt Ihr in Ewigkeit her auf die Welt? Denn Flügel sehe ich nicht, aber wohl schindeldürre Beine! Auch habt Ihr Augen und Nasen wie Menschen! In welchem Lande ist aber solche Hunger- und Kummernoth, oder solcher Ueberfluß an Hunger und Kummer, wie Eure Backen beweisen und Euer nichtexistirender Bauch? Und wo färbt man noch jungen Männern die schwarzen Haare so grau, so weiß! — In welchem türkischen oder gar christlichen oder gar allerheiligsten Lande ist denn der Tiger der Beherrscher der Menschen? O Jammerbilder, mit eingeschnittenen Wunden der Folterstricke — und Du von Feuer abgeschmorte Hand — oder Knochen — —"

Er weinte schon fast dazu; aber auf einmal fiel er dem einen langen Herrn im Sterbekittel um den Hals und rief: „Vetter! Spanischer Weinhändler von Ripa grande! Römer! armer Mann, so kommst Du aus der Welt nach Hause?"

„Nicht aus der Welt!" sprach endlich der Büßende, „nur aus den Kerkern des heiligen Nachfragegerichts. Es ist verboten zu erzählen, wie es in seinen Kerkern zugeht, weil darauf gleich wieder ewiger härterer Kerker steht; aber ein zur Buße Entlassener darf nur erscheinen, und seine Glieder schreien alle laut. Uebrigens hatte ich mir vom Papst die Strafen abgekauft — und im Verlaß auf ihn und sein Wort und mein Geld reisete ich wieder nach Malagga — und grade nun mußt' ich für meine Hinterlist und Frechheit büßen. Doch nun gehe ich nach Rom um — —"

— „Dem Papst Deinen eigenen Leichenkittel und die Corozza zu verkaufen, das heißt zu bezahlen. Rom braucht Geld — wenn

ich nur genug hätte! Aber ſo muß ich ihm meinen eigenen Leib verkaufen. Aber was hatteſt Du, armer Vetter, oder Du armer Mager, verbrochen?“

„Ich habe mir daraus die Lehre ziehen müſſen, dem Papſt nicht das Kluge zu glauben — ich hatte Papſt Sixtus V. italieniſche Bibel geleſen, weswegen er nach ſeinem Tode denn ſelber als Ketzer verdammt iſt. Doch bin ich, wie er, nicht an ſpaniſchen Fliegen geſtorben!“

„Da ſiehſt Du,“ ſprach der Vierſeitige zum Dreieckigen, „daß wir mit Recht gepredigt haben: Der Papſt iſt nicht unfehlbar und kein Nachfolger Petri, und wenn auch, ſo iſt doch die Oberherrſchaft kein Glaubensartikel, und jeder gute Katholik kann ſie rechtſchaffen leugnen! Das iſt ſogar nicht der Eck- und Grundſtein des Papſtthums. Denn daß der Papſt nicht die Oberherrſchaft hat, ſeine Fehlbarkeit und Verdammbarkeit ſind die Pfeiler der Kirche und ein großer Gedanke in die Zukunft! Denn ſo kann man die Päpſte alles thun laſſen, und kann doch ſpäter ſagen: Das Alles iſt nicht recht, nicht ächt, nicht einmal Chriſtenthum geweſen! Die Thüre iſt offen zu halten, wie ein Sterbender die Augen muß offen halten!“

„Wenn uns die Leute nicht eher müde werden, verſetzte der Dreieckige, es lebt ſich alles ab. Keine Roſe erlebt auf dem ſelbigen Stocke die neue von zu Jahre!“

Der Improviſator aber fragte ſeinen Anverwandten erſtaunt: „Aber theurer Vetter, oder Mager, warum biſt Du nicht in alle Welt gelaufen, hinter den erſten vernünftigen deutſchen Strauch, und haſt den Elendskittel und die Höllenmütze abgeworfen“ — — —

— — — „und wärſt nicht zu Deinem alten Vater Quirino nach Rom gegangen, der Deine verlaſſenen Kinder erzieht?“ ſetzte

der Büßende hinzu. „Ja, wenn sie todt wären, wie meine Frau vor Gram und vermeinter Schande gestorben ist — dann ——— war ich noch Regulus genug — den Sterbekittel wieder in die rechten Hände zu bringen! So aber thue ich keinen falschen Tritt und bewahre meinen gemarterten Leib wie den größten Schatz, blos damit meine Kinder mich lebend sehen! Wären nicht die Bande der Natur, nicht Furcht vor dem Tode, und bemächtigten sich die himmlischen Heerschaaren auf Erden nicht derselben zu unserem ewigen Heil, dann würde der Teufel der Welt nicht Herr."

Bruno lächelte, als habe er keinen Schmerz, über Anderer Schmerz um ihn, zu gewärtigen. Aber ohne jetzt klar an seine unzähligen Freunde, Verehrer und Schüler in vielen Ländern zu denken, trat ihm jetzt Vanina in Gestalt des einen schönen jungen Pilgers vor Augen, der ihn wehmüthig anlächelte, und jetzt eben erst plötzlich durch die Lücken weggeflogener Wolken hell von der Sonne bestrahlt, ihm als ihr Geist erschien. Eine Thräne rollte ihm in den Bart. Sein Freund Torquato mochte ihn nicht fragen: „Was weinst Du? Das muß ein Schweres sein, was Dir eine Thräne erpreßt!" Aber Bruno sagte ihm — Du lieber, meine Mutter und meine Schwester möcht' ich doch sehn! — Sie werden mich ja sehn! Aber ich habe ihnen meinen Tod zu ihrer Ruhe doch nicht ausgedeutet! Was wird Dein Weib und Deine Tochter machen? Doch was frag' ich — sie liebt Dich! Das ist die Arbeit guter Seelen."

„Auch ihr Schmerz und ihr Tod! Denn ich liebe Dich auch, o Bruno!" entgegnete Torquato, lehnte sich ins Dunkel an eine Pinie, und weinte im Verborgenen.

Indeß hatte sich der Vetter im Leichenkittel auch über den

Vetter am Narrenſeile gewundert, wie der Improviſator ſeinen Laufſtrick nannte, und der Dreieckige hatte auch den andern, jüngern und vornehmern Büßenden gefragt: — „Leichenkittel! Warum ſteckt ein Menſch in Dir?“ Und der Improviſator wollte ſogleich als perſonificirter Leichenkittel gut ſchneidermäßig antworten, wie er ſagte, aber der Vetter-Menſch in demſelben ſprach gutmüthig und treu: „Mir ſind immer die Bücher entſetzlich vorgekommen, die den ſtupenden Titel führen: Beweis für das Daſein Gottes. Und ſo hatte ich ein Büchlein verfaßt mit dem Titel: „Beweis für das Daſein des Menſchen und ſeines Geiſtes.“ Denn alle Milliarden todter Indier, Aegypter, Juden, Perſer, Griechen und Römer ſind richtig Geiſter geweſen, weil ſie ja alle ſammt und ſonders verſchwunden ſind! Wären ſie ſelber etwas geweſen, ſo müßten ſie noch da ſein — doch Einer! Aber da iſt Keiner! Alſo ſind auch die jetzigen Menſchen ohne Ausnahme nichts, ſondern der und das iſt blos etwas, alſo alles und alle, der ſie geweſen iſt. Dafür ſollte ich nun der neue vortreffliche Priscillianus ſein, der geſchaut, gedacht, geglaubt und gelehrt: „Die Seele iſt mit Gott von gleichem Weſen.“ Und Gott müßte ſich alſo als Menſchen durch die Welt erbärmlich ſchleppen und ſterben. Als wenn Sterben eben nicht grade gar nichts ſein könnte und iſt! Und was lebte nicht lebt!“

— „Hab' ich nicht immer geſagt,“ flüſterte der alte Jeſuit dem jüngern zu, „die Allgegenwart Gottes wird uns die allergrößte Gefahr bringen! Sie kann die ganze Kirche mit Grund und Boden ſtürzen; zum Glück iſt ſie kein Glaubensartikel. Da käme Montanus wieder auch auf die Welt, der gelehrt, der heilige Geiſt hat durch ihn eine vollkommenere Kirchenzucht gelehrt als die Apoſtel. Und Donatus, der lehrte, die wahre Kirche iſt überall

untergegangen. Aber Arius wäre widerlegt. Und doch die Nestorianer! Was doch in Einem Worte schläft!“

„Weil ich ein liebes Weib hatte, habe ich alles abgeschworen,“ sagte der Büßende; das half mir, denn die Herren Schneidermeister dieses Sterbekittels glauben mit Recht, daß nur ein Lutheraner, also ein ewiger Protestant, keiner wahren Reue und Sinnesänderung fähig sei, weil das Licht, das ein Mensch gesehn, ja gewesen ist, unvergeßlich ist — und werfen die Lichter ins Feuer. Der heilige Vater Paul IV. hat weislich die Vollmacht gegeben: alle Evangelische, als solche, die des Abfalls vom Papstthum überwiesen sind, grabezu gleich zu verbrennen.“

Bruno erkannte jetzt einen seiner Schüler zu Toulouse an dem Büßenden, aber er schämte sich seiner und kehrte sich seitwärts.

Der ältere Jesuit aber flüsterte wieder zu seinem Genossen. „Wie dumm, den Evangelischen solche Märtyrer zu erzwingen, wie den Francesco und Agostino Cazalla, und den muthigen Antonio Herrezuelo, dem der Henker vor dem Verbrennen aus Aerger über den unerschütterlichen Muth noch den Spieß in den Bauch stieß! Oder wie den Priester Villa Medina! und den Dominikaner Domenico de Boras, der selber dem König Philipp II. ins Angesicht rief: „Jetzt sterb' ich für den wahren christlichen Glauben, und das ist Luther's Lehre.“ Dafür starb er zwar mit dem Knebel im gottlosen Maule — aber das ist der größte Vorzug unserer Kirche, daß sie heilige Märtyrer hat — kann es dem evangelischen Volke nicht auch einmal einfallen, zu sagen: jene Männer wären auch Märtyrer gewesen, und hätten sich selber heilig gesprochen, geschrien, gebraten — da bei ihnen Niemand heiligsprechen mag! Ja der veronesische Edelmann Don Seso erklärte sogar unsre Kirche für den Auswurf, die zurückgebliebene Larve

des neuen schönen Wesens, in das sie sich selbst verpuppt habe und nun zu einem bessern Leben ans Licht der Sonne geschwebt! — Möchte da die Sonne nicht schwarz werden! Mit Freiheit ist Alles verloren und mit Zwang nur zu Heuchlern gemacht. Miserere, Domine! In welche Haut, in welche Larve sollen wir noch fahren? Ja ich führe in Beelzebub oder in ein perennirendes Donnerwetter lieber als — Unrecht gehabt zu haben! ein Narr gewesen zu sein! So hat nur das Grab einst die Alten von ihrer Schande erlöst. Aber das Grab ist die Zuflucht der Feigen, und der Himmel der Trost der Elenden!"

Indessen hatte die blasse aber schöne Pilgerin dem Büßenden die Strang- und Feuerwunden an seinen Gelenken mit linderndem Balsam mit zarter Schonung benetzt, und sie zuckte vor Empfindung seines nicht verrathenen Schmerzes mit ihren Lippen, und ihr Auge und ganzes Gesicht war das verkleinerte Bild einer ganzen schrecklichen Welt da draußen. „Das Schlimmste ist," sprach sie, und gab sich dadurch als seine Gemahlin zu erkennen, „daß wir nur arm sind, ganz arm; denn der Angeber, der zugleich Zeuge sein darf, hat ausgesagt, mein Mann wäre grade den Tag nach unsrer Verlobung in Ketzerei gefallen; und so haben sie ihm, schon als Herrn meines ganzen Vermögens, das meine wie seines genommen! Und so arm wie wir sind, werden wir schwer es beweisen, daß es vor unserer Verbindung geschehen! Aber, mein Gott, ich will ja gern das Geld dem heiligen Vater lassen für die Buße: den Sterbekittel noch lange zehn Jahre zu tragen! Wie soll mein Kind, das bald auf die Welt kommen wird, den Vater so sehen als einen lebendigen Todten! Meine Haare, meine Augen wollte ich aus dem Kopfe geben! Ihr könnt uns sicher mitnehmen,

denn wir haben nichts als unſer Elend, das groß iſt. Ach, könnten wir zum Herrn nach Jeruſalem pilgern — da wäre Erbarmen!“

Der Condottiere aber verſagte, ſie mitzunehmen, weil ihm der Anblick der Kittel unerträglich war. Der beherzte Soldat war krank davon geworden. Er vermochte ſich nicht auf dem Pferde zu halten, und der Improviſator führte ſo eben den Matten und Schwankenden weiter, als der Papſt, heiter und lachend über die Eroberung von Ferrara, in einer nageineuen, großen altfranzöſiſchen Staatscarroſſe mit ſeinem Vetter ſorglos und donnernd an ihnen vorüber fuhr, Wachen voran, Wachen hinten, und hinter den Wachen ein Zug Reiſender, die ihre Pferde faſt todt jagten, um unerſchlagen mit durch die Campagna zu kommen, wo alle Augenblicke an Pfählen zur Seite des Weges jetzt ein ausgetrockneter Räuberarm hing, dann wieder ein Bein, ein Bruſtgeripp — ein Menſchenkopf; oder ein Pfahl ſtarrte, um welchen Eingeweide gewickelt waren. Und den Reiſenden flogen Schwärme Raben nach, aus Erfahrung: ſie fänden an ihnen ihre Speiſe hier oder dort.

Das Weib des Büßenden war vor der Staatscarroſſe auf die Knie geſunken, und verzweifelt, dann ganz auf die Erde. Sie ſprang wie beflügelt auf, und die Pilger und Sanbenitos eilten dem Condottiere und den Seinen flüchtig voraus.

In dem einzelnſtehenden großen Gaſthaus von le Vigne erholte er ſich. Aber dem Bruno däuchte, als ob er Lord Sidney's Diener, den Herburn geſehn, der an ihm vorüber hinaus in den Stall gegenüber geſchlichen; die Geſtalt kam wieder, ſetzte ſich ihm fern und er und Niemand achtete weiter darauf, daß gleich nachher zehn Reiter, mit dem päpſtlichen Schilde am Arm, langſam nach Rom zu ritten. Da Abends Mondſchein war, ſo hatte der

Condottiere beſchloſſen noch heut bis Rom zu gehen. Nach Tiſche war er aber eingeſchlafen, und ſo brachen ſie ſpäter auf. Deſto mehr eilten ſie jetzt, bis ſie endlich Rom erblickten. Und auch ſie umſchwärmten die Raben und zogen ihnen laut krächzend nach. Der Mond war aufgegangen. Die Campagna war wie gekehrt. Kein Hund bellte irgendwo von weitem. Kein Licht ſchimmerte wo. Kein Laut. Grabesſtille. Nur der Wind ſtrich, und die Todtenköpfe drehten ſich auf den Stangen, oder die dürren Arme an den Pfählen baumelnd, ſchienen nach ihnen zu greifen.

Jetzt waren ſie in einer breiten Vertiefung, nach der die Raubvögel gezogen waren. Die Pferde ſtutzten und ſchnauften. — „Kinder! das iſt das gelobte Land!“ ſprach der Improviſator! „Daß nur nicht etwa Cäſar oder der Geiſterſeher Brutus den Leichenkitteln begegnen! Die würden einmal ſich den Bauch halten vor Lachen, und Gott danken, daß Dergleichen doch nicht in dem heiligen Alterthume geweſen!“ — Aber er verſtummte plötzlich. Denn rechts neben dem Wege lag eine Geſtalt in weißem Sterbekittel, und zwei Pilger — erſchlagen, denn ſie hörten auf keinen Ruf, und der Schweizer rüttelte ſie umſonſt. Sie hielten. Und plötzlich raſſelte es links her hinter dem Hügel voll elender Büſche hervor, und ſie waren von Reitern umringt, deren Einer ſie anrief: „Macht keine Narrenpoſſen! Ergebt Euch!“

„Schuft! denkt Ihr uns ſo zu erſchlagen und auszuplündern!“ rief der Condottiere, und wollte ihn quer zu Boden reiten. Da ſtürzte er ſelber und noch zwei der Seinen plötzlich rücklings vom Pferde; denn die zwei Jeſuiten und Torquato hatten ſie jetzt an den Leinen herunter geriſſen. Dafür bekam Torquato von einem Andern der Ihren einen ſchweren Hieb in den Kopf. Die Jeſuiten löſten ſich eilig einander von den Leinen, und flohen hin-

weg in die Wüste. Die Liegenden wurden in dem Gewühl von den Pferden zertreten. Bruno kämpfte mit einem aufgehobenen Säbel für seinen Führer und vor ihm stehend — „um Keinem Menschen auf Erden ein Leid geschehen zu lassen.“

„Wir haben die armen Narren dort nicht erschlagen, wir helfen ja Euch! Seht Ihr das nicht!“ rief einer der zehn Männer ihn an. Aber das rührte ihn nicht, und doch ward sein Führer von hinten durch Andre vom Pferde gehauen. Die zwei letzten Reiter des Condottiere kämpften erlegen so eben noch tapfer, als von Rom her eine große Schaar bewaffneter Reiter herangesprengt kam, die die Ueberfallenden überfiel, welche die Flucht ergriffen und auf dem Wege nach Vigne zurück von ihnen verfolgt wurden, in dem Dämmer verschwanden und bald auch nicht mehr zu hören waren.

„Nun sind Wir frei! Wir Zwei!“ sprach der Improvisator zu Bruno, „Gott verläßt die Seinen nicht, wenn nicht die Paar Todten hier auch sein gewesen sind! Jetzt kommt rasch von hinnen! Die ganze Welt ist unser! Ueberlaßt dem lieben Gott hier aufzuräumen, denn ihm werden ja einmal — das heißt immerfort, alle Elenden, Sterbenden und Todten auf den Hals gebürdet und ernstlich — was können wir damit? Mir wäre himmelangst. Kommt! oder ich gehe allein nach Rom, dem heiligen Vater unter Augen und Nase.“

Bruno aber hatte seinen Freund Torquato schon zur Seite auf den Rasen getragen, und ihm sanft einen Stein unter den Kopf gelegt. Torquato erkannte ihn endlich und drückte ihm die Hand, ja er weinte. Zuletzt aber sprach er erschöpft: „Bruno, ich sterbe! Fliehe! Aber, ach, wisse, höre, vergieb — Ich ... ich habe Dich ... verrathen!“

Darüber schwieg Bruno eine Weile sehr ernst. Dann sagte er ihm mit milder, tröstlicher Stimme:„ O mein Freund, wie soll ich Alles aus meiner Seele in so kurze Worte drängen, wie Du vielleicht nur noch hören kannst! Unrechtthun wär' unrecht thun, wenn auch kein Mensch davon litte, wenn Erde und Sterne nicht wären; der Geist ist der Geist für sich, und der wahre große Edelmann, das reine Herz, das ewige Kind! Aber mein Freund, unmöglich hast Du mir schaden wollen; das will der Geist in Keinem; Du hast gewiß Jemanden sehr zärtlich geliebt; dem zu Liebe — —"

„— ach mein Kind, mein Kind!" stöhnte Torquato.

„Genug!" sprach Bruno. „Sie soll meine Tochter sein, wenn ich sie erreichen kann. Und nun freue Dich, diese finstere Erde los zu sein! Diese schrecklichen Erscheinungen alle von heut nur! Wäre der Unsinn das Höchste, dann wäre es besser, es gäbe keine Erde, oder doch keine Menschen. Aber wie ein gesondertes Werkzeug des Geistes, zum Beispiel ein Mensch verrückt sein kann, so könnte es wohl auch ein Stern, die Erde sein unter den tausend Kindern des Himmels. Aber die Erde ist nur noch wie ein unreifer Granatapfel, und ihre Kerne sind noch grün und bitter. Der Eine, Millionfache, mit tausendjährigen Lebensjahren, ist deutlich im Kinde noch ein Kind, aber es erwacht jetzt aus seinen kindischen Träumen am Tage. Viele und immer neue Krankheiten befallen es in seiner Entwickelung, und es wäre nicht gelogen, zu sagen: Die Indier, Aegypter, Juden, Griechen und Römer sind Wahnsinnige gewesen, und mit dem traurigen Erbe schleppt das Geschlecht sich noch heut. Aber die Krankheit bricht sich jetzt mit Macht, und schön wie der Morgenstern bricht der Geist mit himmlischer Klarheit und lächelt, um sich nicht zu

ſchämen. Verlaſſe die Erde mit der Gewißheit, auch dieſes verirrte Schaaf wird ſich zur großen Sternenheerde finden. Du aber ziehe hinaus in dieſes unſer großes Himmelreich, das kein alter Weiſer gekannt! Keiner! Gott wird Dich darin als ſeinen Geiſt bewahren wie ſeinen Augapfel! Er wird Dich darin kleiden, wie das Veilchen! Dich mit Thau tränken wie die Roſe! Er wird Dir leuchten mit tauſend Sonnen! Er wird Dir Mutter und Vater, Brüder und Schweſtern und Söhne und Töchter geben, die Dich lieben, die Dein ſind, wie ſein. Er wird Dir neue Arbeit geben an jenen großen Werken, und Freude an Dir und an unſerer köſtlichen Heimath überall. Er thut nur ſich, was er Dir thut und Allem! Und fürchte etwa nicht einen weiten endloſen Weg, ein Verlieren und Verirren. Wo Du biſt, wo der Geiſt iſt, da iſt ihm alles ewig nah, da ſteht die Herrlichkeit um ihn, wie eine demantene funkelnde Wand. Aber auch hoffe keine größere Vollkommenheit, als daß du Geiſt biſt, voll Ehre, Sitte, Drang zu leben, Seligkeit zu lieben, und Freude zu wirken und zu ſchaffen! Ob nun Dein Leben Kampf ſei nach Außen — im Innern iſt immer der ſichere Sieg. Wiſſe, denke ewig: Du biſt Geiſt, und wie Dir kein Tod iſt, iſt Dir kein Unglück. Und die Ewigkeit wird Dir wie ein Augenblick ſein, ein Jahrtauſend Dir nicht wie ein Tag! Denn der Geiſt lebt in ſteter Gegenwart, wie ein ſtehender Blitz in den Himmeln, und alle Lieben werden Dir immer klar vor Augen ſtehn, wir werden ewig bei einander ſein! Und auch den kleinſten Staub, in den hier Dein Leib zerfällt, werden alle Diener des Hauſes bewahren, ſo lange der Himmel bleibt! — Nun reiſe glücklich, ſeliger Geiſt! Und laß Dir nicht wunderbar ſein, was Dir begegnet und was Du ſchauſt. Seien Dir alle Geſtalten

ſo lieb, wie einſt Deiner Mutter Geſtalt, an deren Bruſt Du vertrauensvoll Dein Kinderhaupt gelegt! Nun ſchlafe wie da!"

„Er iſt todt!" ſprach Bruno jetzt zu einem Pilger, der zu ihm trat. „Er hat ſeine Mutter vorher nicht gekannt und hat ſie geliebt; er hat mich nicht gekannt, und hat mich geliebt, und hat Liebe gefunden. So wird es ihm ferner ergehn. Das iſt das Zeichen: „Wir ſind ſelber Geiſt, und der Geiſt iſt ſelber Würde, Ehre, Kinderreinheit, Sitte und Freude und Seligkeit."

„Nun aber kommt! Hier habt Ihr auch die Maske von einem Pilger!" ſprach der Pilger, an deſſen Stimme Bruno den Improviſator erkannte. In dem San benito wärt Ihr vielleicht noch ſicherer! Denn mein armer Vetter iſt todt! und wird ſeinen Vater und ſeine Kinder nicht wiederſehen! Ach! Wie viel Unglück ſtiftet ſchon Ein Närriſcher, geſchweige ein Land voll! Es iſt doch außer dem Spaß! Denn wenn man ſelber noch ſo luſtig iſt, ſo muß man doch weinen oder — fluchen! Drückt Ihr Dem auch noch erſt die Augen zu? Die Todten finden den Weg blind, den Vorzug haben ſie vor Lebendigblinden!

„— So!" — ſprach Bruno, und ſtand auf; aber er ſahe noch erſt, ob die andern Daliegenden auch alle todt wären, und ob nicht noch Einer leide, oder Hülfe bedürfe?" — Dann ſprach er: „Es ſcheint, der Menſch hat nicht Zeit auf Erden; aber der Geiſt iſt der Menſch, und ſo hat er ſtatt Zeit — Ewigkeit; und ſo geh' ich nicht bei dem gebrochenen Aſte mit Früchten vorbei, nicht bei der geknickten Blume. Ich will mein Bewußtſein nicht mit Leichtſinn beladen, oder mit der Mühe, dieſen Leib auch ſicher ins achtzigſte Jahr zu ſchleppen. Aber nun iſt mir wohl, wie mir ſoll. Nun laß uns gehen! — Aber wohin?"

„Alles nur raſch, eh' die Straßenreiter wiederkehren! Darum

nicht zurück! Nicht zu den Seiten in die Wüste," sprach Quirino. Im Narrenhause zum h. Geist alla Longara wären wir am sichersten. Aber wer sich selber da meldet, der also weiß, daß er ein Narr ist, den nimmt man nicht auf. Man muß hingeliefert werden. Und Einander können wir uns nicht hineinliefern, wie einander nicht begraben! Wir wollen ein Schiff nach Neapel oder Sicilien suchen auf Ripa grande. So lange verbirgt uns das Pilgerkleid. Die uns kannten, sind todt oder hin, und der Schweizer, der voraus nach Rom gesprengt, die treue Seele, verräth uns nicht!

Und so pilgerten sie in die abendliche Stadt, mit dem klappernden Schaafe am Stabe.

Heilige Familie.

Verlasse dich nicht auf Menschen, denn sie sind Fürsten; und nicht auf deine Mutter, denn sie ist „Christin". *)

Durch Porta St. Angelo an der finstern Peterskirche vorbei, waren sie durch die Lungara in Trastevere gegangen, wo, wie Quirino bemerkte, die armen gutmüthigen, herzlichen, klugen Römer mit ihren schönen Weibern und Mädchen und Kindern — in der babylonischen Gefangenschaft saßen und dürftiges Abendbrod aßen, mit Hoffnung der spätern Erlösung. Er mußte in seiner Vaterstadt in dieses und jenes Fenster sehen, wo seine geliebten Landsleute bei der Lampe um die Tische saßen, und holte sich nur

*) Die R. Katholiken nennen blos sich: Christen.

feuchte Augen. So waren ſie ſchweigend an Ripa grande gelangt, wo er bald erfuhr, daß kein Schiff zur Abfahrt liege, wohl aber, daß zwei gekommen, ein ſpaniſches mit den 36,000 Colonaten jährlichem „Beſengeld", die Peterskirche zu kehren, und mit vielem Golde von der Inquiſition in Spanien, die jetzt meiſt nur Reiche in ihren Schlingen fing, um durch ihre eingezogenen Güter die vielen armen Ketzer dort und in Rom zu ernähren in ihren Kerkern. Das andere Schiff war aus Kandia, hatte Auftrag zu warten, und Quirino improviſirte ſeinen Aufenthalt in der „Panagia", „die allerheiligſte Jungfrau." So hieß das kandiotiſche Schiff, und er ſetzte ſich bei den lockern und abergläubiſchen Matroſen gleich in Reſpect, da er ſie ſarkaſtiſch tadelte: was ſie alles in der Panagia vornähmen: Singen, Spielen, Tanzen, Trinken, Eſſen, ja Schlimmeres.

Bruno verſprach ihm, wiederzukommen, und ſie wollten die Tage ihres Verweilens betteln gehen. Jetzt mußte er ſeine Mutter Iſabella und ſeine Schweſter Roſella ſehn! Camilla's Wort „er könnte ſie beide ermorden", war ſeit den drei Monaten in ihm nicht aufgetaucht. Er wuſch ſich in der Tiber, kämmte Bart und Haar, ſchüttelte den Staub vom Pilgerkleide und ging in Kinderträumen über die Brücken der Tiberinſel, über den Farneſiſchen Platz und ſtand überraſcht auf dem Campo de Fiori, und der Springbrunnen plätſcherte in ſeine Freude, und er ſahe die Marmorbilder über dem Portal wie Engel des Paradieſes liegen. Er trat auf die Steine in der Thür mit Andacht; er betrachtete das Bild des von Lichtern ſchimmernden Platzes, das die Seinen alle Morgen, alle Tage und Abende ſahen, und die Sterne, die darüber kaum ſichtbar in der Hellung ſtanden; und ſein Schatten, vom Monde geworfen, ging vor ihm in das Haus hinein, zu dem Licht

hinter den Jalousieen hinauf, wo jenes Wunder noch als alte Menschengestalt athmete, in und aus dem er zur Welt geboren war. Er fühlte heiligen Dank, und sein Herz, das so vieles im Leben erduldet, klopfte ihm wieder so liebend und treu wie dem Kinde. Doch fiel ihm selber ein eigenthümlicher, gleichsam wie thauwetterweicher Myrrhengeruch auf, dessen Bedeutung ihm klar erschien, als er droben im Saal eine Todte auf dem Paradebett ruhen sah. Und wirklich, dieses Menschengebild ruhte vom Leben. Das Herz hatte genug geschlagen, diese geschlossenen Augen hatten genug gesehen, diese Arme hatten sich müde gearbeitet, diese starren Füße sich müde gewandelt. Aber endlich erkannte er, mit dem Muth des auf Alles im Leben gefaßten Mannes, hinblickend durch die Lichtstrahlen, die seine Augen durch die Thränen sahen — es war nicht die Mutter. Eine Errettung. Aber es war seine Schwester Rosella! Aber wie alt geworden! Wie bitter den Mund geschlossen! Und über ihre Nase zog sich ein großer blauer Fleck, wie von einem Stoß oder Schlage; und so wollte sie der Tod mit allen Zeichen und Malen des Lebens mit zu den Todten nehmen. Nur ein alter Diener in unscheinbarer Livree saß in einem Winkel bei einer Lampe und schlief schon hier in der Stille. Da trat drei Schritt von ihm eine betagte, wohl siebenzigjährige große Frau in wunderlicher Kleidung einer Religiosen in die geöffnete Thür des Wohnzimmers, und unter ihrem Arme guckte ein kleiner, frecher Junge von etwa vier Jahren hervor, der sogleich den Bruno anrief und sprach: „Pilger bekommen hier nichts!"

Bruno sah, es war seine Mutter. Er nahm seinen Pilgerhut ab, so daß der Schein der Lichter ihm hell ins Gesicht fiel, und bedrängt von Gefühlen sank er auf ein Knie vor ihr nieder und streckte ihr seine Arme entgegen.

Sie erkannte ihn nicht, denn er war alt geworden und ihr Herz hatte sein nicht gedacht.

Da sprach er: „Mutter! .... meine Mutter!“

Da trat Röthe in ihr Gesicht. Einen Augenblick lang wollte sie sich zu ihm neigen. Aber sie nahm eine starre Stellung an, und blickte kalt auf ihn und sprach, da er ihr Gewand umfaßte: „Ich habe keinen Sohn, und so bin ich Deine Mutter nicht. — Ich hatte einen, der war gut und fromm — doch Der ist todt! Der hat sich selbst um den Himmel gebracht, um Gott und seinen Erlöser. Beten für Andere hilft nicht. Das hab' ich armes Weib erfahren. Nur uns errettet es die Seele. — Gehe, wo Du hergekommen! Ich will glauben, ich habe Deinen Geist gesehen .... oder ist es Dein Geist, wenn Du selbst jetzt wo in der gottlosen Fremde stirbst — und im Tode der Mutter gedenkst, und was Du ihr angethan, alles bitterste Herzeleid für eine Mutter — — und nun erscheinst Du, um mir alles abzubitten, damit Deine Seele scheiden kann — und wohin fahren — Giordano! Wohin! Für die Hölle will ich nicht geboren haben, und doch hab' ich für sie geboren! Weh' über Dich!“

Und der kleine Bube rief, ihr kindisch aber frech nachäffend: „Wehe! Wehe! — Großgroßmutter, ist das der Teufelsbraten?“

Dabei ergriff er den Pilgerstab, und schleppte ihn in das Zimmer, um sich das kleine Schaaf von der Schnur zu schneiden. Die Mutter zog sich zurück, und Bruno ging ihr leise und langsam nach, um sich bei ihrer Liebe zu rechtfertigen, wenn sie ihn nur hörte!

Die Mutter hatte sich schon in die Ecke des geschnitzten, vergoldeten Sofas geworfen, und das Gesicht verhüllt. Bruno betrachtete sie mit allem Schmerz, den eine Menschenseele mit einem

redlichen, aber thörichten und unwissenden Liebenden und Geliebten nur fühlen kann. Ihr Abscheu, ihre Qual war ehrlich, wahr — und doch eine Lüge, und also des höchsten Mitleids werth. Er ging im Zimmer umher. Ohne es zu beobachten, sahe er doch im Zimmer den reich mit Silber gedeckten Tisch, silberne Lampen, vergoldete Sessel, weichen Teppich, kostbare Gemälde an den Wänden, und an der Hinterwand lachte ihn die Aldobrandinische Hochzeit an, mit dem Brautbett, der Braut und dem Bräutigam, von welchen der Sclave und die Sclavin lächelnd hinweggehn, nachdem sie Hymens Nachtlampe als Fackel für das junge Paar angezündet, und es entkleidet haben. Er ahnete noch nicht, um welchen Preis die Seinen so gut wohnten, aßen und tranken, und mit Wem das Alles zusammenhinge. Er sah nur die Mutter an — an der er die Kleidung der Jesuitissinnen erkannte; und sie war vielleicht Provinzialin oder gar Generalin dieser seligen Weiber, die in ihrem Wohnen und Leben ziemlich unbeschränkt waren, und nur im Herzen das Beste ihrer Religion kochten. Bruno fragte die Mutter, um sie zum Reden zu bringen, woran Rosella gestorben?

Die Mutter antwortete nicht. Aber der kleine Bube sprach: „Am Zanke mit meiner Mutter Gemma!“

„Wo ist denn Deine Mutter Gemma?“ fragte Bruno.

„Dort im Schlafzimmer.“

„Weint sie um die Mutter?“

„Papa tröstet sie! Er ist erst heut vor Kurzem nach Hause gekommen aus Ferrara und hat mir mitgebracht!“

„Lebt der Vater noch?“

„Der lebt in Nettuno, da trinkt er sich zu Tode. Der holt sich immer Geld!“

„Schweig!“ sprach Isabella, „ich hätte bald gesagt: Du Papagei!“

Darüber stellte er sich mit untergestemmten Armen vor sie, und fing gar an zu singen.

„Aber Giordano,“ sprach sie, „wie hast Du Dich unterstehen können, mir wieder unter die Augen zu kommen?“ O, wie kommst Du wieder aus der falschen, ungläubigen Welt! als Ketzer, Lutheraner, Gottesleugner.“

„O Mutter,“ sprach er lächelnd, „ich danke Dir meine Offenheit, meine lebendige Einbildungskraft, meine Freimüthigkeit: keines Menschen Fehler und Irrthümer zu verhehlen, zu beschönigen und zu verschweigen. Ich bin Du in anderer Gestalt.“

„Abscheulich!“ sprach sie.

„Vom Vater hab' ich: Keinem Ansehn mich zu unterwerfen, und die scharfe Durchdringung der Gedanken. Ich habe nur meine Vernunft auf Euren Glauben gewandt. Verbinden ist Erfinden. O Mutter, ich komme mit reinem Herzen wieder! mit reinem Gewissen! mit getrostem Muth, mit reichem Wissen, mit dem göttlichsten Glauben. Und wähne nicht, daß ich Euch verachte; denn ich lebe gelassen mit Kindern, mit den Thieren des Waldes, mit den Vögeln unter dem Himmel, und zürne nicht lächerlich den Fischen! Aber ich bemitleide Euch tief. Ihr glaubt Gott falsch, also glaubt Ihr nicht den rechten Gott, also seid Ihr die Atheisten. Und meine theure Mutter, wenn Du hier auf dieser Stelle dreihundert Jahre säßest, und darauf in die Gott in sich wissende Menschheit träteſt, dann wärst Du die Ketzerin und Ich der Gläubige. Aber Niemand würde Dich foltern oder verbrennen — wie sie mich foltern und verbrennen wollten; denn die Schergen der Inquisition schleppten mich schon hierher nach Rom, und da sie

überfallen wurden und zerstreut von verlarvten, anscheinenden Räubern, so bin ich nun frei, so mußt' ich zu Dir, o meine Mutter!"

„Du bist dem heiligen Gericht verfallen?" fragte Isabella entsetzt. „Das hat mir unser Freund schonend verschwiegen. Hebe Dich weg! rühre das Brod nicht an!" rief sie heftig. „O Himmel, was hab' ich erlebt! Ich unglückseligste Mutter — hätt' ich Dich nicht schon lange verstoßen! So bin ich gerettet! Ich gewiß bin ehrlich gegen Dich — das Verbrechen der Ketzerei ist ungeheuer, und ungeheuer muß es bestraft sein!"

„. . . . wie die Strafen immer aus der Gesinnung der Menschen kommen, und von ihr zeugen!" dachte Bruno, indem er noch die aus dem Brodkörbchen auf dem Tische vor Hunger gelangte Pagnotte sinnend in den Händen hielt und brach.

Da gab ihm der Bube mit dem Pilgerstabe einen gewaltigen Schlag über die Knöchel, daß sie ihm aufsprangen und bluteten, und rief dazu: „Teufelsbraten, rühre das Brod nicht an! Du vergiftest die Mutter!"

Bruno bedeckte sein Antlitz mit den Händen und weinte verborgene Thränen über die armen Menschen.

Isabella aber entschuldigte das Bübchen denn doch mit seiner Gewohnheit zu schlagen; aber aus der Hausgewohnheit, die gewisse Worte und Arten oder Unarten auch dann vor Fremden nicht immer unterdrücken kann, drohte sie ihm mit dem Zuruf: „Heiligkeitchen! Heiligkeitchen! gottloses!" wie schmeichelnde Diener und Dienerinnen noch kleine Prinzen und Prinzessinnen — „Hoheitchen" nennen. Hast Du nicht auch die Kranke im Bett geschlagen, als sie Dich Schändlichkeitchen schalt wegen deiner Frechheit, so daß nun die arme Großmutter den blauen Fleck auf

der Naſe von Dir noch muß in den Himmel nehmen! Heiligkeitchen, was werden die lieben Engel von Dir denken und ſagen, und die heilige Mutter Gottes! Denke doch! denke doch!“

„Alſo,“ ſprach Bruno, „hat der kleine gottloſe Bube hier, meiner Schweſter, ſeiner Großmutter, die blaue Naſe geſchlagen? Komm doch her, mein Bürſchchen — ich liebe die Kinder, die ihre Mutter ehren.“ Und der kleine Mann ging auch in ſeiner Sicherheit aus Trotz zu Bruno, der ihm eine eindringliche klare Belehrung gab, wobei er ihn aber feſt an den Haaren halten mußte, und hielt, damit er ſich nicht ausreißen konnte, ſondern ihn hören mußte.

Das Bübchen aber ſchrie wie am Bratſpieß, und ſprach dann in Wuth: „Siehe — in drei Jahren bin ich acht Jahr, da werde ich Cardinal, hat Papa da drin mir verſprochen, und ein ſo guter, wie der heilige Vater Leo (X.) aus Kindern gemacht hat! Da bau' ich dem Teufel eine Kapelle, der ſoll Deine Gebeine anbeten!“

Ueber dieſes Geſchrei ihres Kindes kam ein auffallend ſchönes Weib, ſeine Mutter, Gemma, aus dem Schlafzimmer in auffallend leichter Kleidung herein, nicht ſowohl von Antlitz ſchön, als von prachtvollem, reizendem Körperbau. Der Kleine floh zu ihr, klagte ihr ſeine Noth, und Gemma, erſt hoch erröthet und heiß, ſtarrte ihn blaß und immer bläſſer an. Denn ſolche Augen aus ſolcher hohen Seele hatten ſie noch nicht beſchämt, und ihr loſes Weſen gleichſam zu Aſche verkohlt und vertilgt. Und wie ſie mit vorgehaltenen Armen ſtand, einen Fuß vorgeſetzt, erſchien die verſchämte Braut der Aldobrandiniſchen Hochzeit eine natur-heilige Jungfrau gegen ſie. Sie ſchlug die Augen nieder, ließ die Arme ſinken, wandte ſich dann raſch, und verſchwand wieder in ihr Heiligthum,

verſcheucht vor dem Namen „Giordano,“ mit dem Iſabella ihr deutlich den Pilger erklärte. Auch den Buben riß ſie mit fort.

Bruno war müde, ſchläfrig und mehr noch hungrig. Das Abendeſſen war merklich ſeinetwegen zurückgehalten; aber einen Trunk Waſſer hätte er doch gern gehabt, und er bat ſeine Mutter darum. Damit hatte er ſie aber ſchwer beleidigt. „Du verkennſt mich entſetzlich,“ ſprach ſie und fragte ihn: „Weß iſt das Waſſer?“

„Gottes;“ ſprach er.

„Und weß biſt Du?“ fragte ſie ihn bitter und außer ſich.

Bruno ſchwieg. Eine Welt voll Liebe und Drang ſtockte ihm in der Seele und die Bitte um ein dürftiges Lager nur eine Nacht. Er ſetzte ſich leis in einen der Stühle am Fenſter; und zum ſüßen Innewerden, daß Gott ihm gnädig ſei, ließ er ſich ſeine Hände vom Monde beſcheinen, bewegte die Finger wie ein Kind, und ward feſt und getroſt und froh über ihre Schatten am Boden. Alle heiligen wahren Wunder umgaben ihn. Gott war bei ihm und in ihm. Er duldete nicht, er empfand keine Geduld, nur Frieden und Liebe, und ſo war er mehr als glücklich.

Da trat ein geiſtlicher Herr leiſe aus der Thür, neben der, zu welcher Mutter und Kind hineingegangen waren. Bruno achtete nicht auf ihn, noch weniger, ob er Prieſter oder Weltgeiſtlicher ſei, was ihm auch jetzt nicht abzuſehen war. Als ſich der lange Herr mit einer Handbewegung ihm gegenüber geſetzt, und er ſein kerzen- und mondbeleuchtetes Angeſicht überblickte, ſah er nur, es konnte der Vater-Trinker aus Nettuno nicht ſein; denn ſeine Stirn war weiß und klar, wie ſein faſt ritterhaftes Geſicht, und die Haltung der Lippen zeigten ihm einen feinen Mann, die Augen einen Klugen, ſeine unruhigen Züge aber jetzt einen Forſchenden, ja Neugierigen! ſein Eingewohntſein aber einen ſogenannten

— Hausfreund, deren Keiner aber, wie die Katze, dem Hause Freund iſt, ſondern wie der Hund, allen oder Einem Menſchen darin, dem Manne, der Frau, oder der Tochter, wie hier. Bruno erwiederte die Handbewegung, und im Herzen fühlte er die allgemeine Achtung vor ihm — als vor Jemandem, einem wirklichen Weſen in der wirklichen Welt; denn als der Hausfreund ihn gegrüßt, hatte das Licht des Mondes auch Schatten von ſeinen Fingern geworfen, und noch funkelte der Mond in dem großen Stein ſeines Siegel-Ringes. Indeß mochte Bruno nie um Böſes in ſeiner Seele wiſſen, und er wies die Gedanken ab, daß draußen ſeiner Schweſter Leiche liege, und daß ein Mann neben, ja gewiß aus dem Schlafzimmer ihrer Tochter hervorkomme! Ihm graute. Deſto milder hörte er nun die Frage von einer, jetzt ſich verrathenden — etwas heiſeren Stimme, die eine bemerkbare Verſchämtheit oder Scham beſing: „Ihr ſeid in Deutſchland geweſen?“

„O da war es gut;“ ſprach Bruno; ob er gleich aus der Frage ſah, daß er als Sohn des Hauſes dem ältlichen Herrn ſchon bekannt war, daß alſo da drinnen eine Gemeinſchaft zwiſchen ihm und dem beſtürzten Weibe oder der Geliebten ſtattgefunden. „In Deutſchland iſt es ſchon gut, und wird noch beſſer und ganz gut werden.“

„Hat das Volk dort guten Glauben?“

„Die Deutſchen nehmen Alles an und auf,“ ſprach Bruno, „alle Ströme der Kunſt und des Wiſſens der alten Völker und der neuen fließen in ihren heiligen See — in ihren Geiſt. Aber wie ein Kreis von verſtändigen Juden daſitzt, die zum Kauf angebotenen Krondiamanten zu prüfen, ſo prüfen ſie jeden Gedanken, jedes Wort mehr wie Edelſteine; denn ſie würden nicht nur ihr Geld dafür hingeben, ſondern ihre Seele, ihr Leben und

Glück. Darum sind sie bis heut noch unentschieden, aber fest, immer auf das Höchste und Beste für sie und die Menschheit gespannt und gerichtet, und so haben sie nur bis jetzt die falschen Steine für die Krone ihres Hauptes ausgeschieden und verworfen — wie Luther gethan!"

„Warum seid Ihr da erst ein Lutheraner geworden, oder ein Evangelischer — wenn die Juden noch immerfort dasitzen und ihre Kronsteine präsen?"

„Weil nur die Götter in der Luft schreiten konnten und die Engel — wie man sagt. Die Menschen schreiten nur Schritt vor Schritt, immer von einem gegebenen festen Punkte aus. Die Handhabe der Ewigkeit heißt der Tag, der Augenblick. So schreiten wir hinaus aus den Dingen."

„Das möchte auch sehr nöthig sein," versetzte der geistliche Herr; „denn sonst bleibt Ihr in der geschriebenen Ueberlieferung, in der Tradition oder Verrätherei sitzen, wo ihr die Sclaven der Ueberlieferer, der abgöttischen Griechen bleibt. Denn — Wein bringt der Fuhrmann, ladet ihn ab, und fährt heim; aber in Erzählungen ladet der Erzähler sich und seinen ganzen Kram Euch auf. Darum hat bei uns über alle Schrift der Spirilus sanctus Gewalt."

„Euer Spiritus! Eure Gewalt" sprach Bruno. „Denn der wahre hat Gewalt, alles Alte zu deuten, ja aufzuheben. Dem glaub' ich. Also Den. Es ist vorbei mit Euch."

„Haben wir nicht alle Lehren, alle Wunder?" fragte der geistliche Herr.

„Eben nicht!" sprach Bruno. „Nur einige Stellen, von ihrem ewigen Lichte bestrahlt. Das ganze große übrige All ist Euch um so finsterer, Ihr seht durch Eure blendenden Scheiben

da draußen Nichts. Da habt Ihr Einen Strahl vom Eingeborenwerden, Einen von der ewigen Jungfräulichkeit des lange Jahrtausende lebenden Menschenweibes auf Erden, Ein Auferstehen eines guten Wortes, für Euch ohne Beispiel; selbst nicht für Euern Tod! Keinen Blick für das Tausendfache aller Eurer Wunder. Gott nimmt sich seine Wunder zurück und streut sie, segnend und weihend, über sein ganzes unermeßliches Werk. Es ist aus mit Euch. Gegen Gott strebt alles umsonst! Die Deutschen zertrümmern nun Neu-Rom, wie Alt-Rom. Gegen ihren Berthold habt Ihr keinen Rath, als sein schwarzes Pulver nach Kräften mitzubrauchen. Ihr Gutenberg hat aller Welt die Bilder und die sinnlich anschauende Auffassung in das Wort, in die menschliche Sprache übersetzt, und damit Bildern, Gleichnissen und Ceremonieen die ewige Grube gegraben. Wie Loyola nicht gegen Luther reichte, und der auf den Stuhl erhobene Großinquisitor, so langt der Katalog der verbotenen Bücher nicht: Gutenberg's Erfindung zu nichte zu machen. Jedes Buch, als Buch ist schon Euer Verderb. — Und ihre Musik leitet ganze Ströme von erhabenen und schönen Gefühlen, bei der Kirche vorbei, unmittelbar in das freie menschliche Herz. So ist Euch die schönste Begeisterung verloren, das Gefangennehmen des Geistes in eine Kammer — denn lesen und hören wird fortan die ganze Welt. Und so wird erst das alte sinnliche, alles sich versinnlichende Wesen der Griechen gestürzt, die einst, scheinbar bekehrt, sich neue Götter machten, was die Juden nicht gethan. Die Welt hat sollen Griechisch werden! Die Griechen haben die Römer verführt, denn Italia heißt: it ... alia ..., nämlich via, Italien geht einen andern Weg — in seine Gruft.

Denn die Deutſchen haben erſt der Sache ihr Ende gemacht durch ihren Kopernick, lateiniſch Copernicus.“ —

„Ich wollte Euch ſchon, aus lieben Rückſichten wohlmeinend fragen, ob Ihr nicht in das gelobte Land pilgern und dort verborgen und geborgen bleiben wollet,“ ſprach der geiſtliche Herr, ſeinen Ring am Finger drehend; aber mit faſt kindiſcher Geſpenſterfurcht ſetzte er hinzu: — „Ihr habt ja den Cop..... genannt, der uns vom Sterbebett ſein Werk als Teſtament geſandt, wodurch wir auf immer enterbt ſein würden — iſt ſo eine Raſerei wie ſein Traum nur möglich? Iſt wirklich der Himmel nicht ſo klein und ſo nahe? Stände die gehende Sonne? Ich geſtehe Euch mein Entſetzen, und nimmer dürfte bei uns jemals Jemand dieſe furchtbarſte aller Ketzerei auf ſeine Lippen bringen!“

Bruno flog ein Gedanke an Galilei durch den Kopf, aber er lächelte voll des tiefſten und redlichſten Mitleids: „Ja,“ ſprach er, „es iſt vorbei. Es iſt geſchehen. Ich möchte tauſend Vorreden zu meinen Worten halten, als etwa: Die junge Welt verliebt ſich — die alte Welt hat ſich verglaubt. Hinter beiden ſteht die Entzauberung oder Entfernung, die aus Verdruß in Haß übergeht. Oder: Irrthümer ſind nicht in der Welt, nur in den Köpfen. Die Köpfe voll Irrthümer aber ſind das furchtbarſte Naturalienkabinet voll Mißgeburten und Ungeheuer — Naturwunder genannt. Oder: Die Dichtung und das Leben im Bilde iſt der Menſchen Anfang, aber nicht ihr Ende, noch weniger ihr Ziel, als noch nicht vernünftig, alſo noch ungöttlich, das heißt heidniſch. Oder: Das Hausleben und Hausglück iſt das erſte und letzte der Völker. Dahin ſchreiten die Menſchen mit Macht, mit Verſtand und mit Glück. Alſo ſchreiten ſie zum eigenen Haus- und Kopf-Verſtand, und zum eigenen Herzensglück,

also zu selbsteigenem göttlichem Gefühl. Oder: — Die Abendröthe zwar ist so schön wie die Morgenröthe, aber ein verlöschender Glaube ist nicht so schön wie ein aufflammender — aber er läßt tiefere heiligere Blicke in das All thun, und erhebt den Menschen über sich und alles, was er nur schien."

Schon über diese Worte entsetzt und voll Schauder vor denen, die ihr Sohn oder irgend Wer, nun diesem ihrem Freunde ins Angesicht sagen wollte, war seine Mutter Isabella leis hinter den Stuhl des Herrn getreten, und sah mit Zorn nach Bruno; sie drohte ihm mit der Hand, sie tippte mit dem Finger fast auf das Haupt mit dem Käppchen vor ihr, und wies nach seinem Ringe, aber vergeblich; denn Bruno war von Begeisterung und Andacht ergriffen, sahe vor sich nur den Menschen mit Ohren — zu hören — sahe ihm wie ein Hoherpriester klar und rein und ruhig in die Augen, und gewahrte seine Mutter nicht, denn er fuhr fort: „Und so sag' ich getrost, getröstet und alle Welt tröstend: Ja, der Deutsche hat das stahlblaue Himmelsgewölbe durchbrochen! Er hat es zertrümmert. Er erst hat den Himmel aufgethan! welche Hallen! Er erst hat Gott und sein Haus gezeigt! welche Herrlichkeit! Die Trümmer des Gewölbes haben alle Menschengötter und ihre Tempel erschlagen. Alles, was von Menschen in ihre kleinen bunten Windeln gewickelt war, das mußte zu Traum versinken. Oder alle Erdgestalten und Sonnenblumen hätten müssen ins Colossale aufschießen, da sie Luft bekommen! Aber das konnten sie alle nicht! Nicht Einer! Nicht Einer! Vorher war nichts Großes; die höchsten Vorstellungen waren erbärmlich. Hat Sokrates die Weisheit vom Himmel gerufen, so hat Copernikus die Menschen unter die Sterne versetzt. Und so bedarf der Ausdruck keine Verwahrung: Niemand hat Gott größer gezeigt, als der Zer-

brecher des ehernen Himmelsgewölbes. Er hat ihn so groß gezeigt, daß die Worte von Moses, Asaph, David und Hiob nur Worte eines blinden Kindes geworden. Alles ist gestorben, außer Gott; Niemand lebt als Gott; denn da droben in dem jungfräulichen Lande, dem Himmel, ist nur Er, also auch hier drunten nur Er. Der Olymp, der Ida, der Sinai und der Horeb sanken in jener Nacht zu gewöhnlichen Bergen, zu Traumruinen; kein alter oder neuer Gott konnte von dem nun unermeßlichen Himmel herabfahren, oder in den unendlichen Himmel hinauf. Ein Cherub wäre nur noch eine müde Taube gewesen. Vorher war der Gott Zeus und seine Schaar mit Grund nicht zu leugnen, nur zu verwerfen und zu verdrängen gewesen. Jetzt brach die Unmöglichkeit allen Wundern und Göttern den Hals. Denn fortan lebt nur ein großes unwandelbares Gesetz, nach dem alle Gestirne wandeln, alles Wesen aufblüht und vergeht — das heißt: lebt. Nur der Himmel ist das wahre Ereigniß, nur Gott ist das wahrhaft Lebendige. Vor Ihm ist Euer Wesen nicht einmal Anspielung (Allegorie), die noch bedeutet, noch ein Gleichniß oder ein Symbol; denn die himmlische Fülle der Kraft des Lichtes zersprengt jedes Doppelgefäß in Stücke, die nicht einmal Stücke des Spiegels sind, auf denen die Sonne sich spiegelt — die Größe so klein: wie der Scherben! Wagt es und baut nun in der unermeßlich großen neuen Welt, wie in der neuen Welt Peru und Mexiko, Euren Inquisitionspalast, und seht, ob er nicht so groß sein muß wie das All; denn alle dort haben Eure Namen und Zeichen und Geschichten nicht. Oder wagt es, und hängt nur Michel Angelo Buonarotti's Giudizio universale hinauf in das Universum zwischen die Sonnen — da versteht es Niemand, da ist es kein Weltgericht — nur ein kurzgefaßtes Abbild des menschlichen Lebens: — ein

Kunſtwerk, ein Kunſtſtück, welches das Immergeſchehende, Ewige .... nur als Einmal, als einſt einmal geſchehend will ſehen laſſen. Das Reich der Kunſt iſt aber nicht das Reich des ewigen Lebens, das wirklich und wahrhaft iſt. Das geöffnete Reich Gottes iſt ſo tief, ſo wundervoll, ſo ſchön und unerſchöpflich, daß die gewaltigſte Phantaſie hinter ihm drein hinkt, wie eine lahme Ente. Soll ich nun nach Syrien pilgern? Nutzlos iſt es zu wiſſen, wie es in dem gelobten Lande ausſah, — nutzlos iſt es zu wiſſen, wie es in den gelobten Köpfen ausſah, als der Himmel nur noch einen Adlerflug hoch war, als ein Arzt ein Zauberer hieß, ein Kluger ein Prophet; als nur mit ihren zwei Leuchten die Erde war, der Blumenteller, der vermochte den ganzen herabſteigenden Gott zu tragen ohne zu verſinken; als nach dem Himmel friſchduftende Engel Brod bringen und Steine wälzen konnten .... ſo klein war Gottes Haus, ſo dumpf und enge die gelobten Köpfe, deren Meinung nun durch Euch die Menſchen auf ewig beherrſchen ſollte. Doch wer konnte von Copernicus weiſſagen? und Weiſſagungen retten nicht vor der Zukunft. Alles Alte iſt verſchwunden, der große Gott ſchaut uns an aus ſeinem ewigen Sternenhaus, deſſen Einſturz ſchon vor der Thüre ſtand. Unſer Gott iſt ein neuer Gott, der uralte, erſte, alleinige, wahre. Was iſt in Einer Nacht geſchehen! Und das alles hat das kleine Dreieck gethan, das der Deutſche an die Geſtirne gelegt, und ihre Abſtände geſchaut. Durch das kleine Dreieck hat er das größte einzige Wunder gezeigt, den einzigen großen Gott, der keinen Namen hat und keine Geſtalt, keinen Thron, keinen Diener, ſondern dem Alles dient, der in Allen thront und wohnt. Die große Eiche iſt nicht die Eichel, nie iſt die Eiche die Eichel geweſen, noch ein Strahl im Waſſer die Sonne! Darum taugt nichts Altes uns

mehr, es ist Alles neu, und der Mensch bedarf nur der Zukunft, nicht der Vergangenheit; denn aus unserem Leben und Schauen quillt alles Schöne und Heilige herauf und empor, groß und riesenhaft und ewig, und statt der Kinderwelt aller Alten, so gut und weise sie schien, haben wir die große Gotteswelt, die Göttlichkeit Gottes und Gott nun selbst in uns und an uns, und Gott ist menschlich, da kein Wurm gottlos ist. Der von einem asiatischen Priester geträumte „Baum des Erkenntnisses" hat, ihn täuschend, die Frucht Gottes getragen, und anstatt von ihr zu sterben, lebt nun der Mensch recht himmlisch auf! Seht, pilgerte nur ein dauerhafter geflügelter Wandersmann einige Billionen Jahre lang, doch auf den nächsten Fluren der blühenden Sterne, wie ein Kind durch die erste Blumenwiese, und reinte und klärte sich dort seinen Blick, so weit er in den endlosen Hallen doch käme während der wenigen Augenblicke der paar Billionen Uranusjahre, und käme dann wieder auf Erden, und wendete das gottvolle Auge — wenn er Euch noch fände — auf Mecca, Jerusalem, Rom .... was würde er sagen? Und dieser Wanderer ist der Verstand! Er ist der uralte, weltgraue und doch ewig junge Geist des Alls — und jetzt ist er zur Erde hernieder gestiegen und schaut Euch an! Und in seiner Ausstrahlung wird Euer Reich ein versteinerter Traum. Hier ist Euch von keinem Recht der Existenz mehr ein Gedanke, sondern nur vom Recht des sich Ablebens eines Alten, der das Seine gethan, wie ein kranker Blinder sich auslebt im Hause des Alters, und vom Recht des Grabes und der Todten im Grabe da ungestört zu ruhen." —

Bruno hatte nicht bemerkt, daß der heut doppeltmüde Hausfreund gleichsam prophetisch eingeschlafen war. Aber er hörte ihn jetzt schnarchen, schwieg, den Schlaf ehrend, und blickte freundlich

zum Mond und den hellen Geſtirnen, über die ſich ſchwere Regenwolken zogen.

Da fuhr in die Jalouſieen eines Fenſters des Nebenzimmers ein Stein von drunten herauf, daß es raſſelte und polterte. Der geiſtliche Herr fuhr zwar auf, aber er fiel wieder in Schlaf. Aber Bruno's Mutter und das junge Weib aus dem Zimmer rannten faſt gegen einander und wechſelten eilende Worte:

— „Da iſt er wieder! aus Nettuno!“

„Mutter, nur Geld, eine Börſe.“

„Geſchwind hinunter, eh' er heraufkommt und uns bedeckt mit — —.“

„Mein Gott, ſolche Eiferſucht! Wenn er nur einen Funken Verehrung vor Heiligkeit hätte, da fühlte er ſich geehrt! Er hat Licht in dem Zimmer geſehen — und richtig geſchloſſen! — Geh Du hinunter, Mutter!“

„Nein Du!“

„Zuſammen!“

Die Mutter zog Bruno mit hinaus, wo ſeiner Schweſter Leiche lag, aber da blieb er ſtehn. Die Weiber gingen hinunter. Die Mutter kam wieder und fragte ihn: „Es iſt ein Brief gekommen für Dich zu bitten — haſt Du den Freund im Stuhl nicht erkannt an ſeiner Würde? an ſeinem Ringe? O Du Entſetzlicher! Jetzt iſt alles verloren! Sogar hier bei der Todten, wohin Du gehörſt, darfſt Du unter unſerm Dache nicht bleiben! Und wenn Dich Niemand verräth — Ich, Deine Mutter giebt Dich an, zur Ehre Gottes! Ja, ich ſage Dir — — —“

„Mutter! ſprich es nicht aus,“ ſagte ihr Bruno wehrend. „Ich gehe! Nur meinen Hut laß mich holen und meinen Stab!“

„Du wirſt keinen mehr brauchen!“ verſetzte die Mutter.

„Ich habe den Stand in Eurem Hause durchschaut," fuhr er fort. Ein Rachsüchtiger oder Verdammender würde Dich eine Kup.... nennen, und das arme junge verlorne Weib eine Mez... Denn der höchste Sünder begeht eben erst die niedrigste Sünde."

„Ungläubiger! — Er hat Indulgenz auch von seinem Beichtvater!"

„Laß ihn schlafen, und schlafe Euer Geist! O Mutter, ich sehe und höre tief heraus: „Du hast Deinen Sohn schon verrathen. Schlafe denn auch Dein Herz! Aber damit Niemand solche .... Heiligkeit meiner Mutter nachsage — lasse die Schergen nicht in Dein Haus kommen! Ich will nicht entfliehen, ich kann nicht entfliehen. Aber glaube mir nur bis in die nächste Osterie! Ich, ich selbst will nach den Schergen verlangen, damit ich ein redlicher Sohn bin, und Dir diese That erspare und abnehme! Hab' ich es aber versprochen, so halt' ich es meiner Seele willen, um Deiner Seele willen, die mein Wort gehört hat. Nun schlafe Deinen Schlaf fort, und erwache die Tage, die Nächte nicht, nicht im Sterben und nicht im Tode! — O! — „Schlafen-lassen" ist auch eine Wohlthat. „Schlafen-lassen" ist auch Gutes-thun. Du hast mich viel gelehrt."

Sie wendete sich ab, und wollte ihm ihre Hand entreißen, an der er sie gehalten. Jetzt sank er gerührt auf seine Knie vor ihr, wie er je als Kind vor ihr sich gebeugt, und sprach: „O Mutter, so lebe nun wohl! leb' wohl! Habe Dank für alle Deine Schmerzen um mich, die Du mich geboren, und für alle Deine Schmerzen, die Du mich wirst sterben sehen." — Und mit bebender zitternder banger Stimme fragte er sie jetzt zum Scheiden: O Mutter, Mut-

ter, Mutter, — ſage mir nur das Eine: Habe ich Dich geliebt? O Mutter habe ich Dich lieb? Hab' ich Dich lieb?"

Aber ſie entriß ſich ihm. Er blieb eine Weile mit dem Antlitz auf dem Boden liegen. Dann ſtand er auf, ſchied von ſeiner Schweſter Roſella im Sarge, ging in die Oſterie daneben, dort ſchlief er eine Stunde in dem Herrn. Dann nannte er ſeinen Namen und verlangte nach den Schergen. Und in kurzer Zeit fortgeführt durch via papale und über die Engelsbrücke, während der Regen in Strömen auf ſein entblößtes Haupt herabfiel, ſtieß ihn der Schließer in den Kerker der Inquiſition nicht weit von der Peterskirche.

3.

Ein Hundert Marterwochen.

— — — Der waltende Gott ſelbſt
Heißt mich weichen vom Sitz, und zum traurigen Orkus zu kehren!
Darum ſollſt Du mit Schweigen von unſern Altären hier ſcheiden!
Orakel.

Die Unglücklichen erlangen das Uebergewicht über die Glücklichen, die Traurigen bedingen die Frohen, die Kranken werden die Herrn der Geſunden und herrſchen im Hauſe, bis ſie außer Gefahr oder über alle Gefahr ſind; der ſtille hohe ſpröde Geiſt des Leidenden thut es ſelber den Rohen an, aber die Liebenden macht er ſich eben ſo ſtill unterthan, ja ſie fühlen noch mehr Angſt als der Leidende ſelbſt; denn der Leidende leidet mit einem ſüßen Kern im Herzen. Das iſt das Zeugniß, daß ein befreundeter hülfbereiter Geiſt in allen Menſchen lebt, und die Mutter geht von ihrem kran-

ten Kinde nicht weg, bis ſie es, ſicher und ſanft gebettet, zur Ruhe gebracht in dem kleinen grünen Grabe, das ſie ihm noch mit Blumen beſchüttet.

Und ſo ſehen wir jetzt droben auf der Höhe des Caſino Barberini zu Rom zwei Frauen in ſchwarzen Trauerkleidern ſtehen; Eine, die ſchöne blaſſe ſchweigende Tochter, die Andere, die in ihr Leid mit ergebene Mutter, deren Augen die Worte ausdrückten: „Was hilft mir Alles, wenn ich Dich nicht lieb habe!“

„Du biſt eine ſonderbare Wittwe, mein Kind,“ ſprach ſie jetzt zu ihrer Tochter: „Du haſt Deinen Mann nicht verloren, ſondern nur nicht bekommen; aber wie ſteht Dir die Trauer ſchön! das über Gold theure Halsband von ſchwarzen Corallen, und die großen, für Dein kleines Ohr faſt zu ſchweren Diamanten. Und Dein Wittwenkleid giebt Dir Würde, weiſt Zudringliche von Deiner Schönheit, Jugend und Deinem Reichthum, verbirgt uns, ja ſichert uns. Wer ein anderes Schickſal erfährt, der hört und ſieht in der Welt ganz andere neue Dinge, die ihn in ſeinem Kreiſe ſonſt nicht berührten; und ſo fällt mir ein, daß der berühmte Gelehrte Pietro Carneſechi in Florenz verbrannt worden, blos weil er Briefe mit Proteſtanten gewechſelt und mit Vittoria Colonna und Julia Gonzaga, die ſich kaum das Leben retteten! Und ſo iſt es gut, daß unſer Familienname Contarini unſern Taufnamen verbirgt — und wir kommen von Candia! Ach, daß es Dich nicht da litt, auf der ſchönen geerbten Villa! Aber ich ſage jetzt ein wahres Wort: Wen die Tochter liebt, der wird der Mutter Freund. Und wenn die Liebe das Allernatürlichſte in der Welt iſt, ſo ſind auch all' ihr Sinnen und Drängen, ihr Wollen und Thun, ihr Bleiben oder ihr Reiſen, ihre Freuden oder ihre Schmerzen, ihr Lachen oder ihr Weinen, ihr Leben und Sterben ganz eben ſo na-

türlich. Du mußteſt in das Feuer fliegen! Unſerem leidenden Freunde nachgefolgt, glauben wir weniger zu leiden, denn wir ſehen blos, was er leidet! oder leiden wird .... denn den armen Aonio Paleario, weiß ich noch, haben ſie an meinem Hochzeitstage anno 66, verbrannt, blos weil er von Luthern beifällig geurtheilt und geſagt: „Die Inquiſition iſt ein Dolch, den der Statthalter Petri den Gelehrten an die Gurgel ſetzt, um ihnen alle Freiheit im Denken zu rauben; und ohne Inquiſition iſt Er gar verloren.“ Aber vergiß doch einen Augenblick Deine Gedanken! Und meinſt Du mit Recht aus Deinem Herzen, Rom iſt nicht werth es anzuſehen oder es gar in den Sinn zu nehmen, ſo iſt doch die Natur hier unſchuldig, dieſer Himmel, dieſe Sonne, dieſe Mauern, dort die ganze Stadt unter uns! Die Säulen und Kuppeln! Und hier ſchon die Villen! Und St. Onofrio hier rechts, und der Kirchhof der Wahnſinnigen da drunten aus der Anſtalt zum heiligen Geiſt, und hier links, nur über die Mauer der Leoniſchen Stadt hinweg, die Peterskirche, der Obelisk, die Springbrunnen, die wir im Winde rauſchen hören, und gleich hier daneben .....“

— — „die Kerker der Inquiſition!“ ſeufzte die Tochter, und wendete ihre Augen nur dahin. „Nur dieſes Haus will ich ſehen, dieſes Weltwunder! Und wenn es einſt leer ſtände — die Schlange, die ſo giftig gebiſſen hat, die wird ewig verabſcheut! Aber ſiehe, da kommt der San Omobono, unſer Diener! Was wird er für Nachricht bringen? O Himmel!“

„Kutſche, Kutſcher und Pferde bringt er, auch einen Koch, der hinten mit ihm auf dem Tritte ſteht,“ bemerkte die Mutter, der übrigens in der ihr neuen Lage der Reichen ſehr wohl war.

Und ſo kam denn San Omobono herauf in ſeinen licht-

blauen, mit Silber gallonirten Bedientenkleidern, und blieb an der Thür stehen.

Die junge Wittwe verschleierte sich, um ihre Bewegung durch irgend eine Nachricht nicht zu verrathen, und sprach: „Was Du gebracht hast, haben wir gesehen, Omobono; aber was ist Neues in der Stadt?“

Das fast komische Gesicht des Dieners, das die großbogigen schmalen Augenbrauen und die sonderbar verschnittenen Haare verstärkten, war aber jetzt blaß, und mit der natürlichen Offenheit und Heiterkeit in den Zügen kämpfte jetzt heimlich Verlegenheit, ja Betäubung.

„Nun, Madonna,“ hub er an, „Rom ist beim Alten. Ich hab' es als Kind gesehen, und ich könnte in hundert Jahren wiederkommen, es wäre noch so, wie vor tausend Jahren, wie in Sibirien die großen fabelhaften Thiere der Vorwelt in ihrem Fleische liegen sollen, das die heutigen Bewohner noch essen. Guten Appetit! Uebrigens ist eine Congregation wegen des heiligen Geistes und seiner Gnade zusammengefahren aus dem Lande, und ich habe verstohlen mit angehört, wie ein Pfaff zum Pfaffen sagte: „Das hält 20 Jahre wider! Nun wird nichts wie von Gnade gesprochen! Das ist wieder so eine Nuß für die Katzen zum Spielen, damit man blos hübsch über Sachen *aus* der Kirche soll sprechen, als *nach ihrem ganzen Grund* und *Boden* fragen und ihn ihr wegziehen unter den Füßen, wie Bruno gethan hat.“

„Der Bruno?“ fragte die Verschleierte; „was ist mit dem?“

— „Eben nichts,“ versetzte Omobono; sie haben ihn in die Kerker hier jenseits der Mauer geworfen und werden ihn zu ihrem Feiertage braten.“

„Braten?“ fragte die Mutter entsetzt.

„Ja!“ fuhr er fort; „die Freude iſt allgemein in Rom und ein Geiſtlicher ſchmunzelt dem andern zu: „Wir haben ihn! Der Erzketzer! — Der Antipapſt! Der Antichriſt! Der Antigott!“ — Die Freude hört' ich ſchon in Venedig.“ —

„In Venedig! Alſo warſt Du vor Weihnachten noch dort?“ fragte die Mutter, und hieß ihn nahe treten.

Das überhob den Errötheten einer Antwort.

„Was iſt der Bruno für ein Mann!“ fragte ſie jetzt.

„O, ein ſeelensguter Mann!“ antwortete er, „ein ſtiller, weiſer Mann.“

„Du haſt ihn vorher nicht gekannt, das wiſſen Wir.“

„Das wiſſet Ihr — Madonna und Maſtgnora?“ fragte jetzt der Diener im Vortheil, der aber gleich erloſch durch den Nachſatz:

„Alſo haſt Du ihn nachher gekannt! Und nachher iſt er nur hierher geſandt worden in den Händen der Inquiſition...“

„Ich will ihm ſein Unglück nicht abſprechen — — — oder noch ſein Glück!.... Aber ich habe ſo eben Unerträgliches geſehen! Auf einem elenden Wagen im Stroh, brachten ſie Bruno's Freund, den Arrigoni ſo eben, und luden ihn ab in den Kerker! Der Kopf war ihm faſt geſpalten — den Wundkrampf müſſen wir für den Todeskrampf gehalten haben.“

„Wir! — Wir! alſo Ihr! Wer?“ fragte die Verſchleierte heftig.

— — „Aber das Entſetzlichſte war, ſie brachten auch ſeine Tochter mit ihm auf dem Wagen hierher, ein armes Kind, das aber ſchon ſichtbare Hoffnung hat, ein Gleiches der Welt, das heißt jetzt der heiligen Inquiſition zu ſchenken.“

Mutter und Tochter fielen ſich in die Arme und weinten über

die arme Bruneletta. Und eben so unbesonnen vor Liebe und Theilnahme, wie der arme Diener vor Angst und Schrecken, klagte die Mutter — „warum ist sie nicht mit uns geschifft! —"

„Ach, warum hat sie ihre Mutter und ihren Vater so geliebt, und so gerächt!" klagte die Tochter.

„Ja!" — sprach der Diener jetzt schon zuversichtlich; „denn war er durch seine Worte verrathen, so hatte er auch seine Herrschaft — Weiber — durch die ihren gefangen — Ja! man meinte, die — also Bruneletta müsse das Leben verlieren, da sie einen Familliar erstochen; denn ein Verbrechen an der heiligen Inquisition, oder wie der Lateiner sagt: laesae sanctorum Inquisitionis, ist das größte Verbrechen von allen möglichen, und schlimmer als Eins gegen Himmel und Hölle, Gott Vater und Göttin Mutter, wogegen Ablaß ist, und wenn auch einer die heilige Jungfrau geschändet — wie die Ablaßkrämer*) im Auftrag unserer alleinseligmachenden Kirche verkündigt."

„Das arme Mädchen! das arme Kind!" klagte die Tochter.

„Siehst Du," sprach die Mutter, „wie rechtschaffen Er, aus dem Gefühl seines Lebens und seines Schicksals gegen Dich gehandelt, weswegen ich ihn verdammte!"

„O was wird die Zeit ihm Alles abzubitten haben!" versetzte sie. „Aber mich freut doch die Freude, die er haben wird, daß Arrigoni bei ihm ist! Wie wird er ihn pflegen."

„Wenn er darf!" sprach der Diener. „Aber Arrigoni hat ja den Bruno verrathen."

---

*) Buchstäblich auch Tezel, der sich rühmte, mehr Seelen aus Fegefeuer und Hölle erlöst zu haben, als Petrus mit dem Evangelium in den Himmel geholfen.

„Du lügst!“ sprach die Mutter.

„Wenn man aber hört, daß Jemand das dem andern auf seinem Sterbebette aus nassem Rasen und auf einem harten Stein als Kopfkissen abbittet — und Bruno es ihm verzeiht....“

„Dann glaube ich Dir!“ sprach Vanina und entschleierte sich froh und schön, ja holdselig wie ein Engel.

„Kinder!“ sprach die Mutter Francesca, „wir haben uns beide verrathen. Du bist dabei gewesen — Du bist also der Inquisition entsprungen — —“

— „ganz sachte mit Bruno nach Rom gegangen;“ erwiederte der Diener. „Er, um seine Mutter noch einmal auf Erden zu sehen; ich, um auf einem Schiffe das Meer zu gewinnen. Es war Euer Schiff. Mein Pilgerkleid war in der Tiber fort, und der Stab mit dem Schaafe! Ich hatte aus Mitleid gegen die Kälte, einen alten braunen ziegenhaarnen Kapotto erhalten ... meinen Bart abgeschnitten, meine breiten buschigen Augenbraunen hier zu den schönen feinen hohen Bogen ausgezupft, mir die Haare alla Levante verschnitten — mein Wesen gefiel Euch, Ihr habt mir das Leben gerettet — ich könnte jetzt Euch verderben — darum bin ich Euer gehorsamer treuer Diener, der Römer und Improvisator Quirino.“

Durch die nun folgende Verständigung und Gelobung gegenseitiger Verschwiegenheit ward San Omobono, wie sich Quirino nach dem Heiligen seines Kirchspiels genannt, der nächste Freund und Haushofmeister der armen reichen Frauen. Zuletzt sprach er: „Ich habe zwar die Bilder, die Tische und Stühle, die Tapeten und Spiegel und alles Andere für Eure Villa in Candia hier in der Stadt bestellt, und das Schiff kann also mit Ehren viele Monate hier darauf warten liegen: aber hofft auf keine Er-

rettung, keine Flucht, denn Euer Freund wird seine Kerkermeister durch seine Freiheit nicht wollen um ihr Brod, ja in die Kerker bringen. Er wird bleiben, er wird verdammt werden zur Loslassung — an den Corte secolare, — da schimmert ein Licht! wenn der weltliche Richter weltlichen Verstand und Muth hätte, ihn nicht zum Feuertode zu verurtheilen! Aber mein Gott, wo kann ein Richter sein, der nicht nach den Gesetzen und dem Geist seiner Stadt und seines Gebieters Recht sprechen wollte. Jede Zeit steckt in ihrer Haut, und Rom in einer Elendshaut, und es möchte selber gern herausfahren — wenn es dann nicht nackt und bloß vor aller Welt zur Schmach stände! Wenn der Hofrichter des Corte secolare mit der Macht, die da draußen ist, von einem andern Kaiser, als dem Kaiser Friedrich II. unterstützt würde — der eben dem Ketzergesetz des Papstes Honorius III. erst die Kraft weltlichen und bürgerlichen Gesetzes gab — dann! Dann! — Denn," setzte er, um sein Latein zu zeigen, hinzu: „schon Jugurtha hat in seinem Salustius gesagt: O urbem venalem! si modo redemtorem inveniret! O käufliches Rom! Wenn es nur einen Käufer fände! Denn sie verkauften die Mütze, ja die Glatze vom Kopfe, und Stab und Buch aus den Händen. Aber die verschiedenen Handelsartikel verlöschen, der Sündenhandel, der Knochenhandel, der Bischofssitzhandel, der Kirchengewalthandel — und zuletzt werden sie dasitzen in der Bude mit dem ganzen Plunder, und die Welt wird wo anders hin zu Markte gehn kaufen. Aber da Madonna ihr ganzes Vermögen daran setzen will, ja vielleicht — Leib — und das gilt hier bei jeder Corte viel! — O meine lieben Römer, Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, und Kinder, auf Euch lasse ich nichts kommen! Aber zur Strafe der Verbrechen Eurer Väter ist die Nacht

über Euch gekommen! Denn Antoninus hat allen seinen Schülern vorausgesagt: „Nach meinem Tode wird es keine Tempel mehr geben, der prächtige und heilige Tempel des Serapis wird zertrümmert werden, und fabelhafte Verwirrung und gestaltlose Dunkelheit wird über die schönsten Theile der Erde kommen, und eine drückende Herrschaft üben. Und alles dieses ist in Erfüllung gegangen *).

Vanina scheute kein Opfer, und ein Gedanke hatte sich in ihr angesetzt, den sie geheim hielt in ihrem Herzen: Den weltlichen Richter zu gewinnen. Er gab ihr Trost, ja Hoffnung in der Zeit, wo Grabesstille über ihrem Freunde lag. Denn aus seinen Mauern erscholl kein Wort, kein Hauch. Und doch bleibt nachher nichts in der Welt verschwiegen, ja schon während des Verlaufes der Dinge wissen Viele darum; und so bricht sonderbar leis und laut und unnachweislich schon Kunde von den größten und gefährlichsten Dingen hervor, die erst geschehen sollen und unter dem Amboß der Zeit sind. Darum erhielt auch Vanina, nach und nach, ein treues Bild von ihres Freundes Geschick; und zuletzt muß Jeder Jedes sich ergänzen durch Schlüsse und Intuition und der Liebenden Seele ist ganz Poesie **).

Wider ihr Vermuthen befand sich Bruno in seinem Inquisitionspalaste wohl. Die Keuschheit ist die gradezu göttliche Vorbereitung zur Ehe, ja zur Eheloftgkeit; die Mäßigkeit und Genüg-

---

*) S. Eunapius.

**) Der hochverdiente Llorente der römischen Inquisition, der langersehnte Herausgeber ihrer Acten, die so viele Jahre frei und öffentlich in französischen Händen lagen, berichtet der Welt auch Bruno's Verhör, Folter und Tod erst ganz actenmäßig.

ſamkeit bereitet am ſicherſten auf Armuth und ſchwere Tage; die wohlbewahrte Geſundheit bringt erträglich durch ſchwere Tage und kummervolle Nächte. Scheinbar, wenn auch abſichtlich, war ſeine Lage und ſein Lager ſchlechter, als das eines Hundes, oder der Thiere im Felde, ja im Meere oder in der Wüſte; denn ſie haben die Ihrigen bei ſich und um ſich; ſie haben Tag und Nacht, Mond und Sterne, Regen und Sonnenſchein. Er hatte nichts als ewige Nacht in ſeinem Kerker, und er mußte ſich darauf beſinnen, wie ein Stern ausſehe, oder das Flämmchen einer Lampe? Aber er ſaß mit ſeinem Geiſte in hellem Tage. Seine Kraft war bei ihm. Sein ganzes voriges armes Leben trug ihm jetzt unermeßliche Zinſen. Sein durchnäßtes einziges Gewand hatte ihm keinen Schauer gemacht. Sein Hemd war ihm dann auf dem Leibe verfault; er legte es ruhig zu „den Akten der Welt.“ Hatte er ſonſt in tiefen Gedanken verſonnen, nicht gewußt und oft erſt gefragt: was habe ich denn gegeſſen? ſo wußte er es jetzt gleichfalls nicht; und ſein Leib, den er immer nur nothwendig ernährt hatte, empfand dafür nun hier nicht den Mangel. Er war nie ſo eingebildet geweſen, daß Er allein oder irgend ein Menſch der Tröſter und unentbehrliche Lehrer und die Seligkeit aller oder nur der Menſchen, ja nur der ſeiner Zeit, ſeiner Stadt oder ſeines Zimmers ſei, weil er feſt von *Gottes unmittelbarer Gegenwart in jedem Menſchen* überzeugt war — und ſo dachte er nicht an Papier und Feder und Dinte, ſondern er dachte und fühlte nur eine Welt voll ſchöner, großer und hoher reiner Gedanken, deren Verluſt freilich mehr zu beklagen ſein möchte, als Taſſo's Klagen im Kerker. *Nur* gegen Wind und Regen geſchützt, tröſtete er ſich mit dem im Winter armſeligen und doch vergnügten Leben des Eichhorns der Natur; ja er unterdrückte ſein Selbſt-

gefühl ſogar, wenn er die elenden Seelenwürmer in Menſchengeſtalt — die Kerker- und Zuchtmeiſter ſah; denn er ehrte ſie hoch als das, was ſie als Geiſter waren, und bejammerte nur ihre Blindheit. Uebrigens war er nicht einſam. Leiſes Flüſtern in der Nacht konnte auch ſogar die Inquiſition nicht verhindern; und ſo hatte jeder Kerker das ewige Hausrecht. Da draußen in der Welt hatte die Inquiſition, ſo weit ihre Macht und der Glaube an ſie nur reichte, jeden Hausſtand aufgehoben, alles Familienglück, das auf Zutrauen und Liebe beruht, vernichtet; ja das ſchöne Glück treuer und guter Nachbarn und Hausgenoſſen. Denn zwei Zeugen, die ein Wort blos von Andern wiederſagen gehört, galten für Einen Ohren- und Augenzeugen. Angeber durften Zeugen ſein. Und Diener ſollten den Herrn verrathen, der Mann die Frau, die Frau den Mann, die Aeltern die Kinder, und Kinder Vater und Mutter. Und doch konnten nur Mitglieder Einer Familie um Alles wiſſen. *Aber ſo lange Hausweſen ſind, kann und wird immer die Zukunft und jede Freiheit darin ſicher keimen und Wurzel ſchlagen.* Dieſe Hunderte von Ketzern aber, Weiber und Männer, Nonnen und Geiſtliche, Greiſe und Jünglinge hatten alle das größte Zutrauen zu einander; ſie kannten ſich alle ſchon durch das bloße Zuſammenfinden an dieſem Ort, wie Dohlen die Dohle auf dem Thurm; und der Palaſt war ein bezaubertes Schloß voll verwünſchter menſchengroßer Schmetterlinge, die nur ein paar Jahrhunderte zu früh ausgeflogen, und ſchon damals in Wien, München, Paris, London, Berlin und Moskwa die charmanteſten Leute geweſen wären. Nur, wie die Wahnſinnigen in Rom eigenthümliche Wahnſinnige ſind, ſo waren auch dieſe Ketzer nur römiſch-freigläubig. Von manchen gingen heimlich in dieſer großen Ketzeruniverſität die frechſten ge-

hässigsten Worte umher, wie manche Kinder eben beim Erwachen schreien, indeß der vernünftige Geist alles ruhig und sicher an seinen Ort stellt, wenn auch in den Besenwinkel. Aber da hat es Ruhe vor ihm, ungeschmäht, nur verworfen. — Sonnabend gegen Sonnenuntergang wurden die Kerker gereinigt; die Ketzer durften, ja mußten dann in die Corridors und in den offenen Hof, bis, nach dem Geflist einer zartfühlenden mitleidigen Frau, in jedem Kerker ein Schaaf so lange verweilt, bis es alle, zum Glück flügellosen, kleinen Vamphrs in seiner Wolle trug. Wenn dann Bruno hier unter den Ketzern öffentlich erschien — zu seiner Rechten den alten würdigen Juden, Aharun, den Rabbi der einzigen Schule des ganzen Ghetto in Rom, und zu seiner Linken einen tiefdenkenden Mönch von San Bonaventura — dann war es, als wenn ihr König und Herr, ihr gefangener Meister und Feldherr erschienen wäre, und alle schwiegen, einige begierig nach einem leisen Worte von ihm, andre voll Mitleid, und noch andere drückten ihm heimlich die Hände, oder ließen es sehen, daß Thränen in ihren Augen standen; ja ein Leichtsinniger sprach wohl: „Der sollte Papst sein! Der wäre noch besser als der beste Papst, der gewesen ist und wird und sein kann, als Hadrian VI., dem sie den Mund mit Erde gestopft haben; oder noch besser als Papst Marcello II., der meinte, es wäre damals noch dem Christenthum durch eine allgemeine Reformation zu helfen, für welche Meinung ihn Signora Toffana nur 21 Tagen regieren lassen.“ — Wenn Bruno, nun schwer von der Welt überrascht, auch seines armen Freundes Torquato arme Tochter Bruneletta hier erblickt, in einem Worte gehört, warum sie hier sei, und gehört, daß auch ihr Vater hier sei, aber wahnsinnig, und wenn er gleich aus Kenntniß der Weise ihrer Bestrafung wußte, daß sie verstümmelt,

geviertheilt und ihr Leib an den Straßen aufgehängt werden würde, so freute ihn doch die Freude des guten Kindes darüber: daß sie bei ihrem Vater war, daß sie ihn pflegen und warten konnte — da sie zu seiner und ihrer Vorstrafe mit ihm in einen Kerker geworfen worden — und als er auch von ihr gehört, was Vanina um ihn gethan, und daß sie dann vor Scham nach Candia geflohen sei, da hielt er sich die beklommene Brust, athmete schwer und senkte das Haupt.

Wie sich in anderen Gefängnissen Diebe und Mörder bereden, auf welche Weise sie sich durch Lügen und Trügen befreien wollen, so auch in dieser wundersamen Gesellschaft, wo kein Hehl und kein Mißtrauen war, und auf deren Gesichtern Verstand, Stolz und Ruhe ausgeprägt erschien, wenn Kummer um die Ihrigen es nicht überschleierte. Viele waren nur der leibhafte Eigendünkel, der Trotz, sich vor Niemand zu beugen, die Schadenfreude der Superklugheit; aber an allen war Auge und Blick merkwürdig, wie von Menschen, vor denen ein alter, zerrissener, bemalter Vorhang aufgezogen worden, und große neue, aber ihnen erwünschte Dinge erscheinen sollen! Und die Ueberzeugung davon, das Anschauen derselben schon in ihrem Innern, gab ihren armseligen Gestalten schon Haltung und eine unverkennbare und unleugbare Würde. Sie glichen Steinen eines Berggipfels, welche eine, dem flachen Lande noch unsichtbare Sonne schon golden anglänzte, die aber ein Feind des Lichtes vom Berge herab hier in ein Kesselthal zusammen gewälzt, als wenn die Sonne nun nicht komme! Aber auch die blauen Schatten fehlten ihnen nicht, jene wunderlichen Menschen aus Nacht und Morgendämmerung gebildet; und so hatten auch ihre wunderlichen Werke der gerichtlichen Astrologie, und der schwarzen Kunst nicht gefehlt; ja einige Römer erzählten

die Todtentaufe, wie sie einen bei ihnen gestorbenen, ihnen lieben Juden getauft, und ihm dadurch die ewige Seligkeit als seine Pathen verschafft, indem sie — wie für Wochenkinder, die auch nichts davon wissen, und selbst nicht „Ja" sagen könnten — anstatt des Todten — alles angelobt.

Und Bruno sprach seufzend dabei zu Aharun: „Da ist ein tiefes schweres Wort zu lernen: So kann denn auch, den Menschen „Gutes wünschen" noch selbst ungöttlich sein und Raserei."

„Der todtgeglaubte Jude war mein Sohn, mein armer Jacob!" stöhnte Aharun. „Thu' Jeglichem sein Gutes an!" — Das lerne ich aus dem Unglück, das sie darauf über unser Haus gebracht! Zwang ist unnütz, und Hinterlist unwürdig. Ach, sie kennen den Zwang nicht. Der Augen-, Ohren- und Herzenszwang entzündete Haß. Selber das außerdem vielleicht recht Liebe und Schöne, das sich aber den Menschen aufdrängt, oder ihnen aufgenöthigt und immer wieder aufgezwungen wird, erregt Widerstand, Ekel und Abscheu, der bis zur stillen Wuth sich steigert, und leicht erbitterte Rache wird. Das fühlen schon Windelkinder bei dem Brei; Liebende bei eitlen Gecken oder Geckinnen, geschweige einsichtige Menschen. Nun also müssen alle Sabbather-Juden aus unserem engen, ungesunden, gestopftvollen Zwinger in die Kirche der christlichen Dreieinigkeit oder Dreifaltigkeit, in deren Oratorio ihnen der gewöhnlich zorneifrige Dominikaner predigt — aber gewöhnlich auch nur tauben Ohren; denn entweder sind wirklich Taube die Auserwählten, oder sie kleben sich Wachs in die Ohren. Das ist mehr Furcht als Abscheu, und Furcht ist der Weg zum Schwachen. Nun brach uns Licht aus Deutschland nach Italien und nach Rom. Kein einziger Mensch kann Allen helfen, allen alles sein. Jeder Mensch braucht alle

Menſchen; das hielt uns ſchon ſo lange feſt in unſerem Gottesglauben; und nun fangen wir Juden an, einzuſehen: nur Gott allein iſt unſer Heiland; und die ganze Menſchheit, in der er auf Erden kommt, iſt unſer Meſſias; und nur die Menſchheit hoffet auf die ganze Menſchheit, und wir mit ihr die erwünſchten Tage. Alſo nicht taub ſein, ſondern klar ſehen im Geiſt, macht das Herz feſt. Ich ging in die Judenpredigt alle Sabbathe mit meinen armen Schaafen Iſraels, die anderthalb tauſend Jahr feſtgehalten am alleinigen Gott, und an Gott allein nun Freude haben werden. Denn in Gott iſt der Sieg! So geſtärkt, wagte ich die heiligen Schriften der Römer zu leſen. Und wahrlich, ich muß den Römern das Zeugniß geben: ſie ſtimmen ganz mit denſelben; es iſt alles hier in Rom zu ſehen und zu haben, und ausgeführt; gebaut und gemalt, was darin ſchwarz auf weiß ſteht! Aber ſo haben ſie damit nur die bunten goldenen Windeln, in welche die abgöttiſche alte Welt unſer Kind aufs neue gewickelt, und ihm die Hände gebunden, und einen Schleier über ſein Geſicht und den Mund gedeckt. Und ſo iſt die alte Anſicht der Sache ihre Sache geworden, und ſie bleiben die alten Anſehenden. Und haben ſie auch die Worte, ſo haben wir Juden alle jene Worte auch; und unſere Eſſener ſagten, lehrten und lebten ſie ſchon vor und in der Gefangenſchaft treu. So ſind wir Juden hochgeehrt worden von der Welt, wenn es Ehre gilt, da ſie jene unſere „Heiligen“ oder „Geweihten“ zu ihren Herrſchern gemacht! Denn namenlos oder unter andern Namen herrſchen und walten wir Juden nun hier. Unſer iſt das Reich, und die armen Sclaven im Ghetto ſind die ſtillen Herrn von Rom, und heißen nur nicht Erben, und tragen den gelben Lappen am Hut als Siegeszeichen! So lächeln wir im Stillen zur Welt. Und da hatte ich alſo den

Unſern ein Büchlein gemacht, voll aller jener Worte unſerer alten und uralten Rabbinen, voll aller jener göttlichen Worte, die Roms Prophet ſchon, buchſtäblich oder kurz und feurig geſagt, gegen die Männer Jeruſalems als ihre eigenen Waffen gewandt hat. Und die wollte ich wieder gegen unſere Männer wenden, oder ſie ihnen doch als Schutz, Halt und Abwehr geben. Da hat mich mein Sohn, am Geſetz haltend, verrathen! Da fielen die Diener der Inquiſition — unter die ſich vornehme Sünder miſchen oder anwerben laſſen — über mein Haus: Sie zerſtreuten und raubten mein und meiner Kinder Gut. Sie entehrten meine jüngſte Tochter, meine arme Lea; die Weiber meiner andern Söhne, und die ſo ſchönen, ehrenfeſten Enkelinnen — die, weinend, nun ein Almoſen von ihrer eigenen Habe erhalten ſollen ... aber nie erhalten werden! Ich brenne doch innerlich und verkohle — ſo mögen ſie auch meinen alten Leib verbrennen!" —

„Das habt Ihr verdient für Euren Stolz und Eure Blindheit," ſagte der Mönch von San Bonaventura.

Bruno ſahe ihn dafür an, und der Mönch ſchämte ſich.

Als der alte Aharun aber ſeine Augen getrocknet hatte, ſprach Bruno zu ihm: „Auch über eure Eſſener, eure Heiligen, ſag' ich, wie Tileſius ſagte. Sittlichkeit iſt nicht zu lehren. Denn da die Reinigkeit der Weſen die ihnen eigene Vortrefflichkeit und Vollkommenheit iſt, ſo iſt kein Zweifel, daß ſie durch keinen Unterricht, keine Angewöhnung und Einübung erlangt wird — wo ſie nicht iſt. Und wo ſie iſt, da iſt ſie. Gott iſt nicht mehr als Alles, aber Alles und Alle. Sagen, wiſſen und fühlen, daß Gott uns ſelbſt unmittelbar lebt, nur das erſt wäre zugleich die Sittenlehre, aber zugleich tauſendmal mehr, ja alles! Denn die Liebe und die Sittenlehre ſind nur die Hälfte des Menſchen, die den

andern Weſen zugekehrte Seite; aber ſelbſt immer göttlich denken und fühlen, ſich rein und groß bewußt ſein, das iſt das Ganze! die ganze Ewigkeit und Seligkeit, auch im Menſchen. Und wir ſehen, die freundlichſten Sittenlehren haben in der Welt wenig und nichts gewirkt, weil das Gefühl der eigenen Göttlichkeit noch auf andere Perſonen übertragen war, und Göttlichkeit nur eine Nachahmung ſein ſollte, nicht Eigenweſen, nicht Urſprünglichkeit! Und in dieſen iſt ſie nicht Pflicht, nicht Rath, nicht Zwang, ſondern Leben und Seligkeit, innen im Menſchen, und den Menſchen umher: Leben und Freude Gottes. Aber o Troſt! An der Selbſtverkennung fällt Rom und alles, was ihm auch nur von fern gleicht, „auf daß Gott ſei Alles in Allen!“

Bruno und Aharun hatten leiſe geſprochen. Der Mönch aber war empört, und da ſie nicht mit ihm ſtritten, ſtritt er ſich mit dem Tauben, der aber nicht taub, ſondern ein Spion der Inquiſition war, und gewöhnlich am Sabbath — ſtatt angeblich zum Verhör — zum Bericht abgeführt wurde, um die zu dieſer Zeit faſt immer vorfallende Geißelung der Ketzer zu vermeiden. Jetzt zu Nacht ward aber auch Streit in den andern Kerkern. Klagen erſchollen, ja Geheul. Denn es war noch am Abend dem Einen, der an furchtbaren Zahnſchmerzen litt, der übliche Knebel, das Querholz in den Mund gelegt und im Nacken befeſtigt worden. Nun war ihm die Luft in die hohlen Zähne des offenen Mundes gekommen und er heulte. Darüber murrten nun alle, die ihn hörten, weil Alle furchtbar ſolidariſch für Einen gegeißelt wurden, damit alle Jeden, ſich nicht zu beklagen, bedrohten, und Schweigen des Todes in dieſen Kerkern armer Lebendiger ſei. Darum kamen denn jetzt die Henkersknechte alle mit den knotigen Geißeln in den Händen. Aus allen Kerkern trieben ſie die bis auf die Hüften

nackten Opfer, alte Männer, alte Weiber, vornehme junge Weiber, Mädchen, ſchwangere Frauen, junge und alte Nonnen — und zwar auch den Mönch und den armen Spion — der, um ſeiner Frau und den Kindern Brod und Kleider zu ſchaffen, ſich um dieſen Kirchendienſt beworben hatte — in die Gänge hinaus; aber ſie trieben auch den gebeugten, alten patriarchenähnlichen Aharun, und den Bruno zur Geißelung, zu welcher der Mond durch Wolken vom Himmel ſchien; und um nicht laut zu ſchreien, ſchob der Henker auch dem Bruno die große, runde, zinnerne Münze mit Satans Bild in den Mund, um die Schmerzen darauf zu verbeißen, wie Soldaten ſonſt bei dem Spießruthenlaufen. — Darauf gaben die Henker Acht, daß ſich Niemand vor Verzweiflung das Leben nehme.

Nach dieſem unbeſchreiblichen Gemetzel erſchien ein Inquiſitionsrath, der Franzoſe Giovanni Battiſta Carteſio, in Bruno's Kerker. Denn Bruno lebte hier ruhig, ohne daran zu denken, um ſein Verhör anzuſuchen, als ein Verworfner und beſtändig Bittender, und aus Gnaden nur Angehörter.

„Biſt Du der Combiniſt Bruno?“ fragte er barſch.

— „Bruno heiße ich,“ antwortete der Gelaſſene. Und Ihr, lieber Mitmenſch und Mitgeiſt auf Erden, Ihr ſchmäht mich nicht in der Bezeichnung: Combiniſt. Das ganze Leben iſt eine fortwährende Combination, Verbinden iſt Erfinden; Verbinden des Alten und Neuen, des Fernen und Nahen und ich habe Copernicus mit allen Juden verbunden.“

„Verächtlicher! Ich verſtehe Dich! Du haſſeſt uns furchtbar — —“

„Ich haſſen?“ entgegnete Bruno. „Soll ich mein Herz mir trüben durch Haß! Ich thäte ſchon mir das Leid nicht an! Und

keinem andern thät ich die Frucht des Hasses an — das Schädliche, oder doch nicht das ihm Gute. Ich fühle nur inniges, tiefstes Mitleid mit Euch. Zürnt nicht darüber!"

„So sag' um Himmelswillen worüber? Vielleicht bekehrst Du Einen von uns oder mich! Oder hier verfaulend auf dem Stroh, kennt man einst, wie verfaultes Stroh, Dich nicht."

„Die Welt führt immer bei sich, was sie braucht," versetzte Bruno. „Doch könnt' ich Euch noch eine Freude machen, Eine Gewißheit geben in Eurer Furcht und Angst und Verzweiflung — so will ich mit Euch gehen in Euer Verhör. Sonst denk' und fühl' ich hier mich ruhig zu Ende. Denn auch die scheinbar schweigende Lilie spricht durch ihren Duft. Und ich habe Geist und Sprache."

„Folgt mir!" befahl dem Willigen jetzt der finstere Feind. Bruno folgte ihm bis in die Kammer der Diener, die ihm „das Kleid der Bittenden" überwarfen, das bestimmt war, die elende, zerrissene Kleidung der Eingekerkerten zu beschönigen. Dann führten sie ihn die Treppe hinauf durch Gänge in das düstere Vorzimmer, woraus er nach langem Harren erst in den Gerichtssaal eingelassen ward.

Bruno hatte schon schwarzes Tuch gesehen, schwarz ausgeschlagene Kirchen, auch Lichter genug, auch Menschen mit schwarzem Gewande mit weißen Kreuzen, auch Priester mit zornfunkelnden Augen — er fühlte sich also ruhig bei der Natur, seinen klaren Sinn im Haupt. Auch Schreiber saßen da, um seine Geständnisse niederzuschreiben; denn er sollte sich selbst anklagen, seine Verbrechen einsehen, sein gottloses Wesen gestehen. Dagegen forderte Er: daß sie sich anklagten, sie ihre Irrthümer und Grausamkeiten einsähen, ihr gottloses Wesen gestänben! —

In dem auf dieſe Anforderung erfolgten Schweigen, und noch eh' ihre Wuth ausbrach, ſagte er offen und redlich: „Nein, nein, ich will Euch vertheidigen! Ich will Euch Augen über Euch geben, ich will Euch danken im Namen der Menſchen, für alles Gute, was Ihr ihnen erhalten und zugeführt habt! Der Dank iſt unausſprechlich! Denn durch unendliche Mühe von Euch iſt das noch engere Heidenthum mit ſeinen Prieſtern und Tempeln begraben, und in vielfacher Weiſe erſcholl es, wie von St. Urban erſcholl — „pro Baccho coli coepit," ſtatt des Bacchus fing man an, ihn zu verehren. Und ſo weiter! Ihr habt einen ſchweren Kampf mit der Welt gekämpft, und Eure Redlichkeit ſei hochgeprieſen. Jetzt ſeid Ihr Welt geworden, und ich nehme der Welt mich an gegen den Starken, gegen den Geiſt. Es iſt edel, dem Schwachen beizuſtehen, und dem Unterdrücker zu helfen — bis er todt iſt, ganz todt. Ihr bliebet gern in ruhigem Beſitz, aber da ſtört Euch der Geiſt, und ſcheucht Euch auf von Eurem Schlummerkiſſen. Denn Gott war nicht aus, Gott iſt nicht aus, nie aus, und ſeine Erkenntniß und die Kenntniß ſeines Wunders wächſt im Herzen des Menſchen noch ſternehoch, himmelgroß! Ihr wundert Euch im Grunde nur über Gott, daß er kein Vergangener war, kein Verſteinerter wird, ſondern ewig lebendig iſt! Darum wundere ich mich nicht über Euch. Nicht, daß ich hier vor Euch ſtehe, als der Narr und der Thor und Verbrecher. Nicht, daß Ihr glaubt: Anderes glauben, Mehreres glauben, daſſelbe anders glauben als Ihr, ſei Ketzerei. Ketzer ſind immer die Reinern, die Künftig-Lebenden, auch wenn Ihr ſie tödtet. Denn mir wird die Nachwelt als Einem ihrer Geiſter Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Ihr aber werdet bei der Nachwelt keinen Dank haben, ſondern verrufen ſein, oder der Schonende wird über Euch ſchweigen.

Und ſo lebt denn, ſo lange ein Lebenshauch in Euch iſt. Aber denkt an die Schonung, die Ihr einſt bedürfen werdet! Denn es wird die Zeit kommen, wo ein hiſpaniſch-wüthendes Volk eure rechtgläubigen Nonnen und Mönche und Prieſter verbrennt, blos weil ſie das ſind. Darum vertilgt die Irrthümer, aber nicht die Menſchen die irren; die falſchen Urtheile, aber nicht die falſch Urtheilenden! Eure Furcht und Wuth hat ſich noch nicht einmal auf das fünfte Gebot beſonnen! Darum, lebte ich nach drei Jahrhunderten als der Engel Michael, ich würde jedes Kind beſchützen auf Tod und Leben, das Gott und die Welt mit Eurem Auge ſieht, und ſeine Wunder nur in den Euren und als die Euren verſteht — und es belehren. —

„In dreien Tagen will Er der Erzengel Michael ſein!“ höhnte ihn eine Stimme.

Doch die erſte Neugier, ihn zu hören, ließ ihn, jedoch unter Murren, weiter ſprechen.

„Ich will Euch keiner Sünde des Herzens beſchuldigen — aber wunderbar iſt das jahrtauſendlange Erwachen des Verſtandes im Menſchengeſchlecht. In dem unerfahrenſten einfältigſten Wiegenkinde ſchläft das beſte Herz, die Treue des eingeborenen Gottes. So lebt Ihr in der großen Wiege der Erde. Aber die äußerſte Sclaverei iſt, dem Verſtande entſagen, ihm widerſtehen, ihn in den Bann thun. Hört mich wohl an. Irrthümer ſind die Laſter des Verſtandes. Wie ſollte ich nicht ein Feind des Unverſtandes ſein, des Nichtverſtändniſſes? Ihr haltet Mehr-Wiſſende, Anders-Wiſſende, auch Beſſer- und Beſſeres-Wiſſende für Zauberer, Unmenſchen, Teufel, die alſo den Flammen gehören, und Ihr thut Gottes Werk: ſie hineinzuwerfen. Und wenn Ihr alt würdet — die Fehler der Jugend hängen noch dem Greiſe an, und halten

ihn nieder. Ja, Ihr werdet auch noch die Euch mit überlieferte Sittenlehre der Essener verrufen und die Menschenbrust, voll des ewigen Gottes, zwingen, ein endlich begründetes Gesetz heraufzutreiben, indem Ihr vergeht mit dem alten. Denn Niemand kann eines Menschen Nase lieben und seine Augen hassen; der ganze Mensch wird gehaßt oder gleichgültig. Darum bitte ich Euch, seid barmherzig! Denn Ihr habt Gott nicht in Händen, — sondern Euch hat Gott in den Händen, und immer noch hat er alles Alte verworfen, der ewig-neu und Ewig-Neues Lebende verwirft: das Ausgelebte. Es steht kein Veilchen mehr aus dem Paradiese. Haltet nicht für Gerechtigkeit: urtheilen — und verdammen! Es scheint, als wenn von allen Lastern das entsetzlichste, die Unduldsamkeit, auch sogar mit Gewalt gebändigt werden müßte. Aber auch sie darf nur göttlich angesehen und entfernt werden, durch Lehre, Sanftmuth und Dulden. Das Herz des Menschen schämt sich, nur seinen Ochsen zu Tode zu prügeln, auch der Pfaffe wird sich endlich schämen. Auch die Beschämung muß ein Mensch den Menschen ersparen! ...."

— „Abscheulich!" riefen mehrere Stimmen.

..... „Und daß ich mich in Padua durch Reden verrathen, zürnet nicht! Denn daß ich die Rache des Domherrn Saraceno an einer ihm zu standhaft keuschen edlen Frau getadelt; daß ich den zaubergläubigen Abt Brandolino gescholten, der seine Schwester zur Concubine gemacht, und seinen Bruder und die Mitwisser seiner Schande mit Gift getödtet — und daß ich den Augustinermönch nicht gelobt habe, der ein eilfjähriges Mädchen entehrt und ermordet hatte, damit das arme trostlose Kind gewiß schwiege — das könnt Ihr nur loben. Die Welt muß die Welt kennen; die ganze Welt! Und nur ein Institut besteht, das die Einsicht, die

Weisheit und das Wissen der großen Welt-Menschen in sich aufnimmt, ausbildet, darstellt, lebt, immerfort — nicht ausschließt, nicht sich abschließt, wie Ihr Eures nun eisern, mit Willen blind und mit Schuld zu Eurem Verderben nun abschließt .... damit denn rings um Euch draußen die allgemeine Kirche werde, die in allen Himmeln schon längst war, ehe die Sonne den ersten Stein nach Rom und Jerusalem tragen sah." —

Darüber standen alle Inquisitoren von ihren Stühlen auf. Sie vergaßen, ihm sein Glaubensbekenntniß abzufragen über Gott und die Schöpfung, bis herab zum Amt der Schlüssel und dem Weltgericht. Sie verschwiegen sich ihre Gedanken, und nur Einer flüsterte dem Andern ins Ohr: Nur teige Oliven geben Oel. Er ist noch nicht mürbe; darum dächt' ich, er würde blos mit dem Leinwandläppchen getränkt."

Und das ward decretirt.

Bruno ward abgeführt, aber tief und weit weg unter der Erde. —

Vanina war an diesem Abende lange auf dem Dache der Peterskirche geblieben, gleichsam auf diesem hängenden Garten, wo der Boden Blei ist, und keine Blume, kein Baum; aber dafür desto mehr Lusthäuser mit Glasfenstern gewachsen zu sein scheinen. Den Guardiano in dem kleinen Häuschen an der Ecke nach dem Vatikan zu hatte sie sich, durch Geschenke an seine Frau, zum dienstbaren Freunde gemacht. So konnte sie bleiben so lange sie wollte, ja er hätte ihr hier ein Lager gegeben, wenn sie aus dem Knopfe die Sonne aufgehen zu sehen gewünscht. Aber sie hatte nur an der Balluftrade nach dem Inquisitionspalast zu, fast bis in seine Höfe geschaut, endlich mit Entsetzen auch das dumpfe Geheul der Gegeißelten, in der Stille der Gegend und des Abends

gehört, und den Guardiano doch noch ungläubig gefragt, was das sei? „die Ketzer beten nur auf die Peitsche," hatte er ihr geantwortet, „meist nur am Sabbath. Sie lernen stillschweigen. Leider ist ihnen die Motion zur Gesundheit, wie den eingeschifften Pferden, die in die Gurte gehangen werden und tüchtig ———"

Sie hatte ihn nicht mehr gehört. Es war stille Nacht, wie sie aus dem Peter getreten. Und im Vorübergehen kniete sie geschwind auf die Schwelle des Inquisitionspalastes; und wie ein Liebender die Stelle küßt, wo seine Geliebte in Blumen gestanden, so küßte sie den kalten Stein, über den ihr Freund hier hineingegangen. Dann eilte sie mit klopfendem Herzen die Anhöhe hinauf in ihre Villa, in ihr Bett, um sich darin vor der ganzen Welt zu verbergen.

Aber der Traum fand zu ihr den innern Weg. Denn eben jetzt träumte ihr nicht dunkel, sondern sie sah alles wie in der ihr geöffneten Geisterwelt deutlich vorgehen: Sie befand sich in einer unterirdischen Grotte, worin sie zu Anfang nichts sehen konnte. Sie blieb wie angewurzelt auf ihrer Stelle stehen. Tiefes Schweigen herrschte umher. Endlich gewahrte sie bleiche Fackeln in der Grotte, und ihren unheimlichen Schein an den Gewölben. Geister in Menschengestalt trugen lange schwarze Kittel von Leinwand. Ihr Kopf war schwarz vermummt. Aus den großen runden Löchern dieser gleichsam nasen- und mundlosen Masken funkelten rollende Augäpfel. Sie ging aber den geschäftigen Geistern nicht aus dem Wege, sondern sie bemerkten sie gar nicht, und schritten oft gerade mitten durch sie hindurch, oder nur durch eine Hälfte ihres Leibes. Sie streckte den Arm aus, hielt ihn steif, und auch durch diesen schritt ein Mann in schwarzem Gewande mit weißem Kreuze; und auch sie selbst schlich sich durch einen ernsten Mann,

den Einer dem Andern „Signor Dottore“ gerufen hatte. An den Wänden ſah ſie nur einen Tiſch mit ſonſt unbedeutenden Dingen, die hier drunten aber durch ihre ſinnreiche Anwendung die furchtbarſten Folterwerkzeuge waren — ein paar Läppchen Leinewand — eine Flaſche Waſſer; dann eine Flaſche Oel — ein Stück Speck — ein kleines Querholz — einen Kübel ſchwarze Kohlen. Sie erkannte das alles ohne nur recht hinzuſehen, ja ſie ſahe hinter der Kopfvermummung des einen Henkersknechtes das fanatiſche Geſicht eines Prieſters, der ihr bekannt ſchien, und ſich das bevorſtehende Geſchäft aus Frömmigkeit und zur Ehre ſeines Ordens ausgebeten hatte. Da hörte ſie wimmern aus dem Nebengewölbe, und ſie ſchritt durch die zugeſchloſſene, eiſerne Thür wie durch Spinnengewebe. Das Gewölbe war faſt leer. Sie fing von oben an nach unten zu ſehen, und gewahrte im Schluß des Bogens nur einen Kloben, von dem zwei Stricke herabhingen, die drunten einen alten Mann an den Händen hielten, die ihm auf den Rücken gebunden waren. So ſchwebte der blaſſe, angſtvolle Greis, und ſein langer weißer Bart, wie eines Patriarchen, zitterte vom Zittern ſeines Kinnes.

„Alter Aharun,“ ſprach eine Stimme zu ihm, „wenn Du ſtirbſt, iſt es Deine Schuld! Geſtehe, bekenne, geſtehe Dich ſchuldig, bereue! Sonſt ſind wir nicht Schuld an Deinem Tode!“ —

Der alte Mann weinte blos, und die Thränen fielen, ſtatt Antwort, ihm grade herunter aus ſeinem horizontalſchwebenden Geſicht. Da zogen ihn die ſchwarzen Geiſter hinauf.

So blieb er droben hangen, während ſie an dem Ende der Stricke befeſtigte eiſerne Ringe in ihren Händen behielten und ſich ſetzten. —

Da hörte ſie die Glocke auf der Uhr der Petersкirche, hier

drunten drei Viertel ſchlagen. Die Zeit ward ihr nicht lang, nur dem Gefolterten jeder Augenblick zur Ewigkeit.

Und als die Uhr hier drunten in der Erde ganz ſchlug, da ſtürzte der losgelaſſene Greis von der Decke hinab. Aber die Stricke langten nur ſo weit, daß er bis eine Spanne hoch über die Steinplatten des Bodens herabfuhr, und die ihn plötzlich hemmenden Stricke wieder hinauf zu reißen ſchienen, ihm aber nur Mark und Bein erſchütterten, und tief in ſeine Hände ſchnitten.

Aber ihr war, als hauchte Gott vom Himmel dem Greiſe Beſinnungsloſigkeit ein, und ſie entfloh durch die nächſte Thür in ein anderes Gewölbe.

Aber da lag ihr Freund Bruno in einem hölzernen Troge, der auf der Erde ſtand. Der Trog hatte keinen Boden, nur ein eckiges Querholz, damit der Leib darauf ſich ſtütze. Seine Füße lagen höher als der Kopf. Er war von ſchmerzenden Stricken feſt bis zum Erſtarren geſchnürt. In ſeinen Mund bis tief in den Schlund war feine getränkte Leinewand geſteckt, deren Zipfel ihm auch die Naſe verſtopfte. Ein ſchwarzer Geiſt ließ Waſſer in Mund und Naſe rieſeln, wozu er für die Marterſtunde nur eine Meßkanne voll neben ſich ſtehen hatte; und durch die Leinwand ſickerte das Waſſer nur tropfenweiſe hinunter. Bruno hatte keinen Augenblick zum Athemholen. Immer ſchnappte er nach Luft, und immer verhinderte ihn das Verſchlucken des Waſſertropfens daran. Dazu rückten die ſchwarzen Geiſter alle Augenblicke die ſchneidenden Stricke an. Vanina riß ihm die Leinewand aus dem Schlunde. Sie war über und über mit Blut getränkt. Bruno ſchrie dumpf und erſchöpft einen kaum hörbaren Schrei, der aber durch alle Himmel bis zu Gottes Throne drang.

Die Schreiber drängten ſich um ihn, um ſein Geſtändniß

aufzuſchreiben, wie ihr noch vorkam. Aber ſie war über dem Schrei erwacht. Sie ſaß im Bett auf, drückte die Ballen in ihre Augen, und ſchrie nun ſelber laut — dann ſprach ſie erſchöpft zum Tode: — „Das war kein Traum! Das war ein Geſicht! Blutige Wahrheit! Und vor Furcht entfloh ſie zu ihrer Mutter und weinte ſich aus.

Groſzes Jubiläum.

Der Mond war untergeſunken, die Sonne war aufgegangen, und hinter ihrem blendenden Licht hing das All voll Sonnen und machte allen, die da lebten, hellen Tag. In Bruno's Kerker war Finſterniß. Der alte Vater Aharun war an ſeiner Qual geſtorben, ohne Handreichung ſeiner Lieben, ohne daß ihm eine Hand nur das Stroh unter ſein Haupt geſchoben hätte, und Augen und Mund ihm zugedrückt. Die gefalteten Hände aber zeigten, daß Gott bei ihm geweſen war.

Bruno lebte. Tiefer Schlaf hatte ſeine Pein umwebt, und doch ſaß Vanina im Traume bei ihm, und flößte ihm Honig ein, und das kleine Mädchen, das der Mönch ermordet hatte, ſtand lebendig bei ihm weinen in ſeinem goldenen Zimmer, und viele Todten erſchienen und zeigten ihm ihre Wunden aus dem Leben und ſprachen zu ihm und ſprachen unter einander; und ſeine Mutter Iſabella ſtand weinend vor Luther, der blaß von Wehmuth, herzzerſchneidende Worte in ihre Seele ſprach. Und der Geiſt aus ihnen kam wie Blumenduft zu

ihm und labte ihn; und ihm fiel ein, daß Jakob Böhme Gott auch den Allriechenden und Allschmeckenden genannt, und er lächelte. Und Raphael kam und malte das Zimmer mit dem Marter-Tische, wie eine Disputa del Sacramento. Aber andere neue heilige Männer saßen daran, und statt der Hostie auf dem Tisch, stand ein wunderschönes, nacktes Menschenkind da. — Und eines Unsichtbaren Stimme sprach: „Das bin Ich!“ —

In Vater Aharun's Hause in Ghetto aber saßen seine Söhne und Töchter und Enkelinnen betrübt bei dem nothdürftigen Frühstück schweigend, und ein kleines Knäbchen kam aus der Kammer im Hemdchen gelaufen, blieb stehen, und fragte: „Wo ist der Großvater?“ — Und des Kindes Mutter setzte es auf ihren Schooß, und sagte ihm zum Trost: „Wir sind alle immer bei Gott und bei dem ist Er auch in Ruhe und Friede und Freude!“ — Aber sie brach in Weinen aus, und konnte vor Jammer nur leise und stockend sagen: „Gott, gieb Deinem Volke Friede und Freude!“ Dazu falteten die Andern nur die Hände. Und das nothdürftige Frühstück langte reichlich den Leidensatten und tief in Schmach Gestoßenen. Und Keines sahe die gebeugten schönen Töchter an, um sie in ihrer angethanen Schande selber durch keinen Blick zu kränken. — Jetzt rasselte es an der Thür zu Bruno's Kerker, worüber er erwachte. Der Tagschein fiel lang hin auf Aharun's lange Gestalt am Boden, und machte das weiße Haupthaar und den Bart zu Silber, und verklärte sein friedenvolles Antlitz. Giovanni Battista Cartesio trat einen Schritt vor innerer Bewegung herein und blieb schweigend stehen. Bruno besann sich, daß seine Marter der Nacht kein Traum gewesen,

und ſprach mit ſonderbar heiſerer Stimme ſein letztes Wort zu den Schreibern in der Folterkammer, jetzt wieder hier als erſtes: „Das Weltgericht zieht über Euch heran.“ — Zu Giovanni Battiſta Carteſio aber ſprach er, ihn ſcharf anſehend: „Du ſaßeſt auch mit zu Tiſche!“ —

Der Spion ſprach ſeine Beſtürzung in der Warnung aus: „Ach, warum könnt Ihr Menſchen doch nicht Einem glauben, und Eines auf Eine und dieſelbige ſeligmachende Weiſe ewig glauben — da ſäßet ihr — wollte ich ſagen — da ſäßen Wir nicht hier, todt und lebendig!“ —

„Du haſt Dich auf Gott noch nicht beſonnen,“ ſagte ihm Bruno. „Ohne Wahrheit keine Seligkeit; und die ewige Wahrheit iſt groß wie Gott, und in ſeinen Gefäßen wacht ſie auf, und ſo wird auch das Bewußtſein des Menſchen immer größer und reicher und ſeliger. Ihr habt Euch vor Gott verſchloſſen, ihn eingekerkert, ihn in den Bann gethan vor Betäubung über ſeine erſte Ahnung, vor ſeinem erſten Stammeln in Euch. So freuen ſich Kinder über die Stimme in ihrer Kehle, faſſen ſich einander bei den Ohren und ſingen den Einen Ton ſich athemlos einander zu.“

Das Sprechen hatte ſeinen wunden Schlund gereizt. Blut quoll ihm herauf. Er ſchwieg. Aber Giovanni Battiſta Carteſio wendete ihm den Rücken zu, und reichte ihm heimlich eine Büchſe voll klaren Honigs. Bruno nahm ſie, und weinte faſt vor der Nähe des überallgegenwärtigen Gottes.

Giovanni Battiſta Carteſio aber ließ den todten Aharun hinwegtragen, und Bruno empfand, welcher reine Geiſt ihm auch als dieſer Greis erſchienen war, und der früh und Abend ſich der Größe und Seligkeit des eigenen Geiſtes und der Se-

figkeit seines Lebens erinnert hatte — oder mit dem Antlitz in die finstre Ecke des Kerkers schweigend hingestellt, und gebetet. Er legte noch die Hand auf sein Silberhaupt. Dann schloß die Thür. Finsterniß war. Aber der Honig zeigte, wie ein Zaubermittel, dem Bruno die gottgelehrten Bienen draußen in dem Frühling, und die Kelche der Blumen, und der feste Glaube an die Welt und an sich that seine Wunder an ihm, und er lächelte der Zukunft ohne sein Grab, blos mit der Asche seines Leibes.

Giovanni Battista Cartesio aber ging, Bericht abzustatten an den Cardinal-Großinquisitor, der ihn zum Papst in den Quirinal beschieden. Mit verwandelter Gesinnung ging er durch die prächtigen Gemächer, fast mit Trotz forderte er seine Meldung. Vorgelassen, durfte er dem Tische nahen, an welchem der Papst mit dem Cardinal frühstückte. Und während jene in heiterm Gespräch lachten und die besten Bissen der Erde genossen, durfte er sagen: Daß der Rabbi Aharun den Strick nicht ausgehalten, daß er ihn habe in den bemalten Kasten für das große Auto da Fe in Pech eingießen lassen, um die Feierlichkeit durch seine gute Flamme zu erhöhen; daß aber der Giordano Bruno zu dem großen Jubiläum lebendig aufgehoben werden möchte, um dem aus allen Landen herzuströmenden Volke ein desto allgemeineres Schrecken einzujagen und die Macht und die Reinheit der heiligen Kirche in ihrem schönsten Lichte zu zeigen. Denn Bruno werde nicht widerrufen, nicht abschwören, also nicht die Gnade lebenslangen Kerkers verdienen, sondern die Flammen.

„Ein prächtiger Einfall!“ lachte der Papst. „Ja das

Jubiläum muß mir ſplendid und ſolenn werden! Es muß etwas davon zu erzählen ſein!“

Um ſich dafür zu bedanken, hielt er Giovanni Battiſta Carteſio die Hand zum Kuſſe hin, und dieſer wünſchte ihm dafür das Himmelreich und die ewige Seligkeit, und erhielt die lebensfrohe Antwort: „Davor möge uns die ewige Güte noch recht lange bewahren!“ — Und der Cardinal trank den goldenen Becher auf ſeine Geſundheit aus.

So war er entlaſſen. Aber unter dieſen Worten hatte ſich Giovanni Battiſta Carteſio wohl und erleichtert gefühlt. Denn auf ſeinen Aberglauben: daß tauſend Märtyrer etwas anderes bewieſen als ihre feſte Vorſtellung, oft auch nur von einer falſchen Sache, hatte Bruno's Standhaftigkeit den tiefſten Eindruck gemacht, und ſeine dadurch wie neu geöffnete Seele hatten deſſen gelaſſene aber gewaltige Worte mit einem andern Sinn erfüllt. Bis zu dem Jubiläo konnte vieles geſchehen, und oft konnte er Bruno's Worte hören. Von nun an ſchlief er allein, um ſich auch nicht im Traume zu verrathen. —

Vanina, in Schmerz verſunken, begriff jetzt erſt in ſeinem ganzen Werthe das Mitleid mit Menſchen, die Beſchränktes mit Raſerei glauben. Aber die Duldung des Irrthums ſchien ihr entſetzlich; und Freimuth: das Gute und Wahre zu ſagen, damit Jeder ſtill ſein Herz und ſeinen Geiſt daran bilde, ward ihr wahrhaft göttlich, und die öffentliche Ehre ſolcher menſchenerlöſenden Männer ward ihr zu menſchlicher, königlicher und göttlicher Gerechtigkeit! Sie hätte ihr Leben darum gegeben, ihren hochgeſinnten Freund zu erlöſen, warum alſo nicht ihren Leib, ihr Glück? Aber das ſchien das Geſchick nicht einmal von ihr zu erheiſchen. Denn es hatte ſie getrieben, Luther's

Zelle bei Porta del Popolo zu ſehen, und ſeine lebensgroße kühne Geſtalt im Farneſiſchen Palaſt. Darauf war ſie in die Farneſina gegangen und hatte dort im Saal der Nymphen das Haupt des Corte secolare getroffen: Monſignor Calabrini, den Bruder des Auditor Rotae, und erſten Notarius der heiligen römiſchen Inquiſition, einen noch jungen, ſchönen liebenswürdigen Mann „und unverheirathet“ wie ihr der treue Omobono zugeflüſtert, der wahrſcheinlich dieſes Zuſammentreffen mit heimlicher Schlauheit eingeleitet hatte. Vanina glühte alſo von ſeiner Gegenwart; denn Er konnte, wenn er ein Mann der Welt war, ihren Freund losſprechen, ganz frei und los. — Jetzt erſt wendete Calabrini ſeinen Blick von Raphael's ſchöner, nackender Galate weg, und traf auf eine Geſtalt, die noch ſchöner und reizender, ſelber in ihren Kleidern war. Dieſes himmliſche Frauengebild hatte ein Anderer, Gott ſelbſt gemacht, und es lebte! und mit flehenden, ja ſchmachtenden Augen ſah es ihm in die Augen! — Er hatte ſich ihr genähert, er hatte ihr das Gaſtmahl erzählt, das der Banquier Chigi hier in der Villa dem Papſt auf goldenen Gefäßen gegeben, die von den Dienern nach jedem Gange in die Tiber geworfen worden, und der Papſt habe ihm dafür ſeine drei Weiber verziehen und gelaſſen, und das Kind der Letzten ſelbſt getauft. — Darauf hatte ſich Vanina von Calabrini auf ihr Caſino Barberini geleiten laſſen, ihm die Vergünſtigung ertheilt, ſie wiederzuſehen — und betäubt und entflammt war der Römer ſpät von ihr geſchieden, mit dem Gedanken aller Römer, fremde reiche und ſchöne Mädchen oder Wittwen zu heirathen; während ein Fremder nur ſelten eine Römerin ſich zur Frau nimmt.

Vanina lachte und weinte. Sie bedauerte den Calabrini; ja sie bedauerte auch wohl ihren älteren Freund, dessen Zustimmung sie ja aber hatte, dem es Freude gemacht: sie glücklich zu sehen mit einem an Jahren ihr ebenbürtigen, also ihr edleren und unschätzbareren Manne, als dem ältesten Fürsten und Herrn! Sie pries sich glücklich, durch Lieben wohlzuthun, und wohlzuthun durch Geliebtsein. Aber die Gerüchte schwankten über Bruno. Einmal sollte er bald verbrannt werden; dann erst, wenn er auf der Folter durch Feuer sich schuldig bekannt. Ihre Person wollte sie nicht vergeuden, nicht vergebens ihr Vermögen opfern. Calabrini konnte von seiner Stelle entfernt werden ..... er konnte zuvor sterben, und er schien ihr blaß. Dann überlegte sie: ob ein Mann wohl mehr für seine Geliebte aus Verlangen nach ihrer Liebe und Holdseligkeit thue, oder mehr für sein Weib aus Dankbarkeit? Und sie entschied: sich ihm erst nachher als Belohnung seiner Liebe zu gewähren. Noch aber durfte sie nicht ihren Wunsch verrathen, daß er Bruno freispreche, sondern er mußte ihr geloben: keinen Menschen mit dem Feuertode zu bestrafen, damit sie keinen Nero an ihrem Manne besitze, der Christen als Pechfackeln, hier funfzig Schritt vor ihr, zu Hunderten verbrannte, so daß das heidnische Volk selbst gemurrt, und nicht mehr zu solchen Illuminationen gegangen war. Indeß verband sie sich den Retter fest, ja sogar durch Eifersucht; denn die Entscheidung währte lange, und sie erlaubte dem galanten Cardinal Aldobrandini auch Zutritt zu ihr, der sie dafür — was ihr heimlicher Wunsch dabei gewesen — bei Bruno's Mutter einführte, die sie, als im Besitz des Ohres des heiligen Vaters, mit Geschenken überhäufte, so wie die schöne Gemma, und das kleine Heiligkeitchen. Sie zitterte bei ihnen. Aber was thäte ein Weib nicht, das noch mehr ehrt als liebt.

So verging der Sommer, der Herbst, der Winter; der neue Frühling und der neue Sommer, der Herbst und der Winter wurden alt, und vom Himmel glänzte die Sonne mild. Man schrieb 1600. Das Jubiläum war eingeläutet, zu allen Thoren strömten Pilger, Büßende, Fromme, Lebens- und Schaulustige herein. An allen Kirchthüren waren Sündenerlasse angeschlagen, und die heiligen Taxen dafür; die sichtbaren Frontspice der Kirchen waren restaurirt und frisch angemalt; alle Götter, Göttinnen, Heilige und Heiliginnen hatten gleichsam neue Röcke, neue Gesichter und neue Kronen bekommen; die Immondezzaji in piazza waren seit 50 Jahren wieder einmal aus der Stadt gefahren; die Säulen mit bassi rilievi waren ausgebürstet, die Obelisken waren gewaschen, alle Inschriften frisch vergoldet. Alle Kirchenfenster waren inwendig und auswendig gescheuert, alle Legionen goldner und silberner Kirchengefäße und Röhren geputzt; alle Bilderrahmen in den Kirchen, alle Taufsteine und Altarstufen gereinigt; alle Vorhänge und ledernen Thüren geflickt; alle Heiligionen hatten ihre Uniformen in Stand gesetzt, um als die sauberste zu erscheinen. Selber der ärmste Franciscaner und Capuziner hatte seinen groben Kittel gewendt und einen neuen Strick um den Leib. Die schönen Dienstmädchen aus der Sabina und aus Albano hatten neue Schürzen, und die silbernen Pfeile in den schwarzen Haaren geputzt, wie jede Hausthürschloß. Die Springbrunnen brauften ihre Wasser aus tausend Gestalten in die großen Schalen. Alle Geistlichen und Nonnen gingen mit verklärten Gesichtern, wie Selige im neuen Jerusalem. Und wie große Summen auch alle die Verneuerung Rom's, wie eines großen geistlichen Welttheaters gekostet hatte, so waren sie doch theils von Zusendungen frommer Ausländer bestritten, aber von den 50,000 Zuschauern und reichen und

vornehmen Gästen Rom's, als der Locanda grande von Italien, in wenig Wochen ersetzt, und alles was noch einging, war reiner Profit. Zum Carneval sollte die aller-erste Oper in Rom gegeben werden, von welchem neuen Wesen die Menschen sich Wunderdinge erzählten, die in den Läden kauften und in Heerden die Straßen durchzogen von früh bis in die sinkende Nacht, wo sie sich in Privathäuser, in Osterien, Ospizien, ja selbst in die Klöster verloren; Männer zu den Männern, Frauen zu den Nonnen, und Mädchen zu den Mädchen in die vielen Conservatorien. Neben Vanina, in die höchste und schönste Villa von Rom, in die Villa Corsini, zog der Herzog von Bar, mit seiner Braut, der Schwester des Königs von Frankreich, Heinrich IV., die aber eine Reformirte war, und Himmel und Hölle zu bewegen kam, ihren katholischen Mann heirathen zu dürfen.

Wie sich täglich und stündlich jetzt alte Bekannte aus verschiedenen Orten hier trafen, so geschahe es auch Vanina Sie war mit ihrer Mutter in den, über dem Garten ihres Casino liegenden Campo santo oder Kirchhof der Wahnsinnigen von Spirito santo gegangen. Vom letzten Allerseligentage prangte noch der reinliche offene, aus hohen Mauern bestehende Todtensaal, mit dem schrecklichen Fries aus lauter schneeweißgebleichten Todtenköpfen der Wahnsinnigen. Rechts in einer Nische stand ein schönes „lebendes Bild" aus todten, sauber und reich gekleideten wohldrapirten Figuren, die römische Kirche darstellend. Hier fand sie die beiden Freunde Bruno's, die sie in Venedig besucht, Lord Sidney, mit seinem Diener Herburn, und den wiedergekehrten Herrn Thomaso Adami, den Sachsen. Die Mutter gab sich ihnen zu erkennen. Die Männer freuten sich; dann weinten sie zusammen. Vanina erzählte von Bruno; Adami gab ihr dafür Nachricht von Campa-

nella, den er in seinem Kerker gehört. Denn man habe den unüberwindlichen Mann — weil er eine neue Religion stiften wollen — und König von Neapel werden — und zu seinem Beistand den Bassa Zigalis mit der türkischen Flotte herbeigerufen, um ihm Pythagoras alte Stadt Kroton zu übergeben — auf die Folter gebracht, wo er alle Qualen aller Grade als ein Mann überstanden, ohne sich zu verleugnen, und nun auf seine Lebenszeit im Kerker schmachten sollte, wenn Fugger's Goldmacht und deutsche Geistesmacht ihn nicht erlöse. Darauf vertraute ihnen Vanina's Mutter ihrer Tochter Entschluß und lud sie zur Hochzeit, und bat sie, Bekanntschaft mit ihrem Calabrini zu machen, um ihn durch Verstand zum Menschen zu machen, indem sie ihm bewiesen, wie sich der Kirche entgegen und gegenüber und über ihr das Reich Gottes aufstelle und baue, in welchem die weltlichen Könige allen Menschen alle Gaben Gottes aus bloßer Vernunft und Gerechtigkeit gewähren, und gewiß doch das Leben! —

Dazu weinte Vanina. Adami aber zeigte auf die Schädel der Wahnsinnigen umher, und flüsterte achselzuckend: „Einseitigkeit, Erstarren in einem Bilde, einem Gedanken und einem Gefühl ist Wahnsinn — seht, dies Campo santo ist Rom im lebendigsten Bilde. Denn rasend hat es vor, noch einmal alle Kinder Europa's gegeneinander — in den Krieg zu schicken, der 30 Jahre dauern und ihr alle Türken sogar unterwerfen soll. Ich denke aber: „Gott mit uns!" Wir schreiben heut den 18ten Januar 1600, und anno 16,000 sind alle diese Anstalten hier und Rom längst vermoderte Scenerie. Denn hört nur die Trompeten!"

Und jetzt eben sahen sie den Zug mit dem Herold der Inquisition zu Pferde, bunt, mit Trompeten und Fahnen, wie englische

Bereiter, über den Petersplatz reiten, ſahen ihn halten, und hörten die Stimme des Herolds in der Luft tönen.

Vanina weinte bitterlich. Die Mutter betete ſtill. Die Männer hatten ihre Hüte abgenommen. Keins ſagte ein Wort, aber alle wußten, daß der Herold das große Ketzergericht zu heut über vier Wochen angeſagt, und alle Gläubigen dazu auf das Campo de Fiori einlud. Die Trompeten erſchollen wieder, das Volk jauchzte vor Freude; und von immer größeren Schwärmen begleitet, ritten die bunten Geſtalten weiter nach allen großen Plätzen von Rom.

Sie aber gingen zuſammen ſtill nach Vanina's Garten, wo ſie ihren Bräutigam Calabrini fanden; einen liebenswürdigen Mann, der aus Liebe zu ſeiner ſchönen liebevollen Braut, die ihn mit großen Geſchenken überhäuft hatte, vielleicht Ungerechtigkeiten begangen hätte, geſchweige Menſchlichkeit geübt. Auch ſchien es, im Beſitz ſeiner reichen Frau machte es ihm keinen Kummer, nöthigenfalls Rom zu verlaſſen, was ſie immer ſelbſt gewünſcht. Und er hatte ihr ſchon angeboten, von Rom mit ihr fortzuziehen; aber ſie hatte ihre Hochzeit den 9. Februar feſtgeſetzt, weil ſie heimlich wußte, daß die Urtheile über die Ketzer an dieſem Tage geſprochen, und die weltlichen Verurtheilungen unmittelbar ihnen nachgebetet würden. Calabrini ſprach unbefangen vor der zur Erde blickenden Vanina zum Erſtenmal den Namen Bruno aus, und murmelte dazu von „Verbannung aus Italien;" es ſei ſogar türkiſcher Grundſatz, daß ein Hof, ohne zu ſtrafen, ſein Anſehn verliere; und hier das liebe Volk, dem zu gefallen alles geſchehe, würde nicht mehr an die Kirche glauben, wenn nicht mehrere Ketzer und Ketzerinnen öffentlich durch die Prieſter vom Chor bis zur Kirchthür gepeitſcht würden, und das drei Sonntage. Und jetzt ſeien Tauſende

gekommen, um Rom in aller seiner Herrlichkeit zu sehen, wozu solche Aufzüge und herzbrechende Vorgänge vor allen andern gehörten. — Vanina bog die Zweige eines Lorbeers auseinander, und ließ drüben im Garten der Villa Corsini die arme französische Prinzessin sehen, die verzweifelt darüber, daß ihr katholischer Bräutigam sie nicht heirathen dürfe, in Schwermuth verfallen war. Sie stand. Sie sahe den Himmel an. Sie senkte den Kopf; ging mit gefalteten Händen; ging irr, und fiel in die Büsche. Ihr Bräutigam kam sie suchend, er rief, er rang die Hände. Er fand sie endlich. Er hob sie auf, er trug sie auf den Armen fort; denn sie war mager und abgezehrt wie ein weißer Schatten. Und so leicht sie war, fiel er vor Jammer doch mit ihr hin, und er bedeckte sie mit Küssen, sie schlang einen Arm um ihn und beide schienen zu weinen. — Da ließ Vanina die Zweige wieder los und bedauerte den armen Bräutigam, und Contarini bedauerte die arme Braut. Und er sahe ihr lieblich in die Augen, und sie küßte seine Hand. Er zog sie nur leise zurück und sprach: „Sie wird bald sterben, aber ihr Tod ist ehrenwerth und heilig.“

„Der ist ein Ketzer!“ flüsterte Sidney dem lächelnden Adami ins Ohr, der ihm entgegnete: „Aber kein Heuchler wie die Andern; denn sie wissen es besser. Er hat in Padua studirt, und nun gar von Bruno's Schülerin Liebe gelernt! — Bruno kommt den 9ten in weltliches Gefängniß. Da wäre noch Rath zu einem zweiten und letzten Rettungsversuche, wenn zehn Andre um Einen ins Grab zu bringen nicht zehnfaches Unrecht .... gewesen wäre! Ihr versteht mich, redlicher Mann!“

„Sind wir besser, als diese Entsetzlichen hier?“ sprach Sidney. Sie haben große Kinder in Kost und Pflege. Völker sind auch Kinder. Und vom Liebgeld leben und schmausen sie hier.“

„Aber wahrlich nicht vom Lehrgeld! Das werden ſie bald ſchrecklich bezahlen;“ ſchloß Abami.

Sie ſchieden erſt ſpät in der Nacht.

In den folgenden Tagen, worin Manina der Mutter Anſtalten alle zu ihrer Hochzeit wie im Traume mit anſah, brachte der Improviſator bei Gelegenheit Nachrichten aus der Stadt; die beißenden Sathren des Pasquino, oder des unſterblichen Geiſtes der unaufhörlichen Oppoſition im römiſchen Volke, der fein und zart und wahr und edel alle Verhältniſſe, wie das empfindlichſte Wetterglas, wahrnahm, und auf die verſtändlichſte, einſchneidendſte und doch immer heitere Weiſe mit lachendem Munde ſagte. So brachte er die Traveſtie des Horaziſchen Carmen seculare, worin nunmehr die Nonnen gebeten waren, ja ſo lange die Sonne ſcheint, das Beſteigen des Capitols nicht zu vergeſſen; und worin der Sonne gewünſcht war, daß ſie nichts Kindiſcheres als Rom ſehen möchte. Dann wieder, daß das Inquiſitionsgericht auf dem Maulthier-, Eſel- und Ochſen-Markt gehalten werde; dabei beſchrieb er die darauf erbauten Tribünen für Papſt, Clerisei und Adel. Auch hatte Pasquino den Bedarf der römiſchen Armee von Geiſtlichen masculini et feminini generis an 50,000 Mann, nach Rationen und Portionen auf hunderttauſend Jahr berechnet und ihr eine Marſchroute oder Marſchordre ins alte gelobte Land, als ihre Heimath ausgeſtellt; auch hatte er einen unſterblichen Geizhals als Advocaten der Wienen klagend eingeführt, der ſich getraut: mit den zum Jubiläo in alle Kirchen geſchafften Wachskerzen, bei Einer immer brennenden Kerze, von Adam bis zum Jubiläo Anno 16000 zu langen — wenn die Welt „Rom“ nicht eher einfalle. Danach hatte er die manchen ſchon ſtattgefundenen Welt-Enden

oder Jüngsten-Tage aufgezählt, aber so launig, daß der Improvisator gern seine edle Gebieterin damit einen Augenblick erheitert hätte.

Endlich am 9ten Februar blühten, nach dem zuverlässigen Gebrauch der unwandelbaren Kirche, die da Erde heißt, die Mandelbäume. Die ewige Liebe hatte ihr Wort gehalten, und auch die menschliche dem Menschen. Aber eben deswegen erschien Calabrini am Abend nicht, und Vanina befiel Entsetzen. Es ward ihr noch klarer, als ihr treuer Diener aus dessen Palaste die endlich furchtsam gegebene Nachricht brachte — sie vermißten ihren Herrn! Und an dem Tage, der auf lange Leiden, auf lange Furcht und Hoffnung ihr frohster sein sollte, lag Vanina in ihrem Hochzeitbett wie zerstört von der doppelten Qual um den Verlust des so edlen jungen Mannes, und über die Bedeutung, die dieser Verlust ihr vor die Seele malte: ihres Freundes Tod in den Flammen. Sie empfand die Ohnmacht eines treuen Herzens gegen die treulose Frechheit der Welt und sahe die Lächerlichkeit ihrer Hoffnung ein, die sie nur gefaßt hatte, weil es die einzige gewesen. Kein Freund kam; sie schickte nach keinem. Die einzige Hoffnung ist immer ein halber Regenbogen. Das Unglück hätte keinen Werth, wenn es der Mensch nicht durchdächte, durchfühlte und ermäße. Darum bedarf der Leidende Einsamkeit. Und so blieb sie allein. Sie hatte genug und übersatt in sich von der ganzen Welt.

Am andern Tage stellte Adami seinen, ihm an der Engelsburg begegnenden Landsmann Schoppe, der lächelnd that, als ob er an ihm vorübergehen wollte, aber doch brannte, ihm wehe zu thun durch Mittheilung eines Triumphes seiner alleinseligmachenden Kirche, über welchen ihm das Herz im Leibe lachte.

Er rieb ſich die Hände wie vor Kälte, und ließ ſich erſt fragen: „Was iſt heut neu in Rom?“ — „Bagatellen!“ antwortete Schoppe. „Es ſcheint doch, als wenn Bruno's unendlicher Himmel voll Gott ſeine Gläubigen im Stiche ließe, und daß unſer alter Himmel mit Thron und Engeln, und ſein Stuhl auf Erden doch wahrer und mächtiger wären, als jene Phantaſie! Bruno wird ſich alſo wahrſcheinlich nirgends beklagen können, wie man Menſchen, die keine Menſchen ſind und ſein wollen, allhier in Rom behandelt! Denn iſt das ein Menſch, der da ſagt: Es iſt nie etwas geſchaffen worden, geſchweige die Welt!“ — Er hat ſich geſtern entſetzlich benommen, mitleidig wie gegen Blinde, gnädig und kindlich wie gegen Wachsfiguren ohne Herz, und erhaben niederblickend wie, vom trojaniſchen Pferde, auf lauter Eſel. Sie haben ihn aber doch überſchrien und auf die Knie gezwungen! Von Geſchehenem kann man reden, und ich habe gute Quellen. Alſo: In dem ſchönen Saale des Inquiſitionspalaſtes, voll einwirkender Embleme, hat ihn das Tribunal ſammt ſeinen Cardinälen und den berufenen ſtärkſten Geiſtlichen ermahnt, ihm vorgehalten: wie liebreich ſie in ſeinem Kerker auf ſeine Bekehrung bedacht geweſen! Sie haben ihn — um keine Seele verloren gehen zu laſſen, faſt beſchworen, zu bereuen, Geſtandnes und Ungeſtandnes abzuſchwören — aber was hat er gethan? .... gelächelt! Was hat er geſagt, unbeweglich wie ein Fels: „So gewiß mein Geiſt Gottes iſt, ſo gewiß halte ich feſt an mir ſelbſt. Wartet bis ich ſchreie, ſtöhne, ſchluchze, mich Euch zu Füßen werfe, und thue wie Andre voll angeblaſenen Glauben, die das doch vergängliche Leben und ihre Geſtalt durch alle Erniedrigung zu behalten ſuchen, um lange mit Schande zu eſſen und zu ſchlafen. Nach einer Demüthigung vor Euch Tho-

ren, nach einer nur blitzlangen Verleugnung meines edlen Got-tes könnte ich nicht leben! Mit Behauptung der Wahrheit, daß Gottes Geist der Geist aller und meiner ist, aber kann ich sterben. Ich sterbe mit Vollgefühl und Sicherheit des Geistes Gottes. Ihr aber lebt noch Eure gezählten Tage mit Schande des Christen. Denn das seid Ihr nicht. Aber die Sonne scheint schon, die Euch nicht mehr sieht. Sie scheint schon, sie scheint. Darum fürchte ich Euch, wie eine alte hohle leuchtende Weide. Mir steht ein Heer Vertheidiger im Rücken. Wer sich einzeln fühlt, ist überall geschlagen. Aber der Gute und Redliche hat die ganze Nachwelt auf seiner Seite. Alle Wunder habt Ihr mir wollen preisgeben, nur nicht das Wunder der Inspiration. Und der Frühling ist eine solche, wo alles aufblüht von Wärme, und alle Blumen Verwandte scheinen und sind. Aber der Herbst ist auch eine allgemeine Inspiration, wo alle Pflanzen, Blätter und Blumen wiederum, wie verabredet und begeistert für das ewige Leben, verdorren und verschwinden. In dieser Inspiration leben wir und alles immer fort! denn immer bewegt Ein Geist die ganze Menschheit, und jetzt und fortan Euch nun aufhebend, herbstlich. Doch der Geist aller Welt ist Einer, also auch der Geist aller Menschen und aller Geschlechter. Gott führe Euch sanft von hinnen."

„Und?" frug Adami wundersam erheitert.

„Und darauf haben sie ihn denn freilich seiner geistlichen Würden entsetzt, die niedern vier Weihen gelöscht, ihn in den Bann gethan, und der gegenwärtigen weltlichen Obrigkeit zur Bestrafung übergeben, doch immer noch wie liebend und redlich; denn sie haben den Richter inständig gebeten, daß diese

Strafe gnädig und ohne Blutvergießen geschehe! Das Urtheil der Loslassung haben nun die Inquisitionsräthe mit Freuden, und zuletzt der Großinquisitor unterschrieben."

„Also ist Bruno frei? Vielleicht nur verbannt aus Italien?"

„Servitor umilissimo! lieber Landsmann," versetzte Schoppe. „Der Richter hat die letzte Bitte zu buchstäblich genommen — indeß doch überwiesene Ketzer, ob sie gleich alles und noch mehr als alles abgeschworen, doch auf Zeitlebens zurück in den Kerker kommen, da jeder wahre Ketzer unverbesserlich ist — und so ist den Monsignor Calabrini zur Strafe für Nichtstrafe, verschwunden, entweder — dabei wies er mit dem Daumen rückwärts auf die Inquisitionskerker — dort hinein! oder — dabei wies er vorwärts mit dem Zeigefinger hinunter nach der Tiber — „da hinein! Gott sei gelobt, der neue Richter ist kein Scheinheiliger gewesen, und den 18ten hujus wird also der Bruno denn doch verbrannt! Er sitzt dort im weltlichen Kerker, und nimmt sich bei seiner Lampe vortrefflich aus, mit seinem Knebel im Munde, dem, eine Spanne langen weißen Ochsenknochen quer durch den schwarzen Bart, und durch die Markhöhlung eine Schnur gezogen und im Genick festgeschnürt, damit er zu Niemandem ein vergiftendes gottloses Wort reden kann, denn er wird den Leuten für Geld gezeigt wie ein anderer armer Sünder."

„.... Bruno für Geld gezeigt?" fragte Adami erblassend und seine Augen schließend.

„Ja," fuhr Schoppe fort, der Andrang der vielen tausend Fremden jetzt ist zu groß gewesen, und da hat man die Auskunft ergriffen — immer 20 Köpfe auf einmal hinein! 5 Mi-

nuten, der Kopf einen Paolo! Ich habe mir ihn auch beſehn, und habe ihm auch ſeinen Paolo hingelegt zu einer beſſern Henkersmahlszeit."

Adami hatte ſchon ausgeholt, um dem frechen Maule eine homeriſche Maulſchelle zu geben; aber die Wehmuth ergriff ihn bei Erwähnung der Armuth Bruno's, und er ſagte zu Schoppe nur kurz, aber aus redlichſtem Herzen: „Seid Gott befohlen!"

Dann blieb er allein ſtehen, rieb die Hände und zerrieb in ſeinen Gedanken mit ihnen das ganze, vor den Augen ihm klein daſtehende Rom, und wo er noch einen Thurm ſah, fuhr er mit den Händen hin und zerrieb ihn auch. Darüber ſchämte er ſich, und beſchloß ſogleich abzureiſen, um aus den folgenden Tagen keinen Haß gegen arme verblendete Menſchen, die noch ſo viel Unglück aus Selbſtbetrug anrichten, ſo wenig wie gegen Blinde, und Dumme oder wilde Thiere, mit in ſein Vaterland fortzunehmen. Er ging zu Sidney und nahm Abſchied, der auf die Nachricht: Bruno ſei zu ſehen und doch zu ihm zu ſprechen, ſogleich zu dem armen theueren hochverehrten Freunde eilte. Er hatte ſich aber die größte Betrübniß geholt, ſich eingeſchloſſen und ging erſt am Nachmittag der Vigilie des Autodafé zu Vanina. Er fand ſie ruhig; aber ſie grüßte ihn nur ſtumm. Da legte er ihr ſeine Schreibtafel hin, in welche ihm Bruno, den Knochen im Munde, auf einige Worte zu ihm, mit Bleiſtift als Antwort geſchrieben hatte:

„Jeder Menſch muß ſtreng darauf halten, daß ſein Verſtand nicht dem Volke zweifelhaft gemacht wird, ſonſt wird er auch ſittlich verdächtig. Aber iſt ihm ſeine reinſte Sitte

zugestanden, dann ist ihm auch der klarste Verstand zugesprochen. Rom in Ketten."

Bruno.

Vor Freude ihn zu sehen, war sie sprachlos; doch eilte sie fort, warf ihre Trauerkleider ab, zog Freudenkleider an, steckte Gold zu sich, einen Smaragdring an den Finger, und was sie lange nicht gethan, sie besah sich sogar im Spiegel. Da übermorgen Carneval anging, nahm sie mit dem Improvisator auch schon eine Maske vor, in welcher viele vornehme Männer und Weiber den Bruno besucht; und bald standen sie an dem Kerker.

Aber der Hüter schloß so eben. — Nur durch Goldstücke für jede fünf Minuten wagte er sie beide noch einzulassen, „da der Beichtvater kommen werde."

So traten sie mit klopfendem Herzen ein, und Vanina stand mit klopfendem Herzen dem Freund gegenüber wie angewurzelt. Er saß in Galilei's abgetragenem zerrissenem Kleide, ohne Knebel im Munde, und wollte so eben den letzten Bissen Brod der Erde essen, und den letzten Becher Wasser trinken. Nur ein schöner, rothwangiger Apfel lag neben ihm, und in einem Kruge stand ein Busch Mandelblüthen. Keinen andern Gebrauch hatte er von dem alten Recht der Verbrecher: ihren letzten Tag zu verschwelgen, gemacht. Sie sahe, kein Haar war ihm grau geworden, nur sein Auge groß und wundervoll, sein Blick durchdringender, ja etwas schelmisch erscheinend; und die mächtige weiße Stirn und das blasse Gesicht gaben ihm jene Erhabenheit, die den Mann nicht beweinen ließ. Und doch riß sie ihre Maske ab, glühte und funkelte ihn an, und stürzte mit einem Schrei zu seinen Füßen. Er wollte aufstehen,

aber der eiserne Ring um den Leib riß ihn zurück; und so legte er seine vor Erstaunen erhobene Hand auf ihr Haupt, das auf seinen Knien ruhte.

„O Leben, wie selig bist Du!" sprach er. „Mir hast Du noch diese Freude!" — So ließ er sie den heiligen Augenblick des Wiedersehens genießen, und ihm rannen die Thränen in den Bart.

— „Eine Minute!" sprach der Schließer, die Uhr in der Hand.

Darüber hob sie ihr Gesicht empor, und sah und lächelte unter Thränen ihren Freund an, um sich an ihm noch satt zu sehn.

„Lebt Deine Mutter?" fragte er. — Sie nickte. —

„Lebt Arrigoni?" fragte sie. —

„Er ist vor Schreck gestorben, als er in einem lichten Augenblick seine über alles geliebte Tochter Bruneletta bei sich gesehn. Du wirst ihn in Pech eingegossen morgen brennen sehen, und auch die arme Bruneletta, der man ihr Kind genommen und die Murrende, Schreiende mit den andern vornehmen reichen armen Weibern so gegeißelt, daß sie sich gehangen hat. Du wirst sie, in Pech eingegossen, morgen brennen sehen."

„Zwei Minuten!" bedeutete der Schließer.

„Zürne allen diesen sogenannten Menschen hier nicht!" bat sie Bruno. „Sie wollen ihnen und mir nicht Unrecht thun, nur mein Recht. Und ist das noch nicht das göttliche Recht aus göttlichem Selbstgefühl — dazu ist ja der Papst! dazu sind ja die Priester! Es handelt sich also blos um ihr

Dasein — und das bewahrt sich der Tiger. Ich habe sie und alles nun überstanden."

„Alles?" seufzte Vanina. „Was denkst Du zu morgen?"

„Meine liebe Tochter," sprach er voll Kraft und Ernst: „Gott sieht gelassen dem allen zu; und kann Gottes Geist das gelassen ansehen, so soll ich es mit seinen Augen und seinem Herzen ansehen; denn Gottes Seele ist meine Seele. Und daß hier diese meine Gestalt schon morgen Abend nirgend mehr zu sehen sein wird — siehe, der Geist, der da Alles gestaltet, der schmilzt nicht im Feuer, und ertrinkt nicht im Wasser; er ist der Herr und Meister aller Elemente. Also siehe Du mich morgen an, wie Du nun weißt, daß Ich mich da fühle. Vergiß das nicht vor Thränen."

„Drei Minuten!" zeigte der Schließer an.

Jetzt nahm Vanina ein reines Tuch, netzte es im Wasser und wusch ihm Stirn und Augen, Gesicht und Hals wie einem Kinde; und er verstand ihre Liebe, daß er auch rein an Leibe erscheine, wie er rein sei in seinem Herzen. Dazu weinte sie sehr, aber lautlos. Als sie an seine Hände kam, sahe sie mit Erschrecken, daß er auch mit Oel eingesalbt gewesen und am Feuer geröstet worden, und sie küßte die fleischlosen zusammengeschrumpften Hände und drückte sie an ihre Brust. Dann steckte sie ihm ihren Ring zum Schutz an, und er ging auf den wie verdorrten Finger.

„Vier und eine halbe Minute!" warnte der Schließer.

„Hast Du noch sonst etwas auf dem Herzen?" fragte sie.

„O ja!" entgegnete er lächelnd. „Viel, sehr viel .... die ganze Welt! Aber nur der Vernunft und Liebe würde sie in ihrer Ewigkeit schwer, wenn sie nicht die Vernunft und

Liebe wäre. So hat Gott und jeder gute Geist ein leichtes seliges Leben! Und nun, meine Vanina, laß uns Glückliche die Unglücklichen bedenken! Da starb mir ein weiser Mann, der alte Rabbi Aharun! Seine Kinder und Enkel leben hier in Schmach und Noth. Laß Dir sein Büchlein von ihnen geben, damit Du noch lernst: das, was wir für neu erfunden gehalten, ist alt wie das Menschenherz und ohne Anfang wie Gott — die reinste Sittlichkeit. Für Deine irdischen Gaben belohnen sie Dich durch Aharun's himmlische Gabe. Du wirst ihn, in Pech eingegossen, morgen brennen sehn."

„Fünf Minuten!" endete der Schließer.

Sie fiel an seine Brust, ruhte an ihm, dann sank sie auf ein Knie. — „Ich soll Dich segnen, Weib," sprach er. „Eitel! Anmaaßung! Es ist Alles gesegnet. Du bist, so sind alle Gaben und Wunder Gottes Dein, überall und ewig, so gut sie Gottes sind. Zum Erstenmal sehen war lieben. Wiedersehen ist nur immer noch lieben! Und kein Athemzug ist ohne Liebe, und kein Geist ohne ewiges Leben! ... Grüße Dich Gott, mein gutes Kind!" —

Diesen Gruß zum bittern Scheiden sprechend, küßte er sie auf die Stirn, und die Hände vor ihren Augen gerungen, führte sie der Diener hinaus, den Bruno wohl erkannt, aber ihm nur verschwiegen die Hand gedrückt hatte, und setzte sie gegenüber auf eine Bank, und band ihr die lächelnde schöne Maske vor das glühende Gesicht voll Thränen. — Sie sahen den Beichtvater und einen Chorknaben, diesmal mit dem Kelch hineingehen, aber sehr bald wieder fort, indem der heilige Mann verwünschte und fluchte.

Sie ging dann wie im Traume durch die Stadt, und die Mauern und Kuppeln selber erschienen ihr Traumbilder, Dunst. So blieb sie vor dem Buchbinderladen, unter das gaffende Volk gemischt, stehen, und bestaunte mit ihm die anderthalb Ellen hohen Papiermützen mit Flammen und Teufeln bemalt, und auf einer derselben wiesen die Spitzen der Flammen nach unten; sie wußte, für wen sie die Kinder bemalt. Da hörte sie Freudengeschrei — die Vigilie des Autodafé ging an — auf der Straße kam der Zug der Carbonari, der Kohlenbrenner mit den Holz- und Reisigbündeln, zum Scheiterhaufen, aus der weit offenen Halle der Kirche her — dann die Dominikaner — hinter ihnen die Familiaren. — In Grausen folgte sie ihnen auf das Campo de Fiori; sie sahe das colossale grüne Kreuz neben dem Altar aufrichten, und es mit einem langen gespenstischen schwarzen Flor behängen; dann die Standarte der Inquisition vor ihm aufpflanzen; sie sahe und hörte die singenden Carbonari wieder fortziehen, während die Dominikaner blieben, um Messe zu lesen, und die ganze heilige Nacht der Vigilie Psalmen zu singen, daß Gott ihr Opfer gnädig annehme und sie segne.

Vanina aber sandte Omobono nach Hause und ging weiter durch die Stadt, wo Hunderte und Tausende zu beiden Seiten der Eckhäuser vor den Bildern der Mutter Gottes knieten und sangen, und kam auf ihres Bruno Geheiß nach dem Ghetto, zu den Kindern Aharun's. Sie ertrug schweigend den Klagesturm der Verarmten und Gebeugten. Sie schenkte ihnen alle reiche Habe in ihrer Wohnung, die sie sich morgen ausräumen sollten. Sie hatten Zutrauen zu ihren Thränen, zu ihrer bebenden Stimme, sie gaben ihr das ge-

ſchriebene kleine Buch „Iſrael's Gnüge". Indeß hallten und ſummten und raſeten die nach und nach immer entſetzlicher tobenden Stimmen der, das Feſt einläutenden tauſend Glocken, alles betäubend; die Fenſter zitterten und klirrten; die Menſchen hielten ſich die Zähne; die Hunde heulten gräßlich, furchtſam und fürchterlich. — Da ſchwiegen die Glocken alle zugleich. Das Ghetto war geſchloſſen. Vanina mußte die Nacht bei den Trauernden bleiben.

Doch das war ihr zum Glück. Denn ſie würde noch bekümmerter die Nacht auf dem einzigen alten Armſtuhl geſeſſen haben, wenn ſie gewußt hätte, daß Omobono ihre Mutter, von dem treuen Sidney begleitet, an der Tiberbrücke gefunden hatte, und erſchrocken war, als ſie ihn ohne Vanina zurückkehren ſahe! Er hörte, daß eine Maske auf ihr Caſino gekommen, und einen Zettel hingelegt, worauf geſtanden: „Vanina flieh' auf der Stelle! Du biſt dem Gerichte als Ketzerin angezeigt." So war denn die Mutter nach kurzem Rath mit Sidney geflohen, um ihre Tochter zu ſuchen und gleich auf der Tiber fort nach Oſtia zu flüchten, und weiter nach Genua, wo ihr Vermögen ſtand. Omobono hatte ſich damit beruhigt, daß Vanina im Ghetto ſei, daß er am Thore Wache halten werde, daß morgen die Inquiſition alle Pfoten voll zu thun habe, wie die Maus in den Sechswochen. Aber die Mutter war ohne die Tochter nicht geflohen, ſondern wollte die Nacht in Sidney's Wohnung verborgen bleiben, um morgen mit ihr und mit ihm zuſammen zu fliehen.

So wachte denn die treue Römerſeele am Ghettothore, ſelber um ſich in begründeter Angſt; denn er hatte ſeine beiden entflohenen Reiſegefährten, die Jeſuiten, in dem Kerker

gesehn, und sie ihn, denn sie waren im Gedräng fast an einander angerannt, und eine Weile vor einander stehen geblieben. Die Mutter that kein Auge zu. Sidney beschickte seine Mitreise und ein Tiberboot bei S. Paolo fuori di mura; und neben Vanina wachte nicht ein gefallener, sondern ein gestürzter Engel, die madonnenschöne Lea, und wiegte ihr Kind dabei still. Um Mitternacht kam ein stiller Wahnsinniger, setzte sich zur Lampe an den Tisch und aß. Und Lea flüsterte zu Vanina: „Das ist unser Jakob, der den Vater verrathen hat! Dann ist er gestorben, da haben sie ihm die Todtentaufe gegeben. Aber sehet, er ist ein Auferstandener! Denn als er im Sarge erwachte, haben wir ihn nicht wieder mit den Fäusten zurück auf das Heukissen gestoßen und gesagt: „Du Todter! was willst Du noch unter den Lebendigen?“ — Und nun ist er ein Wunder in der abergläubigen Stadt! Uns aber ist er ein Trost, daß wir ihn in seinem Wahnsinn pflegen können — statt seines Vaters.“

Vanina, erst gegen Morgen eingeschlafen, fand erwachend ihren Diener vor sich stehen, der ihr indessen alle Umstände auf ein Blatt geschrieben hatte. Sie erschrack nicht, sie war nur um sich wegen der Mutter besorgt. Sie bat offen ihre Wirthe um Verschwiegenheit und bat Abends wieder kommen zu dürfen. Aber es zog ihre Seele in den Tag, in die Leiden.

Denn weint der unschuldig Leidende auch, so fühlt er doch auch das himmlische Recht und die Unschuld wie heiliges Feuer in sich; und mit dieser Wonne im Herzen wird das himmelschreiende Unrecht vor seinen Augen ein unbegreiflicher Traum, und das Gräßliche geht ihm, angeschienen

von seinem goldenen Leuchten vor, und das Doppelgefühl des Himmels in ihm, und der Hölle vor ihm, übt eine Bezauberung, die ihn bannt: das Fürchterliche nah und grade anzuschauen! — Sie gab ihrem Getreuen den Auftrag: Bruno's, von keinem begehrte Asche am Abend dem Henker abzukaufen, und die Mutter und den Freund zu den redlichen Kindern Aharun's zu führen. — Dann ging sie in Zeiten zu Bruno's Mutter, um wie sie gemeint, ihr beizustehn; und ihr war schon lange ein Platz versprochen.

Die Jalousieen waren geschlossen. Die alte Isabella sah sie heut mit mißtrauischen unsichern Augen an, doch führte sie Vanina in ein kleines Cabinet. — „Meine Tochter Camilla ist aus Venedig gekommen," sprach sie, „und hat mir das Herz schwerer und leichter gemacht. Wir werden allein sein;" und ließ sie allein.

Es war ein heller, blauer Frühlingstag. Die Sonne waltete; die Erde blühte. Gott waltete. Und diese Ahnung erfüllte Vanina's Brust im Großen, ohne daß sie das Einzelne wußte. Denn Cartesius war schon ein Kind von 4 Jahren, Vanini ein Knabe von 12. Keppler und Bacon blühten. Cervantes schrieb seinen Don Quixote. Jacob Böhm dachte seine Aurora. Spinoza's Mutter lag in der Wiege, als ein frommes schönes Kind. Graf Spee, der Bekämpfer der Hexenverbrennungen, war schon voll Eifer. Und der tapfere Schwedenkönig Gustav Adolph ahnte schon sein Werk und den Sieg als ein herrlicher Jüngling. — Sie aber stärkte sich blos an dem unverstandenen heiligen Himmel. Dann sah sie gefaßt auf die Erde, auf das Campo da Fiori: — Mit römischem Geschmack waren in gutem Styl von eingehetzten

Arbeitern aller Art die würdigsten Anstalten zu dem großen Fest gemacht. Da standen Theater und Logen, Logetten, Gerüste mit Balcons, alles mit bunten Teppichen geschmückt. Links von ihr im Hintergrund des Platzes, der Balcon für Papst und Cardinäle und Bischöfe; zu seiner Rechten ein Amphitheater von 25 Stufen Höhe, für den hohen Inquisitionsrath, vorn mit einem prächtvollen Stuhl mit Baldachin, einem Himmelstuhl, für den Großinquisitor, höher als der des Papstes. Links vom Balkon des Papstes, ein zweites Theater für die Verurtheilten; auf der Mitte ein kleiner Bau, der zwei große hölzerne oben offene Vogelbauer trug. Vor Beiden zwei Kanzeln, eine für den Vorleser der Urtheile, die andere für den Prediger. Neben dem Amphitheater ein Altar. Und weiter zu ihr her, Logen für die vornehmen Frauen des römischen Adels, für die Gesandten aus aller Welt, für Fürsten und Herrn; und sie erblickte auch unter ihnen Heinrich's IV. arme Schwester, einem Schatten gleich. Den Platz bedeckte Volk, dicht, wie eingerammte Pfähle. Alle Fenster der Häuser umher waren, wie eine andere Art Campo santo, mit lebendigen Köpfen garnirt; alle Balkons zum Einstürzen voll; die flachen Dächer waren vor Menschen nicht zu sehen, und alle neugierigen Schornsteinfegerjungen hatten die Schornsteine eingenommen, und tanzten da droben, die Besen schwingend, vor Freuden, wie kleine, schwarze Teufel. Von ihr zur Rechten im Hintergrund aber stand der massive eichene Pfahl errichtet, und Berge von Reisig aus dürren Olivenzweigen, Weinreben und Brombeergesträuch harrten ihres heiligen Dienstes.

Vanina hatte vor dem Pfahl ihre Augen bedeckt. Da hörte sie unter den Jalousieen eine Stimme — gleichsam die

Repräsentantin des lebenden italienischen Volkes sprechen: „Wo sind denn hier die 4 Riesenbilder der Heiligen aus Thon, woraus ich in Sevilla auf dem Quemadero die abtrünnigen Christen, die Lutheraner habe brüllen gehört? Das nimmt sich anders aus! Ochsenbilder à la Berillo gemacht, damit Vieh aus ihnen brüllt! Was sollen solche Menschen auf der Welt! Warum schickt nur Gott sie erst her!“

„Du Narr!“ sprach sein Nachbar auf der Tonne — „sieh doch! Eben zur Ehre Gottes und unserer heiligen Kirche! Und ich glaube, wir verbrennten den Papst, wenn er die Mißgeburten nicht verbrennte! Heut Nacht erst haben wir einen Un-Esel mit zwei Köpfen brühwarm vergraben, während die Eselsmutter brüllte! Vieh ist Vieh!“

Isabella, die leise genaht war, hörte diese Worte mit an, sie erstarrte und ihre Finger krallten sich zusammen.

Der Papst saß schon seit 7 Uhr Morgens da voll Ungeduld. Denn durch das Gedränge des Volks konnte der Zug aus dem Inquisitions-Palast von der Peterskirche über die Engelsbrücke und die via papale nicht einmal Schritt für Schritt vordringen. Jetzt endlich ertönte Freudengeschrei und Jubel von den springenden Schornsteinfegerjungen zuerst, und dann von allem Volke, das sich vorbeugte. Die Carbonari erschienen auf schwarzen Rossen mit Piken und Musketen bewaffnet. Das weiße Kreuz der Dominikaner erschien. Dann die Standarte der Inquisition von rothem Damast, auf der einen Seite das Wappen des Papstes, auf der andern ein entblößter Degen im Lorbeerkranz. Darauf der ganze römische Adel; nach ihm die Familiaren der Inquisition — und nun betraten die verdammten Ketzer den Platz, nicht nach Geschlecht

geordnet, sondern nach der Rangordnung der Sünde. Es war ein langer Zug einer Art höllischer Gardemänner und Gardeweiber, alle den Leichenkittel an, das Sanbenito, ein gelbes Andreaskreuz auf der Brust und dem Rücken, alle eine gelbe brennende Wachskerze in der zitternden Hand! die zur Kirchenbuße Verdammten barfuß und barhaupt; dann die zur öffentlichen Geißelung, zu den Galeeren und zu ewigem Gefängniß Begnadigten; dann die, welche nach der Verurtheilung bekannt hatten, um dem Verbrennen zu entgehen, und blos erdrosselt werden sollten. Diese trugen schon die ellenhohe Mütze, mit Flammen bemalt, deren Spitze nach unten ging. Von diesen hatten manche den Knebelknochen im Munde, damit sie keinen Mißbrauch von ihrer Zunge machten. Jeder von diesen hatte zwei Mönche und zwei Familiaren zur Seite. Als der einzige Widerspenstige, Unbezwingbare, mit den Flammenspitzen nach oben auf seiner Corozza, kam aus seinem Kerker, an der freien Luft schwankend, wie ein aus dem Schiffe die Erde betretender, Bruno, von allem Volke beklatscht; aber wie ein Geist, der mit seinem Lichte mitten durch sie in die Nachwelt schritt, um es den andern anzuzünden, und dem diese Rasenden nichtige Gespenster schienen.

Vanina verwandte kein Auge von ihm. Isabella ward blaß wie der Tod.

Nur Andre sahen: Jetzt kamen, wie Heiligenbilder auf hohen Stangen getragen, die auf Pappe lebensgroß gemalten, in Salpeter getauchten Bildnisse der zum Verbrennen Verdammten, die aber gestorben waren, oder sich das Leben genommen. Aber ihre Leichen, in Pech eingegossen, wurden von schwitzenden Knechten hinter ihren Bildern daher getragen.

Unter ihnen war auch das Bildniß der armen Bruneletta, hinter diesem sie selbst in Pech eingegossen und der alte ehrwürdige Rabbi Aharun. Die Seinen alle, die auf ihn geharrt, fielen bei seinem Bilde auf die Knie, und drängten sich, die bemalte Kiste mit seinem Namen zu berühren, oder die ersten Frühlingsblumen darauf zu streuen; aber die Knechte hieben sie über die Hände und stürzten die Knieenden rückwärts unter das lachende Volk. Und der Reiterzug des Oberinquisitors auf seinem Rosse, in veilchenblauem Gewande und von seiner Leibwache geschützt, bewachte jedes Mitleid.

Der ganze Zug ward dadurch geordnet, daß ihn das Volk in der Mitte des Platzes einklemmte. Der Priester las die Messe bis zu dem Evangelium. Der Großinquisitor erhob sich von seinem Sitz, schritt vor den Papst stolz, ließ ihn die Gesetze der Inquisition mit dem Hauche des heiligen Geistes anblasen und segnen. Jetzt ward alles Volk aufgerufen, mit dem Eid zu beschwören, die heilige Inquisition zu beschützen und alle Ketzereien — also alle Ketzer auszurotten.

„Also alle Ketzer? Das ist der gräßliche Trugschluß!" rief Isabella; und während der nun folgenden Predigt des Dominikaners über das Wort Johannis: „Denn haußen sind die Hunde," rang sie einen schweren Kampf. Als nun allen die Absolution vom Großinquisitor verkündigt, aber ihr Sohn mit Namen verflucht ward in Himmel und Hölle auf alle Ewigkeit, da richtete sie sich mit Hohngelächter auf, und sah ihren Sohn lachend auf seinem Eselsfüllen zu seinem Pfahle führen, und die Bilder und die Todtenladen hinter ihm drein; und während die Gesichter aufloderten und die Särge aufflammten, ihn an seine Ketten schließen. Denn wie

die Bilder in dem Vogelbauer gestanden, und ihr Urtheil empfangen, so hatte auch er sein Urtheil in dem Vogelbauer angehört und laut gerufen: „Ich fürchte es nicht! Ihr aber zittert und bebt!“

Sie riß Vanina an der Schulter und fragte sie: „Ich darf und soll ihm nun keine Seelenmesse lesen lassen! Nicht hundert, nicht tausend! Sie sind fruchtlos und eitel. Weib, Vanina! Was mache ich nun mit meinem Mutterherzen?“ — „Mein Glaube an Euch verlischt mit Eurer Raserei!“ rief sie. „Mein Mutterherz erwacht, es lebt! Es lebt fürchterlich stolz und eigen. Am Menschen zerschellt die Kirche!“

„Seid willkommen im Reich der Menschheit, die Gott allein hat, mit allen seinen Wundern und Gaben!„ sprach Vanina. „Euer theurer Sohn Bruno sagte mir, als mein Vater gestorben war: „Todtenmessen! Lästerung des lebendigen Gottes. Geist des Menschen ist Gottesgeist, und um Gottesgeist heulen .... Gottes Geist aus der Hölle erbitten! Hu!“ — Ihn schauderte. —

„O Gott,“ rief sie, „da zünden sie seinen Scheiterhaufen an!“

Die Mutter fiel auf die Knie. Die Flammen ergriffen seine Mütze, sie loderte auf und brannte ab bis auf seine Haare, und seine Haare verbrannten.

Da nahte ihm ein Geistlicher vorsichtig, streckte ihm das lange, vergoldete Crucifix hin zum Kuß und fragte ihn: „Willst Du zum Ruhm der heiligen Kirche sagen: Ich bin ein Christ,“ so wirst Du geschwind noch erwürgt, eh' Du lebendig verbrennst! Erkenne die Gnade!“

Da rief Bruno: „Hebe Dich weg von mir, Satan!“

Der Geistliche stieß ihm vor Wuth das harte Gefäß mit

Gewalt in die Zähne. Bruno stöhnte dumpf. Das Volk schrie laut über den entsetzlichen Gottesverleugner: „Feuer! Feuer!“

Da sah Vanina an Isabella das Wort erfüllt: „Geduld, zu hoch gespannt, wird rasend.“ Die Mutter glich einer Furie, während ihr Sohn, das Kind, das sie unter ihrem Herzen getragen, vom Rauche nieste, hustete zum Brustzerspringen, keine gefesselte Hand vor Augen und Gesicht halten konnte, um sich vor den Flammen zu schützen, und doch kein Klagewort über den schmerzvollen Tod ausstieß, sondern nur wie ein Wetterstrahl aus dem Rauch und dem Dampf ihres Sohnes Ruf in ihr Herz einschlug: „O Mutter!.... Mutter!.... meine Mutter!“

„Mein Sohn! o mein Sohn! Niemand giebt Dir einen Trunk Wasser!“ rief sie; und sie stürzte zu Boden. Vanina war gleichsam, als Bruno's Geist, lebendig geschäftig um seine Mutter.

Isabella sprang auf, sie zeigte Vanina hin auf den Scheiterhaufen in vollen Flammen mit einer manchmal erscheinenden braunen Gestalt darin — sie entfloh. Da im Nebenzimmer erblickte sie den kleinen Buben, das Heiligkeitchen. Sie zerriß ihre frommen Kleider. Sie ergriff den Buben an seiner bloßen Kehle. Alle ihre Verzweiflung drückten ihre würgenden Hände an dem unschuldigen, aber ihr verachteten Kinde aus.

Jetzt rief noch eine schwache Stimme aus den Flammen: „Gott du bist stark!.... Du überwindest die Welt!.... Ziehe Dein Auge ein wie die Schnecke!“

Das Volk jauchzte. Die Geistlichen begannen das Te Deum laudamus. — Doch sie verstummten plötzlich. Denn in der Erde heulten Stimmen des Erdbebens. Glocken schlugen an.

Wie Rom einen falſchen Kalender gemacht, den die Deutſchen verworfen, ſo hatten ſie auch unwiſſend Bruno's Tod auf ein Erdbeben angeſetzt. Das Volk war todtenſtill vor Furcht und Entſetzen. Niemand konnte entfliehn, als die Aeußerſten. Und dennoch mußten ſie fliehn, heerdenweiſe, aus einer raſenden Urſache. Denn Rom, der Legionen Gäſte wegen, bedurfte tägliche Zufuhr. Die Cavalcadori trieben täglich Heerden von niegezähmten Ochſen in die Stadt, und gewöhnlich auf ihren Marktplatz, das Campo de Fiori, heut aber auf Piazza Farnese daneben. Das Erdbeben, das Heulen unter ihren Füßen hatte die furchtbare Heerde noch wilder gemacht, ſie floh — auf den Richtplatz. Alles ſtürzte hinaus, hinweg! Niemand ſchonte, denn die Furchtſamen und Furchtbaren ſchonten, ſich zu retten, niemand. Und nach entſetzlichem Geheul in der Erde, und auf der Erde, war niemand zu ſehn auf dem Platz, als die Heerde großer weißer Ochſen, und über ihr die Tribüne mit Papſt und Cleriſei.

„Vanina hatte das angeſehn. Wie ſie in das Zimmer tritt, liegt das Kind da, liegt Iſabella da, todt, aber heiß anzufühlen, und wie verkohlend im Innern, und immer heißer werdend, indeß andere Todte erkalten. Sie hatte Gemma mit den Füßen von ſich geſtoßen, aber ſie hielt noch Camilla an der Hand, und auf ihrem Geſicht lag ein freudiges Hohngelächter.

Vanina floh durch die Hinterthür des Palaſtes ins Ghetto. Ihre Mutter war da, und Sidney. Keines war eines Wortes, eines Gefühls mächtig. Alles wartete nur auf den treuen Diener mit Bruno's Aſche. Endlich kam er ſchweigend mit einem Sacke.

Der Abſchied war kurz und jammervoll. Das Boot führte

sie auf der reißenden Tiber nach Oſtia hin; während das Glöckchen das Carneval einläutete, und die, zur Feier des heilig-begangenen Tages erleuchtete Stadt ihnen ſtiller und ſtiller, und matter und matter auf ewig verſchwand.

Nur noch ein Schmerz!.... Der Fluß hatte einen Todten ausgeworfen — nackend — ermordet. Es war der gute ſchöne, verwüſtete, geopferte Calabrini. Vanina war außer ſich. Die Mutter beſorgte, ihn auf der heiligen Inſel ſtill zu begraben.

Aber auch eine Freude!.... Giovanni Battiſta Carteſio, der wie hundert Andere Rom auf ewig geflohen, kam auch. Er hatte um Vanina gewußt und ſie warnen laſſen. Er kehrte als treuer Anhänger und Schüler Bruno's, nach Frankreich, in den Schooß ſeiner Freunde, um ſeines Bruders Sohn, den kleinen Des Cartes zu erziehen.

Sicher kamen ſie nach Genua; glücklich nach London. Bruno's Feuertod hatte Europa in Gluth verſetzt. Die Königin Eliſabeth ſchickte nach Sidney. Und als Vanina von ihrer Krankheit geneſen war, in welche ſie alle dieſe furchtbare Höllengeiſter-Angſt geſtürzt hatte, da fuhr ſie mit ihm zur Königin, die ſilberne Urne mit ihres Freundes Aſche verſchleiert im Arm. Es war eine thränenvolle Nacht geweſen, als ſie mit Sidney, der Mutter und dem treuen Diener die kleinen weißen Knöchel, und das verkohlte, zu Aſche gefallene Gehäuſe des Geiſtes, der als Bruno gelebt, auf einem ſchwarzem Marmortiſche geſondert und geſammelt hatte. Die Königin umarmte ſie. Sie nahm und hielt die ſilberne Urne mit Wehmuth, und las mit düſtern Augen die Inſchrift laut:

Cineres.

Jordani. Bruni. Nolani.

Hominis.
Per. Sacram. Catholicam. Inquisitionem.
Clemente VIII. Pont. Max. Annuente.
In. Gloriam. Aeternam.
Cremati.
Romae. Die. XIIX. Febr. Ann. Jubil. MDC.*)

„Nun, was sagt Ihr dazu, Sir William?“ fragte sie den Shakespeare, der hinter ihr stand.

„Ich meine, erwiederte der Dichter, den Sinnspruch von der Denkmünze auf die unüberwindliche Flotte zuversichtlich wendend: Gott wird hauchen — und sie sind hin!“

„Laßt die Urne in den Vorsaal stellen, daß sie alle dort sehn und bedenken, Fürsten und Herrn: Die Asche großer Männer treibt Riesen aus der Erde. — Nicht wahr — fragte er die schöne blasse Vanina — Ihr laßt die Urne hier? Den Liebenden leben die Todten im Herzen.“

— Sie weinte. Alle weinten. —

---

*) Asche des Jordano Bruno von Nola, eines Menschen, durch die heilige katholische Inquisition, mit Zustimmung des Papstes Clemens VIII., zum ewigen Ruhme verbrannt in Rom, den 18. Februar zum großen Jubiläum 1600.

Der

heimliche König der Armenier.

Aus dem Gesandschaftshotel in Pera ging ich, der Sicherheit wegen als Türke gekleidet, zum Hafen hinab, um mich einzuschiffen, am liebsten sogleich! Denn den unirten, katholischen, oder abgefallenen Armeniern stand eine schreckliche Verfolgung bevor, wie man heimlich hier flüsterte. Ich aber, als Reisender, war so glücklich, allem Unangenehmen aller Völker an ihrem Orte, allen Leiden und Bußen der Zeit aus dem Wege gehen zu können. Selbst das Schauderhafte der Natur hatte ich geflohen, in vielen Jahren sogar keinen Todten gesehen und darum wie in einer Art Paradies auf der Erde gelebt. Und auf das Leben in der Türkei, wo es nur darum so barbarisch zugeht, weil Jeder ein gleichsam vogel-freier Unter-Khan oder kleiner Freikönig ist und sein will, mußte mir mein Vaterland so gut wie ein Himmelreich dünken. — Es ist ein elendes Gefühl: umkehren, heimreisen! Es liegt darin der Beweis der Täuschung, daß man hierher, wo man sich durch irgend einen Sturm der Leidenschaften oder der Begier hat verschlagen lassen, nicht gehöre; daß man einen der kostbarsten Theile des herangebildeten Lebens, wenn nicht verschwendet, doch nicht der Heimath zugewendet habe. Daß er also gewissermaßen verloren sei, das liegt in dem: Umkehren, Heimreisen!

Noch aber liegt auch das Schwere des Verluſtes darin, Alles das auf lange — auf Wiederkommen und Wiederſehen, wahrſcheinlich aber auf immer dahinten zu laſſen, was wir durch Augen und Sinne, Herz und Gefühl in der Fremde erworben. Und ſo kam es mir vor, als wandele ich auf Eis, das plötzlich aufthaue, berſte und mich in kalte Fluthen verſinken laſſen werde! Denn wie und was ich hier geweſen, ſo blieb ich — bis auf die troſtloſe, weſenloſe Erinnerung — hier ja zurück. Und ſo fühlte ich einige Verzweiflung und machte die Augen zu vor der gegenwärtigen Pracht, die mir vom Herzen abfiel und mir zu dem ward, was ſie mir künftig ſein würde — zu Dunſt! zu Traum! In dem Umkehren, Heimreiſen lag aber auch das Neuempfinden der Heimath! des himmliſchen Stromes von lauter glücklichen Menſchen, wie der Unglückliche glaubt; alle glücklich ohne ihn, ja Einige eben darum recht glücklich, daß Er nicht bei ihnen war! Das that mir wohl, ob ich gleich unglücklich war, wie es mir in der Heimath gedünkt, wie ich jetzt Jahre lang vergeſſen und nun erſt wieder zu werden wähnte, wenn ich nach Hauſe gekehrt! Darum ſeufzte ich, als ich, im Hafen unter den gedrängt am Strande ſich wiegenden ſchwarzen Schiffen herumfahrend, endlich auf meine Frage die Antwort vernahm: „Nach Venedig! — in acht Tagen!“ — Ich ſtieg nun hinauf. Das Schiff war mir recht; neu genug, klein genug, um nicht in allem furchtbaren Wetter offene See halten zu müſſen, ſondern leicht überall auch an flache Küſten beizulegen. Wer ein großes Schiff zur Reiſe wählt, wagt ſein Leben doppelt. Der Capitain ſagte mir, er ſei nur für die Reiſe gemiethet, das Schiff zu führen, gab mir alſo den mit Bleiſtift geſchriebenen Namen — Masca — des Armeniers, der das Schiff mit Ladung ſende, um mit ihm ſelbſt Nolo und Nutri-

mento — Fracht und Koſt — für mich, meinen Maler und meinen Diener zu bedingen.

Ich ſtieg wieder hinauf in die Stadt, ich fand die Gaſſe, das Haus; das Thor ſtand offen. Ungefähr drei Schritte zurück in dem Halbdunkel des Flures ſtand ein Mädchen mit klugem, durchdringendem Blick, dem ich kaum ſagen durfte, ich ſei kein Türke! Sie ſahe mich an, ſie lächelte mich an, als verberge ſie ein anderes Gefühl unter dieſem Lächeln, das meine Augen an ihre bannte. Unter dieſem Anblicken ward ich nur wie im Traum der ganzen ſchönen Geſtalt inne, von der dieſe großen ſchwarzen Augen der Kern waren. Ihr liebliches Haupt trug einen vollen, üppigen Kranz von feuerfarbenen Nelken. Stirn, Antlitz und Hals ſchimmerten vor Weiße, wie das Blatt der Lilie ſilbern ſchimmert im Sonnenſchein; ihr langes Kleid war weiß, und die Arme und der Leib bis unter die Hüften mit einem meergrünen Oberkleide bedeckt; breite goldene Armbänder glänzten um das Handgelenk. Ich, ſo gewohnt ſolcher Schönheit und ſo kalt dabei, wie mir das Schickſal zum Troſte gegeben, mußte doch auch lächeln; ſie lachte nun, ich lachte; das verdoppelte ihr die Ausgelaſſenheit, und am Ende lachten wir beide, daß wir weinten und kaum Athem hatten. Sie hielt ſich dann an mich, und ihre Hand hatte meine gefaßt.

Ich durfte die Tochter des Hauſes vorausſetzen, hatte aber ganz vergeſſen, warum ich in dies Haus gekommen, als plötzlich ein junger Armenier wüthend neben uns ſtand. Er hatte alle Faſſung verloren, und zwar ſo ſehr, daß er nicht wußte, durch welche Worte, durch welche That er ſeinem Zorne Luft machen ſollte. Und ſo hielt er ſich nur ſelbſt an der Bruſt. Das Mädchen aber lachte ihn gutmüthig und ſchelmiſch an, und ſo floß aus

seinem Munde nur der Name „Chiorli!“ mit einem Tone, mit einer Gluth, als sei die ganze Seele des Menschen: Liebe, Eifersucht, Rache, Zärtlichkeit, Blut und Leben in dieses Wort geschmolzen. Er riß ihr rücklings den Nelkenkranz aus dem Haar und stürmte damit fort auf die sonnenerhellte Straße.

Und mit jener Offenheit und Naturtreue, die den hiesigen Mädchen eigen ist, sprach sie, der Bewegung ihrer hochathmenden Brust nicht mächtig, auf italienisch zu mir: Der will mein Liebhaber sein? Der will mein Mann werden? mein Herr und Gebieter? — Aber sehen Sie, so wahr ich jetzt mein Halsband zerreiße, das soll er nicht!

Sie griff schon mit dem Händchen zwischen der Kehle und der Schnur hinein, sie spielte aber nur mit derselben und sprach: ich bin schon so entschlossen, und Ihnen brauche ich keinen Beweis zu geben, lieber Herr. Soll mich Niemand Anders sehen, als Otremba, und immer Otremba, so lange ich hübsch bin; nicht wahr, das wäre Unrecht? Man denkt ja doch im Herzen dabei, was man will! Nun, was wollen Sie denn bei mir?

Auf meine Antwort, daß ich meiner Abreise wegen hierher — zu ihr gekommen, sah sie einen Augenblick zur Erde und bot mir dann den Arm, sie hinauf zu führen. Droben im Zimmer stellte sie mich ihrer Mutter vor, indem sie mir schelmisch erst alles einzeln abfeug und einzeln ihr sagte: Wer? woher? wohin? wie alt? unverheirathet? und so weiter. Dann aber blieb sie mit verschlagener Miene vor mir stehen, als wenn sie mich angeführt hätte, und sprach: mein Oheim ist nicht zu Hause!

Das holde Wesen gefiel mir; aber ich mochte sie zu — getrost angesehen haben, denn sie setzte hinzu: er werde bald kom-

men, oder wenn ich lieber ihren Nacken als ihr Gesicht sehe, werde sie gehen, ihn zu holen.

Und so setzte sie sich erst einen Kranz auf vor ihrem Spiegel — der liebenden, zärtlichen Mutter, die sie küßte; und so war sie fort wie ein Gewölk.

Das ist ein venetianisches Plaudertäschchen! und die Griechen haben Osterfreiheit, die steckt an! sagte mir die Mutter, die einen Shawl um den Kopf, übrigens aber, getreuer als Chiorli, armenische Kleidung trug. Der vorsichtigen Weise zufolge, nie Reichthum zu zeigen, war alles Geräth im Zimmer höchst einfach. Gesegnetes Venedig! fing sie dann die Unterhaltung an, aus welcher ich erfuhr, daß sie mit ihrem Manne bis vor fünf Jahren in Venedig gelebt und, als er gestorben, mit ihrer zwölfjährigen Tochter hierher gezogen, um ihrem Bruder die Wirthschaft zu führen. Der aber wolle jetzt heirathen, und erwünschte Nachrichten aus Venedig könnten sie wohl vermögen, wieder dorthin in ihr Haus zu ziehen, mit der Tochter und um der Tochter willen. Wo die Kinder ihr Nest bauen, da wird die Heimath der Eltern — wenigstens der Mütter, der Wittwen! schloß sie.

Also Chiorli sollte nach Venedig heirathen; und ich bedauerte den armen Otremba, den sie verschmähte. Ich hatte meinen Korb von meiner angebeteten Schönen daheim empfangen, zwar vergoldet aus den Händen ihres Bruders, meines edlen, vortrefflichen Freundes, aber doch immer Korb genug; ich war am Tage vor ihrer Verlobung mit meinem Nebenbuhler in alle Welt gereist und war mit meinem Entschlusse sehr wohl zufrieden. Das Gegenwärtige übt den allgewaltigen Zauber der Naturerscheinung über das Herz, je sicherer, je gefühlvoller es schlägt, wenn uns

nur die Natur vor den Augen erst wahrhaft lebendig geworden. Dem Reisenden macht die eigene Beweglichkeit, der Verlust an jedem Morgen, das Neue, Wechselnde an jedem Tage, der reizende, überraschende Gewinn an jedem Abend sich endlich lebendig, empfundener, als das im Innern — wie im Grabe ruhende Vergangene! Wir vergessen sogar, warum wir uns entfernt durch die Ferne selbst! So leben wir wieder mit dem Lebendigen, es lebt in uns rein und beschwichtigend. Kurz, gewiß kann ich versichern, ich hatte auch jetzt, dieser Chiorli gegenüber, meine Clara rein vergessen, bis Clara als Chiorli leibhaftig wieder vor mir stand! und der fortstürmende Otremba war Ich!

Chiorli kam wieder. Der Oheim war nicht aufzutreiben gewesen, nicht in der Schreibstube, nicht in dem nahen Magazin! und ihn suchen zu lassen, sei vergeblich und in Geschäften ihm unangenehm! Und so werden Sie, leider, morgen wohl wieder sich herbemühen müssen! schloß sie fast lachend. — Am liebsten zu Tisch! bat die Mutter.

Ich entschuldigte mich mit meinem Reisegefährten, einem Maler; aber das bewog sie nur, auch ihn einzuladen.

Am andern Mittag fand ich den Armenier, einen Mann in abgetragenen, feinen, schwarzen Kleidern nach unserem Schnitt. Seine Gesichtsfarbe dunkel, große Adlernase, feuriges Auge, schlau aufmerksam, aber zugleich furchtsam, demüthig, nur von Geschäften sprechend und nur auf Gewinn bedacht; daher ich ihn schon gewann, daß ich von seiner Forderung nicht handelte, sondern noch obendrein gute Trinkgelder versprach. Er schien dem Otremba sehr geneigt, der, mir befremdlich genug, auch zu Tische geladen war, zum Zeichen, daß die armenischen Männer so wenig von dem wissen, was ihre Weiber, Töchter und Frauen

heimlich im Herzen haben und — um zu eigener Herrschaft in ihrem Leben zu gelangen — betreiben, als wir andern Franken im Grunde davon wissen, die wir zuletzt auch nur Ja- oder Nein-Herren sind.

Otremba stellte mir seinen älteren, unlängst von der armenischen Colonie in London zurückgekehrten Bruder Wasilaky vor, eine hohe, edle Gestalt, wie sie nur das Morgenland hervorbringt; denn ein heiliges, seliges Alterthum duftete gleichsam um sie und aus ihr, wie uralter Paradiesesduft um die neue gegenwärtige Ceder. Solches Feuer, und so kühl! solches Wohlwollen, und so gleichgültig! und wenn es auch nicht unmerklich war, doch hinlänglich von Würde gesteigert, um das reinste Vertrauen zu diesen Zügen des erhaben schönen Antlitzes zu fassen, und doch wiederum scheu vor dem in sich beruhenden Wesen zu schweigen. Zu einem Patriarchen fehlte ihm nichts als das Alter; denn auf seiner, ich möchte sagen heiligen, Stirn thronte ruhige Kraft; hinter diesen machtvollen, gütigen, ja gnädigen Augen flammte ein großes Bewußtsein, und die leise Wehmuth, die in den Lippen wohnte, erschien nur als mildes Lächeln. Die ganze Gestalt war wie in ernstes Sinnen verloren, und sichtbar gleichsam unsichtbar, nicht geheimnißvoll und doch nicht zu durchschauen. —

Chiorli hielt den Fluß ihrer Rede sehr an, da auch ein armenischer Bischof zugegen war, und ließ ihre Augen nicht frei ergehen; und ich durfte annehmen, dieser Wasilaky habe für seinen Bruder Otremba bei Masca um Chiorli ein Wort — verloren.

Bei Tische ward als Neuestes erzählt, daß man diese Nacht — die armenische Kirche habe in Brand stecken wollen; dann, daß acht Franken wegen Münzung falscher Paras — zur Beobach-

tung des Aufstandes und der Auszeichnung — gehangen worden. Wir sind ja die privilegirten Falsch- oder Schlechtmünzer, bemerkte der Wirth. Wir gleichen Geizhälsen, die immer sammeln und nie je einen Gebrauch von unseren Schätzen machen —

— können und wollen, setzte Basilaky hinzu.

„Ein schönes Weib in ewiger Finsterniß!“ lächelte Chiorli.

Ich lobe mir Venedig! sagte die Mutter.

Wir arbeiten nur auf Vermögen, aber wir arbeiten! fuhr der Wirth fort, und während der Arbeit leben wir, wachsen heran, lernen, verheirathen uns, erziehen wieder Kinder, und während dieser Zeit genießen wir alle Erdenfreuden, haben Sonne, Mond und Sterne, die alte Erde und unseres alten Gottes altes Wort. Vermögen ist das, was bei uns — in der Einbildung — den einzigen Unterschied macht, ohne ihn zu geben von Außen, denn wir sind auch reich im Geheimen. Die Geistlichen ausgenommen — nicht wahr, Herr Bischof? — hat Niemand bei uns Rang und Titel, und leider haben wir Besiegten keinen Titel als Raja, und wir Erbarmungswürdigen haben keinen Prinzen, Marchese, Grafen oder nur Edelmann; leider sind wir eine Heerde Schafe, nicht ohne Hunde — —

Doch ohne Hirten! seufzte die Mutter, aus dem tiefen Bewußtsein eines ganzen unterdrückten Volkes.

Aber einen König haben wir doch! meinte Chiorli naiv versichernd.

Die Mutter sah sie betreten und scharf an und sprach, um ihr Richtung zu geben: Freilich, den Sultan!

Ach, der! seufzte Chiorli, der ist nur Hoheit, nicht Majestät; und wie zittert und bebt schon mein Herz, ihn und seine Macht zu sehen, wenn die Köpfe in den Nischen der hohen Pforte ste-

hen! Schauerlich-ſchön! O wenn unſer König auch ſo ſichtbar walten könnte! —

Gott ſei Dank, das könnte, das würde er nicht! ſagte die Mutter — wenn er wäre!

Haſt Du mir nicht einmal geſagt, daß unſer Vater Schahnasjan — —

Biſt Du nicht eine eitle Thörin!

Hab' ich nicht einmal weißes Papier verbrannt, wo dann auf dem noch zuſammenhaltenden Aſchenblatt goldene oder ſilberne Schrift und Buchſtaben funkelten? Ward ich deswegen nicht eingeſperrt damals!

„Wie jetzt!" ſprach mit verhaltenem Zorn der alte Masca. Schon ſeit Chiorli das erſte und freilich entſcheidendſte Wort darein geſprochen, hatte er ſie faſt mit den Augen durchbohrt. Der Biſchof hatte ihm unterdeß in die Augen geſehen, aber Chiorli mir, und die meinigen irrten ſchüchtern umher und hefteten ſich an Baſilaky, der ruhig und ſchweigſam ſaß und — — mit dem Meſſer ſpielte! Ich hatte von der alten hier aufgeregten Sage gereizt ſchon fragen wollen: Alſo es giebt einen heimlichen König der Armenier? Ein heimlicher König! Was doch die Welt in ihrem Verlauf hervorbringt! was ſie verbirgt! Was ſie noch alles hervorbringen und verbergen wird! — Jetzt dacht' ich das blos aus, und kaum. Denn Chiorli ward blaß von den Blicken; noch gefaßt ſtand ſie auf, aber nun weinte ſie leis und vermochte kaum ſich zu entfernen. „Heydèh!" (Gehe) murmelte Masca nur zwiſchen den Zähnen.

Aber Otremba, von der ſeiner Geliebten, wenn auch noch ſo leiſe angethanen Kränkung gereizt und erbittert, ſtand auf und überwarf ſich in heftiger Rede mit ihrem Oheim, der ihm nur

kurz antwortete: Lasse das gut sein, Otremba, Du vertheidigst nicht Deine Braut, denn nun soll sie es nimmermehr werden!

Ich kann nicht beurtheilen, was geschehen wäre, wenn Basilaky nicht seinem Bruder mit den Augen gewinkt; und so führte er das hochroth-glühende Mädchen fort, das ihm durch Zuhaltung der Thür aber wehrte zu folgen. Er setzte sich dann düster. Die Mutter eilte der Tochter nach, ganz demüthig und erschrocken.

So ist es, wenn Weiber — ich meine nicht „Frauen" bei Tische sind! nahm Masca das Wort. Mir aber, als Fremdem, als Abreisendem, glaubte er einige Worte sagen zu müssen: Daß die Sache unschuldig sei, selbst wenn sie wäre. Denn, stellen Sie sich doch vor, wer wäre Er — also, als ein Geheimniß. Selbst ohne leere Würde! weniger im Aeußern als der Bohnenkönig am heiligen Dreikönigsfeste! oder als der Negerkönig, der König von Kongo, den der wirkliche sichtbare König gebaren und auf offenem Markte und zur Kirche aufziehen läßt mit allen Schwarzen. Was ist das mehr als ein Jammer eines das Vergangene auftäumenden Volkes?

Aber doch eine Macht! und der Gedanke ist die größte, sprach ich; denn er sahe mich an und nöthigte mich so, etwas zu meinen. Und, setzte ich hinzu, auch die Türken und diese vor allen, sie, die aus Gleichgültigkeit oder Klugheit, wenn nicht aus Menschlichkeit, allen Heiden oder Ungläubigen, selbst denen aus Rom erlauben, geruhig im Lande zu leben, zu thun und zu treiben, was sie wollen; sie würden sich solche Carneval- und Osteraufzüge gefallen lassen, als vermeinte Maskeraden, als bloße Dudelsackfreuden — die doch das Volk zusammenhalten.

Das griechische! meinte der Bischof. Armenier brauchen

keine armenischen Behörden. Christus ist der Mann, der die Welt vorbereitet hat und fortbereitet, eine beständige, sichtbare Vormundschaft entbehren zu können und den Haß der Religionen zu verlöschen. Gleichviel, unter wem wir leben — (nur nicht wie), Ackerbau treiben, uns davon nähren, ob das Land auch uns nicht gehört! Der wahre Besitzer aller Lande ist und bleibt — so Gott will — immer Gott der Herr, der dem den Segen giebt, der ihn durch Fleiß gleichsam auf sich niederzieht und erbittet. Denn Arbeit ist das lebendige Gebet. Und dann, Handel mit dem, was wir zu viel, oder was die Türken haben. Denn recht betrachtet, wie es ist, sind wir Armenier die Hände der Türken, ihre Köpfe, ja selber ihr Herz. Dafür sind sie unsere Magen, Beine, Säbel, Pferde, Pistolen, Kanonen, ja unsere Mauern, die das Reich gewiß noch lange beschützen werden, darin wir zu Hause inne wohnen und Miethe bezahlen; wir wohnen gesammelter als die Juden. Ja, so ist unsere Gewalt, unser Reichthum, unser wahres, menschliches Lebensglück weit größer, als wenn wir ein christliches Volk sein sollten, sich eigen, genöthigt, durch Barbaren sich morden zu lassen, oder sie zu ermorden, mit einem Wort: Krieg zu führen. Wir sind erhaben über die Gemeinheiten des Lebens. Wir haben die leeren Namen der Welt nicht. Wir bauen keine Festen, keine Schiffe. Wir wohnen, wir leben, wir sind glücklich als Christen und würden das unter jedem anderen Herren sein. Denn das ist die Größe des Christen, daß er selbst als Sklave größer und freier ist als sein Herr!

In diesem Augenblicke trat ein armenischer Geistlicher mit dem Sakristan ein, stand ehrfurchtsvoll an der Thür und mel-

bete erst auf Befragen, daß sie den unirten Mann ergriffen, der heute Nacht ihre Kirche in Brand stecken wollen.

Vasilaky sprach nur leise dazu: Das Arge verhindern könnte sogar ein heimlicher König nicht, ob auch vielleicht eher und leichter, wenn es durch lebenden Rath, durch lebende Warnung geschieht, wenn das Volk nie weiß: wo er erscheint und wer es ist.

Und wahrlich! ich empfand eine Art Schauder und Ehrfurcht, als sitze er mit zu Tische.

Der Bischof freute sich nicht, sondern schwieg, ernster Gedanken voll. Dann befahl er, ihn herzubringen, ehe er abgeliefert würde. Denn die Hauptstadt ist der Richtplatz des Reiches, und Gott sei Dank wir Rajas sind der Mühe überhoben, unsere eigenen Henker zu sein. Wir haben Sklaven, sprach er lächelnd zu mir. Das ist der Mächtigste, der Anderer Kraft, Eigendünkel, Begierde, Haß und Liebe zu Dienern seines Willens machen kann.

Die Männer entfernten sich ehrerbietig.

Bald werden hier Wunder zu sehen sein von des heimlichen Königs Macht, wie viel tausend Schergen und Diener er hat, selbst Große, Reiche, Mächtige, ja den Mächtigsten, sprach Otremba jetzt, von dem Vorfall in Rache versetzt.

Freilich! Christus, der ewige König, ist mit uns! sprach der Bischof, einen kleinen, goldenen Christus küssend; unser Volk hat nur einen Halt: seinen Glauben, nebst seiner Sprache und seinen Sitten, welche drei die Grundlage eines jeden Volkes ausmachen, nicht das Eigenthum des Bodens. Wir haben nur einen Feind, ihn, der unser Volk von seinem Glauben, also von seinen

Sitten, und zuletzt von ſeiner Sprache zu Gott und ſich abwendig zu machen nicht müde wird.

Der wird hier ſeine Macht verlieren! und furchtbar! trotzte Masca.

Bleiben Sie hier, ſprach Otremba zu mir, und Sie werden unſern König ſehen, wie den Engel Michael mit dem Schwert, und Niemand wird ihm entrinnen.

Er meint den offenbaren, nur heimlich wirkenden König aller Völker und der Erde, lächelte der Biſchof.

Den zuerſt und immer! verſetzte Otremba erröthend.

Bedauern Sie uns! ſagte nun Masca, mit Thränen in den Augen. Unſer Reich iſt untergegangen! Wer hat das, wer kann das vergeſſen? Ein König iſt ſo eine erhabene und erhebende Sache, ein ſolchet beruhigender Troſt der Herzen, eine ſo herrliche Sonne der Augen, nicht nur der Seele für jedes Volk, daß er wahrlich noch lange bei einem beſiegten Volke hinter der Thür ſteht, wie die Wittwen von ihrem Manne ſagen. Und ſo lebt er, leider als Schatten, fort; denn ſchon alle guten und großen Könige ſiegreicher, kraftvoller Völker regieren noch viele Jahre lang unſichtbar, öffentlich das Volk, nicht nur durch Geſetze, ſondern ſchon durch ihr Bild, als Geiſt, und ich glaube, daß man jetzt erſt glaubt: Kaiſer Joſeph iſt todt, von dem die Einbildungskraft des Volkes eben aus jenen Gründen fabelte: er lebe noch ſeinem nur Scheinbegräbniß. Es iſt gräßlich, ohne König zu leben. Ohne Gerichtshöfe mit allen ihren Beiſtänden! Wir haben leider keine Aufzüge, keine Soldaten, nicht einen Pfeifer, nicht eine Trommel, keine Majeſtät, die Krieg und Frieden ſchließt, Geſetze giebt, Abgaben erhebt, noch einen Para ausgiebt. Wir ſind grenzenlos unglücklich. Aber — aber —

— die Noth lehrt erfinderisch sein, willst Du nicht sagen, nahm der Bischof das Wort. Können wir nicht kriegen, so leben wir in Frieden mit uns und andern; bekommen wir täglich nicht neue Gesetze, so halten wir auf das eine alte, welches wir haben vom ewigen Gesetzgeber. Haben wir keine Geschichte, je nun, so ist das ein vollständiger Beweis, daß das Volk lebt und nicht unsere Könige. Denn es giebt noch keine Volksgeschichten, nur Thronengeschichten.

Armentrost! sagte Otremba. „Die verlorene Herrlichkeit" hießen unsere ersten stillen oder heimlichen Könige = Ichabod! Dann, als ihr Geschlecht ausstarb, hießen sie: „Sohn des Scepters" = Ben-Schebeth; und nun, nun wir uns in das neue Reich gefunden, nun heißen sie nicht einmal Meïr-Netib „die Erleuchter des Weges," sondern sie sind es.

„Sind?" — frug ich überrascht; denn durch das Wort war der heimliche König zugestanden und sehr verzeihlich zugestanden, ja gerühmt von einem feurigen, ehrgeizigen, jungen Manne, dessen stolze Seele es nicht ertrug, daß er, die Seinigen und vor allem sein Volk so elend unter Barbaren untergegangen sein sollte, ohne wenigstens sein Edelstes, Höchstes — seinen König bewahrt zu haben, wie ein Palladium, den Kronbiamanten oder Prinzregenten; und ohne die Hoffnung, die vielleicht nahe Hoffnung vor einem — durch einen, durch seinen König glücklichen — Fremden ausgesprochen zu haben: daß ihr König wie ein Magnet mit Gewalt von ihm abgerissene Feilspäne wieder um sich versammeln könne, oder wie ein Erdgeist wiederum auftauchen.

Aber die Uebrigen waren verlegen und schweigend entrüstet über das Zugeständniß. Sie standen auf und traten bei Seite. Otremba blieb in Verwirrung und sagte mit leiser, leiser Stimme:

jetzt bin ich gestorben, denn ich bin schon so gut wie todt. — Drei haben mich gehört. Vielleicht wird es ihnen geschenkt. Vielleicht. Ich meine das Leben.

In meinem Leben nun kein Freund von Geheimnissen, ja ein strenger Feind davon: irgend etwas Schlechtes zu wissen, ja, nur anzuhören, weil die Seele eine Harfe für Engel ist, oder für — gute Menschen, hätte ich mich gern angestellt, nichts verstanden, nichts beachtet zu haben. Doch wie sollten diese klugen Männer nicht denken: „Der Kluge glaubt, daß der Andere noch klüger ist.“ Es ließen sich aber gegründete Zweifel aufstellen, die ich fast in Angst um Otremba ergriff. Es war gewiß keine Minute vergangen seit jenem gefährlichen „Sind,“ als ich, und in der That ungläubig, sprach: Dem Fremden wird sehr viel aufgebürdet, der Reisende trägt Rosenschnee nach Hause, der unterweges aufthaut. Am warmen Heerde daheim erst merkt er, wie oft er sich willig getäuscht. Denn daß Sie mich nicht täuschen wollten, das seh' ich ja und danke Ihnen sehr.

Masea nickte mit dem Kopfe. Der Bischof hörte schlau, wie ich fortsprach: Zwar hab' ich schon von dem heimlichen König — das Wort sprach ich sehr leise — gelesen. Aber nur schon ein heimlicher Schneider, ohne Wappenscheere, also ohne Kunden und Arbeit, ist das ein Schneider? Und ein heimlicher König, ist das einer für sich, oder für das Volk?

Basilaky trat nun auch zu mir und sah mich sehr mild an, und sein Blick schien doch noch ganz etwas anderes fern zu betrachten?

O ich bedauere den armen, fuhr ich fort, von dem Niemand eine Gnade erbittet, der nichts geben, nichts vergeben, keinem sogar das Leben schenken kann, ohne daß es verborgen bleibt, wer

es gethan! der nichts unter seinem Namen ausfertigen lassen darf. Denn das ist doch der Lohn und die Ehre für die schwere Beraubung am menschlichen Leben: ein König auch zu heißen und also zu sein. Keine Geschichte von ihm, keine Anekdote! nur wenn er todt ist, ist er allein von allen Menschen nicht weniger, als er lebendig war — todt, und kein Bild auf Gold, auf Silber oder Kupfer erhält seinen Schatten, weil er kein Wesen hatte. Also sich ist er nichts! und was ist er dem Volke?

Ich bestreite beides, entgegnete zu meiner Verwunderung mir jetzt sanft Basilaky. Sehen Sie an sich, daß es nicht gut, oder doch überflüssig ist, wenn ein Fremder um ihn weiß, weil er nicht glaubt, was jedem Armenier wie ein Mährchen nur als Kinde erzählt wird. Wie denn gewiß jeder noch so vernünftige Mensch sich selig priese, wenn er wieder so glauben könnte wie ein Kind, und das glauben! wenn er wieder in das Reich der Mährchen könnte, in welchem er damals lebte. Nun — — einem Armenier ist „Er" ein wahrer König im Sinn, im Herzen und Wirken; nur um so zauberhafter, gewaltiger, weil ihm alles Aeußere fehlt, indem „Er" also in seinem Sein und Thun allein sich als König empfindet. Wollte Gott, jeder Mensch bildete sich ein: so ein König zu sein, wie ja jeder — wenigstens göttlichen Geschlechtes sein soll; und wollte Gott, jeder dächte, spräche und handelte für sich und gegen alle so königlich.

Wunderbar! sprach ich. Sie also gestehen mir jetzt zu, was die andern so streng leugneten, dessen Ahnung sie schon unterdrückten und an dem stolzen Mädchen bestraften, gewiß nun auch dem feurigen Otremba vergeben.

Lassen Sie das! entgegnete er gleichgültig. Und finden Sie lieber die Sache für uns in unserer Lage nothwendig und über-

haupt nicht so fremdartig! Es ist bei uns — nur ohne das schönste Glück — ungefähr wie bei Ihnen: nur der ganz ausgezeichnet Gute und ausgezeichnet Schlechte lernt seinen König kennen durch Belohnungen oder Strafe; allen Uebrigen ist er so gut wie unsichtbar; und die unmittelbare Sichtbarkeit gehört selbst nicht zum Wesen Gottes, der doch der gewaltigste König ist, den jeder glaubt, und glücklich ist, wenn er seinen Willen thut. Der Mond, ohne glänzend, noch voll zu erscheinen, bewirkt eben so gut Ebbe und Fluth, und ist doch der Mond; und was wir von der Sonne *sehen*, ist ihr Geringstes. Ihre Kraft besteht in ihrem verborgenen Wirken. Ein Reich ist überall ein Geisterreich; und der Drang und das Bewußtsein, zu einem gewissen, in Gedanken, nie sichtbar darzulegenden Ganzen zu gehören, macht ein Volk. So sind wir *Armenier*; so haben wir ein Reich, einen König.

Möglich! sprach ich.

Gewiß, sprach er. Die Natur hat das schon ähnlich. Der Weisel der Bienen kommt selten und nie aus seinem Stocke, die Bienen selbst bedecken ihn und halten ihn warm. Er giebt dem Volke die Stimme. Er kann nicht reden, er hat die Blumen da draußen vielleicht nicht gesehen — und als wenn er es geheißen, fliegen die Arbeitsbienen und Wasserträger hinaus *und haben ihren eigenen Verstand, und gebrauchen ihn selbst*, wie sie ihre geschickten Füße zu Händen gebrauchen. Und so, doch *nur so* geht Alles — sie wissen und sehen — alle arbeiten selber im Stock eines fremden Herrn für sich, sie nähren sich, sie pflanzen sich fort; und sie sind nur leidend, wenn sie nicht arbeiten können und keinen König haben.

Doch wie kommt man an ihn?

Umgekehrt. Wir stellen ihn uns als einen gewaltigen, das

Land durchreiſenden Cenſor von Rom, dem jeder gehorcht, vor. Iſt er nirgends zu ſehen und zu hören und iſt doch, ſo iſt er überall, und niemand iſt vor ihm ſicher.

Und ſeine Räthe?

Weiß ein Weiſel beſſeren Rath als die Stimme der Bienen? Wohlfeilem Rath folgt jede gern, da niemand einen Para Abgaben an ihn zahlt.

Der arme Mann!

Sagen Sie: er iſt reich! denn er kann ſeinem Bruder ſogar nicht ein Mädchen zur Frau werben. Die Seinigen ſind und gelten nichts. Er kann ſogar ſeiner Mutter keinen Scudo ſchenken — — er hat keinen!

Das erſchütterte mich; denn das Edelſte glaubt man am liebſten. Und doch war ich froh, daß das anſcheinend milde Geſpräch — das mir aber, wie viele Thaten nicht, eine bange Ahnung von Nachwirkungen zurückließ — jetzt zu Ende war. Denn da man indeß den Verbrecher gebracht, begleiteten Masca und Baſilaky den Biſchof hinaus. Statt ihrer kam endlich die Mutter wieder, die für ihre Tochter gebeten und Verzeihung erhalten von Masca. Das belebte Otremba wieder; und während er neubegeiſtert auf und abging, erwartend, daß Chiorli wieder erſcheine, ſagte mir mein faſt tauber Maler — der alſo kaum ein Wort geſprochen, noch verſtanden, — jetzt ſeiner Kunſtliebe folgend, ins Ohr: wir haben viel junge, wie Mädchen ſchöne, nur bei weitem noch ſchönere Türken hier geſehen — aber dieſer Otremba, welch eine Stirn, welche Augen, wie edel das Antlitz, die ganze Geſtalt! Und wie verſchönt durch Liebe und wieder durch Leiden in dieſer Liebe, wie Gold in der Morgenſonne, wie ein Schleier um die Traube, wie Duft und Thautropfen um die Aloeblüthe!

Bewegen Sie ihn, daß er sich von mir malen läßt; schon sein Bild ist ein Schatz, geschweige sein Wesen. Chiorli ist blind!

Sie ist keine Malerin, sondern ein Weib — wie Clara, gab ich zur Antwort. Aber ich erwirkte ihm die Erlaubniß, und zwar sollte es hier im Hause geschehen, wie ich dem armen Nachgenossen meiner Pein, dem düsterer gewordenen Otremba, gern einzurichten suchte, damit er seiner Spröden doch nahe sei.

Die vermeinten acht Tage bis zur Abreise verlängerten sich aber bis aufs Ungewisse. In dieser Frist wurde Otremba's Bild gemalt, der sehr gern ruhig saß, um sich von der Geliebten recht anschauen zu lassen. Denn wenn sich ein Mädchen nur einmal recht in das Anschauen eines Jünglings vertieft, oder sich *verliert*, wie man sagt: so hat sie sich verloren in ihm, und es geschieht ihr, als schlage sein Wesen Wurzel in ihrem Herzen. Selbst die gleichgültigste Bildung tritt ihr hervor als Natur, vor deren Eindruck und Zaubergewalt keine Rettung ist. Und wenn sie vollends diesen schönen Otremba schön fand, so mußte sie weinen, statt seiner; sie mußte zu seinen Knieen sich hinschmiegen — wenn er es nicht ihr zuvor that, da er sich kaum auf den Füßen vor ihr hielt. Aber sie wußte Rath. Sie sah ihn nicht an! oder sie war gar nicht im Zimmer, und sie und ich, wir wandelten indeß im Garten. Ich merkte ihr den Verdruß ab, daß niemand *sie* zum Malen gefunden, und ihre Rathlosigkeit und Bitterkeit gab mir ein zauberhaftes Naturspiel, wenn ich bei ihr eine Bitte wagte — zu Gunsten Otremba's. Wenn er dann fort war, und ich mit ihr vor seinem Bilde stand, woran der Freund noch malte, und sah, wie sie gleichgültig war, mußte ich über die Frauen erstaunen! Aber ich fand mich wohl in ihrem Herzen, ihrem naturverliehenen, immer reizenden Eigensinn zu recht! und dennoch

mußte ich etwas unverſchämt — wie ein Reiſender endlich wird und werden darf — dem mir lieb gewordenen Otremba einſt, als wir allein waren, zum Troſte ſagen: Nicht blos die Frauen wollen ſchön ſein, auch die Männer. Und die ſchön ſind, werden bewundert darum, als der Natur gelungene, durch und durch geſunde, erquickende Weſen. Aber glücklich zu werden und glücklich zu machen — das hoffe kein Mann und kein Weib durch Schönheit! Die Liebe iſt mit der Schönheit in ewigem Kampfe, und die Liebe iſt ewig die Siegerin. Nur wenn die Schönheit den einen findet, der ſie liebt, dann beglückt ſie ihn unausſprechlich, und die Natur ſelbſt feiert dann in ihnen ihr höchſtes, ſeligſtes Feſt. Und wo ſie ihn nicht findet — daß heißt bei allen, allen unzähligen Andern, da nutzt ſie nichts, da verwirrt ſie nur, ſie klingt an, oder ſpricht den Himmel an, aber hat und bringt ihn nicht!

Die Schönheit kann aber nicht, wo ſie will, ſich Liebe hervorrufen, und ſo trägt die Schönheit nicht die Kraft, glücklich zu werden und glücklich zu machen, wie ein Talisman in ſich. Und ſo werden täglich tauſend Liebende glücklich, während die Schönheit wie eine nicht geglaubte oder unverehrte Göttin einſam daſitzt und ihren eigenen Werth verkennt, verwünſcht; denn auch die Schönheit iſt ein ſelbſtſtändiges Gut, wie der Blitz ein himmliſches Feuer, auch wenn er nicht zündet. Und nun, o Schöner, bewahren Dich die Götter vor Stolz, vor Ueberheben über die blinde, verächtliche Menſchheit, wie Du nun Dich empfindeſt. Aber auch vor dem Gefühl des Unwerthes! denn die Geliebte kann nie Dich verachten; ſie beſeufzt vielleicht oft im Stillen, daß ſie Dich nicht liebt. So wie Dich, kenne ich viele ſchöne Männer, die ſelbſt von Männern beſtaunt daſitzen in der Einſamkeit, die Götter der Welt zu ſein — zu verdienen glauben, aus Einbildung nie glücklich wa-

ren und — Eingebildete nie glücklich machten. Es wäre auch geradezu abſcheulich von der Natur, wenn ein Schönes — wie ein Komet durch die Welt zieht — durch das Menſchengeſchlecht wandeln dürfte und wie ein Magnet alle Nägel aus dem Schiffe des Lebens an ſich zu ziehen vermöchte, wodurch es einzig zuſammenhält. Mehr wundert mich, daß Du liebſt ohne Gegenliebe — das ſcheint mir wiederum ungerecht von Deiner Geliebten.

Ganz verdüſtert entgegnete aber Otremba: Halten Sie mich für keinen unbeſcheidenen Schmeichler, daß ich Mann dem Manne gegenüber ihnen anſehe und ſage: Ihnen iſt das geſchehen, was mir erſt geſchehen ſoll. Die Weisheit iſt ein öder Erſatz für das Glück, bei den wenigen guten Menſchen. Tauſende bleiben einfältig nach dem Unglück, und das verlorene Glück vergällt ihr Herz und verdumpft ihren Sinn. Darum will ich lieber verſuchen, glücklich zu werden! Ein wenig Zwang den Weibern anthun, iſt ihnen oft ſelber ſehr nützlich; was ſie nicht gern geben — vergeben ſie lieber! Ich will meine Geliebte gern um Verzeihung bitten: daß ſie mein iſt, ganz wie ſie da iſt mit Seele und Leib auf Lebenszeit. Viel vergiebt ſich leichter als eine Kleinigkeit, etwa ein Kuß — die Mädchen ſehen ſelbſt die nutzloſe, fruchtloſe Kühnheit ein; denn in der Vergebung eines Großen, Unherſtellbaren und Unwiderruflichen empfindet die Verzeihende die eben ſo große Kühnheit des liebenden Feindes, und ſo groß die Vermogenheit war, ſo groß erſcheint ihr der eigene Werth! Groß, wichtig, himmliſch, einzig muß ſich ein Mädchen erſcheinen, um ſich und alle ihre Schätze — wegzuwerfen. Was wenig oder nichts werth ſcheint, das behält jede betrübt mit Schmerzen! Und ich achte Chiorli ſo hoch, hoch über Alles, was ich außer ihr kenne; ſo hoch, daß ich nicht leben mag ohne ſie!

Die letzten Worte beruhigen mich wieder über Sie, mir sehr werth gewordener Otremba! bedeutete ich ihn.

Ich bin auch sehr ruhig und sehr entschlossen, erwiederte er. Ihr Vater hat sie bei ihrer Geburt mit jenem jungen Knäbchen schon in der Wiege verlobt, nach der unsinnigen Sitte unseres Volkes. Aber als er gestorben, hat er sie frei gegeben, weil er ein selbstständiges Gemüth in ihr erkannt — weil solche Verlöbnisse durch des Einen oder des Andern tödtlichen Fehltritt ins Grab, oder wegen anderer Verwandlungen in den Häusern, gewöhnlich sich selbst auflösen. Aus Liebe zu ihrem Vater will sie nun doch seinen früheren Willen erfüllen, und der spätere, weisere Vater gilt ihr nichts! Ich glaube aber, der Jugendgespiele in Venezia ist ihr schon lieb geworden. Da irrt sie gewiß wieder und schenkt nun Empfindungen und Gefühle der Jungfrau an einen Knaben zurück in vergangene Jahre, weil er seine Kinderfreuden mit ihr getheilt; und so thut sie, ohne zu wissen, ob er jetzt, als Kaufmann, nicht blos ihre Schätze so reizend findet, um sie mit denselben in den Kauf zu nehmen, da sein Grund sehr schwanken soll. Wie sie heut ist, sinneverwirrend schön — so kennt er sie nicht. Und von allen Andern erkenne nur ich sie allein; er nicht! Ich opfere freudig Alles für sie und würde nichts gethan zu haben glauben, wenn ich sie besäße! Er nicht! Denn, hören Sie wohl! er liebt schon, und welches Mädchen? hören Sie wohl! meine Schwester Remete! und welches Mädchen liebt ihn wieder? — meine Schwester Remete! Und welches Mädchen würde sich zu Tode schämen und grämen? — meine Schwester! und wer würde über die herrliche Tochter sich zu Tode grämen? — meine Mutter! Wissen Sie, was einem Armenier seine Mutter ist, seine

Schweſter, ſein Blut! Wem von uns beiden ſoll Chiorki nun gehören? Ihm nicht! — Alſo mir, mir!

Zu der Liebe Glück gehören zwei, gab ich ihm ernſt zu bedenken. Wird das Weib nicht glücklich durch den Mann, ſo iſt der Mann unglücklich ſchon durch das Unglück des Weibes.

Wenn ich nun aber vollkommen glücklich bin durch ſie? — Sie müßte kein Weib ſein! ſprach er mit trotzigem Vertrauen; aber er brach in Thränen aus und bat: Verurtheilen Sie mich nicht, daß ich meine Schweſter, meine Mutter liebe! daß ich Chiorki liebe, daß ich an die hingebende Herzensgüte und den göttlichen Adel eines Mädchens, einer geliebten Jungfrau, einer ſchönen Geſtalt, wie die ihrige, glaube! und felſenfeſt! Hätten die Frauen dieſe göttlichen Tugenden nicht, ſo wären ſie nichts. Faſt Alle zeigen und bewähren ſie ſpäter im Leben als Mütter; und ſollten ſie nicht ſchon in einer Jungfrau ſchlummern, ſelbſt gerade, weil ſie noch nicht das Wort: „ein Kind — mein Kind“ — über die Lippen bringen kann, während das Herz ihr bald zerſpringt von alle der Fülle der Seligkeit, die in dem Worte: „ein Kind! — mein Kind!“ liegt, auch für ſie! und ja ſo bald!

Er hatte mir das Herz weich geredet, und ich ließ ihn gehen, wie mich! Wie gewaltſam aber Otremba die Worte: „ein wenig Zwang anthun“ gemeint und „wie viel die Frauen vergeben,“ — das ward in einigen Tagen klar, als Chiorki Erlaubniß bekommen, nach Scutari mit uns zu fahren, das ſie noch nicht geſehen. Zum Schutz war ihr der Mutter Schweſter, eine noch junge armeniſche Nonne, zugeſellt, die Vergunſt haben, überall hinzugehen und ſo fromm zu ſein, als es ihnen das eigene Herz gebietet — in dem offenen Kloſter der Welt, wo es allein ein Verdienſt haben kann.

So stiegen wir Vier denn unbedenklich in ein am Tage vorher von Otremba bestelltes Boot mit vier Türken zum Rudern. Daß diese vor den beiden unverschleierten Frauen ihre Augen niederschlugen, schien ganz in der Ordnung; daß sie nicht mit uns sprachen, auch mir nicht antworteten, war gleichfalls in ihrem Charakter. Daß uns der Strom des Meeres ein ziemliches Stück unterhalb der Südseite der Stadt am jenseitigen Ufer hinuntergedrückt, ließ sich noch entschuldigen. Das lange, schmale, gefährliche Boot, worin die größte Ruhe Bedingung des Lebens war, trug vorn eine rothe Fahne, die Otremba wie zum Spiel des Windes aufgesteckt. Als wir aber dem Ufer auf 300 Schritte genaht, und hinter den Büschen ein Reiter mit zwei Handpferden erschien, sah ich Otremba in die Augen, der sie niederschlug und über und über glühte. In dem Augenblicke, wo ich ihn kühn zur Rede stellen wollte, fühlte ich mich rücklings gefaßt und geworfen und, wie ich mich auch in dem schwankenden, oft flüchtig wasserschöpfenden Boot sträubte und wand und wehrte — dennoch gebunden, und lag nun mit dem Gesicht in den blauen, schweigenden Himmel gekehrt, während Chiorli und die Nonne nicht über die That sowohl zürnten und schrieen, als aus Furcht vor dem, wozu sie der Eingang war!

Otremba beschwor sie, ruhig zu sein; er bat Chiorli, vor ihr hinkniend, ihm zu vergeben und sie nur anzuhören. Die Nonne aber schlug ihm keck ins Gesicht und befahl auf türkisch den Ruderern, umzukehren!

Chiorli stand trotzig athmend und bleich hinter ihr; die Farbe auf ihren Wangen wechselte schnell, ihr Auge schmolz in Thränen und schaute nach Rettung zum Himmel; aber sie senkte es trostlos, und nun erschien ihr der Himmel drunten in den Flu-

then und drunten die Rettung. So gleichgültig ſie mir bisher erſchienen, ſo war ſie doch ein menſchliches Weſen, ein Weib, ein ſchönes Weib, und gerade jetzt ſo ſchön, ſo edel und herrlich, wie ein Weib nur jemals auf Erden erſcheinen kann: haſſend, aber aus Liebe; fürchtend, aber um ihre Mutter; das Leben liebend voll der reizendſten Anſprüche darauf, aber entſchloſſen, dies Leben, dieſen ſchönen Leib wie eine Chryſalide abzuſtreifen, hinzuwerfen und als Pſyche, als ein Engel davon zu ſchweben.

Fahre noch einen Shawl lang näher zum Ufer, Otremba, ſprach ſie, — und ich wiege den Kahn um!

Und ſo auf dem Sitz ſtehend und von der Nonne vertreten, wollte ſie kein Wort von ihm hören und ſeufzte nur: O meine Mutter! du wirſt ſogar ohne den ſchmerzlichen Troſt ſein, dich über deine Tochter auszuweinen und ſie zu begraben!

Otremba ließ die Ruderer halten. Das Boot ſtand. Und im Angeſichte dreier Städte mit Hunderttauſenden bevölkert, dennoch hülflos, mußte Chiorli ihn wenigſtens anhören, wozu die Nonne ihr rieth.

Daß dieſe vier Verkleideten meine Freunde ſind, darf ich nicht erſt ſagen, ſprach er ſtammelnd vor Leidenſchaft; ſehet ihren Haarwuchs (die jungen, kräftigen Männer nahmen, das zu beweiſen, ihre Turbans einen Augenblick ab)! dort ſtehen meine Pferde, die uns, ſo Gott will, weit hinein in das Land tragen, wo niemand uns kennt. Dort ſollſt Du mein ſein, o Chiorli! Niemand weiß es ja dort, daß Du *mein* Weib geworden — hier ſchämſt Du Dich meiner vielleicht. In dieſem ſeidenen Beutel iſt mein ganzes Vermögen — ich bin reich, und doch arm ohne Dich. Mein Bruder weiß nur, daß ich ſeine Handlung verlaſſe. Dieſer Fremde hier wird beſtätigen, daß ich Dich gezwungen, mit mir zu gehen,

daß Du nicht mit mir geflohen! Die Nonne auch wird es sagen, und daß sie Deinen Ruf rettet, schenk' ich ihr hier diese kostbaren Ringe! hier, siehe sie an, ob sie echt sind.

Er reichte ihr die Ringe hin, in der Meinung, sie sei ihm gewogen, oder sie erst zu gewinnen; und wirklich besah sie die fromme Schwester mit düsterem Blick und hatte den schönsten schon angesteckt.

Chiorli aber riß sie ihr aus den Händen und warf sie ins Meer. Und die Nonne sprach schnell einige Worte zu Chiorli.

Die meisten Reisenden nehmen aus dem Morgenlande von den Frauen nur ein Bild mit, wie von mechanisch-künstlichen Puppen, von schönen Augen, oder Gesichtern — selten werden sie ihnen lebendig. Hier aber erblickte ich nicht nur Leben, sondern die Jungfrau erschien mir als ein himmlischer Geist, voll Adel und Würde im Innern wie im Aeußern, gleichsam in Schönheit gebadet. Sie fing meiner Seele an zu leben, auf mich und in mir zu wirken. Schon lange zwar hatt' ich gebrütet, wie ich in meiner Lage ihrer Freiheit beistehen könne, aber ich war und blieb auch jetzt auf das Wort beschränkt. Doch richtete ich mich mit den gebundenen Händen auf die gebundenen Füße und drohte Otremba mit beiden Fäusten, alles Unglück der Erde, alle Rache des Himmels auf ihn herab beschwörend — aber er rieth mir fast spöttisch zu Ruhe, denn er merke wohl, daß mir Chiorli günstiger sei, als ihm.

Ich erröthete.

Uebrigens könne er mir zum Troste sagen: daß sie nun wirklich versprochen sei und nach Venedig zu schiffen gedenke mit ihrer Mutter, wo seine Remete verderbe! Daß Chiorli die Seine nicht werden wolle, das würde er gut sein lassen, aber auch dann nur

erſt, wenn er müſſe; aber jetzt müſſe er nicht! Daß ein Anderer aber ſie je beſitzen ſolle, das ſei ihm unerträglich, und er berufe ſich keck auf das aufrichtig geſtandene Gefühl jedes nicht aus Holz geſchnitzten Liebenden. Und ſo befahl er, ans Land zu ſetzen.

Meine Erinnerung beſiegte mich; aber wie diejenigen Menſchen, die Unrecht haben, meiſt am aufgebrachteſten ſind und am meiſten toben, indeß die mit dem Rechte im Herzen am ruhigſten ſind, oder gar ſchweigen: ſo tobte ich, wiewohl vergeblich, gegen ihn.

Dagegen warf ihm Chiorli nun gelaſſen vor: daß er ſie nicht liebe, nur ſich! wie könne er ſie ſonſt von ihrer Mutter hinwegreißen, die ohne ſie leben und ſterben ſolle. Wäre ihre Mutter nur mit, dann — —

Dann? frug Otremba entzückt. Wir ſteigen ans Land, wir begeben uns in ein Haus, ich ſchicke hinüber: Du ſeiſt krank geworden, mein Engel — die Mutter kommt und dann —

Dann! wiederholte jetzt Chiorli und ſah ihm mit düſterem, aushaltendem Blick in ſeine immer freudeſtrahlenden Augen.

Alle ſchwiegen. Das Boot legte an. Sie ſtiegen aus. Ich war losgebunden; wir ſetzten uns unter mildrauſchende Lärchenbäume, unzählige Nachtigallen ſchlugen, und die drei Pferde kamen herbei. Otremba ſagte dem Führer einige Worte und ſandte dann zwei ſeiner Freunde in eines der nächſten der fernen Häuſer. Chiorli aber lag wie betäubt mit dem Haupte der Nonne im Schooß. Ich begehrte zurück zu ſchiffen mit den zwei zurückgebliebenen Freunden; aber Otremba traute mir nicht, daß ich der Mutter nicht die Wahrheit verrathe. Die fromme Schweſter kam herbei. Während wir nun darum ſtreiten, wer die Mutter der Chiorli holen ſoll, bleibt Otremba, den Blick nach dem Meere,

wie ein Marmorbild stehen, die Lippen beben ihm, seine Füße zittern und mit ausgestreckten Armen sinkt er in das Gras. Ich sehe hinaus — da steht das entschlossene Mädchen im Kahn, der schon unerreichlich im Strome des Meeres dahin sauft! Der Strick, den sie heimlich gelöst oder abgeschnitten vom Baum, schleifte nach auf den Wellen. Sie selber stand, das Gesicht von uns abgewandt, eine Ruderschaufel mit beiden Händen die Quere haltend. So glitt sie schweigend hin auf den murmelnden Wassern, ein ängstlicher und doch auch freudiger Anblick.

„Schön! — hochpreislich!“ sprach die innerste Seele in mir, die, wie in jedem Menschen, Gefahr und Tod nicht erwägt, ja nicht kennt und sich himmlisch freut, wenn sie ein Wesen gewahrt, das unsterblich lebt, so recht mitten in dieser vergänglichen, bang sich bedrängenden Welt. Ja, ich will ganz aufrichtig sagen, wie ich mich empfand in diesem, den Goldgrund des Lebens aufwühlenden, Gedankensturme. Mit einem nur jetzt verzeihlichen Entzücken übersah' ich, daß kein Schiff, kein Nachen da drunten schwebe, die sie erreichen — kein Schiff nachsegle von oben, das sie einholen und aufnehmen könne — daß sie also verloren sei, daß der Kahn gewiß, in Nacht und Wind einsam dahingerissen, irgendwo da drunten an einen Felsen geworfen, zerschelle und sie nun versinke und still nun dahin treibe, schön und todt, errettet und doch auch geprüft bis zum ernstesten Worthalten! Denn der Himmel fordert mit Recht allen guten Glauben an ihn von uns, aber die Menschen scheinen durchaus keinen Glauben bei ihm zu genießen, und er fordert in der Schlacht unerbittliche Beweise vom Muthe der Krieger durch ihren Tod, und selten geht eine große That ohne scheinbares Unglück zu Ende. Aber der Thäter derselben wird durch dies scheinbare Unglück erst wirklich der Glückliche, ja der

Selige, und raſch auf Engelsarmen zum Himmel getragen. Und ſo ſind oft gerade die beſten, weichherzigſten Menſchen am übelſten zufrieden, wenn ein ſolches Unglück ſich nicht vollendet, wenn die ſchöne, kranke, einzige Tochter einer frommen Mutter nicht ſtirbt; wenn ein Retter nicht umkommt, oder ein anderes Unglück bei einem Haare vorübergeht. Denn wenn den Menſchen als ſterblichen Mitgenoſſen des Lebens auch ſchaudert, ſo reißt ſich doch vor ihm zugleich der Himmel auf; eine Engelshand hat zwar hinab gelangt, doch das edle Haupt nicht ergriffen, das Heilige, Große, Erhebende nicht erfüllt — gleichſam die Glocke des Himmels nur mit leiſem Finger zu leiſem Klange berührt, nicht zu erſchütterndem Hall! Der Menſch iſt göttlich, unſterblich — ſonſt wäre er raſend, ſo zu denken, wie ſelbſt das gemeine Volk denkt und gern hört, das Alles als Geſchichte oder als Mährchen hochherzig vollendet und ausführt, was die Wirklichkeit nur gemein beſchloſſen.

Wenn ich mich nun auf ein Pferd ſchwang, in das Meer ſtürzte, das Boot fing, ſie, die Bewunderte, ans Ufer zog: ſo konnt' ich zwar ſie retten, aber ich konnte auch dabei, ich weiß nicht wem? — vielleicht dem ſchönen, herrlichen Mädchen zeigen, daß ich mehr als ein Menſch war, oder werden könne, wenn ich, wie wahrſcheinlich, umkam. Sie könnte um mich weinen! — das hatten ſolche himmliſche Augen auf Erden noch nicht gethan, ſie konnte mich lieben im Tode; — hatte Otremba nicht geſagt, daß ſie heimlich mir wohler wolle als ihm? Und aus nie vollendeter Sehnſucht, aus erwachender Liebe, kurz aus Menſchlichkeit ſtürzt' ich ihr nach auf dem ſchleunig ergriffenen Roſſe. Aber ich war ihr am Ufer vorausgeſprengt, und hineingeſchwommen erwartete ich ſie, wie ſie daher auf mich zukam.

Aber auch Otremba nahte auf dem anderen Pferde jetzt seitwärts im Meer der Entflohenen. Jetzt war der Kopf des Pferdes an ihrem Boot, aber sie stieß es mit dem Ruder hinweg; es brauste und schnaufte. Er trieb es gewaltsam hin, es gewann, aus eigenem Trieb, sich zu retten, durch die Anstrengung aller Kräfte, fast nur mit den Hufen der Vorderfüße den Bord, und so hängend, schwamm es am Boot mit fort. Chiorli rang die Hände, in Otremba's Gewalt zu fallen. Sie drohte ihm, was ihr leicht war, ihn selbst in die Wellen zu stoßen, wenn er nicht gelobe, sie frei zurückkehren zu lassen. Aber der Liebende, jetzt erzürnt und das Aeußerste wagend, antwortete nicht und gelobte nicht und rief nur: Ein Thor, der von Weiberthränen sich rühren läßt! Er erreichte den Rand des Bootes mit der rechten Hand, verließ den Rücken des Pferdes, gelangte dann hinein zu ihr, hob ihm die Vorderfüße aus, und es sank rückwärts, tauchte unter, kam wieder empor und suchte das Ufer. Otremba hielt Chiorli umfangen. Aber umsonst. Denn kraft- und athemlos — sank er an ihr langsam herab, bis er im Kahn liegend mir nicht mehr erschien. Jetzt waren sie mir nahe. Aber ich, mit dem Gesicht schon die Zeit her zur Stadt hinauf gewandt, sahe eine Feuersbrunst in Pera aufsteigen, gerade in der Gegend, wo wir alle wohnten. Wie die goldgefüllte Blume, die Königin der Nacht, nur in der Nacht blüht in voller Schönheit, so erlangen die purpurnen Flammen ihr ganzes, furchtbar schönes Dasein nur in der Finsterniß; der Mond am Himmel, den sie auslöschen durch ihre Kraft, machte sie nur grauser. Jetzt aber, im klaren Sonnenscheine, fuhren die Flammen nur wie bleiche Geister empor und blieben doch in immerwährendem Verschwinden. Desto fürchterlicher erschien die schwarze Brandrauchsäule, braunroth besäumt, gegen den blauen, heiteren Himmel wie

ein ungeheurer glühender Stamm, der droben eine breite, schwarze Baumkrone trug; und die sich stellende, ruhende Wolke lag schwarz wie eine große Satanshand voll zermalmter Habe der Menschen, und noch immer davon sichtbar anschwellend, über der brennenden Stadt. Das Prasseln und das Geschrei scholl schrecklich so leis und so dumpf herüber, und im Meere hing das Ufer gespiegelt, und der Flammenbaum mit der Krone ins Meer gepflanzt, und die habevolle Satanshand verkehrt im Meere sich bergend und kühlend; und droben und drunten quoll der Rauch auf uns zu und floß wie ein Lavastrom des Himmels — und der Unterwelt.

Feuer! schrie ich das düstere Mädchen an. Schaue nur! Du gehörst noch Menschen, und Menschen gehören noch Dir.

Sie schaute um. Und der Anblick überwältigte ihre Seele. Zurück, zurück! sprach sie angstvoll. Und mir nun erlaubte sie stumm, sie zu retten. Jetzt! und mit ihr sogar ihn. Mit Mühe ergriff ich den Strick, emporgeschrieen und mit Widerstreben half Otremba im Boot wie ein Träumender rudern, und nach einiger Zeit erreichten wir weit unterhalb unserer ersten Landungsstelle das Ufer.

Hier stand schon die Nonne, die, den Rosenkranz in den Händen, Gebete sprach; wahrscheinlich erst Hülfsgebete, jetzt Dankgebete, in denen sie sich nicht stören ließ durch unsere Ankunft, sondern während derselben in das Boot stieg, sich zu Chiorli setzte, die darin blieb, und sie umarmte. Das Feuer, dort so schädlich, gewiß angelegt und noch größeres Unheil anlegend, hatte einen wohlthätigen Einfluß hier in der Ferne geübt. Die vier in Türken verkleideten Armenier, durch gleiche Gefahr gesammelt, empfingen uns schon hier drunten; das Abenteuer war von dem Androhen wirklichen Verlustes bei ihnen zu Schaum

geworden — sie stürzten auf die Ruder. Der Führer der Pferde, die er wieder ergriffen, ward kaum mit einem Worte bedeutet, und so strichen wir schweigend der beklemmenden, aber großen Erscheinung und dem freien Walten des Elements in der Prachtstadt, oder der Stadt nur vorzugsweise genannt, entgegen.

Das nochmalige stille Bekämpfen, Bedenken und Verwirken der Begebenheiten, so wie der Außenwelt, ist nun das Hauptgeschäft des Menschen, und das eigentliche Leben, weil er da mit Freiheit nach seinem Charakter empfindet, wählt, beschließt und glaubt, glücklich oder unglücklich zu sein. In solchen Stunden thut das Herz seine wahren Thaten; wie er vorher gut war, kommt jetzt ihm zu gut; wie er sich nicht beherrschen gelernt, so macht er sich selbst und andere dann gleichsam mechanisch unglücklich; denn in späten Tagen ist er nur sein eigener Bote, der in dieser Stunde seine Aufträge empfing! So behält ein Schwert fortan seine Weiche oder Schärfe, die ihm in jener glühenden Stunde gegeben wurden. Otremba schien erweicht, Chiorli gehärtet. Leider war ich hier ein Menschenkenner! Ich wußte, wie beiden zu Muthe war. Mir war so geschehen, wie dem Otremba; Clara hatte mir so gethan, wie Chiorli — und welche Menschen in dieselbe Gluth versetzt sind, von denselben Empfindungen und Gedanken erfüllt, ob hassend oder liebend, an derselben Lage, Noth oder Schicksal Theil nehmen, die kennen einander und erkennen andere wieder in anderer Zeit! Und so vergab ich ihm, daß er aus Vorsicht mich unthätig gemacht, wie ich es gethan hätte, wenn ich dadurch meine Geliebte vermeint zu erwerben; und wie ich sie nicht erlangt, und er nicht, tröstete ich ihn, nahe zu ihm gerückt, aus meinen Erfahrungen: Hat ein Mensch geliebt, so hab' ich geliebt. Ich konnte keine Zeit, keine

Zukunft ohne die Einzige denken — und doch leb' ich in ſchon geraumer Entfernung ohne ſie; und ich kann jedem unglücklich Liebenden zum Troſte ſagen, und jeder eitlen oder befangenen Schönen zum Aerger, daß ich erſt Tage lang — und alle Monden, alle Wochen immer mehrere Tage lang, alle Unbill, die mich betroffen, vergeſſen — rein vergeſſen, daß meine Clara mir nicht in der Welt war. Soll das blos die wahre, die einzige Liebe ſein, die glühend, aber unerwiedert doch fortglüht; ſchmachtend, aber verſchmäht fortſchmachtet, und ohne alles andere Gefühl, ohne Selbſtgefühl, das Herz verzehrt, ſo meine ich doch: das iſt nicht die wahre Liebe, weil ſie einſeitig und hoffnungslos iſt, ſondern es iſt die unglückliche! die aus ſich ſelbſt das ſchön und gut macht, was ſie liebt, unbekümmert um die Erkenntniß des Gegenſtandes und die Erfahrung von ihm. Nur in der Täuſchung iſt Unglück. Aus dem Unglück aber darf und ſoll der Menſch ſich retten, wenn auch nicht aus der Liebe; ſo ſage ich doch: der Menſch ſoll nicht Liebe erzwingen wollen, ſondern fremden Willen ehren, und beſtimme er das ſchwächſte, ſchwankendſte Geſchöpf oder — Mädchen! und denken ſoll jeder, ſobald er kann, daß man im Leben liebt, um des Lebens willen; daß man den Zuſtand, wo man im Herzen ſo ſelig war, fortbewahren kann — ſo lange man kann, und jeder kann es und wird es, ſo lange ihm nichts nöthiger, herrlicher, lebendig erſcheint. Aber auch das ſoll er denken, daß der Gegenſtand unſerer Neigung ſich oft bis zum Unkenntlichen verändert, wenn nicht ganz verwandelt, daß mit dem ferneren Leben unſere Gefühle wechſeln, und daß man aus dem Grunde meiſt ſehr unklug den Gegenſtand ſeiner Liebe flieht — wie ich that und nun hier bin — weil man alsdann auch ihn nicht wechſeln

sieht, nicht sieht blässer, älter, reizloser, ja reizlos werden. Und das Alles wäre doch auch geschehen, wenn wir ihn erworben. —

Glauben Sie, daß Sie mir leid thun! sprach Otremba, mir die Hand drückend; nichts beklagenswerther und des Glückes würdiger, als die Weisheit, welche die Tochter des Unglücks ist! die weiß ganz besondere Künste, das Glück zu Wasser zu machen. Am trüben Tage spricht sie: die klare Sonne wäre ja auch untergegangen! und wenn ihr alle Blumen verblühten, spricht sie: sie waren ja Erde! Aber, o Herr, das Schwebende, das zwischen dem Handumwenden das Duftige, Würzige im Vorübersäuseln des Luftstromes, während wir auf schwankendem Schiffe am glücklichen Arabien der Erde vorübersteuern — das ist's ja allein, was den Namen Leben verdient. Setze mich mitten in einen großen See, der unter mir unmerklich ausläuft in unerforschliche Tiefen, — und nur Menschen und Freuden umher, die mit mit mir allmälig sinken in die immer nackter und öder aufsteigenden Ufer, und ich will denken: ich lebe! Denn der unter uns sich verlierende See ist das Leben! Aber die Weisheit, die Tochter des Unglücks, sitzt schon in dem Schlamm des Bodens, allein mit ausgeweinten, freilich nun trockenen Augen, und glaubt doch heimlich, die Wasser werden hervorquellen und sie erheben, wo sie gleich ist — anderen Menschen. Die wahre Weisheit ist die Mutter der reinen, schönen Menschenfreuden, ihre Spenderin und Bewahrerin. Ich — ich bin nicht gemacht, ein Unglück und ein solches Unglück zu tragen, nicht aus Schwäche, sondern Stärke des Gefühls, des vorempfundenen Besitzes; nennt es Neid, Angst, Rache, Verzweiflung — nur vergeßt nicht den Namen Liebe dabei!

Die Sache war also noch nicht aus, sie drohte nur erst mit

Unglück, und wahrlich! selber dem Brande gegenüber verlor ich nicht die Neigung, den Brand in seiner Brust zu löschen.

Näher gekommen, sahen wir, daß unsere Wohnungen nicht brannten, nur die anderer unbekannter Menschen! Und so konnt' ich Otremba noch eins zu erwägen geben: Sehet, diese Chiorli da, schlage ich das Auge nieder, wenn sie mich anblickt? erröth' ich? schlägt mein Herz, wenn sie mit lieblichen Lippen zu mir spricht? — Ich unterscheide sie nur von anderen Menschen wie eine Knospe von allen anderen Knospen — ihr Duft, ihr Werth ist mir unbekannt, und wenn sie aufblühte — mir aufblühte, sie würde mir nur eine Rose sein, wie Tausende in einem Sommer auf Erden verblühen. Sehet, und so ist das größte Uebel, wenn man seine Geliebte nicht erlangt, nur dieses, daß uns das Herz abblüht, sich schließt im Frühling unseres Lebens, als wär' es schon Herbst, und daß dann alle anderen schönen Weiber uns reizlos und gleichgültig werden, ein undankbares, freudeloses Geschlecht — denn unsere Liebe war freilich eines lebenslänglichen Lohnes durch ihre Person werth — ein Geschlecht, das zwar ohne Schuld ist an unserem Leid, doch nicht mehr beachtet! — wie mich selbst Chiorli nicht reizen kann, wie ich sie nicht schön und ihre Liebe nicht absonderlich finden kann!

Chiorli, die schon vorher ihr Gesicht gegen die Flammen gewandt, sahe bis zu diesen gewiß gehörten Worten düster vor sich hin, und ihr Blick flog jetzt gleichgültig an mir vorüber.

Otremba aber, der unter seiner Chiorli sich kein fremdes, ungeliebtes Mädchen vorgestellt, meine Ansicht also nicht gefaßt hatte, lachte laut und sprach: Wenn nur dieses das größte Uebel ist, sie nicht mehr schön zu finden, so bin ich damit ganz königlich zufrieden!

Besorgt um ihn frug ich nur noch, ob er nichts zu befürchten habe, daß er wieder mit herüber gekommen? Aber er antwortete nur: welche Frau wird hier ihre Abenteuer erzählen! Stambul ist das Carthäuserkloster der Liebe. Und die Nonne behält ja den Ring.

Wir legten mit Mühe im Hafen an, wo wir hörten, die Wohnungen der echten Armenier seien in Asche gelegt von den abtrünnigen Armeniern. Wir verließen die vier Gefährten und wanden uns durch das Gedräng und Getümmel der Menschen nur langsam die Straßen hinauf. Der Wind hielt das Feuer von dieser Häuserreihe ab, und selbst Rauch und Gluth war wenig beschwerlich. So brachten wir, Otremba und ich, die beiden Frauen glücklich nach Hause. Zum Abschied bat er nur um einen Blick, eine Hand von Chiorli. Sie reichte sie ihm, doch sprach sie dazu mit gezwungenem Gleichmuth: aber zum Abschied auf immer, auf Nimmerwiedersehen! — dabei sah sie ihm, die Lippen nur leicht zu Spott verziehend, ins Auge.

So ihre Hand haltend, blickte er von ihr zur Seite, eine Erscheinung im Auge, über welche bei uns ein Land in Entsetzen gerathen wäre, und die ganze Bevölkerung einer Stadt die Flucht ergriffen hätte. Hier aber blieb Alles in seinem gefaßten und unter allen Umständen bewahrten Schweigen. Die Menschen, welche die Straße füllten, traten still auf die Seite. Keiner rief, für den Andern besorgt: vorgesehen! oder: aufgeschaut! So entstand nur immer ein kurzer leerer Raum vor den zwei schwarzen, mit verbundenem Munde einherschreitenden Männern, die in einer verschlossenen, mit grüner Leinwand bezogenen, länglichen Kiste — einen Pestkranken in Gewahrsam trugen. Der Arme war gewiß ein französischer Offizier der letzten Armee gewesen und lag in der

Hitze des Fiebers; er commandirte laut und mit äußerſter Anſtrengung, als ſollte ein Ort geſtürmt werden, den er zu vertheidigen hatte.

„Macht Euch fertig! — ſchlagt an! — Feuer! — Ah! — Wer hat nach mir geſchoſſen? — ich falle! ich bin todt! — Nur fort! — Schlagt an! — Feuer!“ — und unter barbariſchen Flüchen auf ſeine Leute, die ſchlecht ihre Schuldigkeit thaten, ward er vor unſeren Augen vorüber getragen. Otremba aber redete jetzt zu unſerem Erſtaunen zu dem commandirenden Offizier und ſchrie ihm laut zu: „Nur zu! hinein! ich folge! Wir folgen Alle! Macht euch fertig! — ſchlagt an! — Feuer! Waſſer! Luft! Erde!“ — und wie ſchwindlich ging er immerfort hinter den ſchwarzledernen, vermummten Trägern, ſo weit unſer Auge reichte. Wir ſahen ihn noch in der Ferne, als wir hinauf geeilt waren und die Fenſter aufgeriſſen, bis er von dem, hinter dem Getragenen ſorglos wie eine Springfluth ſchnell wieder zuſammenſchlagenden und dahin wogenden, Volke gedeckt verſchwand.

Wir ſprachen nicht. Ich nahm Abſchied auf immer von Allen und von Chiorli, denn übermorgen war die Abfahrt beſtimmt. Und leiſe ſagte ich nur zu Chiorli: Sie haben einen Unglücklichen gemacht! — und eine Thräne an den Wimpern ſprach ſie kaum hörbar: „und noch keinen Glücklichen!“ Ich forſchte beſcheiden und heimlich an ihren Augen — aber die waren mit den ſchönen, großen Augenliedern bedeckt, — nur leicht und unſicher, wie zum Aufſchlagen, — aber die Sterne regten ſich und zuckten darunter.

Das ſchien denn abgethan und ſo bleiben zu müſſen. Der Reiſende iſt eines Menſchen Schatten; er ſcheint an einem Orte gegenwärtig, theilnehmend, liebevoll, handanlegend — und ſeine Seele iſt vorwärts, rückwärts und ſchwebt nur in dem Tage, der

den Eingebornen, Festbeharrenden ein wirklicher ist. Ihm ist er ein Traum, weil er weiß, daß er ihm künftig einer sein wird. Er scheint zu begehren — er empfängt, und er kann es nicht gebrauchen. Er scheint zu verschmähen, und sein Herz hat nie etwas Besseres gekannt, und seine Seele stöhnt innerlich schwer und klagt Himmel und Erde an, die so reich, so gnädig sind, anstatt daß er sich selbst anklagte. Kurz, wer sein ganzes Herz von Grund aus und vielleicht auch für Zeitlebens zerstören will, wem das Schöne gleichgültig, das immer wieder Aufgegebene, Verlorene wichtig werden soll — der reise auf lange, und anstatt Inhalt zu bekommen, hat sein Gemüth den Gehalt verloren, und seine Seele hängt wie ein goldenes, aber zerrissenes Kleid auf allen Rosengesträuchen und Marktplätzen der Fremde herum, wie in einer großen Trödelbude.

Ueberall bin ich nun gern der Erste — und der Letzte, bei allen sogenannten Gelegenheiten, die es mir sind, um die Menschen und das Erdenleben kennen zu lernen. So war ich denn auch der Erste auf dem Schiffe, das außer dem Hafen, der Spitze des Serai gegenüber vorlag. Um mir eines der kleinen Kämmerchen auszusuchen, die so groß wie ein tiefer Brodschrank sind, stieg ich hinab in das große gemeinschaftliche Zimmer. Eine Seitenthür stand offen. Da stand schon ein wunderschönes Mädchen in Reisekleidern, den Kopf gesenkt, den Finger an der Unterlippe haltend, in Betrachtung eines Inneren, denn ihre Augen waren geschlossen. In dem Halbdunkel sah ich ihr schönes Profil, wie im Abenddämmer, aber ich traute meinen Augen nicht — und selbst überrascht und sie überraschend, sprach ich, die mir zum ersten Male aufsteigende Eitelkeit unterdrückend, auch mit unterdrückter Stimme nur halblaut: Chiorli! — Sie blieb ungeregt ste-

hen! aber ſie lächelte jetzt, immer noch mit geſchloſſenen Augen; Röthe übergoß ihre blendend weiße Wange, ſie wendete ſich ab, und ich ſah nur den reizenden Nacken, das lockige, ſchwarze Haar. Der Anblick war allein eine ganze Reiſe werth.

Ich fühlt' es — auch ich war erröthet und wahrlich! ohn' es zu wollen, wie denn der Menſch nicht ableugnen noch abweiſen kann, daß er eben ſo viel gelebt wird, als lebt. Aber unſer Inneres unbetrachtet, geſchieht eine unüberſehliche Menge kleiner und großer Begebenheiten, tritt eine ſolche unzählbare Schaar Dinge aller Art, von Jugend auf und immerfort, von Außen uns an und entgegen und wirkt auf uns ein, daß unſere Seele alles gleichſam mitſingen und mitſpielen muß, wie die große Weltuhr uns anſpielt; und der Inhalt unſeres Lebens iſt ſonach ein fremder, uns heimlich und leiſe zugeflüſterter, aber er iſt nicht ſo ganz fremd — er iſt göttlich! Wie wir nun den ziehenden Strom von Melodieen verſtanden haben, ſo nun zwar iſt unſer Gehalt, unſer Werth, ſo Gott will, aber auch voll Schwäche, Eitelkeit und Selbſtſucht. Wer das beſſer weiß, dem gönn' ich's von Herzen. Ich wenigſtens erröthete noch einmal — und jetzt that ich es gleichſam, — als Chiorli's Mutter hervortrat, mich begrüßte und ſprach: wir reiſen mit Ihnen! Das zweite Schiff geht zu ſpät, die Armenier fliehen, die Krankheit, die Allverderberin, iſt ausgebrochen, und Chiorli iſt nun eine Braut!

Wohl erſt in Venedig, entgegnete Chiorli; und mit einem unerklärlichen Lächeln ging ſie an mir vorüber und hinauf, die Reiſegefährten ankommen zu ſehen.

Das that ich nach meinen Geſchäften auch. Der Tag war wundervoll, der Himmel glänzte, das Meer ſchimmerte und ſpiegelte in ſeinem blauen Spiegel die Stadt, die goldenen Spitzen

der Thürme, die Cypreſſen — und doch hatte die Erde ſo etwas Betrübendes, Welchſtimmendes, Nichtiges! Denn die Stadt ſchien und war doch nur — ein Neſt! ein großer Khan! denn zum Beweiſe kamen in Booten aus allen Gegenden der Stadt: hier ein alter Jude, dort eine einſame alte Frau, dort Mann und Frau und Kind — unglückbange Armenier, die ausflogen aus dem Neſt, wie ſie das Leben drängte, über dem Meer ihr Glück, ihr Leben und ihre Heimath zu ſuchen. Alle kamen ſtill, ſtiegen ſtumm herauf und wandelten durcheinander auf dem Verdeck, jeder in ſein Schickſal und ſeine Hoffnungen verſenkt, bunt zuſammengewürfelt. Wer aber auch in den letzten Minuten kam — das war Otremba mit ſeinem Bruder. Sie legten an, ſie ſtiegen herauf. Ghiorli kam erſt wieder hervor — vor Schreck zitternd, hatte ſie ſich verborgen — als der Bruder der Mutter verſichert: Otremba komme nur, Abſchied zu nehmen, ſie um Verzeihung zu bitten, ihr ein Andenken zu bringen und, wenn es vergönnt ſei, ſie noch einmal auf Erden zu ſehen.

Welchen andern Eindruck aber würde Otremba's Erſcheinung auf uns gemacht haben, wenn wir ſchon damals gewußt, daß der verſchmähte, verwogene junge Mann mit gebrochenem Herzen und zerſtückten Sinnen erſt bewußtlos, dann mit einem tödtlichen Entſchluſſe dem im Wahnſinn der Krankheit laut commandirenden Franzoſen bis in die ... Sterbeanſtalt gefolgt war! Daß er dann aber, mit frevelnder Wendung, die ſchöne Geliebte aus unbeſieglichem Neid, in welchen ſich ſeine vergällte Liebe verwandelt, keinem Andern gönnen wollte! Wie Mancher hätte vielleicht das reichſte, ſchönſte Mädchen doch nicht zum Weibe genommen, wenn ſie — ohne ihn — nicht eines Andern geworden wäre. Das ertragen Halbliebende nicht, und Ganzliebende am ſchwerſten. Hier

ſollte dieſe Mißgunſt, durch die Perſonen und Umſtände verſtärkt, eine Ehe zerſtören. Ihm war kein anderes Mittel geblieben, einen Andern nicht unausſprechlich ſelig mit ihr, bei ihr zu wiſſen. Auch machte er durch dieſe Auskunft ſeine Schweſter Remete glücklich! So hatte er ſich um ein großes Geſchenk, wie Romeo vom Apotheker, Gift verſchafft, die Peſt, die er in eine Baumwollennuß verſchloſſen, vorſichtig verwahrt und, auf die weibliche Eitelkeit trauend, ſchlau und faſt unfehlbar angewandt hatte.

Und nun war er im Schiff! Aber der Unwiſſende iſt der Ruhigſte; und ſo waren es wir.

Otremba ſtand ſtumm und mit furchtbarem Ausdruck und wiederum wie ein Halbtodter neben ſeinem aufrichtig ihm wohlwollenden Bruder. „Der arme Menſch!“ ſprach die geſchmeichelte Mutter. — Und ihr zeigte Otremba jetzt in einem kleinen, rothen, mit Baumwolle gefütterten Käſtchen zwei große, große längliche Perlen in Gold gefaßt zu Ohrringen. Ja, ſprach die Mutter, ſolche hat noch Chiorli zum Brautſchmuck gewünſcht und um ſie gehandelt, aber Jemand hat ſie ihr ausgekauft.

Der Jemand war ich! meldete ſich Otremba — um ihr eine Freude zu machen! Möchte ſie meiner dabei gedenken!

Nun mußte Chiorli herzutreten. Sie that kaum einen Blick auf die Perlen, keinen auf Otremba. Erſt, als ſie andere Frauen gelobt, geſchätzt, und als ich ihr leis mit den Augen winkte: da nahm ſie das kleine Käſtchen, aber nur, um es aufzuheben und hinunter zu tragen — und kam nicht wieder.

Otremba gab mir indeß einen Brief an ſeine Mutter, den ich ausdrücklich nur ſelber erſt überreichen ſollte — wenn ich es könnte. Ich verſprach ihm das als ſein Freund! Darauf wartete er lange vergeblich auf Chiorli mit immer ſteigendem Haß, immer

verzweifelterem Schweigen, und murmelte endlich nur die Worte: Ich habe schon Recht! Es mag so sein! — Thränen stürzten aus seinen Augen, er eilte hinweg, aber entweder vergessend, wo er war, oder mit Willen, schritt er hastig durch den wie eine Thür noch offenen Theil des Bordes — ins Meer. Alle schrieen laut auf. Es ward Bewegung. Da kam auch Chiorli; sie sahe hinab. Otremba, bis an die Brust im Wasser, hielt sich mit beiden Händen an den Rand eines der Boote, so daß nur sein Kopf uns erschien. Er gewahrte die Geliebte; er starrte sie an; so blieben sie lange. Da ließ er — immer die Augen auf sie geheftet — langsam beide Hände los, und so sank er gerade, mit aufwärts gewandtem Gesicht und immer noch offenen Augen, in dem klaren Wasser noch lange sichtbar — ins Meer, und als er verschwunden war, schrieen erst Alle — bisher wie gebannt — nach Hülfe.

Bei schon gelichtetem Anker und blähenden Segeln gab der Capitain so viel Zeit, ihn zu retten, was den Matrosen nur gewöhnliche Anstrengung kostete, die eines mit ausgeschütteten Löffels wegen im Hafen auf den Grund des Meeres tauchen. Und so legten sie den wassertriefenden Otremba in den Kahn, in welchem ihn schon sein Bruder ängstlich und jammernd erwartete. Im Schiff war keine Hülfe; und so ruderte das Boot, schnell und stumm wie ein Fisch, zur Stadt. Uns entführte der Wind und der Strom in den heiligen Hellespont, der einst Leander's Leiche gewälzt. Noch waltet die Liebe! Und die Welt ist keinen Athemzug älter geworden seit jenen Jahrtausenden.

So mußte Alles kommen, daß eine gründliche Veränderung in mir vorgehen, ein neues Leben aus dem Kern meines Daseins aufschlagen konnte, oder doch, daß ich mein altes Leben und Lieben und Leiden vergessen, rein vergessen konnte. Chiorli war zwei

Tage nicht erſchienen. Jetzt hatten wir in der Troas, in Khumkaleſſi, angelegt, um das Schiff bei dem Conſul richtig zu machen. Wir gingen indeß in das heitere Gefild. Nicht fern ſaßen die Frauen — und Chiorli; ich las den Homer. Aber nun glaube das Jemand oder Niemand — Schiller's Siegesfeſt, das ich auf die letzten Geſänge der Ilias als Deſſert am Mahle des Alterthums genoß, überbot den alten Sänger mir ſpätem Wanderer hoch, leidvoll hoch, durch die aus ihm ſelbſt geſogene Wehmuth, mit welcher der Neue das Alte anſchauen muß. Ich war außer mir. Und nun die Worte:

Darum laßt uns heute leben!
Morgen können wir's nicht mehr;

welche Kraft gaben ſie mir. Ich weinte mich aus. Chiorli trat einſam zu mir und frug, was mir ſei? was ich leſe? Nun mußte ich ihr die Worte überſetzen, ſie ſahe mir lächelnd dabei in die Augen, und auf dieſem Gefilde der Vergangenheit ſtand ſie, blühend, zauberiſch ſchön, begabt mit aller Herrlichkeit der uralten Natur, mit allen Wundern des Himmels im Herzen. Das überwältigte mich geheim. Ich errieth ſie noch nicht, ſonſt wär' ich verſchwebt vor Entzücken; ich errieth mich noch nicht, ſondern ich ſtand nur auf — wozu ſie mir noch freundlich die Hand bot — und verließ ſie, in die Gebüſche wandelnd.

Vielleicht glaubte Chiorli von dieſem Tage an, ich liebe ſie; und wie reine, edle Liebe lieber gar nicht erſcheinen und ſich kundgeben will, als eben auch rein und edel, konnte ſie denken, ich wolle meine Liebe verbergen, weil ſie Braut ſei, und mich verachten müſſe, wenn nur ein ſehnender Blick mich verrieth. Und verachtet wolle ich nicht ſein! Die Ehre iſt das Element der Liebe, in dem ſie nur leben kann; ſie iſt gleichſam ihr Herz — es ſetzt nur einen

Pulsſchlag aus, und ſie ſtirbt auf ewig. Und wenn ſie mich liebte, mußte ihr eben auch Alles daran liegen, daß ich ſchwiege. Wenn ich aber dann litt, verdiente das aus Dankbarkeit für die Anerkennung ihrer Schönheit all' ihren Troſt durch Milde der Seele und Nahen dieſer ihrer ſchönen Geſtalt. Und darin lag doch wieder der heimliche Wunſch, geliebt zu ſein, der mit der Ehre beſteht. Wenn ich ſie nicht liebte, liebte ſie mich. Wenn ich ſie liebte, liebte ſie mich nicht. So hob ſie doch wieder die Liebe in mir auf, wenn ſie nun auf der ruhigen Fahrt auf dem Meere doppelt freundlich gegen mich war! mit mir die Sonne untergehen ſah und den Mond auf, und in heiteren Geſprächen in meiner Nähe verweilte, bis unſer Haar feucht geworden vom Nachtthau, und die Mutter — nicht ihr rief, ſondern nur ſtill herzutrat und ſie am Kleide heimlich zupfte. Und doch konnte das ſinnige Mädchen nicht laſſen, in ihre „gute Nacht" an mich einen Spott, eine Schlauheit und einen Reiz zu legen, die mich zwangen, noch eine Stunde bei Sternenlicht hin und her zu gehen, oder in das Meer zu blicken, wie es um die immer unruhige, immer ſtrebende Bruſt des Schiffes feurig leuchtete, und das Feuer fort floß, verrauſchte und erloſch. Wie viel Mal ſchlief ich ſo ein!

Wie ich nun vorhin ſagte, daß wir gelebt werden, daß die Natur in fortwährender Verwandlung wenigſtens gewiß den Einſchlag in das Gewebe, in unſer Leben giebt, und daß ſie durch die eiſerne Beſtimmung: was wir in die Empfindungen aufnehmen, meinetwegen ihm unterliegen oder obſiegen ſollen, auch meiſt dadurch beſtimmt: wie wir empfinden ſollen, indem ſie geheim in unſerem Innern auch die Kette der Geiſter hält und gewebt hat — ſo erfuhr ich aufs Neue. Denn allein im Menſchen kann ſie Neues hervorbringen, nicht in der Außenwelt; und eine Thräne,

über unſer eigenes Schickſal geweint, kann etwas in der Welt ganz Neues, nie ſo Dageweſenes ſein.

An einem Morgen waren wir um das Vorgebirge Males geſchifft, und in Gottes herrlichſtem Sonnenſcheine, in ſeiner reinen, herrlichen Welt befanden wir uns auf einmal mitten — unter Klephten. Seeräuber! ſcholl es dumpf im Schiffe. Unſere zwei beklagenswerthen eiſernen Kanonen wurden geladen. Die Männer eilten hinunter, die Gewehre wurden von den Wänden geriſſen, geladen, die Säbel umgeſchnallt, und ſo waren wir entſchloſſen, barbariſcher zu ſein, als die Barbaren, die in neun oder zehn Miſtiks mit rothen Segeln uns umſchwebten, dem Anſcheine nach ruhig, wie Fiſcher, die emſig nach ihrem Gewerbe aus waren. Wir Männer eilten auf das Verdeck und legten uns mit klopfendem Herzen und flammenden Augen lauernd und harrend leis auf den Bauch. Die Frauen hatten vor Angſt ſich eingeſchloſſen, namentlich auch Chiorli's Mutter, die man dringend zu einem anderen Weibe begehrt, das vor Schreck die Schiffsmannſchaft durch ein kleines Kind vermehren wollte. Der Capitain rief mit dem Sprachrohr die Boote an und frug: warum ſie das Schiff umzögen. Keine Antwort. Sie hielten ſich auf ihren Stellen, und der flaue Wind trieb uns langſam in ihren Halbkreis. Zum Kampf war ein Augenblick Zeit — Chiorli hatte ich nicht geſehen. Sie war gewiß allein, ohne Rath, ohne Troſt! Und wirklich, ſie lag in ihrem Zimmerchen allein, das Geſicht in die Kiſſen gedrückt, aus tiefer Bruſt nur ſtöhnend. Ich ſetzte mich zu ihr auf den Rand des Bettes, ich legte die Hand auf ihr Haupt voll innigen Bedauerns ſolchen ſchönen Weſens, das ſo jung nun das Schönſte — ſeinen Kopf, verlieren ſollte, — denn gewiß wurden wir wenigen Männer überwältigt, gewiß wurde dann, wie unſer aller

ihr weißer Nacken auf den Bord des Schiffes gelegt; ein Säbelhieb, wie gewöhnlich, und in das Meer stürzt das liebliche Haupt mit noch offen zum Himmel flehenden Augen, und nach stürzte der junge, herrliche Leib, blutbespritzt, noch die Hände zum Gebet gefaltet. Ich sah es, ich schrie auf und bedeckte mein Gesicht mit meinen Händen.

Als mir die Besinnung wieder gekommen, fühlt' ich eine heiße Hand, die meine Hände leis wegzog. Ich blickte hervor. Chiorli's Antlitz war mir in dem Dämmer nah, ihre Augen schwammen himmlisch feucht in dem großen Weiß. Sie hatte sich aufgesetzt, sah nieder und lispelte nur: Du kommst! Und kommst in solcher Gefahr zu mir? — Sie biß mit den Zähnchen leicht auf die Lippen, sie wollte lächeln, und doch flossen ihr Thränen über die Wangen. Sie glühte mich an, ein Feuerglanz, eine Lichtgewalt überströmte mich, und durch meine Augen Seele, Haupt, Brust. Da bannte die Kraft, der Reiz und die Schönheit der Erscheinung mich, und füllte mein Herz mit unvergessenem Schauder der Jugend, der ersten Liebe! Und hier war ja erste Liebe. Sie schloß nun die Augen, wie der Himmel sich schließt, sie sank langsam zurück, und aus welchem Gefühl — ich weiß es nicht, sank mein Haupt ihr nach, meine Lippen sanken und ruhten unbewegt auf ihren, und auch die ihren regten sich nicht und küßten nicht, und doch bildeten sie aus Naturdrang, leis schwellend und sanft sich wölbend, meinen Küssen ein geheimes, himmlisches Rosenbett. Ihre Arme umwanden fest, o wie fest meinen Nacken. Aber meine Lippen ruhten, und wie ich das Zucken ihres Mundes empfand, richtete ich mich empor, meines Lebens gedenkend und ihres Lebens. Und so hatt' ich sie mit emporgehoben; und ihr Gesicht an meiner Brust verborgen, sprach sie laut zu sich selbst in ihrer

Mutterſprache, denn jetzt ſprach ihr Herz, ihre tiefſte Seele aus ihr. Unter leiſem Drucke der umſchlingenden Arme aber ſagte ſie nur die zwei Worte zu mir: „Sultanum! — Effendum!“ — Alſo nannte ſie mich ihren Herrn und Gebieter, denn das bedeuten die Worte. Du, Du liebſt mich! fuhr ſie fort, — ach! das wußt' ich ja, ſeit ich Dich ſahe — und nun, nun darf ich Dir ſagen — ich — ich bin keine Braut, wenn Du nicht willſt, — und bin eine, — wenn Du willſt. Das flüſterte ſie kaum hörbar. Wer hat bei ſolcher Neigung ſein Herz in der Gewalt, ſeine Züge, ſeine Geberden — Lippen und Arme! Wen entzückt nicht immer ſolche Göttererſcheinung, ſolche Offenbarung reiner Liebe, eines ganzen Himmels gleichſam, ſolches Feuer, das über ihn ausgeſchüttet wird, er verdiene es, oder verdiene es nicht, er verlange es ſtürmiſch, oder ſeine ſtrenge Seele ſtoße in der innerſten, geheimſten Empfindung es von ſich — wie ich! Strahlt doch ſelber das kalte Meer den Glanz und die Kraft der Sonne zurück, und ihr Strahl dringt durch das kalte Element warm und hell bis in ſeinen dunkeln Grund und belebt und befruchtet die kühlen, geheimen, wunderbaren Blumen des wie hierher in die ſtille, räthſelhafte Tiefe verſunkenen, hier fortblühenden Paradieſes! Himmliſche Stunde, die von den Sternen gekommen! Aber nur durch ſolche Gefahr, und von Bosheit der Menſchen da draußen um uns bereitet. Nur furchtbare Momente geben göttliche Gefühle, reißen ſchlummernde, große Geheimniſſe in uns auf, von welchen einſt ein glückliches, gutes Geſchlecht nichts wiſſen, nichts ahnen wird. Aber ich meine, — es wäre doch Schade darum, denn um dieſe wird es ärmer ſein! Ich genoß ſie noch in voller Allmacht.

Ueber uns erſcholl dumpf Scharren und Stampfen der Füße, und verworrene Stimmen durcheinander. Das Bewußtſein der

Kraft und der Pflicht des Mannes rief mich hinauf. Denn wenn ich auch zu meiner Vertheidigung kaum die Hand an den Griff des Schwertes gelegt — ſo war ich doch unter Menſchen! Menſchen in Noth und Gefahr! und das bloße allgemeine Gefühl, ein Menſch zu ſein, glühte mich auf, ſelbſt für Fremde, Ungewürdigte, wenn auch nicht Unwerthe, freudig zu ſterben. Ich wollte mich ihr entreißen. — Nur noch ein Wort im Leben! ſprach ſie mit einer Zauberkraft, die, aus der innerſten Tiefe der Natur hervorbrechend, mich bannte wie eine Stimme vom Himmel in endloſer Wüſte den Erdenpilger ergreifend. — Ehe dies Haupt denn hinſinkt, ehe die Augen erlöſchen, die Lippen erſtarren, ſollen ſie Dir noch ſagen: daß ich Dich liebte. Es hilft Dir nichts und mir nichts mehr, nichts weiter! ach! nichts weiter. Aber vielleicht liegt in einem langen Leben, einem endloſen Lieben, einem langen, holden Beiſammenſein in immer verwandelten Jahren unter tauſend neuen Bezügen bis in das Alter, bis in den Tod, doch zuletzt wie zuerſt nichts Anderes, als das ewige innere Gefühl: ich liebe dich! Nimm denn damit vorlieb! Und wie man ein feines, feines Schleierkleid in eine Hand zuſammenfaſſen und, wiewohl zerknittert, verdorben, es Jemandem ſchenken kann, ſo ſchenke ich Dir zuſammengefaßt und werthlos meine Liebe! und in dieſem Kuſſe mein Leben! Lebſt Du, bewahre es fort, beides! beides! —

Und wirklich gab ſie mir wie träumend die Hand, als wäre ſie voll von dem Schleier, und bot mir den Kuß, aber vor Angſt nur den kleinen, lieblichen, offenen Mund, wie ein kleines, roſiges Kind!

Da krachte über uns laut ein Kanonenſchuß. Das Schiff ſtand einen Augenblick. Sie erſchrak, aber in dem Schreck war ſie ganz erhoben über die Welt, ſie fühlte ſich einſam — einſam, weil ſie nun glücklich war, und glücklich — glücklich, weil ſie einſam

war. Und horch, da weinte neben uns ein Kind! ein jetzt geborenes! und in dieſe Scene fiel ſanft, unſchuldig und göttlich, wie feiner Blüthenſtaub in die Brandung des ſtürmiſchen Meeres, ſein erſter Lebenslaut! wie eine junge Nachtigall ihre erſte, zarte Stimme unter einem ſchweren Gewitter verſucht. Chiorli horchte wie außer ſich auf das Kind. Sie hob vor Entzücken die Hand, in den großen Augen die Thränen haltend — ſie ſahe mich an und erröthete — und nun trieb ſie mich fort, haſtig und doch in ſich hinein lächelnd, ganz wieder ſie ſelber, das vorige Weſen, und ein neues, noch ſchöneres! Sie durchdrang eine Hoffnung! und welche Hoffnung!

Schnell und gedrängt in Minuten geſchahe das Alles.

Ich war außer mir über ein Glück — das allgewöhnliche, aber unausſprechliche Glück faſt aller Menſchen, das mir nicht zu Theil werden ſollte auf Erden, am wenigſten von Chiorli. Jetzt, von ihr gehend, hielt ich mir vor Wehmuth über die gehörte Stimme des neugeborenen Kindes die Ohren zu! Ich begegnete Chiorli's Mutter, die mir, freudelächelnd und Thränen in den Augen vor Furcht zugleich, entgegentrat, mich ſegnete zu dem Gange, mir nachſah und ſchaudernd zur Tochter eilte. Ihr Lächeln hatte mein Herz zerriſſen, und ich ſank an den unterſten Stufen der Treppe hin, zu ſchwach, zu *entfernt* in der Seele von allem Menſchenweſen, um da hinaufzuſteigen vor Mörder als Mörder. Doch Chiorli war Braut! Hätte mir das Einer an Clara, ohne daß ſie noch meine Verlobte war, *gethan*, was mir geſchehen war von ihr, ich hätte ihn fordern müſſen auf Tod und Leben! Und nun hatte ich das mir ſelber angethan, ich hatt' es geduldet von Chiorli! Es überfiel mich bittere Scham wie einen Verbrecher, und brennende Reu', es zu rächen an mir, mich zu rächen an mir, riß mich empor, voll vom Entſchluß, zu fallen im Kampf, denn es lag noch

ein Edles in ihm zugleich, die Hülfe zur Rettung der Andern — und der Braut! des einzigen Wesens, das mich auf Erden geliebt. Das war doch was werth! und gewiß, ich empfand mich zum ersten Male wie ein anderer Mensch, ja so gut und so werth wie Einer und Alle — denn welches schöne Wesen hatte mich geliebt und liebte mich noch und weinte unverhohlen und laut über mich, wenn ich dahin war. Und dann durfte sie mich ja beweinen! einen Augenblick! Die Macht der Lebendigen war von mir gewichen, ihrem Bräutigam Eintrag zu thun — denn ich war nur ein Schatten, ein Traum ihr im Herzen, einen Augenblick! Dann war sie auch ein Schatten. Ich stürmte hinauf ins Licht der Sonne.

Da hatte die Scene sich schnell verändert. Alle sahen mit wiederbelebten freudigen Blicken in kurzer Entfernung einem Schiffe entgegen, das, um das Cap Matapan herum gesegelt, blos durch seine ferne Erscheinung uns Retter geworden. Die mit vielen und starken Ruderern bemannten Boote stoben hierhin und dorthin, einige nach der Insel Cythere — Cerigo — zu, andere nach der Insel Kranaë, wo einst Paris nach dem Raube der Helena zuerst mit ihr ausgeruht. Mein Gefühl, zwar noch lange nicht solcher Art, machte mir jenen alten Tag so neu, so lebendig, die treulose That des Verführers so klar — selber das schönste Weib so bedauert-gering, daß ich nun mir verhaßt war.

Unter allen den Frohen, die das Schiff mit einem: „Du sollst leben!“ — „Wir sollen leben!“ — mit jubelndem Rufe begrüßten, war ich der einzige Traurige. Aber es sollte bald noch eine Seele traurig sein! Es konnte nicht fehlen, daß wir mit dem herangekommenen Schiff uns besprachen, und nach den ersten Erzählungen und Erklärungen theilten sie sich auch mit: wer auf den beiden Schiffen die Ueberfahrt mache. Denn unsere Rettung ward

dem Neugeborenen und vor allen der Braut zugeſchrieben, nach dem frommen Aberglauben dieſer Morgenländer. Und die Braut war — Chiorli! und drüben auf dem Schiffe ſtand der Bräutigam! der ſie ſelbſt abzuholen gekommen, weil ſie ſich erſt auf dem zweiten Schiffe, das in vier Wochen ſegeln ſollte, nach Venedig einſchiffen wollen. Nun war ſie da, er hier; und nach kurzen Unterhandlungen ward drüben ein Boot ausgeſetzt, Sachen wurden hinabgelaſſen, ein junger Mann ſprang fröhlich hinein, hörte kaum die Abſchiedsworte der verlaſſenen Reiſegefährten. Lächelnd ſtand er im nahenden Boot, kletterte haſtig herauf in das Brautſchiff, die Mutter umarmte ihn und zog ihn hinab zu Chiorli. — Aber ſie war krank von dem Schreck und hatte ſich eingeſchloſſen. Und betrübt ging der junge, gar wackere, nur etwas ſtolze Bräutigam auf dem Verdeck umher und muſterte ſich und uns. Mich aber, der über Bord gelehnt hinaus in die See ſah — mich beachtete er nicht.

Die ſchrecklichſten Verlegenheiten ſind nach zwei, drei Tagen keine, oder unbedeutend. Das Schlimmſte dabei iſt immer die eigene Angſt, die Unruhe und Scham des Schuldbewußtſeins; wir dürfen nur ſchlechter, gemeiner von der Welt und von uns denken, den Sarkasmus des Gewiſſens hinnehmen, und wir edlen Menſchen ſind nach einer ſuchtähnlichen Reiſe von ein paar Tagen, oder gänzlicher Zurückgezogenheit, worin wir uns ſo viel wie möglich zerſtreuen, wieder die alten, gediegenen, eiſenfeſten Seelen! Und wenn es nicht ſo wäre — welcher Engel wollte ein Menſch ſein! oder gar, welcher Menſch ein Engel! — Nun ſchon ſelbſt auf der Reiſe — konnt' ich nicht noch eine Reiſe machen! Ich ſuchte alſo die Geſellſchaft — der Einſamkeit, aller Menſchen vertrauter, mütterlicher Freundin, die nicht wie der Schatten zum Menſchen kommt, wenn er im Licht wandelt, ſondern ſich wie Licht

zu ihm gesellt, wenn er in Schatten gestellt ist. Bei ihrem Licht und im Umgange mit ihren Geistern brachte mein Geist heraus: Jeder Mensch wird im Leben einmal geliebt, und Jeglicher liebt einmal! Und allen Beiden ist wohl, wenn die Natur dies nur durch zwei Wesen bewirkt. Geschieht es aber durch drei, so sind sie alle drei unglückliche Menschen; und hier den neuen Bräutigam, trotz seiner Sicherheit, dazu gerechnet: Sechs wenigstens nicht Glückliche. Man bemitleidet gewöhnlich einen Ungeliebten nicht eben so sehr, weil er eines gewissen Eigensinnes und Mangels an Fassung und Kraft, die Augen über die übrige Welt aufzuthun, einer Verblendung und Selbstsucht meist zu beschuldigen sein möchte; und weil heftig sich Liebende und in der ersten Bezauberung Vereinte später im Sommer und Herbste des Lebens gar nicht so gesegnet erscheinen, wie der Frühling es anfing — wie auf eine goldene, purpurne Morgenröthe ein regniger Tag folgt. Aber man thut doch Unrecht. Dem nicht Wiedergeliebten entgeht im gewissen Sinne das ganze Leben, die Erde mit allen ihren Schätzen, die sie für den Menschen hat — weil er sie nicht aus der einzigen Hand empfängt, nicht an dem einzigen Herzen genießt, von der und an dem sie ihm erst das gewesen wären, was sie sein können — göttliche Gaben! Seine Freuden sind abgegriffene Schmetterlingsflügel, seine Güter Gemälde, die man einem Blinden schenkt; sein Leben ein Schlaf im Vaterlande, das er, wie Odysseus, nicht erkennt; und wenn er dereinst im Himmel erwacht, wer weiß, ob er auch diesen erkennt, aus Abgewöhnung der Gedanken und der Gefühle von Glück, aus erworbener Nichtachtung solcher gabenreichen, schönen Welt. Hier sollt' ich nun Alles empfangen aus der Hand der Liebenden! Die Natur bot mir Ersatz! Aber — o Natur, das weißt du ja — ich war kein Liebender! Der Glaube treuer

uns nicht; ſie zum Weibe zu nehmen, war möglich, war leicht, war ſüß — aber ich hätte alle Tage, alle Abende dieſe Chiorli nun meine Clara geheißen, oder, um glücklich zu ſein, träumen müſſen: Chiorli gewähre mir all' ihr Holdes in Clara's Geſtalt — und dann lebte nur dieſe mir. Oder ich mußte träumen: Clara liebe mich nun als dieſes reiche ſchöne Weſen — anders war kein Glück für mich, es war ein Traum, und der Traum war ein Unglück, er war ein Betrug an dieſer — Braut, und weil ſie Braut war, ein offener Raub an dem Bräutigam und ein heimlicher Raub an dem armen Otremba. Und doch fühlt' ich mich jetzt wieder recht unglücklich, und ich ſprach zu mir die Ergießung eines Dulders:

Sonne ſtehe ſtill!

So kurz nur ſoll das Leben ſein?
Das ſagt nur Ihr, leere Thoren;
Habt nur ein Glück verloren,
Es überkomm' Euch eine Pein —
Wie lang, unendlich bang und lang
Wird Euch das ſchnellſte Leben ſein!
Wem nicht die liebende Seele verſchmachtet
Von Thränen umnachtet,
Von Wehmuth durchfacht,
Der hat nicht die Sonne zum Stehen gebracht.

Wie oft bin ich verzweifelt, geſtorben
Sogar im Traum! — und doch, und kaum
Hatt' ich ein neues Leid erworben,
Welch Leben warf das in mich ein!
Das Leid, es wollte bezwungen ſein,
Und es ward beſiegt, und die Seele vergnügt!

Die Freude hätte mich nicht berührt —
Durch Leid ward ich zur Welt zurück geführt.
Die Luft iſt nur ein augenblicklich Haben,
Im Schmerz liegt reich die Ewigkeit begraben.

Verzage darum kein armes Herz!
Auch ſeine Wonne hat der Schmerz,
Die himmliſchſte-längſte — der bängſte!
Und wenn uns Alles flüchtig und nichtig
Die Bruſt durchſchauert — der Schmerz, er dauert.

Lang ſchwebt' ich und lebt' ich
Gereizt von Euch, o ihr Erdenmächte —
Da flohen die frohen,
Mit Schwalbenflügeln, die Tage und Nächte;
Nun Unausſprechliches ich leide die Fülle —
Da ſteht mir wieder die Sonne ſtille!

Chiorli und ich mieden uns nun Tage lang. Ihr holdes Geſtändniß, das nur ein Vermächtniß ſein ſollen, war nun ein Verrath — da ſie leben geblieben! Wie ſollte ſie mir nun erſcheinen? Fortan ſo leben, wie wir uns verſtanden — das ging nicht. Vergeſſen — das war unmöglich. Und ſo blieb nur Schweigen übrig und Gleichgültigkeit. Ich war meiner mächtig — nicht geworden, ſondern geblieben; auch ſie ſchien es wieder. Manchmal, wenn ich an einem Ende des Schiffes ſaß, von der untergehenden Sonne beglänzt, und ſie an dem andern, mit aufgeſtützter Hand — ſahe ſie durch die Finger unmerklich nach mir. Aber ich mochte ihr nicht ſo golden erſcheinen und rückte in die Schattung der Segel. Oder wenn wir an klaren Quellen, friſches Waſſer an den Küſten ladend, ausgeſtiegen waren, ſahe ſie in die klare Fluth und

ſahe mich; und ich ſahe in die klare Fluth und ſahe ſie ohne Regung der Augen — aber die ihren waren feucht, und ſie ließ die Thräne auf jeder Wange mir ſichtbar ſtehen. Und kam der Bräutigam und hielt ihr von rückwärts die Augen zu, um ſie rathen zu laſſen, wer es ſei, der ſie necke, da lachte ſie wieder, wie einſt die fröhliche, übermüthige Chiorli und ließ ſich von ihm umarmen und blieb ſo — als reizendes Bild für meine Seele Aber ich ſahe, wie verlegen, zur Erde, bis die ſchöne Gruppe ſich aufgelöſt, und ſie nun mit düſterem Geſicht die Einſamkeit ſuchte, und auch ihr vielleicht „die Sonne ſtille ſtand.“ Denn manchmal nahm ſie das kleine Kind auf ihre Arme oder auf ihren Schooß — und ſie ſchliefen Beide ſo ein!

Glücklich — um das Wort zu gebrauchen — erreichten wir Venedig, und die ſchlimmſten von allen Tagen waren die achtzig Tage großer Quarantaine im Hafen von Malamocco, von wo aus Chiorli's Mutter mit den Eltern des Bräutigams die Hochzeitfeier beſorgte, ſo daß das Brautpaar gleich an dem andern Tage der Freiheit zur Kirche ziehen ſollte. Da ich jetzt noch zu ihnen gehörte, ſo ſollte auch ich das Feſt helfen verherrlichen. Die mitgebrachten zwanzig prachtvollen Shawls — des armen Juden, die er aus ſeiner blechernen Büchſe packte, alle unſere Kleider und Habſeligkeiten hingen und lagen in den Gemächern umher, und Jeder hatte jeden Vormittag die Pflicht auf ſich, mit dem Guardian Stück für Stück mit eigenen Händen anzurühren, damit, wenn ja noch eines derſelben die Peſt mitgebracht, wir zuerſt und allein hier in der ummauerten Feſte daran ſtürben. Dieſe Balgerei mit den todten Hüllen der Menſchen iſt nun das einzige Feſt in dem traurigen Aufenthalt. Alles berührten wir — nur das kleine, rothe Käſtchen mit den großen Perlenohrringen von Otremba, das

unverhüllet auf dem Hinterfenster von Chiosli's Zimmer stand, in das ich zuweilen kam, blieb als unbeachtet, ja werthlos für sie, auch unberührt. Bei dem Austritt aus diesem Fegefeuer der Reisenden mußten wir, wie bei dem Eintritt, nun wieder uns Mann für Mann vor die Aerzte — jetzt etwas näher im Boote gereiht — stellen, und uns mit den flachen Händen in die Dünnung und unter die Arme schlagen: Unsere Zeit war aus, Alles also richtig, und auch das rothe Käßchen frei, eine Stadt oder ein Heer zu verderben, wie es verwandt ward!

Ich hatte gleich bei der Ankunft in die Heimath geschrieben an meinen Freund, den Bruder meiner Geliebten, Clara. Ich konnte annehmen, daß er ihr den Brief vorlesen würde, schon weil er so sehr schön vorlas, und weil er, ärgerlich über sie, daß sie mich ausgeschlagen und ein lackirtes Mannsbild geheirathet, ihre weibliche Eitelkeit gewiß dadurch würde kränken wollen, daß ich noch lebe, also ihr zu Ehren, nicht aus Verzweiflung gestorben. So hatte ich aus einer heimlichen Rache, könnte ein Anderer meinen, aber in Wahrheit nur von dem Flusse der Gedanken hingerissen, ein treues Bild von dem armenischen Mädchen, meiner Reisegefährtin, in dem Briefe *entworfen* nicht nur, auch mit Farben und eingesogener Gluth des Morgenlandes *ausgemalt*. Da das Mädchen nun so schön war, so war das Bild unmöglich häßlich; und da ich wußte, was ich wußte, so hatte ich gewiß durch Ausdrücke und Wendungen, selbst durch das, was ich verschweigen wollen, so wie durch gewaltsames und unverständliches Abbrechen der Worte — dennoch ein Verhältniß räthselhaft hingestellt, welches ein Mädchen, eine vorige Geliebte, leicht, vielleicht noch mit Verdruß errath! Was aber zweifelhaft geschienen, mochte der brave Freund als entschieden ihr dargestellt haben, besonders da ich bei

Chiorli's Gemälde auch ihrer Einfassung, ihrer Mitgift von einmalhunderttausend Zechinen in Golde nur oberflächlich gedacht.

Indem ich nun eben mit Chiorli im schönsten Putz und ihrer Mutter aus der Gondel steige, — der Bräutigam war noch zurück, um die Sachen sicher nachzubringen — steht mein Freund und seine Schwester Clara mit einem etwa vierjährigen Mädchen an der Hand, wie hergezaubert vor mir. Sie sahen mich an, aber kannten mich nicht; denn ich trug noch türkische Kleidung, weil das Maßnehmen in der Quarantaine eine unerlaubte Sache war. Und Clara sprach zu dem Bruder gewandt: Es ist doch eigen, daß in dem blassen Gesicht eines jeden Türken so eine stille Wehmuth liegt, ein solcher Adel. — Sie wollte noch mehr sagen, aber ich mein Lob nicht länger hören, sondern trat keck auf sie zu und sah ihr, vielleicht wunderlich genug, ins Gesicht. Und ihr Schreck ward nach und nach Spannung, die Spannung Ruhe, und die Milde ein Lächeln. Aber um nicht Freude zu verrathen, verschwieg sie, als sie ihn wußte, gezwungen meinen Namen, den nun der Freund laut aussprach. Dann erklärte er flüchtig: „Auf der Reise nach Italien — weil seine Schwester Wittwe sei, verweile er schon vier Wochen mit ihr in Venedig, habe erst gestern meinen Brief von zu Hause nachgesendet erhalten — und da ich mit dem schönen armenischen Mädchen gekommen, also so schön getröstet und bewahrt sei für alle Zukunft, habe auch seine Schwester eingewilligt, mit ihm zu kommen, um mich in meinem Fegefeuer zu besuchen.“ Ich spielte den Genesenen. Verwandelt mocht' ich wohl sein und aussehen. Denn ich hatte tausendfache Ursache, schon durch Chiorli, — mit der Natur zufrieden zu sein, und so vergab ich ihren Menschen nun auch, auch Clara — die ja wieder freie Hand hatte — die sie mir, sonderbar mit meinen Gedanken zusam-

mentreffend, jetzt wirklich reichte. Auch ihr kleines Jüngferchen, Clementine, mußte mir ein Händchen geben, die dem fremden Manne, der ihr so eigenwunderbar und sehnsüchtig in die Augen sah und bei geschlossenen Lippen seufzte, gar lieblich unverstanden mit offenen Lippen nachseufzte und sich an der Mutter verbarg. Ja, wenn ich von menschlichen Dingen und ihren offenbaren Geheimnissen — den Frauen und Mädchen nur Einiges richtig gelernt, so durfte ich mir getrauen, aus dem holdverschämten und verschämt holden Wesen des Kindes mir das Epignosticon zu stellen: dieses Kindes Mutter habe mich im Herzen heimlich geliebt, mich vorgezogen, und nur weltliche Dinge haben sie mir entrissen, oder doch entzogen und verschleiert — bis nun mit dem Wittwenschleier! Vielleicht ward dieser Traum auch nur ein Traum, wie sie kein Liebender los wird, weil er nur von ihnen getröstet und umgaukelt erst einschlafen kann.

Ich hatte Chiorli indessen fortwährend an meinem Arme gehalten, den ihren fest an mich gedrückt—vielleicht weil ich Clara nicht weiter berühren, nicht an mich drücken konnte; aber das liebe Mädchen, das so lange, lange kein Zeichen auch nur der leisesten Gunst von mir gesehen oder empfangen, mißverstand die in mir heimlich fortwaltende alte Natur und drückte leise, leise meinen Arm wieder, unter dem kostbaren Tuch voll Blumen, an die Stelle ihres Herzens, daß ich schauderte, seufzte und in die Lippen biß, so weh that mir ihr Glück! Sie sahe mir in die Augen, mit Augen wie schwarze Sonnen, voll einer Gluth, die wie Licht gleichsam überwallte; wie wenn die Sonne so eben aus der Verfinsterung der Mondscheibe wieder mit silberhellem Rande hervortritt, der rein ist wie zuvor. Und aus meinen eigenen Worten bei jener Scene im Kahn mit Otremba, um meine Verhältnisse wissend,

vielleicht auch aus Forſchungen von dem Maler, frug ſie mich leis: Iſt dieſe — jene, die Du geliebt haſt? — Dabei fielen ihre Blicke wie ein verzehrender Feuerregen auf die wie davon erröthende Clara, während Chiorli ſelbſt bläſſer und blaß ward, aber in ihrem Antlitz richtete ſich gleichſam ein Stolz auf, wie der kalte Schatten eines Gedankens ihrer Seele, die mich bedauerte. — Denn Clara, die in den wenigen Jahren unglaublich verloren, faſt dürftig, verblüht, und noch in der Jugend ſchon beraubt ihres Jugendſchmuckes vor ihr ſtand, ſchien ihr jetzt mein Unglück, wenn ich ſie beſäße! Dagegen erſchien ſie ſich mein Glück; wie ſie im Herzen empfand, daß ſie ſelbſt mich beglücken wolle und könne — wenn ich nicht blind bliebe, wie ich geweſen bis jetzt, bis hier! In den Stolz, der ihre Lippen noch hielt, miſchte ſich deutlich ein Lächeln, das über die Furcht erhaben war, von Jemand, den ſie liebe im Grunde des Herzens, nicht wieder geliebt zu ſein. Mein Freund hatte das ſchöne Weſen, im Reize der unbekannten, wunderbar alten, heiligen Ferne, voll nur geahnter Seligkeit und Schönheit, ſtillſchweigend betrachtet; und laut meines Briefes glaubte er mir nun, wie er ſie ſahe und mich ſahe, Glück wünſchen zu müſſen, als Bräutigam zu dieſer Braut, die endlich mein Herz gefunden, die ich mir auserwählt als das Liebenswürdigſte, das meine Seele gewünſcht! — Ich lächelte ihn an. Und ſo wünſchte er nun auch Chiorli das beſte Glück, das ſie gewiß in mir gefunden, und ſie ſei fähig, alle Schulden des Lebens an mich zu bezahlen!

Vielleicht hatte er ſeine Schweſter ſeit ihres Mannes Tode nun mir geneigter gemacht; ſeine vergebliche Mühe verdroß ihn nun, und ſo waren ſeine Worte heimliche Stiche für mich und Vorwürfe für Clara.

Chiorli aber, entweder wirklich betäubt von ſolchen und laut

ausgesprochenen Worten, oder selbstvergessen wieder in ihre vorige lange gehemmte Schalkheit zurückfallend, oder ihre Wehmuth verbergend, neigte sich auf abendländisch vor ihm und wandte das Gesicht nach ihrer Mutter, die allerlei Nöthigstes auf dem Arm, erst jetzt ausgestiegen, herzukam. Diese hörte kaum, daß die Fremden meine besten Freunde wären, und nichts Anderes in den Gedanken, als ihrer Tochter morgende Hochzeit — als sie den Freund, Clara und ja auch die kleine Tochter auf Morgen zu ihrer Chiorli Hochzeit einlud.

Und Chiorli lachte wieder laut, wie das erste Mal, als ich sie sahe, nahm der Mutter von den Sachen ab, und dann hinter Clara getreten, sah sie mir so düster mit aushaltendem Blick ins Gesicht, daß ich Zuflucht suchte in Clara's Augen. Jetzt, nachdem diese Clara, in ihrer Gestalt, diese Chiorli in ihrer, den Athem fesselnden Gestalt *als meine Braut*, meine liebende und geliebte, glückliche und beglückende Braut gesehen und den Worten und dem Anscheine nach dafür annehmen mußte — jetzt war die Zeit gekommen, ihr wieder getrost ins Auge zu sehen! In meinem Blick lag nun, was sie daraus empfinden wollte oder mußte, das Gefühl der vergänglichen Welt — der wandelbaren Liebe selbst der liebendsten Männer — das Gefühl der Fülle des Trostes der Liebe und Schönheit, von welchen die Welt gleichsam überläuft wie ein Becher — das Gefühl der flüchtigen Schönheit — der Vergeblichkeit, das Neue an das Alte zu knüpfen, das Herz wieder aufzuhauchen wie eine verblühte Rose — das Gefühl des Verlustes auf immer von dem, *was man einmal wirklich verloren*, was man von sich gestoßen — ja selbst der heimlichen Rache für das größte Herzeleid, und wodurch? durch das größte, nun erst gefundene, nun erst erkannte Glück, Liebe, Schönheit — Alles, wie sie

es nicht mehr besaß! ja ich konnte es denken, sie mußte es denken, wie sie es nie besessen, weder gewährt, noch empfangen.

So konnte sie denken und dachte vielleicht. Mir aber waren die Thränen näher. Jedem erscheint eine alte Geliebte — ich meine eine frühere — wie ein einst, im Paradiese der Jugend, worin auch wir einst lebten, klar angeschauter Traum. Ja gespensterhaft! als unser voriges eigenes Selbst, als das, was wir waren, fühlten, sehnten, da wir schön fanden, was uns einzig lieb und theuer war! Unser ganzes Gemüth, ja unsere Welt steht mit ihr wieder leibhaftig, wie in der Wiederkehr aller Dinge, noch einmal aufgeschaffen vor uns. Aber nur einen Augenblick, wie ein Blitz! Denn unser späteres Leben bricht mit seinen Wolken und Donnern wieder über uns herein, und wir sehen sie und empfinden uns nun, wie sie ist und wie wir sind. Und in so fern wir besser, größer an Geist und Herzen, oder darüber hinaus und kalt, gewiß aber immer durch des ferneren Lebens Entfaltung verwandelt sind, erblicken wir sie nun mit Scham und Beschämung; jetzt Beschämung vor uns, und als wir ihr in jenen elysischen Tagen entgegentraten, schämten wir uns vor ihr als Sterblicher, ob sie auch in uns den Unsterblichen erkennen werde? Jetzt erkannt' ich in ihr die Sterbliche, und mein Geist sprach leise zu mir: Nur die Liebe macht schön, und darum ist schön, was wir lieben; nicht was schön ist, lieben wir. Clara war nun, wie die Welt sagt, wieder — vacant; aber auch ihr Herz? war es nicht erfüllt mit den süßesten und herrlichsten Erinnerungen des Lebens, beladen, ja beschwert mit seinen großartigen, heiligen Schmerzen, die es auf immer, vielleicht auf ewig geweiht, bedingt und sich eigen gemacht! O wie wenig delicat sind doch so Viele, wie unreinlich in ihrer Seele, wie leicht befriedigt vom Schein der edelsten Güter, welche die Wenig-

zu ihm gesellt, wenn er in Schatten gestellt ist. Bei ihrem Licht und im Umgange mit ihren Geistern brachte mein Geist heraus: Jeder Mensch wird im Leben einmal geliebt, und Jeglicher liebt einmal! Und allen Beiden ist wohl, wenn die Natur dies nur durch zwei Wesen bewirkt. Geschieht es aber durch drei, so sind sie alle drei unglückliche Menschen; und hier den neuen Bräutigam, trotz seiner Sicherheit, dazu gerechnet: Sechs wenigstens nicht Glückliche. Man bemitleidet gewöhnlich einen Ungeliebten nicht eben so sehr, weil er eines gewissen Eigensinnes und Mangels an Fassung und Kraft, die Augen über die übrige Welt aufzuthun, einer Verblendung und Selbstsucht meist zu beschuldigen sein möchte; und weil heftig sich Liebende und in der ersten Bezauberung Vereinte später im Sommer und Herbste des Lebens gar nicht so gesegnet erscheinen, wie der Frühling es anfing — wie auf eine goldene, purpurne Morgenröthe ein regniger Tag folgt. Aber man thut doch Unrecht. Dem nicht Wiedergeliebten entgeht im gewissen Sinne das ganze Leben, die Erde mit allen ihren Schätzen, die sie für den Menschen hat — weil er sie nicht aus der einzigen Hand empfängt, nicht an dem einzigen Herzen genießt, von der und an dem sie ihm erst das gewesen wären, was sie sein können — göttliche Gaben! Seine Freuden sind abgegriffene Schmetterlingsflügel, seine Güter Gemälde, die man einem Blinden schenkt; sein Leben ein Schlaf im Vaterlande, das er, wie Odysseus, nicht erkennt; und wenn er dereinst im Himmel erwacht, wer weiß, ob er auch diesen erkennt, aus Abgewöhnung der Gedanken und der Gefühle von Glück, aus erworbener Nichtachtung solcher gabenreichen, schönen Welt. Hier sollt' ich nun Alles empfangen aus der Hand der Liebenden! Die Natur bot mir Ersatz! Aber — o Natur, das weißt du ja — ich war kein Liebender! Der Glaube trennte

uns nicht; ſie zum Weibe zu nehmen, war möglich, war leicht, war ſüß — aber ich hätte alle Tage, alle Abende dieſe Chiorli nun meine Clara geheißen, oder, um glücklich zu ſein, träumen müſſen: Chiorli gewähre mir all' ihr Holdes in Clara's Geſtalt — und dann lebte nur dieſe mir. Oder ich mußte träumen: Clara liebe mich nun als dieſes reiche ſchöne Weſen — anders war kein Glück für mich, es war ein Traum, und der Traum war ein Unglück, er war ein Betrug an dieſer — Braut, und weil ſie Braut war, ein offener Raub an dem Bräutigam und ein heimlicher Raub an dem armen Otremba. Und doch fühlt' ich mich jetzt wieder recht unglücklich, und ich ſprach zu mir die Ergießung eines Dulders:

Sonne ſtehe ſtill!

So kurz nur ſoll das Leben ſein?
Das ſagt nur Ihr, leere Thoren;
Habt nur ein Glück verloren,
Es überkomm' Euch eine Pein —
Wie lang, unendlich bang und lang
Wird Euch das ſchnellſte Leben ſein!
Wem nicht die liebende Seele verſchmachtet
Von Thränen umnachtet,
Von Wehmuth durchfacht,
Der hat nicht die Sonne zum Stehen gebracht.

Wie oft bin ich verzweifelt, geſtorben
Sogar im Traum! — und doch, und kaum
Hatt' ich ein neues Leid erworben,
Welch Leben warf das in mich ein!
Das Leid, es wollte bezwungen ſein,
Und es ward beſiegt, und die Seele vergnügt!

Die Freude hätte mich nicht berührt —
Durch Leid ward ich zur Welt zurück geführt.
Die Luft iſt nur ein augenblicklich Haben,
Im Schmerz liegt reich die Ewigkeit begraben.

Verzage darum kein armes Herz!
Auch ſeine Wonne hat der Schmerz,
Die himmliſchſte-längſte — der bängſte!
Und wenn uns Alles flüchtig und nichtig
Die Bruſt durchſchauert — der Schmerz, er dauert.

Lang ſchwebt' ich und lebt' ich
Gereizt von Euch, o ihr Erdenmächte —
Da flohen die frohen,
Mit Schwalbenflügeln, die Tage und Nächte;
Nun Unausſprechliches ich leide die Fülle —
Da ſteht mir wieder die Sonne ſtille!

Chiorli und ich mieden uns nun Tage lang. Ihr holdes Geſtändniß, das nur ein Vermächtniß ſein ſollen, war nun ein Verrath — da ſie leben geblieben! Wie ſollte ſie mir nun erſcheinen? Fortan ſo leben, wie wir uns verſtanden — das ging nicht. Vergeſſen — das war unmöglich. Und ſo blieb nur Schweigen übrig und Gleichgültigkeit. Ich war meiner mächtig — nicht geworden, ſondern geblieben; auch ſie ſchien es wieder. Manchmal, wenn ich an einem Ende des Schiffes ſaß, von der untergehenden Sonne beglänzt, und ſie an dem andern, mit aufgeſtützter Hand — ſahe ſie durch die Finger unmerklich nach mir. Aber ich mochte ihr nicht ſo golden erſcheinen und rückte in die Schattung der Segel. Oder wenn wir an klaren Quellen, friſches Waſſer an den Küſten ladend, ausgeſtiegen waren, ſahe ſie in die klare Fluth und

ſahe mich; und ich ſahe in die klare Fluth und ſahe ſie ohne Regung der Augen — aber die ihren waren feucht, und ſie ließ die Thräne auf jeder Wange mir ſichtbar ſtehen. Und kam der Bräutigam und hielt ihr von rückwärts die Augen zu, um ſie rathen zu laſſen, wer es ſei, der ſie necke, da lachte ſie wieder, wie einſt die fröhliche, übermüthige Chiorli und ließ ſich von ihm umarmen und blieb ſo — als reizendes Bild für meine Seele. Aber ich ſahe, wie verlegen, zur Erde, bis die ſchöne Gruppe ſich aufgelöſt, und ſie nun mit düſterem Geſicht die Einſamkeit ſuchte, und auch ihr vielleicht „die Sonne ſtille ſtand.“ Denn manchmal nahm ſie das kleine Kind auf ihre Arme oder auf ihren Schooß — und ſie ſchliefen Beide ſo ein!

Glücklich — um das Wort zu gebrauchen — erreichten wir Venedig, und die ſchlimmſten von allen Tagen waren die achtzig Tage großer Quarantaine im Hafen von Malamocco, von wo aus Chiorli's Mutter mit den Eltern des Bräutigams die Hochzeitfeier beſorgte, ſo daß das Brautpaar gleich an dem andern Tage der Freiheit zur Kirche ziehen ſollte. Da ich jetzt noch zu ihnen gehörte, ſo ſollte auch ich das Feſt helfen verherrlichen. Die mitgebrachten zwanzig prachtvollen Shawls — des armen Juden, die er aus ſeiner blechernen Büchſe packte, alle unſere Kleider und Habſeligkeiten hingen und lagen in den Gemächern umher, und Jeder hatte jeden Vormittag die Pflicht auf ſich, mit dem Guardian Stück für Stück mit eigenen Händen anzurühren, damit, wenn ja noch eines derſelben die Peſt mitgebracht, wir zuerſt und allein hier in der ummauerten Feſte daran ſtürben. Dieſe Balgerei mit den todten Hüllen der Menſchen iſt nun das einzige Feſt in dem traurigen Aufenthalt. Alles berührten wir — nur das kleine, rothe Käſtchen mit den großen Perlenohrringen von Otremba, das

uneröffnet auf dem Hinterfenster von Chiorli's Zimmer stand, in das ich zuweilen kam, blieb als unbeachtet, ja werthlos für sie, auch unberührt. Bei dem Austritt aus diesem Fegefeuer der Reisenden mußten wir, wie bei dem Eintritt, nun wieder uns Mann für Mann vor die Aerzte — jetzt etwas näher im Boote gereiht — stellen, und uns mit den flachen Händen in die Dünnung und unter die Arme schlagen: Unsere Zeit war aus, Alles also richtig, und auch das rothe Kästchen frei, eine Stadt oder ein Heer zu verderben, wie es verwandt ward!

Ich hatte gleich bei der Ankunft in die Heimath geschrieben an meinen Freund, den Bruder meiner Geliebten, Clara. Ich konnte annehmen, daß er ihr den Brief vorlesen würde, schon weil er so sehr schön vorlas, und weil er, ärgerlich über sie, daß sie mich ausgeschlagen und ein lackirtes Mannsbild geheirathet, ihre weibliche Eitelkeit gewiß dadurch würde kränken wollen, daß ich noch lebe, also ihr zu Ehren, nicht aus Verzweiflung gestorben. So hatte ich aus einer heimlichen Rache, könnte ein Anderer meinen, aber in Wahrheit nur von dem Flusse der Gedanken hingerissen, ein treues Bild von dem armenischen Mädchen, meiner Reisegefährtin, in dem Briefe entworfen nicht nur, auch mit Farben und eingesogener Gluth des Morgenlandes ausgemalt. Da das Mädchen nun so schön war, so war das Bild unmöglich häßlich; und da ich wußte, was ich wußte, so hatte ich gewiß durch Ausdrücke und Wendungen, selbst durch das, was ich verschweigen wollen, so wie durch gewaltsames und unverständliches Abbrechen der Worte — dennoch ein Verhältniß räthselhaft hingestellt, welches ein Mädchen, eine vorige Geliebte, leicht, vielleicht noch mit Verdruß erräth! Was aber zweifelhaft geschienen, mochte der brave Freund als entschieden ihr dargestellt haben, besonders da ich bei

Chiorli's Gemälde auch ihrer Einfassung, ihrer Mitgift von einmalhunderttausend Zechinen in Golde nur oberflächlich gedacht.

Indem ich nun eben mit Chiorli im schönsten Putz und ihrer Mutter aus der Gondel steige, — der Bräutigam war noch zurück, um die Sachen sicher nachzubringen — steht mein Freund und seine Schwester Clara mit einem etwa vierjährigen Mädchen an der Hand, wie hergezaubert vor mir. Sie sahen mich an, aber kannten mich nicht; denn ich trug noch türkische Kleidung, weil das Maßnehmen in der Quarantaine eine unerlaubte Sache war. Und Clara sprach zu dem Bruder gewandt: Es ist doch eigen, daß in dem blassen Gesicht eines jeden Türken so eine stille Wehmuth liegt, ein solcher Adel. — Sie wollte noch mehr sagen, aber ich mein Lob nicht länger hören, sondern trat keck auf sie zu und sah ihr, vielleicht wunderlich genug, ins Gesicht. Und ihr Schreck ward nach und nach Spannung, die Spannung Ruhe, und die Milde ein Lächeln. Aber um nicht Freude zu verrathen, verschwieg sie, als sie ihn wußte, gezwungen meinen Namen, den nun der Freund laut aussprach. Dann erklärte er flüchtig: „Auf der Reise nach Italien — weil seine Schwester Wittwe sei, verweile er schon vier Wochen mit ihr in Venedig, habe erst gestern meinen Brief von zu Hause nachgesendet erhalten — und da ich mit dem schönen armenischen Mädchen gekommen, also so schön getröstet und bewahrt sei für alle Zukunft, habe auch seine Schwester eingewilligt, mit ihm zu kommen, um mich in meinem Fegefeuer zu besuchen.“ Ich spielte den Genesenen. Verwandelt mocht' ich wohl sein und aussehen. Denn ich hatte tausendfache Ursache, schon durch Chiorli, — mit der Natur zufrieden zu sein, und so vergab ich ihren Menschen nun auch, auch Clara — die ja wieder freie Hand hatte — die sie mir, sonderbar mit meinen Gedanken zusam-

mentreffend, jetzt wirklich reichte. Auch ihr kleines Jüngferchen, Clementine, mußte mir ein Händchen geben, die dem fremden Manne, der ihr so eigenwunderbar und sehnsüchtig in die Augen sah und bei geschlossenen Lippen seufzte, gar lieblich unverstanden mit offenen Lippen nachseufzte und sich an der Mutter verbarg. Ja, wenn ich von menschlichen Dingen und ihren offenbaren Geheimnissen — den Frauen und Mädchen nur Einiges richtig gelernt, so durfte ich mir getrauen, aus dem holdverschämten und verschämt holden Wesen des Kindes mir das Epignosticon zu stellen: dieses Kindes Mutter habe mich im Herzen heimlich geliebt, mich vorgezogen, und nur weltliche Dinge haben sie mir entrissen, oder doch entzogen und verschleiert — bis nun mit dem Wittwenschleier! Vielleicht ward dieser Traum auch nur ein Traum, wie sie kein Liebender los wird, weil er nur von ihnen getröstet und umgaukelt erst einschlafen kann.

Ich hatte Chiorli indessen fortwährend an meinem Arme gehalten, den ihren fest an mich gedrückt—vielleicht weil ich Clara nicht weiter berühren, nicht an mich drücken konnte; aber das liebe Mädchen, das so lange, lange kein Zeichen auch nur der leisesten Gunst von mir gesehen oder empfangen, mißverstand die in mir heimlich fortwaltende alte Natur und drückte leise, leise meinen Arm wieder, unter dem kostbaren Tuch voll Blumen, an die Stelle ihres Herzens, daß ich schauderte, seufzte und in die Lippen biß, so weh that mir ihr Glück! Sie sahe mir in die Augen, mit Augen wie schwarze Sonnen, voll einer Gluth, die wie Licht gleichsam überwallte; wie wenn die Sonne so eben aus der Verfinsterung der Mondscheibe wieder mit silberhellem Rande hervortritt, der rein ist wie zuvor. Und aus meinen eigenen Worten bei jener Scene im Kahn mit Otremba, um meine Verhältnisse wissend,

vielleicht auch aus Forſchungen von dem Maler, frug ſie mich leis: Iſt dieſe — jene, die Du geliebt haſt? — Dabei fielen ihre Blicke wie ein verzehrender Feuerregen auf die wie davon erröthende Clara, während Chiorli ſelbſt bläſſer und blaß ward, aber in ihrem Antlitz richtete ſich gleichſam ein Stolz auf, wie der kalte Schatten eines Gedankens ihrer Seele, die mich bedauerte. — Denn Clara, die in den wenigen Jahren unglaublich verloren, faſt dürftig, verblüht, und noch in der Jugend ſchon beraubt ihres Jugendſchmuckes vor ihr ſtand, ſchien ihr jetzt mein Unglück, wenn ich ſie beſäße! Dagegen erſchien ſie ſich mein Glück; wie ſie im Herzen empfand, daß ſie ſelbſt mich beglücken wolle und könne — wenn ich nicht blind bliebe, wie ich geweſen bis jetzt, bis hier! In den Stolz, der ihre Lippen noch hielt, miſchte ſich deutlich ein Lächeln, das über die Furcht erhaben war, von Jemand, den ſie liebe im Grunde des Herzens, nicht wieder geliebt zu ſein. Mein Freund hatte das ſchöne Weſen, im Reize der unbekannten, wunderbar alten, heiligen Ferne, voll nur geahnter Seligkeit und Schönheit, ſtillſchweigend betrachtet; und laut meines Briefes glaubte er mir nun, wie er ſie ſahe und mich ſahe, Glück wünſchen zu müſſen, als Bräutigam zu dieſer Braut, die endlich mein Herz gefunden, bis ich mir auserwählt als das Liebenswürdigſte, das meine Seele gewünſcht! — Ich lächelte ihn an. Und ſo wünſchte er nun auch Chiorli das beſte Glück, das ſie gewiß in mir gefunden, und ſie ſei fähig, alle Schulden des Lebens an mich zu bezahlen!

Vielleicht hatte er ſeine Schweſter ſeit ihres Mannes Tode nun mir geneigter gemacht; ſeine vergebliche Mühe verdroß ihn nun, und ſo waren ſeine Worte heimliche Stiche für mich und Vorwürfe für Clara.

Chiorli aber, entweder wirklich betäubt von ſolchen und laut

ausgesprochenen Worten, oder selbstvergessen wieder in ihre vorige lange gehemmte Schalkheit zurückfallend, oder ihre Wehmuth verbergend, neigte sich auf abendländisch vor ihm und wandte das Gesicht nach ihrer Mutter, die allerlei Nöthigstes auf dem Arm, erst jetzt ausgestiegen, herzukam. Diese hörte kaum, daß die Fremden meine besten Freunde wären, und nichts Anderes in den Gedanken, als ihrer Tochter morgende Hochzeit — als sie den Freund, Clara und ja auch die kleine Tochter auf Morgen zu ihrer Chiorli Hochzeit einlud.

Und Chiorli lachte wieder laut, wie das erste Mal, als ich sie sahe, nahm der Mutter von den Sachen ab, und dann hinter Clara getreten, sah sie mir so düster mit aushaltendem Blick ins Gesicht, daß ich Zuflucht suchte in Clara's Augen. Jetzt, nachdem diese Clara, in ihrer Gestalt, diese Chiorli in ihrer, den Athem fesselnden Gestalt *als meine Braut*, meine liebende und geliebte, glückliche und beglückende Braut gesehen und den Worten und dem Anscheine nach dafür annehmen mußte — jetzt war die Zeit gekommen, ihr wieder getrost ins Auge zu sehen! In meinem Blick lag nun, was sie daraus empfinden wollte oder mußte, das Gefühl der vergänglichen Welt — der wandelbaren Liebe selbst der liebendsten Männer — das Gefühl der Fülle des Trostes der Liebe und Schönheit, von welchen die Welt gleichsam überläuft wie ein Becher — das Gefühl der flüchtigen Schönheit — der Vergeblichkeit, das Neue an das Alte zu knüpfen, das Herz wieder aufzuhauchen wie eine verblühte Rose — das Gefühl des Verlustes auf immer von dem, *was man einmal wirklich verloren*, was man von sich gestoßen — ja selbst der heimlichen Rache für das größte Herzeleid, und wodurch? durch das größte, nun erst gefundene, nun erst erkannte Glück, Liebe, Schönheit — Alles, wie sie

es nicht mehr beſaß! ja ich konnte es denken, ſie mußte es denken, wie ſie es nie beſeſſen, weder gewährt, noch empfangen.

So konnte ſie denken und dachte vielleicht. Mir aber waren die Thränen näher. Jedem erſcheint eine alte Geliebte — ich meine eine frühere — wie ein einſt, im Paradieſe der Jugend, worin auch wir einſt lebten, klar angeſchauter Traum. Ja geſpenſterhaft! als unſer voriges eigenes Selbſt, als das, was wir waren, fühlten, ſehnten, da wir ſchön fanden, was uns einzig lieb und theuer war! Unſer ganzes Gemüth, ja unſere Welt ſteht mit ihr wieder leibhaftig, wie in der Wiederkehr aller Dinge, noch einmal aufgeſchaffen vor uns. Aber nur einen Augenblick, wie ein Blitz! Denn unſer ſpäteres Leben bricht mit ſeinen Wolken und Donnern wieder über uns herein, und wir ſehen ſie und empfinden uns nun, wie ſie iſt und wie wir ſind. Und in ſo fern wir beſſer, größer an Geiſt und Herzen, oder darüber hinaus und kalt, gewiß aber immer durch des ferneren Lebens Entfaltung verwandelt ſind, erblicken wir ſie nun mit Scham und Beſchämung; jetzt Beſchämung vor uns, und als wir ihr in jenen elyſiſchen Tagen entgegentraten, ſchämten wir uns vor ihr als Sterblicher, ob ſie auch in uns den Unſterblichen erkennen werde? Jetzt erkannt' ich in ihr die Sterbliche, und mein Geiſt ſprach leiſe zu mir: Nur die Liebe macht ſchön, und darum iſt ſchön, was wir lieben; nicht was ſchön iſt, lieben wir. Clara war nun, wie die Welt ſagt, wieder — vacant; aber auch ihr Herz? war es nicht erfüllt mit den ſüßeſten und herrlichſten Erinnerungen des Lebens, beladen, ja beſchwert mit ſeinen großartigen, heiligen Schmerzen, die es auf immer, vielleicht auf ewig geweiht, bedingt und ſich eigen gemacht! O wie wenig delicat ſind doch ſo Viele, wie unreinlich in ihrer Seele, wie leicht befriedigt vom Schein der edelſten Güter, welche die Wenig-

ihr standen zwei Schüsseln; eine voll klarer Glasperlen, die andere voll goldener. Zwei Ruthen mit den seidenen Fäden, um sie aufzureihen, mit welchen sie in die Menge Perlen hineinstechen und die getroffenen in die Höhe heben und im Heben auf die Schnüre hinabschütteln, wie ich die fleißigen Mädchen mit niedlichen Händen aufreihen gesehen, lagen daneben. Sie nährten sich also kümmerlich. Die Tochter war gewiß in dem Nebenzimmer, denn es regte sich einmal dort und war wieder still. Da ich mich heut als ein besonders ehrlicher Mann fühlte, so setzt' ich mich leise nieder. Neben mir auf dem Tische lag eine Mandoline, und in den Drahtsaiten steckte ein neues, sichtbar von Weiberhändchen geschriebenes Gesangstück. Die Jalousieen waren zwar zu, doch die Abendsonne brach golden durch die Spalten. Ich legte endlich Otremba's Mutter den Brief in den Schooß und wollte wieder entschleichen. Darüber erwachte die Alte; und nach der ersten Befremdung und den Begrüßungen, da ich ihr gleich willkommen und lieb war, weil ich ihren Sohn gesehen, lobte sie ihn und beklagte ihn. Wie Otremba seine Schwester, meine gute arme Remete liebt, und sie ihn wieder, das kann eine Mutter nur freuen! sprach sie. Desto weher hat ihm gewiß Chiorli's Halsstarrigkeit gethan, weil Chiorli nun Remete den Mann wegnimmt. Denn Chiorli's Bräutigam und meine Remete sind sich heimlich gut, aber sie ist ihm zu arm, oder seinen Eltern. Und so hat er ihnen gefolgt. Seit er aber nach Chiorli geschifft, hat sie kaum eine Nacht geschlafen und schläft dann manchmal bei Tage, wie jetzt eben einmal, das arme Kind! Und noch sind wir morgen zur Hochzeit geladen! Wird das der Bräutigam ertragen? Wird es Remete überstehen? Um so einer leichten Ursache willen hat sich Chiorli ihm widersetzt! Er hat mir's geschrieben.

— Ich mußte fragen. —

Die Mutter der Chiorli hat beim Oelpreſſen der ſchönen Jungfrau ein wenig heißes Oel in den Nacken gegoſſen; ſie eilt, nachzuſehen, ſie entkleidet ihr die weißen Schultern, die Thür iſt offen geblieben, und Otremba, der indeß gekommen, der ſich wieder zurückziehen will, erblickt den Nacken und die Schultern des ſchönen Mädchens entblößt, denn ſie hat von ihm abgewandt geſtanden, und nur die Mutter hat ſeinen Namen erſchreckt gerufen. So iſt er verſchwunden; und Haß hat ſeit dem Tage ihr Herz ſtatt der früheren Neigung erfüllt. Sollte er denn nun nicht ihr Mann werden? Iſt das nicht Eitelkeit oder Scham eines Kindes, das ſich darüber nicht tröſtet? Otremba hätte Remete dann ausſtatten können; er hätte gehabt: ſeiner alten Mutter in ihren letzten Tagen ſeine erſten zu vergelten! Aber mir iſt es nicht um mich — nur um ihn und Remete! —

Ich hörte nun, wie viel des treuen Bruders, des guten Sohnes Herz bewegt. Während die Mutter nun den Brief las, fand ich ein ins Italieniſche überſetztes, altes, deutſches Lied, wovon jedoch nur immer die erſte Zeile beibehalten war, in Remete's Saiten:

Was ich liebe, weiß nur ich! —
Iſt es ſolch urjunges Leben,
Wie nur Götterhände weben,
Ew'ger Liebe Geiſt in ſich,
Von der Schönheit Pracht umgeben,
Daß ich ſchaudern muß und beben —
Was ich liebe, weiß nur ich! —

Wen ich liebe, weiß nur ich! —
Und ich darf es Keinem ſagen,

Jeder würde mich verklagen,
Wie Er grausam selber mich!
Ach, mir hilft kein Muth, kein Wagen,
Schweigend läßt Er mich verzagen —
Wen ich liebe — weiß nur ich.

Wie ich liebe, weiß nur ich! —
Können's Nachtigallen schlagen,
Kann so heiß die Sonne tagen,
Glüht der Stahl so schmerzlich?
Kann's der alte Himmel sagen?
Kann ich's weinen, kann ich's tragen —
Wie ich liebe — weiß nur ich.

Das holde, blasse Mädchen kam jetzt herein, sie, die einen Verschmähenden liebte, geheimnißvoll mit aller Kraft des alten Himmels — unglücklich liebte. Sie erröthete, als sie das Blatt in meiner Hand sah, als hätt' ich in ihrem Herzen gelesen, und ich legte es hin. Die Mutter aber ließ uns nicht Zeit zu einem Worte, sondern sprach zu ihr: „Dein Bruder hat nun auch den Verstand verloren! Ich arme Mutter! Hier steht's! Er sagt: Du sollst es wissen, zu Deiner Genugthuung: Er, er habe Chiorli getödtet, vergiftet! Alles Andere kaum erwogen, sei ihm unmöglich gewesen, sie, sie irgend einem Anderen zu gönnen. — Und Chiorli lebt ja! Also —" Sie konnte vor Thränen nicht mehr, und streckte ihre Hände nach der Tochter. Das schöne Wesen kniete aber zu ihr und verbarg das Gesicht in ihren Schooß und weinte still, und die Mutter über sie gebeugt, still. Und still entschlich ich, unvermögend hier Trost und Auskunft zu geben, und verschlief und verträumte die mondhelle Nacht, bis die Wellen wieder purpurn glänzten vom Morgenroth, gewiegt in der Gondel; und noch die Träume nach-

empfindend, betrat ich wieder, die Bruſt erleichtert und doch verzagter, den alten Palaſt.

Am Vormittag kam Chiorli's Mutter in völligem Putz zu mir Einſamen herauf. Sie ſahe mich mit beſonderen Blicken an, indem ſie die Lippen zuſammenpreßte. Hatte die Tochter ſich ihr entdeckt? Aber ſie bat nur um Otremba's Bildniß, das Chiorli ſeiner Mutter und Schweſter zeigen oder ſchenken wolle — wie ich wolle. Remete ſei ſchon unten, die Mutter auch; denn Chiorli habe nicht geruht, bis ſie gekommen, und ſei ſogar ſelbſt nach ihnen gefahren und habe gewartet, bis ſie ſich angezogen. Zuletzt aber habe Remete doch ihre guten Kleider wieder abgelegt und ſei in ihren täglichen gekommen und habe ſich bedungen, ſich vor Niemandem ſehen zu laſſen, und die Braut nur anputzen zu helfen. Chiorli habe bis gegen Morgen kein Auge geſchloſſen, ſei nur halbentkleidet im Zimmer öfter unruhig umhergegangen, wie ſie über ſich die kleinen Füßchen gehört, und wie die Sonne endlich aufgegangen, habe ſie begonnen zu weinen. Und freilich bewegt bei einer Braut ſich das ganze Gemüth! ſprach ſie; ich weiß ja, wie mir geweſen! Das Leben ſoll nun ein Ernſt werden. Scherze, Spiele, Hoffnungen, Wünſche ſollen aufhören, es zu ſein. Aus dem ganzen Frühling der Jugend iſt nur Eine Blume geworden, alle Männer ſind ihr zu Einem Manne geſchmolzen. Sie wird nur hoffen und wünſchen dürfen, was er hofft und wünſcht; nur arbeiten, ja ſogar nur denken, was er im Leben betreibt; ſeine Unzufriedenheit mit allen Andern wird hauptſächlich ihr eigenes Unglück ſein. Sie wird nur ſcherzen, um ihn zu erheitern! ſie wird nur ſpielen, um die Kinder zu beſchäftigen; ſie wird nur ſingen, um ihnen den Schlaf zu verſüßen! Was ſie gelernt hat, weiß ſie nur, um es die Töchter wieder zu lehren; was ſie kann, muß ſie

ohne Ueberdruß tagtäglich thun. Ich weiß nicht, was in dem allen für ein Unglück liegt — aber die Braut weint doch. Und vor Ahnung: welch neues Glück ihr bevorsteht, zittert sie und glüht und — weint wiederum auch. Ich habe noch keine Braut gesehen, die nicht geweint, wenn sie gut war, und sei es auch nur vor Dank an Vater und Mutter, und vor Dank an den Vater im Himmel, der einen solchen wunderbaren Tag hat über ihr aufgehen lassen, und Chiorli's Herz ist schwer! schwer! Meines auch! Besonders davon, daß unser Vater den Tag nicht erlebt, er einsam da drunten liegt, und wir hier oben ohne ihn so allein das Leben beschicken sollen! Aber die Mädchen küssen und drücken sich drunten im Zimmer fast um das Leben, verzeihen einander Alles unzählige Male und glühen im Gesicht wie vom Feuer, und Alles liegt indeß unbeachtet um sie her und glänzt zum kindischen Anfassen schön; aber ihnen ist, als wäre erst morgen, übermorgen oder über das Jahr erst Hochzeit. Und nun erst das Bild wird wieder aufhalten! Chiorli sagte zu Remete: Sie wisse nun erst aus eigener Erfahrung, wie weh sie Otremba gethan, wie ihm müsse gewesen sein, oder noch! Darum wird sie zu stiller Genugthuung für ihn — das sei nur Ihnen vertraut — auch seine Ohrringe, die kostbaren Perlen anlegen; sie stehen schon bereit.

Ich ließ das natürlich, aus Unwissenheit des Schrecklichsten, gut sein. Ich zog mich an, ging und ließ Otremba's Bild in der Merceria in einen passenden, goldenen Rahmen fassen und überbrachte es dann selbst. So waren einige Stunden verflossen, denn ich hatte auch meinen Freund und Clara mit ihrem Töchterchen, Clementine, abgeholt. Sie und das Mädchen hatten von selber Zutritt in das Brautzimmer, und ich — durch das Bild. Chiorli stand abgewendet am Fenster, zu welchem die freundlichste Sonne

hereinſchien — Remete war eben im Begriff, das rothe Käſtchen zu öffnen, nahm nun haſtiger die Perlen an den Goldringen heraus, reinigte ſie mit der Baumwolle, worin ſie gelegen, die ſie dann auf das offene Fenſter warf, und vor Eile zitterten ihr die Hände, als ſie die Ohrringe des Bruders als letzten vollendenden Schmuck ſeiner verlorenen Braut einhing, die ihr ſanft das Köpfchen hinhielt. Das Kind war, um ſie im Antlitz zu ſehen, leis ans Fenſter geſchlichen. Das Alles bedenkend, Stunden und Zeiten und Wandel, hatte ich Faſſung nöthig. Denn die Braut wendete ſich nun um und trat uns entgegen. Chiorli war nun in ihrem blendenden Putz — welch herrliches Weib! Ich mußte ſie liebenswürdig finden zum erſten Mal. So hatte ich ſie nie geſehen! Und ſo ſtolz, ſo ernſt! Sie wußte, wie ſchön ſie ſei, aber ſie ſah mich nicht an! Sie blickte nur düſter auf Otremba's Bild, das ſeine Mutter und Schweſter ſich hielten und vor Thränen in den Augen kaum deutlich gewahren mochten; während deſſen aber wußte Chiorli, daß ich nur ſie betrachtete, um, träfe mich ihr Blick, ihr mild in die Augen zu ſehen. Aber um ſich nicht merken zu laſſen, ihr ſei nun wie Otremba zu Muth, ſahe ſie ihn nicht an, ſondern nur ſeine Schweſter Remete, bis ſie das arme Mädchen umarmte, die zu ihr in dem Schmucke liſpelte: „Ich verderbe Dich!“ — Chiorli aber erwiederte, bitteren Sinn in die geneſſenen Worte legend: „Mich nicht! ich bin es ſchon. Ich aber habe Dich verdorben! Ich!“ — dabei aber ſahe ihr Auge auf mich, als ſage es: „Du, Du haſt mich, Du haſt uns verdorben!“ — Sie wandte es aber gleichgültig und lächelte dann, ruhig ſtehend und mild vor ſich hinblickend. Remete's Hingebung, ſelbſt ihr Eifer, die Braut ihres Geliebten zu ſchmücken, indeß ſie ſchmucklos daneben ſtand, ihre Güte und Faſſung tröſtete mich, und ich pries die herrliche Jung-

frau selig — denn wenn ihr jetzt nichts geschehen, was konnte diesem kostbaren Wesen jemals geschehen! Was war ihr der Tod gegen diesen Tag des Lebens.

Selbst als der Bräutigam in das Zimmer gekommen, hielt sie es noch eine Zeitlang aus, dann fing sie an, roth zu werden und entschlich in ein kleines Nebenzimmer. Durch sein Eintreten aber war Luftzug entstanden — die Flocke Baumwolle wollte vom Fenster entfliegen, und Clara's Töchterchen fing sie schnell in der Luft. Ob Clara aber nun wohl endlich merkte und sah, daß ich nicht der Bräutigam war: so getraute sie sich doch nicht, ein Wort der Verwunderung zu äußern, weil sie die Antwort von mir befürchten mußte: — Ich habe jetzt blos gescherzt, aber Du einst nicht! Du hast Ernst gemacht, darum ist mir das Leben so ernst. — Sie fühlte sich geschmeichelt durch meine behauptete Hagestolzendornenkrone, hätte sie lieber in Rosen oder Myrte verwandelt, wenn sie noch die vorige Zauberin gewesen, und war so huldreich gegen ihren ersten Liebhaber — wie eine junge Wittwe.

Den Gebräuchen nach mußte nun Chiorli vor der Trauung von allen unverheiratheten Mädchen Abschied nehmen und, bedeutsam genug, auch von allen Jünglingen — und in ihrer Zerstreuung ging sie, zuerst Abschied zu nehmen von ihrem Verlobten! Da ein solcher Scherz wohl sonst von ihr zu erwarten gewesen, so nahm er ihn auch jetzt dafür an, als nehme die Jungfrau, die er nie mehr wieder sehen würde, von ihm Abschied vor ihrer Verwandlung. Ich war Nemete nachgeschlichen. Ich setzte mich neben sie. Sie schlug die Augen schmerzvoll auf, sie ließ mich ihre Stirn fühlen — sie brannte; und so an mich gelehnt, schlief sie mir leicht in den Armen ein. Chiorli kam nun leis und trat vor mich. Ich soll von Ihnen Abschied nehmen, flüsterte sie; nun wohl, so nehme

ich denn von Glück und Leben Abſchied, nicht von Dir! Und laſſe die Todten nicht ſterben! Denn lerne doch Eins, du kühles Herz, von einer jungen Zauberin: Was man verloren hat, das liebt man, auch wenn es vorher nur ſo wenig uns werth war, als etwa Ich — Dir! Dabei verneigte ſie ſich, Unausſprechliches ausdrückend. Sie küßte Remete auf die Stirn, dann ſtreiften ihre Lippen auch meine Stirn. „Abſchied nehmen iſt immer erlaubt, ſelbſt von der Sünde. — Nun iſt es geſchehen!“

Und ſo war es geſchehen.

Der lärmende, fröhliche Zug war kaum fort, als Otremba's Mutter ihre Remete nach Hauſe brachte, weil ſie ihr ernſtlich krank ſchien. Da ich nun unverheirathet bleiben wollen *in der Wahrheit*, ſo dachte ich mich jetzt wenigſtens *im Geiſt* als Bräutigam in die Kirche an den Altar, ſelbſt an Chiorli's Seite; und zugleich hier im Palaſt auf dem Saale auf- und abgehend, betrachtete ich, wie im Monde oder in der Sonne ſich begebend, die Anſtalten zur Hochzeitfeier, die wunderlich-eifrigen Eltern, die behenden Diener und Dienerinnen, die mit Silberzeug beſetzte prachtvolle Tafel, das lohernde Feuer auf dem Heerde der Küche; ich verſtand kaum die Sprache der ſich untereinander bedeutenden Menſchen, ſo ſeltſam und mährchenhaft, ſo wunderlich und gleichſam außerweltiſch, außer aller Zeit ſich begebend, und doch wiederum auch ſo lieblich erſcheinend und ſo unleugbar war alles da, ſelbſt die großen Spiegel in den offenen Zimmern, die Blumen und Kränze und das weiße, geheimnißvolle Brautbett — ſo verzaubert war ich.

Aber wer iſt das, der die Marmortreppe heraufwankt, an dem Geländer ſchwankend? frug ich mich ſelbſt. Und wäre es Nacht geweſen, ſo hätte ich geglaubt — Otremba's Geiſt erſcheine zu Chiorli's Vermählung und ſtarre ſo düſter zur offenen Thür

der Brautkammer hinein das Brautbett an; wie man ſagt, eine Wöchnerin, die geſtorben, kehre alle Abenddämmerungen zurück, ſehe nach ihrem Kinde in der Wiege, küſſe und ſegne es leis und verſchwinde dann wieder. Aber dieſer Otremba verſchwand nicht. Dagegen trat mit Ernſt im Antlitz die hohe Geſtalt ſeines Bruders Baſilaky mich an, und ehe er ſprach, frugen ſeine ſchwarzen, düſteren Augen in den meinen.— Gott ſei Dank! hier iſt Hochzeit, hier lebt man! rief Otremba wie außer ſich, und umarmte ſeinen Bruder Baſilaky, der ihn ſtill an ſich drückte; dann umarmte er auch mich. Jetzt iſt Alles gut, ſprach er, habe ſie doch, wer ſie habe, wenn ſie nur lebt! Wir ſind zu Lande gereiſt, noch im Ankommen — ich ſuchte meine Schweſter, meine Remete und meine Mutter, wir trafen ſie nicht; Niemanden durfte ich fragen, ob wir gleich nichts beſonderes Neues hörten, ſo eilten wir brennend hierher, um — —

Sie eilten! bemerkte ich; wenn ich Sie recht verſtehe, kommen Sie doch zu ſpät!

Baſilaky, der noch, ehe ich geſprochen, ſeinen Bruder angeſehen, worauf dieſer plötzlich geſchwiegen, ſagte mir nun mit gezwungener Faſſung: Ich eilte nur ſo, um meinen Bruder ferner lieben zu können, um ſelbſt nicht ſo unglücklich zu werden, daß ich ihn ſtrafen müſſe — als Oberhaupt der Familie.

Nun laßt mich fröhlich ausruhen! ich bin wieder ein Menſch! ſprach Otremba mit dem freudigſten Ausbruch des Dankes zum Himmel, der in ſeinen Augen lag. Dann ſetzte er ſich in einen Armſtuhl, ſchloß die Augen und hatte die Hände gefaltet.

Der arme Menſch iſt todtenmüde, wollen wir leiſer ſprechen! ſagte mir nun Baſilaky. Noch iſt ſein Geſchäft nicht aus: das gute Geſchäft erſt zu thun, hat er nun noch Gelegenheit; aber

jeder Augenblick Zögerung kann ihn und durch ihn mich doppelt unglücklich machen, mich! und wie sehr unglücklich, können Sie von mir nicht ahnen. Sie können uns im Stillen behülflich sein! darum hören Sie!

Seit Chiorli fortgeschifft, war mein Bruder wie rasend; doch er war krank, und in der Verwirrung verrieth er, glücklicherweise nur mir, Dinge, die ich auf leises Nachforschen an den Orten, die er gewagt zu betreten, bestätigt fand! Als nun in der Hauptstadt Alles eingeleitet war, als es gefährlich ward, dort ein unirter Armenier zu sein — die wir nicht sind — riefen mich andere Geschäfte hierher, und ich frug ihn lächelnd: ob er mitreisen wolle? Er rang mit dem Wagniß noch einmal, er folgte. Unterweges erkrankte ich schwer, wahrhaftig auch nur über die Schrecken und Leiden anderer, einst doch auch unserer Brüder — nun pflegte er mich brüderlich! Aber die Ungeduld riß ihn fort, das brennende Herz; und mit Flügeln der Reue und Liebe flog er fort in verwirrten Gedanken. Erst, als er einem Armenier begegnet, ist ihm eingefallen: sein Bruder liege krank ohne ihn darnieder! so ist er umgekehrt. Ich erstaune, ihn wieder zu sehen, als er wieder eintritt, da der Mond mir ins Zimmer schien. Ich bin leidlich genesen, nun treib' ich ihn fort. Und in räthselhaften Worten und Gefühlen uns unterhaltend, die Jeder von uns verstand, sind wir hierher geflogen — wie Schnecken, für unsere Hast, und geschlichen — wie flüchtige Schwalben, für unsere Ermattung. Und — mit welchen Augen habe ich und er nun hier die Stadt angesehen!

Welche Gefahr Basilaky gemeint, wie das Alles zusammenhing, welche Freude und Hoffnung er noch hatte, ward mir erst nach und nach klar, als Otremba in ziemlich gleichgültigem Tone

mich ersuchte, ihm zu seinem Geschenke, zu den Perlen, wieder behülflich zu sein. Chiorli habe sie gewiß nicht geachtet, er habe vergessen, seiner Schwester dergleichen mitzubringen, und so sei ihm dadurch geholfen und ihr kein Schade geschehen; auch wolle er sie gegen ein besseres Hochzeitgeschenk vertauschen.

Drinnen im Brautzimmer steht das rothe Kästchen, erwiederte ich ihm; und nun selbst in der Seele schwer betroffen, setzte ich nur bedrückt hinzu: Aber Sie irren, wenn Sie glauben, Ihre Gabe sei Chiorli nicht werth geworden. Umstände ändern die Ansichten, selbst die Neigungen; und da das Leben eine beständige Veränderung von Außen ist, verwandelt sich auch unser Inneres so lange wir leben — und Chiorli's Geschick ist verändert — zu Ihren Gunsten.

Ich zittere! stammelte er.

Freuen Sie sich immer, fuhr ich fort. Chiorli hat Ihre Schwester und Mutter selbst abgeholt, um die arme Nemete — der sie selbst ja wiederum weh gethan, ohne es zu wollen — zu trösten, ihr wenigstens i h r e Liebe zu zeigen. Chiorli trägt in der Trauung Ihre Perlen —

O Himmel! stöhnte Otremba mit einer Bewegung, die mich tief ergriff, weil ich sie für den Ausdruck des Glückes, von ihr geliebt zu sein — des nun zu späten, fruchtlosen Glückes hielt; darum sagt' ich ihm weiter:

Und Ihre Schwester Nemete hat ihr die Ohrringe anlegen müssen; aber den Anblick des Bräutigams ertrug die gute Seele nicht — die Mutter hat sie krank, sehr krank nach Hause gebracht. Ich dächte, Sie müßten der Gondel begegnet sein.

Beide Brüder antworteten hierauf kein Wort; sie sahen sich nicht an, sie waren nur blaß geworden, wie Marmor, und schienen

auch nicht zu athmen, bis Otremba nach vorwärts sank, Vasilaky ihn hielt und in die Arme schloß. Und so blieben sie stumm, Einer an des Andern Halse sich gleichsam verbergend, bis nach langer Zeit Otremba nur leise ächzte: „die Schwester!“ und Vasilaky flüsterte: „Chiorli! — die Mutter!“ dann stieß er ihn heftig hinweg; und seiner nicht mächtig, sank Otremba taumelnd hin, und Vasilaky setzte ihm den Fuß auf den Nacken, zu mir, dem Erstaunten sprechend: Fremdling! Du weißt nicht, was der Bruder seinem Bruder gethan! denn Du kennst mich nicht, ach! und er hat nicht mich gekannt.

Diese Scene hätte nun Aufsehen im Hause erregt, wenn nicht die Meisten aus Erwartung in den Fenstern gelegen, und wenn man nicht gerade jetzt voller Freude gerufen: Sie kommen zurück! sie bringen die junge Frau! Und nun schickten sich alle zu den Ceremonieen an. Aber — erfuhren wir sogleich von einem voraus heraufeilenden Diener: man hatte die Braut aus der Gondel gehoben; sie war am Altare vor Schwäche und Betäubung umgesunken, der Priester hatte nicht vollenden können, der Bräutigam war nach dem Arzt. So war sie denn da, und ward nun langsam die Treppe hinaufgeführt, in dem lieblichen Schmucke so blaß, so verwandelt. Wir hoben Otremba schnell auf, denn er war vor ihr dumpf auf dem Antlitz liegen geblieben. Sie sah ihn, sie frug nicht; und mit unhemmbarer Kraft und erschreckender Wuth drückte er, trotz der schreienden, wehrenden Mutter, die still es duldende Braut an sich, eine lange Umarmung lang. Dann ließ er sie los, und mit unaussprechlich klagendem Blicke ihr herrliches Wesen langsam überschauend, sagte er, ihre Hand ergreifend, mit brechender Stimme: Du bist todt! Deine Perlen waren vergiftet! von mir!

Die Mutter ſtarrte ihn an, keines Wortes mächtig. Der Glaube der Mutter beſiegte die Tochter. Chiorli zuckte mit der Hand, aber er hielt ſie feſt, und ſo wollte ſie nur mit der andern nach einer Perle greifen, um ſie abzureißen; aber ſie behielt die Hand wie vergeſſen am Halſe, bis ihr dieſelbe allmählig herabſank.

Aber tröſte Dich! fuhr er fort; Du biſt ſchon gerächt! Remete iſt hin! das Schickſal hat den von mir aus Neid geſchleuderten Pfeil nach meiner Schweſter gerichtet, alſo nach meinem Herzen tauſendfach. So geſchehe, ach! ſo geſchieht jedem Frevler, wie mir. Gehe zu Bett, meine Braut, die Erde iſt das ſchönſte Brautbett für mich und Dich! Aber kalt. Mich friert! —

Und wirklich zitterte er vor Froſt, während er Chiorli in das Brautbett führen ſah und die Thür hinter ihr ſich ſchließen. Da brach er in Thränen aus. Chiorli hatte mir die Hand reichen wollen zum ewigen Abſchied; aber ſich beſinnend, daß ſie mich damit ſich nachreiße, ſie ſchnell zurückgenommen und mir nur leis und lächelnd geſagt: Nun erſt hätte ich ſprechen ſollen — nicht damals im Schiff.

So war ſie geſchieden! Ich hätte vor ihr hinknieen mögen, und ihr letzter Blick erkannte mich wohl, wie ich ſelbſt mich nicht kannte. Nach einiger Zeit ließ ſie nur bitten, ihren Otremba ja nicht zu verrathen! — Ja, ſie war liebenswerth! Ja, nun liebte ich ſie! Nun liebte ich wieder, ja vielleicht zum erſten Mal. Und, was auch die Andern, die Brüder, der Bräutigam, die Eltern, die Mutter, jedes nach ſeinem Verhältniß, ſeines Herzens Vermögen und ſeiner Seele Ermeſſen gefühlt und gelitten — ich, ich litt gewiß am meiſten, ganz Unausſprechliches.

Von der Beſtürzung, der Angſt und Furcht und Verwir-

rung im Hauſe nach dem erſten Schreck und den Erklärungen, nur das äußerlich Erſcheinende ſagen zu wollen, wäre unmöglich. Der Bräutigam wollte Otremba ermorden und ſtach mit einem Dolche nach ihm; vielleicht nicht ſo ſehr um Chiorli's willen, als ſeiner geliebten und verſchmähten Remete; aber Otremba war ja ihr Bruder! und dieſer Gedanke wohl hatte die Kraft ſeines Armes zur Hälfte gelähmt. Und was mir das Wunderbarſte war: Baſilaky hatte dem Rächer nicht in den Arm gegriffen. Otremba freute ſich über ſein rinnendes Blut. Das an drei Seiten von Waſſer umgebene Haus hatten wir aus Menſchlichkeit geſchloſſen, und es war zu einem Geheimniß geworden. Baſilaky kämpfte einen ſchweren Kampf mit ſich ſelber. Wir wollten, um Otremba zu retten, ihn für verwirrt ausgeben, was er nicht nur ſchien. Aber wir hatten ihn nicht in Verwahrſam genommen; ſo war er ans Fenſter getreten, hatte Volk verſammelt, ſeine Schuld laut ausgeſchrieen und den Kopf vor Angſt an die Mauer geſtoßen. Trotz dem war er noch für ſchuldlos zu erklären, ſeine Erhaltung beruhte auf uns — auf mir! und noch war er ſicher. Doch Einige von den vielen, nun in den Zimmern des Palaſtes vertheilten und wie gefangenen Hochzeitgäſten waren gleich anfangs heimlich entflohen (zu welchen Clara mit ihrem Bruder und ihrem Kinde gehörte), und ſo war denn am Abend das Haus rings bewacht mit Bewaffneten, ja einige Raſende brachten Feuerbrände herbei, um es mit uns zu vertilgen; ſie deckten ſchon das Nachbarhaus ab, woraus alle Bewohner ausgezogen, und eine Viertelſtunde lang, bis ihnen gewehrt wurde, ſtanden wir eine jahrelange Höllenangſt aus; denn den Flammen entfliehend, fielen wir unter den Schüſſen der Hüter der Stadt und mußten das loben.

Die Nacht verging was man erbärmlich nennen darf. Den zweiten Tag roch die ganze Stadt nach Theriak, den man überall kochte. Wohl zwanzig der kühnsten Aerzte hatten den erfreulichen Muth, uns fern gegenüber eine Weile stehen zu bleiben, und die hülfreiche Beiferung, den Finger an die Nase zu legen, oder wohl gar zu schnupfen. So kamen bei uns denn türkische Mittel zu Ehren: Gelassenheit und Ergebung; oder wir gebrauchten christliche: allerhand Segen, Reliquien und Amulete, die einige fromme Seelen uns an Steine gebunden in die Fenster geworfen. Auf diesem Wege dann kamen zuletzt an officiellen Stangen auch officinelle oder sogenannte wirkliche Mittel.

Gegen den dritten Abend, hörten wir von einem Steine — war Remete gestorben. Darauf versammelte Vasilaky einen Rath oder heimliches Gericht von einigen alten Armeniern in einem verschlossenen Zimmer. Mein Diener, ihrer Sprache mächtig, hatte gehorcht und vertraute mir aus der kurzen, aber wahren Tragödie die erhorchten Worte: „Wenn Du mußt — und Du mußt, lasse mich von Sagiani erwürgen" (so hieß der Bräutigam) — — — „Dir vor Allen habe ich wehe gethan, das Herzeleid: mich, Deinen Bruder, zu richten!" — — — „Laß mich zur Mutter zu kommen versuchen, und komme ich um — dann brauchst Du die Arme der Welt zu Deinen" — — —

Darauf war es lange still gewesen, denn nur Otremba habe allein lauter gesprochen. Als die Brüder Abschied genommen, sei er davon geschlichen.

Durch diese Mittheilung erhielt nun jenes Gespräch am Tische bei Chiorli's Mutterbruder zu Constantinopel Wahrscheinlichkeit des Inhalts. Und wirklich kam Otremba in der Abenddämmerung, nahm von mir Abschied, indem er sagte: er gehe

zu ſeiner verlaſſenen Mutter; er nahm Abſchied von Chiorli — er brachte die Ohrringe; er ging in das Brautzimmer, ſtand eine Weile gedankenvoll, ſuchte darauf nach der Wolle, legte dieſelbe dann in das Käſtchen, fügte die Perlen hinein und ſteckte es zu ſich. Dann ging er allein hinunter in die Flur des Hauſes. Ich ging in den einſamen, mit noch gedecktem Tiſche ſtehenden Speiſeſaal und trat an das Fenſter. Otremba öffnete drunten die Thür — man rief ihn an: Halt! Zurück! oder Du biſt des Todes! er beſtieg die Gondel, er ſtieß ſie hervor in den Canal, ein Schuß fiel, — er fehlte — Otremba ruderte fort in der Richtung nach der Mutter Wohnung — ein lautes Geſchrei erſcholl, Schüſſe fielen dichter auf ihn, er ſtrengte ſich an, zu entkommen, bis er getroffen in die Gondel ſank, und auch da noch nicht ſicher, nahm er, ſchon ſchwer verwundet, ſeine Zuflucht unter das ſchwarze Dach der Gondel, und darin, wie in ſeinem Sarge, commandirte er erſt laut, dann immer ſchwächer, wieder wie jener Unglückliche: „Feuer! Geladen! Schlagt an! Feuer! ich bin todt! nur zu! macht euch fertig!“ — — dann erſtickte ſein dumpfes Ach — ein Schrei aus Chiorli's Fenſter — und es war droben und drunten ſtill.

Ich hatte die Ballen feſt in die Augen gedrückt und mich abgewandt. Jetzt eilt ich mit haſtigen Schritten hinweg. Da hatte Baſilaky neben mir geſtanden! der ſtrenge, hohe Mann weinte leis. Ich darf nicht weinen und weine und klage auch nicht! flüſterte er. So fallen bald Tauſende dort — auch meine Brüder! meine Schweſtern! O Vergeltung! Auch was ein Volk fehlt, büßen die Könige; auch ſo iſt das Wort wahr; und ich möchte ſchwören: was die Menſchheit fehlt, betrübt die Gottheit. Das Schickſal hört einſt auf, wenn alle Menſchen das Gute wollen und

ſicher es zu thun vermögen; nicht eher! — Und mit gefalteten Händen ſprach er dazu: Dein Reich komme!

Ich war erſchüttert, ging und legte nun ſelbſt mich hin, denn länger widerſtand ich nicht mehr, meine Kraft war geſunken und mein erſtes Wort auf dem Lager war: „Amen!“

* * *

Meine Chtorli, dacht' ich in den letzten mir bewußten Gedanken, ſtirbt nur mir, gleichſam zur Strafe, weil ich mir untreu geworden! ſie ſtirbt, weil ſie Otremba verſchmäht, keines Opfers fähig! und nicht, wie ſonſt ſo oft und ſchön geſchieht, — weiblich erfleht, da ihr Daſein ihr noch einen andern Werth haben, einem Anderen werth ſein ſollte. Und meiner erſten Geliebten, der Clara, holdes, unſchuldiges Kind verliſcht wieder wie eine in den Ocean der Elemente geſchneite Flocke! Und das Alles, weil auch Clara ohne jenes ſchöne, himmliſche — weibliche Erbarmen mich in die Fremde gejagt. Sonſt kam ja Alles nicht ſo. — „Laß die Todten nicht ſterben!“ — ſagt' ich mir immer vor; wer ſie vergißt, wer ſie nicht mehr liebt, dem ſterben ſie erſt; ſonſt ſind ſie nur todt für ſich, und noch kaum; denn ſie umſchweben uns, leben und ſtreben mit uns fort, ſie genießen in uns das ſchöne Leben fort und ſchauen aus unſeren Augen noch leibhaftig die herrliche Welt, und gewiß, wenn ja nur der Geiſt lebt. Laß Dir die Todten nicht ſterben! Und dazu gehört nur Deine Liebe.

Durch den auf Baſilaky's ergangenen Wunſch ſogleich zu uns geeilten armeniſchen Arzt war ich bei meiner Jugendkraft zwar leiblich, nach langem, geneſen. Aber ich wußte noch lange kaum, wo ich war. Dazu trug die mir von der erduldeten Hitze zurückgebliebene Schwäche, faſt Blindheit, der Augen das Ihrige bei.

Denn ich konnte wie ein Adler, ohne verblendet zu werden, in die Sonne ſehen und nahm nur das Hellſte außer ihr kaum wie dicht umflort wahr. Auch blieb mir die Welt mit Allem, was auch ſonſt geſprochen oder Laut gehabt, in einem tiefen Schweigen. Der Zuſtand von Abgeſchloſſenheit aber war mir ſehr angenehm für mein Herz. Daß mir nun — meinen obigen Worten nach — auch Chiorli nicht geſtorben, glühte die Liebe zu ihr faſt unerträglich voll und reich in meiner Seele — ſeit ich ſie verloren, wie ſie mir ſelbſt prophezeit, ſeit alle menſchlichen Rückſichten und Bezüge gelöſt waren, und unſer aller Sinn, durch die herben Geſchicke erweicht, ſich gefügt; und wer von uns noch lebte, nun mild, gönnend und menſchlich dachte; nicht mehr in den Eigenſinn der Jugend gebannt, durch welchen ſie Alles ſtreng und ſtolz verſchmäht, was nicht auf ihre Weiſe entſtanden, nicht auf ihren Willen, nicht an dem Tage, wo ſie es ſehnte! Dies kindiſche und doch wieder ſo ſchöne, lebenskeuſche Gebaren war durch die Gewalt der Außenwelt gebrochen.

Aber gerade darum litt ich nun Anderes: ich büßte das in den vorigen Tagen verſchmähte Glück — ich liebte Chiorli! Ich hatte einſt in F. a. M. ein ſchönes Weib gekannt, die treu und ſtreng die Liebe eines andern jungen, herrlichen Mannes, eines Haupt-Mannes in jeder Art, verſchmähte. Er erſchoß ſich. Nun war ihr das Herz erweicht, ſie verfiel in wachen Traum, in nüchternen Schlaf, in verſtändigen Wahnſinn; denn ſie war und lebte in Allem wie zuvor, nur daß des Geliebten Geiſt ihr erſchien! ſelbſt am Tage; daß er mit ihr in die einſamen Weinberge ſchwebte, mit ihr im Nachen auf dem Strome fuhr. Ich ſelbſt war oft mit gefahren, ob ich gleich Niemanden geſehen. Aus Schauder verließ ich die arme, brave Frau. — Nun fühlte

ich selbst den Schauder, denn ich hatte kaum eines Abends an jene Unglückliche gedacht — als mir Chiorli erschien. Ich blieb ohne Bewegung; ich wollte schreien und konnte nicht; ich zitterte und starrte sie an. Sie lächelte. Sie reichte mir die Hand. Im Gefühl meiner Schuld sank ich vor der blassen Gestalt hin, aber ich verbarg mein Gesicht vor Furcht an der Erde, unfähig, ihre Kniee zu umfassen und wohlwissend, die Gestalt sei nur Duft und Schein. Als ich mich endlich aufrichtete, war das milde Gebild verschwunden mit leisem Ach. Und doch glaubt' ich, sie lebe! sie sei da! sie wandle wieder im Reiche der Sonne! Denn Sterben ist ein so Unbegreifliches, ein solches Wunder in den alltäglichen Wundern, daß schwer und kaum noch je ein Mensch überzeugt gewesen, sein Liebstes sei gestorben; er träumt und wähnt es nur fort, bis er selber unbegreiflicher Weise und ohne sein Wollen und Wissen und ohne sein Zuthun nachstirbt, in die Erde gesenkt wird, und bei den Lebendiggebliebenen, bei den Spätergeborenen todt heißt. Und ein Todter, der wirklich wieder da wäre und umherginge, hätte weniger Bedenklichkeiten zu beseitigen, weniger Mühe, uns zu bereden, er lebe, als wir, ihm zu beweisen, er sei todt oder todt gewesen. Deswegen erwartete ich zuversichtlicher dieselbe Stunde, wo sie mir erschien, gefaßt, sie anzureden. Aber sie blieb aus, bis ich eines Abends die Sonne untergehen sah vom Markusthurme, und mein mühsam sich anstrengender Blick an den eisigen, hohen, gethürmten Gipfeln der tyroler Gebirge hing, die golden und rosig glänzten in alle dem Duft und den Wolken umher. Ich blickte noch einmal mich um, denn der Vollmond sollte kommen — da stand Chiorli vor mir. Ich blieb stehen, ich sahe sie an, sie mich. Ihr Antlitz war verklärt, und mit sanfter Stimme, die wie aus dem Abendsäuseln kam,

tröſtete mich der holde Geiſt: Ich lebe! Du liebſt mich — nun iſt mir wohl. Alles iſt überſtanden. Nun alſo konnten wir Eins ſein, Eins werden. Darum war Alles gut für uns. Nur faſſe Dich, liebes Herz. — Ich ſank ihr an die Bruſt, die Geſtalt wich nicht, aber ich empfand keine Umarmung; ihre Lippen küßten mich, aber die Küſſe waren nur himmliſches Hauchen. Selig und verzweifelt floh ich den dunkeln, ſtufenloſen Gang in den Mauern hinab, und mir war, als verfolge ſie mich und rufe und erreiche mich hülfreich, aber als ich hinaustrat drunten unter die Lichter, verſchwand ſie unter den Menſchen.

Von nun an verkehrte ſie länger mit mir, ſie weilte länger und zärtlicher; endlich verſchwand ſie mir auch nicht, als die Mutter am Abend dabei ſaß, und es ſchien mir, als ſähe die Mutter ſie auch, aber ich ſcheute und ſchämte mich, ſie zu fragen, Chiorli anzuſehen oder ihre Hand zu halten (wie ich that, wenn ich mit ihr glaubte allein zu ſein), damit die Mutter meine Blicke in die leere Luft, meine Worte an eine unſichtbare Geſtalt nicht für Geberde und Treiben eines Wahnſinnigen halten ſollte! Denn ſie lächelte oft mich an, oder hatte die Augen feucht — und die Geſtalt weinte dann gar und verſchwand mir verdunkelt von meinen Thränen. Und ſo mußte ich mich der Mutter entdecken, und ſie geſtand mir, ſie ſehe ſie auch! Nun ward ich irre an mir, noch mehr aber an der ganzen Welt, als ein alter Armenier, oder mein Arzt mir einſt ſagte: Alle wahren Ehen wären Ehen der Seelen oder Geiſter; blos körperliche wären ärger, als keine; es gäbe auch Ehen zwiſchen Menſchen und Geiſtern; ſchon Phantaſieen bei Tage und Träume bei Nacht bewieſen das oft, und alle Gedankenſünden beſtätigten das; der Menſch dürfe ſich das, beſonders in allen bedrückten Zeiten und Lagen hochherrliche, Recht nicht verkümmern:

in Gedanken edle Thaten zu thun, sonst würden fast alle Armen und Einfältigen ohne die guten Werke sein, die den Himmel erwürben. Chiorli habe mich immer geliebt, und ich liebe sie jetzt, — die Liebe wolle ihr Recht und behalte es wirklich im Geist.

In diesem Sinne nun ging ich mit Chiorli um, und wie ich war, war sie! sie duldete, sie erwiederte das: Nur glücklich wolle sie mich wissen, so sehr sie vermöge, mich glücklich zu machen, und sie scheue nicht Himmel, nicht Hölle, geschweige Menschen! Sie war mir nun da, wenn ich an sie dachte, sonst nicht; bald konnte ich ihr selber rufen — und sie erschien. Zuletzt schimmerte mir auch ein Schein von ihr seitwärts oder in der Ferne, auch wenn ich nicht mit voller Seele an sie dachte, und der Schein zwang mich wieder dazu.

Ich schwärmte und träumte nun seltsam. Ich träumte von einem Priester in goldenen Gewändern, der sie mir zum Weibe gab; Chiorli versprach, mich nie zu verlassen und Freud' und Leid mit mir zu theilen, so lange Gott ihr erlaube, um mich zu sein. Dann saßen wir an der großen, von Silbergeschirren glänzenden Tafel unter halbbekannten Hochzeitgästen, und Remete's Mutter begrüßte uns weinend. Blumenkränze schmückten den Saal, Geister durchschwebten ihn wie Töne der Flöten und Hörner, Geister flammten darin als Lichter golden und himmelblau und grün, und durchbeizten die krystallenen Kronleuchter mit Farben aus Aladin's Höhle. Unsichtbare Wesen hatten das Brautbett wieder hingestellt; Engel, schön wie Mädchen, geleiteten uns in das heimliche, heilige Zimmer und verloschen oder entschwebten, und auf jedem verschwindenden Antlitz stand noch ein Lächeln. — O wunderlicher Tag! wunderbare Nacht! Selige Morgen, selige Abende darauf, ein beständiger, nicht verschwin-

bender Zauber, als bliebe ein breiter, roſiger Blitz, der den Himmel aufgethan, nun feſt und leuchtend ſtehen, wie ein tauſendfacher Regenbogen von Milchſtraßen am Tage, ſonnenſilberhell! azurblau! ſmaragdgrün, wie die erſten Blätter der Bäume im Frühlingsglanz! — Und ſo war jeder Tag, und die Menſchen nannten ihn jetzt Sommertag, dann Herbſttag, Wintertag! wiederum Frühlingstag! Mir — war ein Tag ſchön wie der andere, eine Nacht ſelig wie die andere, Alles gleich lieblich, liebewerth und geliebt: Menſchen, Kinder, Blumen, Gewölk, Bettler, Sonne, Früchte, Mond, Weinreben, Ulmen, Mandelblüthen und Sterne, wie wenn in der Levante nach prachtvollem Sonnenuntergange endlich eine Bläue duftig Himmel und Erde, Meer und Schiffe gefärbt, oder wie mit einem Schleier bezogen. Ein Monochrom der ewigen Liebe.

So lebt' ich lange, lange — ich weiß nicht wie lange. Da ward mir immer banger zu Muth, immer ängſtlicher, weher im Herzen. Denn Chiorli, die ich zuletzt wie eine Madonna mit dem Kinde auf Goldgrund von Mantegna gemalt, faſt deutlich erblickt, blieb mir nun Nächte, Tage, dann wochenlang aus! mir ward peinlich, gräßlich vor Furcht in der Verlaſſenheit, der Einſamkeit! Ich erblickte ſie wohl wieder, aber immer nebliger, leichter, duftiger jedesmal, und durch ihren Nebelſchleier auch jedesmal ſie ſelbſt banger, beſorglicher, liebender, weinender. Ich hatte keine Ruhe mehr. Im Hauſe erſchien ſie mir zuletzt gar nicht, nicht am Tage, nicht in der Nacht, weder im Abend- noch Morgendämmer.

Alſo es war ihr Geiſt geweſen! Der Mutter Antworten verſtand ich nicht, oder ſie kränkten mich; mir däuchte, als zerriſſe der laute Schall dieſes Geſchreies — wie mir nun ihre Rede vor-

kam — mein Ohr. Ich suchte Chiomi auf dem Markusthurme, sie erschien mir nicht! — Vielleicht käme sie zu mir draußen auf dem Meere? — Ich fuhr mit demselben wohlgekannten Schiffer hinaus in der Gondel im Zauberglanze des Mondes, wenn die Meeresfläche schimmerte, schweigsam und nur hingehaucht wie ein Traum — ich starrte in die sanften, unaussprechlich blinkenden Dämmer der verschossenen, ahnenden Ferne — es regte sich nichts! keine Nixe täuschte mich! Ich blieb bis über Mitternacht! Die Geliebte blieb aus. Ich kehrte zurück. Ich schlief im Kleidern den Morgen, den Tag, bis in den neuen Abend im bequemen Sessel, aufgelehnt mit dem Kopf auf die Arme, mit denen ich auf dem großen runden Tische ruhte.

— So fand ich mich wieder. Ich richtete mich auf, so wohl, so frisch und klar! Die Lampe brannte hell, wie sonst, und doch so eigenhell! als verstehnd' ich ihr Licht wie deutliche Rede. Auf dem Tische saß in seinem Hemdchen, weiß wie ein kleiner Engel, ein liebliches Kind, ein Knäbchen mit lichten Härchen, rosigen Wangen, blauen Augen, die mich groß ansahen. Mein Gott! sprach ich und stand auf. Chiomi's Mutter hielt das Kind mit beiden Armen umfaßt. Ich frug sie, wo ich sei, ob ich lebe, wache, ob ich ein anderer Mensch, ob ich das Kind hier geworden. Sie antwortete nicht, sie weinte nur, und wie mir schien vor Freuden. Sie stand auf, sie hob das Kind unter den Aermchen, mit welchen es nach mir langte; so schwebte es mit einsinkenden und aufstemmenden Füßen nach mir. Es konnte nicht reden, aber es schrie vor Lust; es richtete sich an mir auf, es wankte, ich umfing es, und sein Kindergesicht drang gleichsam warm und zart in mein Gesicht, seine Augen glänzten vor meinen Augen, und wie ich es

wunderlich ansah, verwunderte es sich und langte zurück nach Chiorli's Mutter.

Wo ist Chiorli? frug ich mit Herzklopfen.

Die Alte sahe einen Augenblick verlegen nieder. Wie hat Sie mein Kind geliebt! sprach sie dann. Sie waren gesund und — wohl, nur ohne daß sie es wußten! Kein Mensch ahnte Ihr Geheimniß. Sie liebten die lebende Chiorli, ohne daß Sie es wußten — nur das war mein Bedenken! — Ach, wenn Sie es jetzt, jetzt es nicht wissen, dann war Chiorli's Liebe und Leid, ihr Opfer und Alles, Alles vergebens!

Ich weiß! Ich weiß Alles, Alles noch jetzt, und werde es ewig nie vergessen! o möchte mir ewig so sein! oder einmal wieder so! ewig! antwortet' ich ihr und frug dann zagend: Sind wir Beide es allein? oder sind wir drei durch das Kind? oder vier? — sind wir es nicht mehr? oder noch? —

Da nahm die Mutter die Lampe und schlich mit dem Kinde auf dem Arm mir voran in das kleine Nebenzimmer, wo ich Nemete zum letzten Male gesehen, wo Chiorli von mir geschieden in ihrem Schmuck. Still! sprach die Alte leis, vor dem Divan stehen bleibend, sich neigend und horchend. Sie schläft noch! Das gute Kind hat sich bald die Augen ausgewacht und geweint, daß Sie, wie der Arzt zwar sagte, zur Heilung, — auch vielleicht zum Tode, wie Chiorli meinte — sie diese letzten Tage nicht mehr sahen! Sie fürchtete, daß sie Sie nun auf immer verloren — wieder verloren! Doch Gott sei Dank —

Sie leuchtete hin. Und ein jugendlich schönes Weib, in voller Blüthe der reizenden Glieder, lag sanft gelöst vom Schlummer vor mir, ihr edles, liebliches Gesicht halb gegen die Mauer gewendet, aber kein Leid in den Zügen, nein ein süßes Lächeln

um die feinen Lippen. Ihre Arme waren bloß, ihre Hände gefaltet. Ich konnte kaum sehen vor Thränen. Mein Herz jauchzte. Was ich jetzt empfand vor diesem Weibe, dieser Mutter, die selbst, um mich nur im Traum zu beglücken, ihr wahres Leben dahingegeben und es ferner gethan, so lange mich noch mein Leid, meine Krankheit befangen — das hatte ich nicht einmal geahnet in jener ersten Liebe. Welche Schönheit, welche Liebe und Seligkeit der großen, herrlichen Welt hinter jenen, von Nebel umschleierten, engen, dumpfen Tagen der ersten Liebe gelegen — das sah ich nun, und es war nicht zu fassen! Wer unglücklich geliebt hat, der danke doch allen Göttern! Er allein hat gelernt, zu lieben und Liebe zu schätzen. „O ich Thor, ich Unglücklicher!“ sprach ich laut.

Und mit weicher, zaghafter Stimme sprach darauf die Mutter: Chiorli will wieder gehen, und gern, und wenn Sie es ihr vergönnten — mit dem Kinde — wenn es Sie reut. Sie wird Ihnen ewig dankbar sein! Sie waren so verlassen, so elend! Sie begehrten sie so! Selbst von mir! Wir wußten erst selbst nicht, wie Ihnen war, als Chiorli genesen. Nur der Arzt — sagte zu spät — —

Ich sahe sie düster an.

Chiorli hatte sich aufgerichtet. Er weiß — sagte ihr leise weinend die Mutter. Da sprang sie auf, ihre Arme erdrückten mich bald, ihre Küsse waren nur Einer. Sie entriß der Mutter das Kind, sie zeigte, sie gab es mir; ich erfuhr, ich nannte seinen Namen. Es hieß Thurstan — wie ich. Und wie ich sie das erste Mal gesehen, so war sie wieder; das fröhliche, schelmische, durch und durch heitere Wesen; aber sie war mehr geworden — ein glückliches Weib! Denn das glücklichste Geschöpf auf Erden

kann nur eine Mutter sein; und dies sehen und fassen nur macht den Mann erst glücklich. Wir erzählten uns bis an den Morgen — von der armen, für uns hinüber geschlummerten Remete; von Sagiani, dem Bräutigam, der nach dieser seiner Geliebten im Herzen erlittenen Verluste entflohen sei; auch von Basilaky, der seinen Bruder Otremba nicht verschont und vor Gram fast vergangen und heimgekehrt sei; vor Allem aber von unserm Verhältniß. Wir klagten und lachten. Und Chiorli sprach: Unser Kind einst sollte zum größten, zum heimlichen Könige werden, denn er ist der Sohn von einem Geist — und der bin ich! Dabei den Mittelfinger auf die Brust gesetzt, sah sie mich seltsam und groß an.

Und ich drückte sie an mich und sagte: Du hast recht; denn Du bist ein Geist der Liebe!

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Zehnter Theil.

Gedichte.

Neue Ausgabe.

Berlin.

Verlag von Veit und Comp.

1857.

Für Liebende.

Tage der Jugend.

Selige Tage,
Tage der Jugend!
O das Entzücken
Sinn' ich nicht aus.

Augen der Blumen,
Augen der Liebe,
Himmel und Sonne
Lächeln mich an!

Tausend Geschlechte
Schlummern verwandelt,
Heilige Wärme
Trägt mir den Geist.

Bald ist es Frühling,
Bald ist es Morgen,
Abend und Vollmond,
Nacht und gestirnt!

Jetzo erſcheinen
Roſen im Thale,
Lerchen in Wolken,
Wolken in Glanz.

Nun iſt die Kirſche,
Nun iſt der Apfel!
Nein, hier die Traube!
Nein doch — die Nuß'

Nun iſt die Schwalbe
Da! nun verſchwunden'
Jetzo die Garbe,
Jetzo der Schnee.

Bald iſt das Junge
Alt und vergangen,
Bald iſt das Alte
Neu wie zuvor.

Mir in dem Buſen
Wankt nicht die Wonne!
Schaue die Wechſel
Dauernd im Geiſt!

Selige Tage,
Tage der Jugend!
O das Entzücken
Sinn' ich nicht aus!

Frühlingsahnung.

Ihr Stimmen vom Himmel,
Wo grüßt ihr mich her?
Was ſoll es hier werden?
Erkenn' ich es mehr!

O Wunder, hier regt ſich
Mit Flügeln der Staub!
Hier lodert es hellgrün
Und glänzet als Laub!

Erſt kniet' ich und weint' ich
Zum Glöckchen im Schnee,
Zum Krokus im Schleier,
Und lief, was geſcheh'?

Nun drängen zu viele!
Wo ſchau' ich erſt hin?
In Wonne vergeht mir
Ganz Auge und Sinn.

Der Schnee von den Bergen
Wird Schmelz und wird Duft.
Wie's zittert, wie's ſäuſelt,
Wie's rauſchet, und ruft!

Wie ſchleicht mir's im Buſen
So ſchwach und ſo weich!
Ich ſeufze, ich lächle
Und weine zugleich.

O Frühling und Liebe,
Wie ſeid ihr verwandt,
Nur halb ohn' einander,
Nur Eines gekannt.

Wie ſprengenden Knospen
So ſchwillt mir die Bruſt!
Von ewiger Liebe,
So ahn' ich die Luſt!

Frühlings Willkommen.

Immer komme, Frühlingswind,
Neue Sonne, scheine lind,
Wachse grünend, reger Staub,
Ueberblüh' das alte Laub!
Einmal ist's ja fortgegangen,
Was so schön, so selig war;
Nun was soll'n die öden Stangen?
Soll ich trauern immerdar?
Fort, Erinnerung, von hier!
Bist Du mehr als nur ein Traum?
Altes kommt nicht mehr zu mir —
Schöne Gegenwart, nimm Raum!

Des Liebenden Morgen.

O Himmel droben!
O Erde drunten,
In Schmelz und Grünem,
In Frühlingspracht!
Euch Rosenstreifen
Ließ sanft so ruhen
Zum Kranz der Hügel
Die Zaubernacht!

Süß saugen nieder
Der Fichten Wipfel
Goldwolken-Nahrung
Weitfruchtend nah;
Horch! Nachtigallen
Im Grün verborgen,
O seid willkommen!
O seid ihr da!

Indeß Du schlummerst,
Geliebtes Mädchen,
Wie schmückt der Frühling
Dir Beet und Strauch!
Hier schwellen Knospen
Und splittern glänzend,
Die er berühret
Mit Liebeshauch.

Er pflanzte nächtlich
Bei Mondes-Leuchten
Dir Hyacinthen
Und Krokus an! —
Dort ſchwebt im Blauen
Des blaſſen Mondes
Nun umgeſtürzter,
Verlaßner Kahn!

Ach, Dein gedenkend
Pflück' ich Dir Veilchen
Aus dieſen Auen
Um Dich bethaut!
Und Deine Liebe
Erräth den Liebſten,
Wenn ſie erwachend
Dein Auge ſchaut.

O Himmel droben!
O Erde drunten,
Wie ſegneſt, Frühling,
Du uns mit Glück!
Was ich am Morgen
Für ſie empfunden,
Belohnt am Abend
Mir reich ihr Blick!

Frühlingslied.

Welch glänzender Himmel,
So rein und so blau!
Welch andere Erde,
Umsäuselt so lau!

Weiß stehen dort Geister
Auf blaßgrüner Höh!
Horch, singende Bäume!
Horch, summender Klee!

Rings goldene Flämmchen,
Die brennen und wehn!
Sind's leuchtende Blumen?
Mich blendet's zu sehn.

Welch himmlischer Wechsel!
Wär's Traum nur, wär's Wahn?
O greif in die Blüthen,
Und glaube daran!

Wer dräng' in die Kelche
Wie Bienen so tief!
Wer Nachts mit dem Wurme
In Lilien schlief!

O wer auf der Wolke,
Die Lande durchzög'!
Du schwebender Adler,
Wer droben da flög'!

O Hügel, o Sonne,
O Taumel, o Schmerz!
Wie drück' ich das Alles
Mit Einem an's Herz? —

Ach fingt nicht die Liebste
Dort seelenfroh her,
Und suchet nach Veilchen?
Die lieb' ich so sehr.

Wohl schön ist des Himmels,
Der Erde Gesicht —
Doch schön wie der Liebsten,
Ach, ist es doch nicht!

Wohl schön sind die Sterne
In dämmernden Höh'n —
Doch erst in die Augen
Der Treuen zu sehn!

Sind fern doch die Hügel
Ein Bild nur! und klein —
Wie quillet ihr Busen
So herb und so rein!

Und wo erst die Seele,
Die Liebe — wo nur?
— Du bist mir die Nahe,
Die Göttin Natur!

Lied des Schmachtenden.

Welche Liebe ich verhehle,
Welche Sehnſucht in mir ſchlägt,
Ahnet keine gute Seele,
Die es doch wohl ſonſt bewegt!

Von zu ſtarker Gluth gefüllet
Stottert meine Zunge kaum —
Wie die Rede jenen quillet
Nehmen ſie den beſten Raum.

Lang getäuſcht, und oft betrogen
Wechſl' ich nicht mehr meinen Platz;
In mich ſelbſt zurückgezogen
Hehl' ich koſtbar einen Schatz.

Hoffnung.

Ach, wende dich, Hoffnung,
Laß mich meiner Noth,
Denn ohne dich, Hoffnung,
Wär' ich ja lange todt.
Und will ich schon sterben —
Senkst du dich hernieder
Auf Rosengewölken,
Da leb' und leb' ich wieder!
Ach, wende dich, Hoffnung,
Laß mich meiner Noth,
Denn ohne dich, Hoffnung,
Fühl' ich schon den Tod!

Erſte Liebe.

Lebet nun wohl
Auf immer, lebt wohl,
Ihr alten gleichen
Ruhigen Tage
Ohne Freud' und Leid —
Ohne Liebe!

Aber was warſt du auch
Goldenſte Ruhe
Gegen die Wonne,
Die mich kaum athmen läßt!
Wie jetzt ſie glänzen
Die ſonſt kaum beachteten
Leeren Stellen,
Vom Glück mir geweiht!

Füllt mir die Liebe
Nun ja die Bruſt;
Und an dem Tag,
Wo die mir ſich wendet,
Ohne die ich, ach,
Nun nicht mehr leben kann,
An dem ſind ich', ſterbend,
Verlorene Ruh,
Deine himmliſche Schweſter!

Heimath der Liebe.

O Liebe, Liebe! Wo biſt du her?
Ich frage die Nacht, und die Erd' und das Meer —
Sie ſchweigen! — und ach, ich weiß es ja nicht allein!
Doch nach der Hoffnung, die du mich lehrſt,
Und nach dem Himmel, den du mir gewährſt,
Mußt du aus dem Lande der Hoffnung: vom Himmel ſein!

Roſenart.

In der Liebe frühen Tagen
Biſt du mir ſo karg, ſo ſpröde,
Die ſo vieles giebt zu ahnen!
So wie ſich der Strauch der Roſen
Durch des Frühlings erſtes Schwellen
Nur mit zarten Dornen röthet —
Bald auf ſeinen grünen Armen
Wiegt er ſanft verhüllte Knospen,
Und beſiegt von niebeſiegter
Himmelshuld, von Thau und Sonne,
Trägt er dir auch ſeine Roſen.

Leben des Lebens.

Leben des Lebens
Iſt Jugend allein,
Laßt uns vergebens
Nicht jugendlich ſein.
Blüthe der Jugend
Iſt Liebe allein,
Laßt uns die Jugend
Der Liebe weihn!

Warum ſo beſonnen?
Das Leben vergeht,
Eh' recht ihr begonnen,
Iſt Jugend verweht!
Und iſt ſie verronnen,
Dann iſt es zu ſpät!
Wer hat noch die Sonnen
Zurücke gedreht?

Ach! in dem Alter
Verſieget der Quell,
Dann ſcheinet die Sonne
Nicht warm und nicht hell! —
Wie ſchön iſt die Jugend,
Wie feurig und roth!
Dann für das Alter
Iſt nur der Tod.

Leben des Lebens
Iſt Jugend allein,
Laßt uns vergebens
Nicht jugendlich ſein!
Blüthe der Jugend
Iſt Liebe allein,
Laßt uns die Jugend
Der Liebe weihn!

Nahen.

Wie ein Heil'genbild in ſeinem Frieden,
So bezaubernd, ach, und ſo geſchieden,
So unnahbar-nahe warſt du mir,
O wie ſchaudert', bebt' und ſtrebt' ich dir!

Wie doch ſtiegſt du von den Sonnenhügeln?
Was doch hob mich zu dir wie mit Flügeln?
Lag's nicht zwiſchen uns wie Felſenkluft,
Wie ein Meer, worüber niemand ruft?

Denn ſeit jenem zarten Lockenſtreifen
Und dem raſchen himmliſchen Ergreifen
Halt' ich dich gebannt wie einen Geiſt,
Der mir nun ein ewig Glück verheißt!

Nahrung des Herzens.

Wie war es nur ein kleines Wort,
Das ſie mir ſagte!
Wie war es nur ein Silberblick,
Den ſie mir tagte!
Und ſelig leb' ich lange Zeiten
Schon von dem Worte nur, dem Blick!

So bringt Ein Stern die Sternennacht,
Ein Lerchenſchwirren
Verheißt des ganzen Frühlings Pracht!
So wird einſt droben
Ein Wink die Seligkeit bedeuten,
Ein ganz unnennbar ew'ges Glück.

Die Freundin Amor's.

O, wie möcht' ich ſo gern es ihr ſagen,
Was ich ihr fühle im Buſen mir ſchlagen!
Ach, und wie feurig möcht' ich ſie faſſen,
Sie wonnig umſchlingen, und gar nicht laſſen!
Wo iſt denn die alte, die ſelige Welt,
Wo das, was ſich liebt, ſich in Freiheit geſellt? —

Sieh! Ewig heim führen die Muſen uns wieder
In's Urreich des Schönen, der Fabeln und Lieder!
Und walten ſie herrſchend, erſchallen die Töne,
Da faſſ' ich dich arglos, erröthende Schöne!
Mit göttlicher Kühne, was hegt mein Gemüth,
Das ſingt dir die Muſe verſtändlich im Lied.

Erwachen im Mai.

Erſte Sonne im Mai,
Wie eine goldne Spinne
Spannſt du dich flimmernd im Eck,
Sichtbar-wachſend umwebſt
Mit dem Morgenſtrahlengeſpinnſt
Du wonnig mir Aug' und Bruſt:
Du befühleſt leis, wie die Schnecke
Mit langem Auge, die Zither,
Die dem Glück meiner Jugend
Melodieen rauſcht;
Du ſchatteſt mit Roſenſchatten
Mir hin auf die leuchtende Wand
Durch die hellen Scheiben,
Die brechenden Hyazinthen,
Nicht umſonſt ſo gepflegt;
Du höreſt die Nachtigall,
Unter deren Schlag
Ich geſtern im Glanz des Mondes
In ſanftquelleuden Thränen entſchlief,
Ja trinkſt du Selige auch
Wie der Morgenblume Duft
Meiner erſten Geliebten
Heiligen Morgengeſang.

Die Krone der Liebe.

O Mond und Geſtirne,
Ihr ewigen hohen,
Ihr Wolken, ihr Reigen
Des Himmels, ihr Klippen,
Euch nehm' ich zu Zeugen
Mit ſchluchzendem Herzen —
Hier lieg' ich entflohen
Dem Lächeln, den Lippen,
Der todtenden Liebe!
O ſelig Geſchick,
Nun mein iſt das Glück!

O Vater der Liebe,
Allvater dort oben,
O ſende von droben
Beſchwichtigend Schmerzen
Mir ab und Gefahr!
— O Worte, o Blick! —
O flieh vor dem Glück,
O flieh vor den Freuden
Nicht länger zurück!

Und kannſt Du ſie meiden? —
So drücke die hohe,
Die himmliſche frohe,
Die Krone der Liebe
Dir gläubig in's Haar!

Glück der Beſchränkung.

Wenn ich mit vergnügten Sinnen
Nachts zu meiner Liebſten wandle,
Und der Vollmond, wie ein Feuer,
Eben ſich dem Wald entſchwungen,
Steh' ich, in die Pracht verſunken,
Sprech' ich ernſt zu meinem Geiſte:
Ach, was iſt doch all' dein Leben,
Gegen jenes Wunderleben!
Doch mein ſel'ger Geiſt erwiedert:
Möchteſt du dort oben ſteuern,
Selbſt dir nutzlos, ewig glänzend,
Und hier dieſes liebe Weſen
Nicht dies holde Mädchen kennen?
Alles was du ſterblich liebeſt:
Stadt und Menſchen, Freund und Blumen,
Sterblich alles, und doch ſelig!
Du nur lebſt das wahre Leben.
Und dann öffn' ich ſtill die Thüre,
Die Geliebte, meiner harrend,
Drin im Dunkeln zu beſchleichen;
Doch das loſe liebe Mädchen
Spielt den Geiſt auf leiſen Socken,
Und bald hier, bald da im Zimmer
Hör' ich Geiſtesſeufzen: ach! — ach! —
Such' ich mir den Geiſt zu fangen;
Doch dann, eh' ich mir's verſehe,
Schließt ſie mich in ihre Arme,
Feſt, halblachend und halbweinend!

Des Geliebten Sehnsucht.

Knospe der Ros', erwach', erwache!
Denn der Frühling schmückte, o Liebling,
Sonnewärmend dir fertig das Thal.
Ueber dir ausspannend die Bläue,
Streute in deines Mutterstocks Schattung
Dir schon Mandelblüthen und Veilchen;
Komme! versäume nicht länger die Herrlichkeit!
Schwesterlilien scheinen dich an
Mit schnellleuchtenden weißen Flammen,
Morgenröthe durchschleicht dir lösend
Dein süßschwellend-verspvnnenes Herz,
Silber-Libellen — geflügeltes Wasser —
Wiegen dich schwirrend, surrende Bienen
Küssen den Schlaf von deinen Lippen —
Knospe der Ros', erwach', erwache!
Denn dich erwartet des liebendsten Mädchens
Selbst erst knospend-jungfräuliche Brust.

Tod und Leben aus einer Quelle.

Wenn ihr theuern Röschen wüßtet,
Wüßtet, wo ihr so gewelket,
Und von welcher heil'gen Wärme,
Ach, wie würdet ihr's bedauern,
Daß die Schöne euch mir gegeben!
Euer letztes Hauchen athm' ich,
Drück' euch in die nassen Augen,
Doch der reinsten Liebe Thränen
Wecken euch nicht mehr in's Leben;
Und doch, ach, wo ihr gestorben,
Würd' ich Todter erst lebendig!

Geſtändniß.

Iſt dir's ein Glück, zu wiſſen, daß ich dein bin,
So fühl' es ganz! Hab' ich doch nun ein Weſen,
Das ganz mich kennt, und meines dürſtend einſaugt;
In dem, wie in dem wärmſten Spiegel, ich,
Mir ſelber holdentfremdet, neu empfinde
Mein reinverklärtes Selbſt; aus dem ich, gleich
Aus vollem Quell, der ſel'gen Erde Freuden
Und Leiden alle mild und lauter ſchöpfe;
Um welche ich des Lebens heil'ge Mühen
Mit Luſt bewalte! — Hab' ich doch ein Weſen,
In das ſonſt jede mir nur halbe Wonne
Hinüber zittert, das mit leiſen Zeichen
Schon, bei des Tages düſteren und ſchönen
Erſcheinungen ich leicht bedeute, welches
Mich leicht bedeutet, und ſo wie ich ſchwanke
Auf dem gefährlich-ſchmalen Lebensſtege —
Mir bebt! und ach, verſänk' ich — o der Gnüge:
Der Himmel iſt in der geliebten Bruſt —
Verſänk' ich, lebte meine ew'ge Liebe,
Hell, wie ein ſtiller Stern, bewahret fort
In deiner Seele nährend-heil'gem Aether.

Friederike.

Dich anſchaun, iſt Leben! dich miſſen, todt ſein!
Ach, doch wer ertrüge der Augen Schmelz, dem
Blick nicht wehrend! ſchauderte nicht vor deinem
Schmachtenden Munde!

Und mich reißt, mich reißt es an dich allmächtig!
Aber denk' ich's nur: wie ich deine Lippen
Küßte, du mich ſchlängeſt an deinen Buſen —
Hülfe ihr Götter!

Nein! drum will ich nimmer begehren, was mein
Herz ja doch nicht trüg'! o dein Aug' — entſeelend —
Wend' es! deine Lippen entzieh' von meinen!
Winde die Arme

Los! denn wie an Schlangen, gebunden, ſtarr' ich!
Nur zu deinen Füßen erduld' ich's! — läg' ich
Einſt in deinem Schooß — o da läg' ich ſelig,
Aber geſtorben.

Sommerlied.

Der Himmel iſt offen,
Das Land und die Seen!
O jegliches Hoffen
Wie iſt es erfüllt!

Vor blühten die Büſche
So weiß — und die Höhen —
Nun dunkeler Friſche
Grünt alles und quillt!

Zum himmliſchen Feſte
An ladende Tiſche
Ziehn fröhlich die Gäſte
Bald ein und bald aus;

Sie kommen, ſie ſpinnen,
Sie baun in die Aeſte,
Und ſchwärmen von hinnen
Und räumen das Haus.

Hier dufteten Veilchen,
Nun leuchten hier Nelken!
Nur alles ein Veilchen,
Dann hat es genug.

Woher, o ihr Nelken?
In reizendem Schimmer!
Und denkt zu verwelken?
Iſt alles nur Trug?

Hier grünet dahinter
Die Aſter ſchon immer,
Die ſpät noch bis Winter
Mit Blühen nicht ruht!

Im Schatten, im Laube
Still blähn ſich die Früchte,
Voll ſaugt ſich die Traube
Von goldenem Blut!

Horch! abendlich-lichte
Im lauigen Fluſſe
Das Mädchengezüchte
Wie's plätſchert und lacht!

Sie hat mich beſchieden
Mit ſehnendem Kuſſe;
O Hoffnung, o Frieden,
O wär' es ſchon Nacht!

Morgengefühl.

Morgenröthe, darf ich's denken;
Welche ſüße heil'ge Nacht!
Wie ſich leis die Sterne ſenken,
Die da droben uns bewacht!

Wo das Licht herauf mir leuchtet
Aus dem blaſſen Morgenthal —
Dort! — ſagt, was euch Augen feuchtet —
O geliebter holder Strahl!

Wie die erſte Lerche fröhlich,
O Natur, in's Blau ſich ſchwingt,
Schwingt mein Herz zu dir ſich ſelig,
Das mir zittert, bebt und klingt.

O wie fühl' ich mich ſo innig,
Stark und gut und feſt und rein!
Berg und Thal mit Luſt umſpinn' ich,
Alles Schöne iſt ja mein.

Allmacht der Liebe.

O Sonne, wie ſtrahlſt du im Blau!
Volles Regen des Tages
Waltet mit Luſt, denn er ſchüttet
Köſtlich ſein ganzes Füllhorn
Ueber die Lebenden aus!

O Glück: die Glücklichen ſchaun!
Lerchen verlieren in Wolken —
Bienen im Klee ſich, Wandrer
Singend in Blüthen, die Berge
Duftig in himmliſchen Schmelz!

Doch lies: die Geliebte verheißt
Mir „mit den Sternen“ zu kommen!
Nun verliſcht mir die Sonne!
Und der Tag iſt verloren,
Schweigen und Dämmer um mich!

Und in mir iſt Schauen und Glut!
Blühſt du ſchon, goldener Nachtſchein?
Dufteſt, Jelängerjelieber?
Abendſtern, dich erblick' ich!
Sehe, Geliebte, nur dich!

Denn du nun ſtrahleſt hervor
Schöner, als alle Geſtirne!
Leicht, wie der Tag und die Blumen
Vor dir verſchwanden — erhellſt du
Rings nun mit Glanze die Nacht!

O Liebe! heilige Macht,
Darfſt du das Prangen zerſtören? —
Weil du die Quelle der Schönheit
Biſt und des Lebens, ſchaffſt du
Immer bezaubernd ſo fort!

O Liebe, ſo dienen nur dir
Alle Erſcheinungen! Prachtvoll,
Wenn du ſie, ſehnend, hervorrufſt;
Sie ſind nichts, wo du nicht biſt.
Sie ſind nichts, wo du biſt.

Geliebte! ſo mache fortan
Du mir Zeiten und Tage!
So, wie du willſt, wird Frühling,
Milde, Geſang und Klarheit —
Oder Nacht um mich ſein.

Herz im Herzen.

Jetzt, da der Mond die reine Bahn
Voll Zauberglanz durchstrebt,
Und Wald und Fluß das Thal hinan
Mit Dämmer überwebt —
O hätt' ich Flügel wie der Schwan,
Zu Ihr wär' bald geschwebt!

Er ziehet sanft im obern Zelt
Mit leisem Silberklang,
Die Flügel sprühen, monderhellt,
Bald sieht sie ihn voll Drang —
Gewiß, Ihr Herz ist bang geschwellt,
Und macht mir gar so bang!

Verwandlung.

Nun die Nacht mit goldnem Auge
In die ſtillen Thäler blickt,
Und die Liebenden nun alle
Erſt vereint und ſtill beglückt,
Muß ich leider von ihr kehren,
Die mich gern, ſo gern behielt,
Ach, im vollen Scheidekuſſe
Süß verräth, was ſie mir fühlt!

Schöner Mond, du Zaubrer, löſe
Mir die menſchliche Geſtalt!
Buſch und Blüthen preſſ' ich an mich —
Gieb, o gieb mir Geiſt'sgewalt!
Dieſe Thürme, dieſe Mauern
Dann durchſchweb' ich leicht und flott,
Und mit wonnevollen Schauern
Werd' ich dann bei ihr — zum Gott!

Heimliche Wonne.

Wann ich erſt am neuen Morgen,
Ein unendlich Glück verborgen,
Von der Allerſchönſten gehe,
Und nur ſchüchtern um mich ſehe,
Denk' ich ſcheu in meinem Wahn:
Alle ſehn dich darauf an!
Menſchen, Wolken, Fluß und Sonne,
Alle wiſſen deine Wonne! —
Aber Menſchen, Fluß und Sonne
Schweben hin in eigner Wonne;
Blau und leer und ſtill und weit
Liegt des Himmels Herrlichkeit,
Lächeln muß ich, was ich hege —
Und ſo ziehn ſie ihre Wege!

Klein nur biſt du, Menſchenbruſt,
Die du ſelbſt doch Alles haſt!
Welche Seligkeit und Luſt
Kann ſo ſtill ſein wie ein Traum!
Was der Himmel nicht umfaßt,
Hat in einem Herzen Raum.

An Agnes.

Wenn ich Dich jetzt, mein volles Glück,
In den Armen halte, hör' ich wieder
Deiner Stimme erſten Geſang,
Seh' ich dein erſtes Zauberlächeln,
Stehſt Du vor mir, wie ein Wolkenbild,
Wieder mit deinen ſchmachtenden Augen —
Ach, und Du ſelber biſt jede deiner
Frühern Geſtalten, die ich mein nennend
Froh nun in Dir an den Buſen drücke!

So umfängt dem Knaben bei der goldnen
Nektartriefenden Honigſcheibe
Der Frühling wieder die dämmernde Bruſt:
Ihn umſäuſeln die Lüfte ſo linde,
Ihm ſtrahlt wärmend die Maiensonne,
Blinket wieder die Wieſenſchöne
Tauſendfarbig, und aus den Blumen,
Die er ſich eifrig zum Kranz will pflücken,
Rüttelt er wieder die ſummenden Bienen.

Der Liebe Lohn.

Seid mir geſegnet, die ich vergoß,
All ihr Thränen! den ich gewandelt,
Sei mir geſegnet, Weg des Lebens!
Denn in die Gefilde der Seligen
Bin ich gekommen!
Und die Thränen, als Blumen hier entſproßt,
O wie wehen, wie duften ſie alle mich an!

Nun an der Bruſt der Göttlichen, ach,
Ruh' ich ſchon lange —
Selig es hörend, klopfet ſo fülleſchwer
Ihr Herz für mich! verdien' ich's — für mich!
Liebeleuchtend ſchauet ihr Auge
Auf zu den heiligen Sternen —
Aber ich — ſchaue ihr lieber
In das verklärte Auge!
Zurückedenkend ſag' ich ihr dann:
O Pſyche, was litt ich um Dich!
Und faſt ſchmerzlich zu mir geneigt
Flüſtern, wie athmende Roſen,
Mir ihre Lippen:
„Ach! — Wie ſoll ich Dir Alles vergelten? —“

Brautmorgen.

Nun laß die Sterne fliehen,
Wir haben unſern Ort!
Laß Wolk' und Wölkchen ziehen,
Wir ziehen nicht mehr fort!

Geheimnißvolles Regen
Und ſehnſuchtsvoller Flug
Kann uns nicht mehr bewegen,
Wir kennen das genug!

Wir haben uns gefunden
Wir haben es erreicht,
Wir halten uns umwunden
Noch wenn die Nacht erbleicht.

Was die Natur durchſchüttert,
Was Alle ſelig macht,
Davon ſind wir durchzittert
Und unſre Bruſt durchfacht!

Das Lied vom Kuſſe.

Ein Kuß iſt ohne Gleichen
Der Liebe wahrſtes Zeichen
Und zarteſter Genuß!
Iſt Anfang, Mitt' und Ende,
Der Liebe Frühlingswende,
Der Bienen Veilchengruß.

Wer küßt, verheißt ſein Leben
Dir auch ſo hinzugeben
Und Liebesüberfluß;
Ein Kuß vergilt die Leiden,
Und für die reinſten Freuden
Dankt man mit einem Kuß.

Du kennſt das Gold am Glanze,
Die Jungfrau an dem Kranze,
Das Weib iſt wie ihr Mund;
Wie friſch ſie leb' und blühe,
Wie heiß ſie lieb' und glühe,
Das thut ein Kuß dir kund.

Die Augen können trügen,
Die Worte können lügen,
Geſchenke, die man giebt.
Ein Kuß nicht? — Auch! — doch wiſſet:
Wer nie dich recht geküſſet,
Hat nie dich recht geliebt!

Was die Sonne nicht ſieht.

Alles ſchaust du, Alles haſt du,
Unbegreiflich reiche Sonne!
Aber einen ſolchen Abend
Wie uns Menſchen heut umzaubert
Seit du von uns weg geſunken: —
Einen Halbmond in den Wolken,
Solche ſanft entglommne Roſen,
Solchen Duft der Nachtviolen,
Dieſen Sternenglanz im Waſſer,
So geheimnißvolle Stille
Und ein Horchen und ein Flüſtern,
Und dies Nahen der Geliebten,
Ihr Eilen, ihr Umſchlingen,
Und ihr Halten an dem Buſen
Und den Druck der lieben Händchen
Und ihr Lächeln und ihr Blicken
Aus dem Düſter in das Düſter —
Haſt du, ſahſt du das, o Sonne?!

Abſchied.

Schöner Jüngling, ſei willkommen!
Treuer Freund, ſei treu begrüßt!
Alles Leid iſt mir entnommen,
Wenn mich deine Lippe küßt.

Jedes Glück entfloh mir lange!
Jeder Gram zog lang' ins Herz!
Nur die Liebe blieb mir bange,
Und mir blieb der Schönheit Schmerz.

O du, Erde, froh betreten,
O du blaues Himmelshaus,
Laßt mich ſtill noch einmal beten,
Dann auf ewig wandr' ich aus.

Jung und ſchön kommt alles, munter
Aus dem kaum verhüllten Reich;
Alt und ſchmucklos geht's hinunter,
Von dem Sonnenfeſte bleich.

Schöner Jüngling, neues Leben
Giebt dein Kuß — o nahe dich!
Sieh, wie meine Lippen beben,
Schöner Jüngling — küſſe mich.

Brief.

Was ſoll ich dir ſagen,
Ach, in der Liebe
Seligen Tagen!
Kann ich dir danken,
Kann ich es faſſen?
Will ich's erſchöpfen,
Will ich's verdienen?
Fühl' ich des Wetters
Störriſches Wehen,
Wenn ich auf Höhen
Liege dir ſchmachten?
Wenn da im Dunkeln
Tauſend Geſtirne
Ueber mir funkeln,
Segn' ich die Pracht!

Soll ich noch wünſchen? —
Gönne mir einen,
Einen von deinen
Ewigen Sternen
Heilige Nacht!
Dort will ich wohnen
In goldenem Zelt
Mit Dir, der meinen,
Einzig geſellt,
Ueber der Erde
Altem Gedenken

Ueber der Menſchen
Dauerndem Kränken,
Ueber dem Frühling,
Ueber der Welt

Frühlings-Nachtgleiche.

Wir mochten endlich eingeſchlummert ſein,
— Doch Schlaf und Traum ſind göttlicher Natur
Und kennen ſelig nicht das Maaß der Zeit —
Da ſtieß mich leiſe die Geliebte an,
Und zeigte mir der Morgenröthe Glanz,
Die wallend in das trauliche Gemach
Wie eine Roſenfluth vom Himmel floß.
Und blinkend ſchien das reinliche Gefäß
Vom Sims der Wand, und ſchattete ſich ab,
Und glimmend, und doch nicht entlodernd, ſchwamm
Im kühlen Feuerglanz der feine Flachs
Geröthet, und die Spindel eingetaucht,
Womit die Liebliche des Abends ſpann,
Und jedes Eckchen glamm von Licht erfüllt,
Daß ſelbſt die Spinne an zu weben fing,
Ihr Tagewerk beginnend, und der Hahn
Erregte laut die ganze Nachbarſchaft
Und alle krähten rings den Morgen an.

Da trieb ſie mich mit bangen Küſſen fort,
Und ich, der ich nicht bleiben konnte, ging,
Noch oft zurückgewandt zum kleinen Haus.

Der Sonne wartend, ſteh' ich auf dem Berg
Nun einſam hier, und ſehe ganz erſtaunt
Das Morgenroth erbleichen, aber nicht
Und immer nicht die Sonne mit dem Blitz
Erſcheinen! ja dagegen treten leis
Die größeren Geſtirne wieder vor
Und ſelbſt der kleinern Silberflimmer blinkt
Aus lichter Bläue; rauſchend flammt der Wald,
Denn feurig geht der Vollmond gar nun auf!
Die Lerche, die ſchon an zu ſingen fing,
Steigt wieder ſtumm, getäuſcht und wie beſchämt
Vom Himmel nieder in die junge Saat,
Bang ächzend ſchwirrt die Eule wieder um,
Die alte Weide leuchtet, wie ein Geiſt,
Und nach der Sterne Stand iſt Mitternacht!

Iſt's nicht genug, daß Menſchen Liebende
So oft behelligen? Nun fängſt du ſelbſt,
O Himmel, ſie zu täuſchen an, und ſchickſt
Als Irrlicht gar das ſchöne Nordlicht mir!

Gemeinſamer Stoff.

Wenn ich die Roſen ſeh' im Mondenſchein
So dämmernd blühn wie er, und ihr Gedüft
Mich würzig anhaucht, ſo wie ſeines — wenn
Die Stillgeliebte mir ſo ſanft daherkommt,
So lichtbeglänzt, wie Nachtgewölk am Himmel,
Mir ihre Stimme bang und reizend klagt,
Wie Nachtigallen im Gebüſch; wenn ihr
Im ſchwarzen Haare nun Johanniswürmchen,
Die ich ihr in die Locken eingeſtreut,
So golden ſchimmern, wie die goldnen Sterne;
Wenn ihr die Thränen auf den Wangen ſtehen,
Die ſie um mich geweint, wie Thau auf Lilien —
Dann ſcheinet mir Entzücken Alles, Alles,
Die Roſen und der Mond, die Nachtigallen,
Die Feuerwürmchen und die Sterne, ja
Die ſchlummernde Geliebte, und ich ſelbſt
Mir nur aus Einem Stoff gewebt, und Alles
Scheint mir ſo ſelig, wie ich ſelber bin!
Ich küſſe dann die Roſenknospen, ſtatt
Der Lippen meiner hold Entſchlummerten!
Küſſ' ihre ſanftgeſchloſſnen Augenlieder,
Wie das Gewölk, das leicht den Mond bedeckt!
Und wenn ſie mich an ihren Buſen drückt,
Geſchieht mir, als umarmte mich Beglückten
Die heil'ge Nacht, die ſchöne Frühlingserde!

Verſpätung.

Böſe Sonne, du ſchadenfrohe,
Als ich mit der Geliebten ſcherzte,
Düſterte heimlich der Mond noch um uns —
Und nun mit dieſem elyſiſch-leichten
Schattengitter des Weingerankes
Haſt du uns ſchlummernd gefangen!

Schaue, wie feurige junge Götter
Ruhn wir beiſammen! wie hell vergoldeſt
Du der Glühenden ſchönes Antlitz!
Ach, und die Zähnchen, die oft mir die Lippen
Halten — welch' Göttergebild beſitz' ich,
Welche goldene Hebe!

Nein!' ein Schöneres als eine goldne
Hebe, Schöneres als Hephäſtus
Je ein wandelndes Werk gebildet,
Gabſt du Urkünſtlerin, o Natur, mir;
Und ich empfinde, welch' Meiſterſtück ich
Liebend-lebendig beſitze!

Nacht.

Wenn ich Nachts an der Bruſt der Geliebten
Selig-ermüdet ruhe, berauſcht
Und geſtärkt von dem Kelche der Liebe,
Und die feiernde duftige Nacht
Ihrer hehren goldnen Geſtirne
Einen Reigen nach dem andern,
Immer glänzender, goldener Jeden,
Leis herauf vor meinen erſtaunten
Augen und langſam vorüber führt —
Weine ich auf die Bruſt der Entſchlafnen:
Wie die Erde, die wunderbar alte,
Schwebend mit Meeren und Inſeln und Bergen,
Mit ihren Todten und heiligen Trümmern,
Jetzt erleuchtet, jetzt düſter, im Himmel
Wie ein Lotus unſterblich dahinſchwimmt,
Und wie gefangene Bienen im Mohnhaupt
Wir in den ſchwimmenden Zaubergärten —
Weine ich, bis die erſchrocken Erwachte
Zärtlich mich in den Schlummer gekoſet —
Träume ich, bis die Geſtirne geſunken
Oder zerglänzt in die Morgenröthe,
Bis ſie, mich küſſend, von mir geſchlichen
Und aus dem roſigen Frühlingsgefild
Voller Thau und Glanz und Geſang
Ihres Jünglinges Haar mit friſchen
Veilchen bekränzt, die Morgenſonne
Ihr und der Erde mich wiedergegeben —
Und ich ihr wieder am Buſen weine!

Ewige Klage.

Daß ſich die Luſt, und ſo ſpurlos, vergißt!
Ob du es, Bruſt, ob du Lipp' es noch biſt?
Weiß ich doch nichts, wie der Taucher, von allen
Tief wo er Perlen gepflückt und Korallen;
Sauſt mir's, als ob ich in heiliger Tiefe
Noch ungedacht und gedankenlos ſchliefe.
Und doch wie lechzte erwartend die Bruſt!
Schmachtete dunkeler Gluth voll die Lippe!
Ach, wie der Gießbach über die Klippe
Kommet und brauſet und ſtürzet die Luſt.
— Stürz' ich mich nach der verſchwindenden Welle?
Dring' ich durch Felſen zur ewigen Quelle?
Weg mit der Nacht iſt das ſelige Wiſſen!
Weg mit der Lipp' iſt das ſüße Genießen! —
Haben dich himmliſche Träume verwirrt?
Sage, was ſtehſt du verſchränkt und verirrt? —
Hin zu der Holden! o hin an die Bruſt!
Ewig erneut ſie dir Leben und Luſt!

Die Königin der Nacht.

Geliebte! Wie du mir am Tage
So tiefe Ruhe gönnſt! Wie leichtbedacht,
Wie glanzumhüllt,
Wie reizverſteckt
Dein ſtilles Bild
Mich kaum erweckt,
Und leis verſchwebt in heller Erdenpracht!
Zwar hold und lieb, und ſchön und gut,
Erregſt du mir nicht Sinn und Blut —
Mir ſelbſt zu leben hab' ich Muth!

Doch, holde Zauberin, o ſage,
Wie gehſt du hell mir auf, beginnt die Nacht!
Wie reizerfüllt,
Wie ſüßentdeckt
Dein leuchtend Bild
Mir Gluth erweckt!
Wie du nun ausübſt alle Tagesmacht!
Umglänzt von Luna's Silberſchein,
Ach, iſt nichts Andres mehr noch mein —
Du lebſt mir nur, ich bin noch dein!

So ſteht verſchloſſen über Tage
Der Blumen Mond: die Königin der Nacht!
Ihr Roſenmund,
Ihr Aug' erwacht,
Ihr Kelch wird kund
In hölder Nacht.
Wenn keinen Reiz die Sonne mehr bewacht;
Ihr duftig Herz, von Gluth durchfacht,
Geht auf, und ſteht voll Himmelspracht
Im ſchönſten Flor um Mitternacht!

Neuer Morgen, neue Geliebte.

Däucht mir doch, als wäreſt du nicht mehr,
Wäreſt nie geweſen, ſchnell verſchwunden,
Wie die Sonne nach dem Untergang,
Wenn du mir der Liebe Gluth geſtillt,
Und die Seele Wonn' umhüllt wie Nebel!
Aber ſeh' ich Morgens dich im Garten
In dem Glanz der auferſtandnen Sonne,
Stehſt du wieder los mir gegenüber,
Wieder du, dein eigen, neu und reizend —
Ach und reizender durch welches Wiſſen!

Behalten.

Mädchen, nicht den Zauber kann ich faſſen:
Daß ich dich muß dir ſo eigen laſſen,
Wann ich von dir gehe!

Biſt du nicht ganz mein?
Und doch bleibeſt du auch dein,
Wie der Mond
Mir in ſeinem Himmel wohnt;
Wie ich dich ſo ſehe,
Solcher ſchwarzer Locken Fülle,
Solcher blauer Augen Schein,
Wie dein ganzes Weſen leibt und quillt,
Alles ſchlingt die Ferne ein,
Kläglich-ſtille!
Mit mir nehm' ich nur dein dämmernd Bild —
Ach, und ſo viel Göttlichkeit
Iſt wie gar nicht da!

Doch, nur wenig Schritte, wenig Zeit,
Welchen Himmel hab' ich wieder nah!

Wäre ein Orkus das Jahr,
Wohntest du dort in den Hallen,
Schlummernd, noch wie du mich liebtest,
Dräng' ich hinunter wie Orpheus,
Führte zu mir dich herauf!

Ach, ein kryſtallenes Schloß
Biſt du, Vergangenheit, Menſchen!
Nahen, hindurch nur ſchauen
Dürfen die Liebenden weinend
Wie ſie einſt Liebe beglückt

Wiederkehr.

Hier an die Felswand steh' ich gelehnt,
Aufschaffend in meiner Brust
Die Wonne vergangener Tage:
So singet die Nachtigall
Die Hyazinthen wach
Aus ihrem heiligen Schlafe;
So nähren mit ewigem Thau
Bildende Frühlingsgeister
In Silbernebel sie fütternd
Junge Knospenlippen;
So schwebst du, o Mond, in deinem
Kühl aufdrängenden Feuer —
Und so schön wie du, kam Sie,
Mir bebend gelöst in Thränen,
Und ich genoß an ihrer
Reinen Brust die volle
Wonne der ersten Liebe
In deiner ewigen Helle.

Herbſtlied.

Natur, du Geliebte,
Wie biſt du verwandelt,
O meine Geliebte,
In Thal und auf Höhn!

Doch auch ſo verwandelt,
Du nackende, bloße,
Du herrliche, große,
Wie biſt du ſo ſchön!

So erröthet, entkleidet
Vom trunkenen Bräutigam,
Im düſtern Gemache
Die bebende Braut.

Wo dort ſie die Lämmer
Auf Blumen geweidet,
Da webet nun drunten
Der Nebel, und thaut.

Wo hier ich die Winden
Ihr pflückte, die bunten,
Verſpinnt ſich die Raupe
Am purpurnen Zweig;

Und dort, wo die falben
Geſträuppe nun ſchwinden,
Da warf ſie mich ſchelmiſch
Aus Blüthengeſträuch.

Nun üben die Schwalben,
Laut ſchwirrend im Kreiſe,
Zur ſchwebenden Reiſe,
Die fröhliche Brut.

Wo fängſt ſie die Garben,
Die goldnen, gebunden —
O wechſelnde Stunden!
O ſinkender Muth!

Von röthlichen Bergen
Ab ſingen die Winzer,
Der kelternden Mädchen
Gelächter erſchallt.

Es ſchallt von den Bergen
Auf gleißende Matten
In Abendroths Schatten
In Wald und verhallt.

Wie ſauſen die Winde
Durch raſchelnde Blätter!
So floh, ſo geſchwinde,
Die Luſt und der Schmerz.

Heim donnern die Wetter,
Ab rieſeln die Wolken;
So rinnet mein Auge,
So zittert mein Herz.

Gewandter Sinn.

Als ich warb und als ich brannte,
Ward ich glücklich kaum ein Mal;
Liebe läßt ſich kaum beglücken,
Hemmt ſie ſtets doch eigne Qual,
Wer zu große Liebe zeiget,
Der macht ſtolz, beſchränkt und kühlt;
Glücklich, wer ſein Glück verſchweiget,
Wer verheimlicht, was er fühlt.

Nun, als ſich der Sinn mir wandte,
Seh' ich, wie viel ich verſchmäht!
Doch ich weiß mich ſchnell zu ſchicken,
In der Jugend iſt nichts zu ſpät.
Nun nach fremder Lockung zieh' ich,
Was mir das für Wonne giebt!
Die ich liebe — fort! die flieh' ich,
Und Der bin ich, die mich liebt.

Die Vergeßne.

An die Hyacinthe von ihm.

Da die Lüfte wieder glühn,
Und die Blumen neu erwachen,
Willst auch du denn wieder blühn,
Und den Sinn mir traurig machen?
Ach, seine Liebe ist doch hin!
Was willst du denn bei mir nun blühn?

Als ein Zeichen seiner Treu
Wie ich dich so sorgsam pflegte!
Liebe blüht nicht wieder neu,
Wenn selbst Irdisches neu sich regte.
O wie mir doch dein süßer Duft
Mein todtes Glück in's Leben ruft.

Wie ein schöner Himmelsschein
Läßt sich Liebe schaun auf Erden,
Geht in Himmel wieder ein,
Muß vor Untreu flüchtig werden;
Doch wer ihn sah den Himmelsschein,
Der möchte bei dem Scheine sein.

Werd' ich wohl vielleicht einmal,
Himmelsschein, dich wiederfinden?
Blühe, blühe mir zur Qual,
Liebste mir der Hyazinthen!
Du sagst mir, daß, wie Lieb' auch glüht,
Die Blume doch sie überblüht.

Reiz im Wechſel.

Lehnt nicht dort die einſt Geliebte?
Sonſt ſo Heitre, nun Betrübte —
Ach, die holden Züge ſehn!
Ja, ſie iſt noch immer ſchön.
Wird dir doch ſo alt, ſo eigen,
Fühlſt, wie einſt, die Bruſt dir ſteigen —
Und du liebſt ſie doch nicht mehr!
Herz, o Herz, wer kennt dich, wer?

An die Ungetreue.

Ach, wer hilft es mir ertragen,
Daß ich, Schönſte, dich verlor!
Ich muß weinen, ich muß klagen —
Und du lebſt ſo hin wie vor.

So entfliegt des Stellers Händen
Seine holde Nachtigall;
Hinter Buſch und Blüthenwänden
Folgt er bang ihr überall.

Und er ſieht ſie, hört ſie ſchlagen,
Schöner nun er ſie verlor!
In des Frühlings reinſten Tagen
Gießt ſie Leiden in ſein Ohr.

Verſöhnung.

Laß mich deine Augen trocken küſſen!
Haſt du denn um mich geweint?
Komm' an meine Bruſt! laß mich nicht büßen,
Was ſo bös nicht war gemeint.

Senkſt du immer noch den Blick zur Erde?
Träumeſt dir ein falſch Geſchick —
Schweigend, mit wehmüthiger Geberde
Ziehſt du halb die Hand zurück!

Fühlſt du nichts für mich in dir ſich regen? —
Doch' — ein Lächeln, ach, ein Blick!
Ja, du ſchenkſt mir wieder deinen Segen,
Liebe: der Verſöhnung Glück!

Winterlied.

So feiernd heilig
Ruhst du, verschleiert
Im Schneegewande
So still, Natur!

Und drunter klopfet
Voll Frühlingsträume
So warm, so liebend
Dein dichtend Herz;

So stellt sich meine
Geliebte schlafend,
Die ich beschlichen,
Und athmet kaum!

Der Mond beschüttet
Mit Silberflimmern
Die weißen Hügel,
Es gluckt der Bach;

So fließt der Schimmer
Von ihrer Lampe
Auf ihren Busen,
So klopft das Herz.

O welch Entzücken!
Für mich, ach, klopft es!
Dann, wie erwachend,
Umſchlingt ſie mich!

So wirſt du aufſtehn,
Natur! ſchön biſt du,
Wie die Geliebte
In jedem Schmuck;

Schön, wie die Roſe,
Steht ihr beſcheiden
In ſchwarzem Haare
Das Wintergrün.

O ſelig, ſelig,
In ew'ger Fülle
In jedem Wechſel
Die Bruſt, die liebt!

Gleich wie die Mainacht
In Safrandämmer,
Aus Blüthenbüſchen
Die Nachtigall:

Sei mir geſegnet,
Du Nordſchein-Helle!
Du heimlich Flüſtern,
Du lange Nacht!

Wiederſehn der verblühten Geliebten.

Schütte dich zu, ſchütte dich zu,
Selige Welt,
Ueber den Liebenden ſchütte dich zu!

In dem Geflirr nachdrängender Sonnen,
In dem Gewirr verwandelnder Tage
Verblühet die Schöne
Wie deine Roſen!
Wie deine Roſen
Verglühet die Liebe!
Mit Schönheit und Liebe ſchwindet das Glück,
Und ſein Nachtraum: das Unglück! Klage, und Leid!

Schütte dich zu, ſchütte dich zu,
Heilige Welt,
Ueber den Leidenden ſchütte dich zu!

Erſtes Gewitter.

In die Blüthen,
In die Blätter
Rauſcht das erſte
Frühlingswetter,
Ruft die erſte
Nachtigall,
Aller Blumen
Kelche füllend,
Himmliſch, himmliſch
Zu den Wolken
Aus dem Thal.

Und ich weine
Aus der Fülle.
Alter Freuden
In der Stille;
Mir vergebens
Quillſt du, Thal,
Säuſeln Blüthen,
Junge Blätter,
Rufſt du himmliſch
Zu den Wolken,
Nachtigall!

Was ich ſelig
Einſt beſeſſen,
Kann die Seele
Nicht vergeſſen,
Bringſt du wieder
Mir nicht, Thal!

Rosenblitzen,
Blüthenleuchten
Stürzt verwandelt
Mir in Busen
Bange Qual.

Nehmt mich mit euch,
Wolkenhallen,
Zu den alten
Jahren allen!
Wo ihr nachzieht,
Wolken all'!
Ach, ihr laßt mich
Bei den neuen
Blüthenbüschen
Hier im Rauschen
Tief im Thal.

Doch nicht vorwärts
Ist das Alte,
Nicht ist rückwärts
Das Verwallte,
Nirgend, nirgend
Ueberall!
Wo die Schmerzen
Sind, im Herzen
Lebt es ruhend,
Wie der Glocke
Jeder Hall.

Nelkenflor.

Seh' ich euch wieder, Nelken! Iſt euch möglich,
So bunt, ſo prächtig, ſo geſellig-glücklich
Mir jemals vor die Augen mehr zu kommen?
Und lebt ihr auch noch? — Euere Geſchwiſter,
Ach, ſah ich an der mir geſtorbenen
Geliebten ſtillgeſchmückter Bruſt auch ſterben!
Drum geht! Geht ihr auch heim, ihr guten Kinder,
Ihr thut mir weh! Und kommt mir nimmer wieder!
Und wollt ihr, wenn ihr heimkommt, mir ſie grüßen,
So klagt ihr ſanft: ihr hättet mich geſehen —
Ich käme bald nach euch, wenn nicht ſchon mit euch!

Der letzte Frühling.

In des Frühlings neuer Milde
Löst sich mir die ganze Brust,
Mit dem jungen Grün im Thale
Regt sich alte Frühlingslust.

Sieh, die Erd' umblühet wieder
Ew'ge Jugend wie zuvor,
Und für. Fülle hat sie wieder
Alles, was sie je verlor.

Doch ich fühl's mit Herzensschlägen,
Nicht mehr mein ist dieses Licht;
Mir hat sich dies Haus geschlossen,
Diese Pracht gehört mir nicht.

Glänze, wärme, liebe Sonne!
Blühe, Erd', in alter Pracht!
Meine Thränen abzutrocknen
Hat dein Lebenshauch nicht Macht.

Die mich liebten, die ich liebte,
Gingen ein zum stillen Thor,
Und kein Frühling bringt mir wieder,
Was mein glücklich Herz verlor.

Länger wünſch' ich nicht zu leben,
Bis die Roſe duftend ſteht,
Und dann will ich mit ihm gehen,
Wenn der Frühling wieder geht.

Was zerſtreut durch's ganze Leben
Einſt mir hie und dort geſchehn,
Will ich einmal noch verſammelt
Und verklärt mit Lächeln ſehn.

Hoch im Blau des Kindes Sonne
Dann die Glöckchen weiß und grün,
Wie ſich Lindenhallen wölben,
Wie die Hyazinthen blühn.

Wie die Nachtigallen rufen,
Wenn der Mond auf Blüthen ſcheint,
Wo das Kind einſt hoffend ſehnte,
Wo der Mann erinnernd weint.

Dir, Natur, ganz hingegeben,
Ruh' ich aus in deinem Schooß;
Köſtlich iſt's bei dir zu leben,
Sterben auch iſt ſüßes Loos.

Die todte Geliebte.

Scheinst' du heut auch nur zu schlummern,
Wie, als ich dich leis beschlichen
Jüngst im schönen Maienabend-Zwielicht
Und dein lächelnd Antlitz
Mit Orangenblüthen dir bestreute,
Plötzlich deine regen Arme
Mich, den liebend über dir Gebeugten,
Fest umschlangen, ach,
Zu dir niederzogen!

Wie du, urheiliger Donner,
In ewiger Majestät
Die Wolken durchrollst!
Daß in der Schlafenden
Bekränztem Haar die Rosen schüttern!
Daß die Seele mir schaudert!

Ach, mit welchem Geist
Bin ich umgangen
So vertraut!

Zurück gewandter Arme
Steh' ich schüchternen Auges
Vor dem ruhenden Gebild,
Wie um das gefallene Meteor
Kinder stehn in scheuer Ferne.

Wie ſie ſo ſchön liegt, wie im Schlaf,
Nur wie im Frühtraum — ach, das hold
Schimmernde Wangenroth
Iſt nur der glänzende Abſchein von den Roſen im Haar;
Ruhig lieget ſie da, ſchön und todt!
Was dem liebenden Sinn
Ewig unmöglich erſchien,
Was ich nimmer verſteh, glauben nicht kann, nicht mag —
Durch glühende Thränen
Seh' ich's, das Traumbild, und in Worten
Unverſtanden und hohl dröhnt's vor dem Ohr:
Sie iſt todt!
Vater, warum,
Was du mir gabſt, nimmſt du's zurück?
Vater? — ich kann, wenn du es biſt,
Dich nicht lieben; du biſt ſchrecklich,
Ich ſchaudre vor dir!
Ach ſo vergieb fehlendem Wort,
Denn es verwirrt folternde Angſt
Ja nur um das, dem du ſo ſchön,
So klagwürdig zu ſein ſelber gabſt,
Dumpf mir den Sinn!
Was du mir gabſt, nimmſt du zurück!
Schweigend und unabwehrlich geſchieht
Auf Erden, was dein himmliſcher Will' allen verhing;
Nimmer begehr' ich es von fern aus zu ſpähn!
Walte du dort, Heiliger, von deinen Höhen,
Walte du dort über uns, über mich! —
Hienieden nur
An die ſterbliche, mitleidende Bruſt
Will ich mich ſchmiegen, ſanft an ihr weinen
Geſchloſſenen Aug's, und ſo ertragen

Dein vorüberbrauſend Geſchick!
Aber die einzige mir noch übrige Bruſt, wo ich es litt
Gern all' dein vorüberbrauſend Geſchick —
Hier liegt ſie mir kalt!
Und es ſchlägt in ihr kein Herz
Mehr für mich!
Fern iſt der treu liebende Geiſt, fern entflohn,
Schwergeſchloſſen das ſanft blinkende Aug',
Und die einſt mich ſo ſüß tröſtende Lippe
Schweigt ſo tief! grauſam, ſo lang! —
Ach, iſt dir nun deines Geliebten
Unſäglichſter Schmerz
Gleichgültig ſo bald, ſo ganz!
Vertilgt aus der Bruſt jegliches auch noch ſo leiſe
Zagen um das erſchrecklichſte Geſchick deines Geſchlechts,
Treuloſe, ſeit dich der Tod kaum umſchlang!

Schwermüthiger, ſchweig!
Ehrt auch dein Herz nicht den Gehorſam der Todten!
Daran erkenn's — daß ſie dich nicht
Tröſtet, daß ſie kein Wort,
Keine Thräne für dich hat, den ſie ſo
Liebte — daran, daran erkenn's:
Ja, ſie iſt todt! ja, ſie gehört jetzo dem Gott!
Hörſt du ihn hoch donnern? Er iſt's!
Ach, ich entſag' ihr, ich entſage!
Senkt ſie ihm hin!
Segen und Heil! Fried' und Ruh über ihr!
Still, ſie iſt ſein!
Lieben nur will ich ſie noch auch bei ihm!
Wohl mir, und wohl, ſchlafendes Ohr, auch dir,
Daß du dies Liebe-ſchwerläſternde Wort nicht vernahmſt,

Die du gefolgt, ſelige Jungfrau, biſt dem himmliſchen Beruf,
Frommen unſchuldigen Gangs!
O daß ich nun ganz Einſamer auch
Durch des Lebens Unglücks-Labyrinth
Schuldlos und rein trüge mein Herz!
Bis das wohlthätige Grab —
Jeglichen gern bergend, der keinen Troſt,
Keinen Rath für die Leiden mehr
Hat, die das Leben bringt —
Meinen Schmerz bald auch verbirgt,
Und mich.

Die Locke.

Du, ihre Locke, wenn ich dich nicht hätte,
Nicht immerfort auf meinem Herzen fühlte,
Das nur, um länger Ihrer zu gedenken,
Noch länger wünſcht zu ſchlagen, dann bedünkte
Mir alles jenes Glück der erſten Liebe,
Die Wonne bei ihr, mit ihr — nur ein Traum!

Doch ruht einmal mein Auge über dir,
Geſchieht mir, als verſänk' ich in die Tage,
Wo ſie mich liebte, in die heil'ge Nacht,
Ach, wo ſie mein ward! glänzt mir jener Mond,

Mild, wie in einer Grotte, ſchmachtet ſie
Vor Macht der neuen Wonne hingebeugt;
Dann ſanft, ſo wie ein Geiſt, zu ſeiner Klarheit
Auf hebt ſie ihr erblaßtes ſchönes Antlitz
Und birgt ſie ſelig es vor ihm, an mir!
Fühl' ich ihr Zucken, ihre Lipp' an meiner
Lebendig! — dünkt mir dieſer Himmel heut
Mit ſeinen Wolken ſelbſt, dies neue Thal,
Der Glanz, der Schmelz, dies Grüne — nur ein Traum!

So kommt der Lenz in tauſendfacher Schöne,
Die Sonne waltet, wirkt die Blumen aus,
Und goldenſchön umgürtet ſich die Erde;
Ein ungemeßner Reichthum ſteht dir offen —
Von Allem pflückſt du Eine Roſe dir!
Doch wendet bald die Sonn' ihr herbſtlich Auge,
Mit ſeinem Schönen ſchließt der Himmel zu,
Und nur die Roſe bleibt dir, fort, unläugbar.
Mit ſanfter Gegenwart: in welchem Himmel
Du, göttlichen Beſitzes voll, gewandelt.

Die Johanniswürmchen.

Heimlich ſtreut' ich euch, ihr Funken,
Ihr in's Haar, ihr in den Buſen,
Als ſie ſüß in Schlaf geſunken
Hier am ſchwülen Abend ſaß.

Mit der kleinen Blendlaterne
Sanftes grünes Licht verbreitend
Gingt ihr lieben, goldnen Sterne,
Ach, nicht wiſſend, wo ihr gingt. —

Wieder fliegt ihr ſternverdunkelnd —
Sucht ſie! — Sucht ſie nicht im Grünen!
Doch — da ſchläft ſie, von euch funkelnd,
Unter dieſem grünen Gras!

Die letzten Tage.

Nun hab' ich Ruh' in meinen letzten Sonnen;
Die Stürme dieſes wilden Herzens ſchweigen,
Es ſchließt ſich, gleich dem Mohn, bei Sonnenneigen,
Und mit der Hoffnung iſt die Qual verronnen

So ſchließt das Jahr auch heiter, wie's begonnen:
Längſt heimgezogen ſind der Wetter Reigen,
Der Herbſt will noch im vollen Schmuck ſich zeigen,
Und gleißend ruhn die Fluren überſponnen.

Auf Wolken bin ich durch die Welt gezogen,
Hoch überſchau'nd der Erde Herrlichkeiten,
Und ſelig lebt' ich droben ew'ge Zeiten!

Nun trug mich auf den Berg ein Regenbogen.
Du warſt's, die mich ſo ſelig macht', o Erde!
Und gern ſteig' ich zu dir in's Grab, o Erde!

Die Vollmondnacht.

Jüngling.

Wieder herauf ſchwebſt du, o Mond,
Wieder wie da glänzend und ſchön
Als ich noch froh kommen dich ſah.
Sieh, denn du kamſt denen zugleich
Dämmernd, die ich liebend-geliebt
Völlig-beglückt einzig beſaß!
Wieder herauf ſchwebſt du, o Mond,
Immer noch voll! — Aber dein Freund
Weinet ſeitdem lange ſchon, ach,
Ueber der Welt eilend Geſchick!
Wie? — du verbirgſt, Seliger, dich
In des Gewölks düſtres Gezelt!
Kannſt du noch nicht Thränen im Aug
Einſamer Treuliebender ſehn?

Mond.

Selig ſind die Todten.
Wohl der Erd' entgangen,
Sind ſie doch im Kreiſe
Wo die Sterne wandeln.
Sieh', ich komm' und gehe
Leuchtend dir und ſchwindend —
Und ſchau', wie die Todten,
Stets der Sonne Antlitz.
Alle deine Todten
Schau' ich auch; ſie lächeln,
Daß du drunten weineſt.
Selig ſind die Todten.

Brautlied.

An . . . . . .

Zwei ſchöne, hold ſich ähnliche Geſtalten
Seh' ich ſich nahn mit roſigem Geſicht. —
Für wen im Heiligthum muß ich euch halten?
Nicht fremd, kenn' ich bezaubert jetzt euch nicht!
Um euer Antlitz ſchwebt ein Glanz, ein Ahnen,
Die an den letzten Schöpfungstag mich mahnen.

Aus ſel'ger Tiefe ſeid ihr aufgeſtiegen,
Aus ew'gem Element ſeid ihr gewebt,
So alt, wie dort die Felſen um euch liegen,
So jung, wie ſich die Roſ' am Buſen hebt!
Die Sonne ſieht an euch mit Göttergnüge
Des erſten Menſchenpaars gottgleiche Züge.

Was jenes ſternevollen Aethers Hallen
Durchſtrömt, ernährt, mit Schönheit ſie erhellt,
Was mächtig in den alten Jahren allen,
Was einſt noch künftig alle Knospen ſchwellt —
Durch eure Adern fühlt die Ströme rinnen,
In eurem Geiſt den Geiſt der Geiſter ſinnen!

Zwiefach getheilt, und Eins in Zwei Gebilden,
Und Mann und Weib, und Weib und Mann zugleich
Iſt die Natur, in ihren tauſend Gilden,
In Meer, in Luft, in ihrer Blumen Reich;
Ihr ſeid ſie ſelbſt ſo fühlt euch Eins in Zweien,
Und Zwei in Einem! und bald Eins in Dreien!

Fühlt euch in jenen Tauſend, die da kamen,
Auf deren Grabespyramid' ihr ſteht,
Und in den Tauſend, die wie Blumenſaamen
Des Lebens Sturm noch auf die Erde weht;
Ihr lebt, ihr liebt, ihr ſchaut die ſpäten Räume —
Des Schöpfers Worte blühn ſo ſchön wie Träume!

Die Sterne werden eure Reihn begleiten,
Die treu des Nachts mit jedem Wandrer ziehn,
Die Sonne folget ihnen in die Weiten,
Die Erde wird um ihre Füße blühn,
Wie heut, wird hell um eure letzten Söhne
Der Himmel ruhn in ſeiner erſten Schöne!

Wie viel auch Häupter treten vor die Sonne,
Jedwedem ſchenkt ſie Morgens einen Tag;
Jedwedes Veilchen hat in voller Wonne
Des Frühlings ganzes leuchtendes Gemach!
Der Menſch, von tauſend Weſen unverkümmert,
Hat eine ganze Welt, die rings ihm ſchimmert.

Und wie geheimnißvoll in ſich verborgen
Die Roſe — aller Roſen Leben trägt,
Die blühn noch werden alle Sommermorgen,
Und welche ihren Schmuck ſchon abgelegt,
Wie aller Roſen Duft in Jeder glühet,
Wie aller Roſen Bild in Jeder blühet:

So zuckt durch eueres Geſchlechtes Glieder
Das gleiche Weltgefühl, die gleiche Luſt
An goldnem, magiſchem Geflecht hernieder,
Und jede Bruſt genießt, was aller Bruſt,
In jedem Haupte flammt das Feuer helle,
Und Alle werden Eins an jeder Stelle.

Genieße denn der Welt, die euch gegeben,
Voll Liebe! in der Liebe liegt die Treu:
In Treue: Fried' und Glück und ſel'ges Leben,
Die Liebe macht das Alte ewig neu!
Und ſo verjüngt in euch der Menſchheit Tage,
Vom Paradies die alte ſchöne Sage!

Und wandle düſter über Wieſ' und Matten,
Im doppeltreizbar tiefen Herzen
Auch doppeltgroße, doppelttiefe Schmerzen;
Und ziehe in des Waldes dunkle Schatten,
Um ſie zu fliehn! nicht ihr wo zu begegnen,
Das Auge licht von Hoffnung — der verwegnen!

Canzone, wie? — Die Liebſte ſchickt dich wieder?
Ich beuge mich voll Wehmuth auf dich nieder —
Und ſieh, — da ſteht mit ihrer Hand geſchrieben:
„In Stolz verhüllt ſich ſchonend banges Lieben!
Ich weine, ſo wie du! Doch jene Sonne
Schaut nichts umſonſt, nicht dein noch mein Betrüben!
Sie ſieht ſie ſchon voraus die ſchönen Tage,
Darin du mir, wie Träum', erzählſt die Klage! —
Doch Alles ſieht Sie nicht! — ich glüh', ich zage! —
Der Mond nur ſieht — dein junges Weib — vor Wonne. —"

Im Verglänzen der Morgensterne.

Sestine.

Wie viele gab ich wieder an den Himmel,
Seit ich hier wandle auf der schönen Erde!
Ich seh's, sie bleiben aus von Tag zu Tage,
Vergebens blick' ich Nachts zu jenen Sternen,
Und nicht enträthseln kann ich diese Wunder,
Die widerfahren sind der frommen Seele.

Warst du denn immer einsam, liebe Seele?
O nein, nicht längst erst kehrten sie zum Himmel,
Vor meinen Augen selbst geschahn die Wunder;
Wir wandelten zugleich auf dieser Erde,
Wir blickten Nachts zugleich zu jenen Sternen —
O wie so falsch sie sind, die ellen Tage!

Die Todten bleiben aus von Tag zu Tage —
Zu hoffen hört nicht auf die treue Seele;
Der Abend kommt mit seinen schönen Sternen,
Die Sonne steigt empor am Rosenhimmel,
Die tausend Blumen kehren auf die Erde —
Und in den Wundern hofft die Liebe Wunder!

Und nimmt dein Schickſal denn ſo ſehr dich Wunder?
Aus ſonnigem Geſpinnſt beſtehn die Tage,
Und immer Sterbliche nur trug die Erde!
Doch unſichtbare Schwingen hat die Seele.
Sieh, fertig ſchon umwölbt auch dich der Himmel,
Und ſchon beſtrahlt dich Glanz von jenen Sternen!

Und weinſt du nur zu den geweihten Sternen!
Geſchehn nicht unaufhörlich alle Wunder?
Seit jener Zeit geſchloſſen wär' der Himmel? —
Gedulde dich noch gern die kurzen Tage,
O allzu treue, allzu bange Seele,
Dann ſenkt man dies Gebein auch in die Erde.

Dann lebe wohl, du neugeſchmückte Erde!
Du lebe wohl, o Nacht, mit deinen Sternen,
In heil'gen Schlaf verſenkt entſchwebt die Seele. —
Doch leb' ich noch, und faſſe kaum die Wunder:
Wie Taubenflügel, angeglänzt vom Tage,
Dehnt ſeine Morgenwolken aus der Himmel!

Wie ſtärkt die Nacht mit Glauben an den Himmel!
Ach, welche Liebe flammt ſie in die Seele!
Und welche Hoffnung träuft wie Thau zur Erde!

Die Welt macht Schlaf.

Seſtine.

Die Mutter trägt ihr Kind hinaus zum Frühling,
Zeigt ihm die Blüthenbäume rings, die Blumen,
Zum erſtenmal! und Wolken, Berg und Sonne —
Doch von dem Glanz geblendet, von den Liedern
Der Vögel ganz berauſcht und von den Düften,
Lehnt ſich's an ihre Bruſt und ſinkt in Schlummer.

Und dort, verſenkt in einen tiefern Schlummer,
Begräbt man einen Greis im hellen Frühling!
Was liegt Veranſchendes doch in den Düften?
Was Sinnbetäubendes in Erdenblumen?
Was Schlummerbringendes in Frühlingsliedern?
Was haſt du Tödtliches an dir, o Sonne?

Als Kindern nur gehörſt du uns, o Sonne,
Wahrhaftig an! Da iſt uns Schlummer: Schlummer
Wir ſtaunen tief den nie gehörten Liedern,
Wir leben draußen ganz im ſchönen Frühling
Und unſere Geſchwiſter ſind die Blumen,
Kaum daß die Nacht uns trennt von ihren Düften.

Dann tritt die Menſchenwelt aus Nebeldüften,
Hoch in den Aether ſteiget uns die Sonne!
Mit Füßen treten wir die armen Blumen,
Wir ſehnen uns am Tag, und Nachts im Schlummer,
Vergebens naht dem ſchweren Sinn der Frühling,
Er wird uns alt mit ſeinen alten Liedern!

Nur wann wir lieben, ruft uns aus den Liedern
Der Geiſt der Welt noch einmal, aus den Düften!
Den Himmel dann bedeutet uns der Frühling,
Nichts iſt ſie, ſie bedeutet nur die Sonne,
Der Glückliche verwünſcht ſogar den Schlummer,
Nur Liebeszeichen ſind uns noch die Blumen.

Zuletzt bedeuten uns ſogar die Blumen
Nichts mehr! Wir hören in der Vögel Liedern
Nur alter Tage Stimmen wie im Schlummer;
Ein bang Erinnern weht uns aus den Düften,
Vergangner Tage Bild nur bringt die Sonne,
Verlorne Wonne däucht uns nur der Frühling! —

O Kind! entſchlafen kannſt du hier im Frühling?
O Greis! — begraben kann man dich in Blumen?
Und auf ſie beide lächeln kannſt du, Sonne!

Neun Lieder.

Heimkehr in die Jugend.

Könnt' ich, so wie ein Wandersmann
Heim — in die Jugend gehn,
Klopft' ich an unsrem Häuschen an,
Das ich nicht mehr gesehn.

„Bist du es, mein geliebtes Kind?
Wo warst du denn so lang?
Tritt ein! Hu, draußen saust der Wind!
War dir nach uns nicht bang?"

Ach, bange, bang; drum kehr' ich heim
An eure Feuerstatt.
Die Mutter bringt mir Honigseim:
„Mein Sohn, nun iß dich satt!"

Ich schau' in jedes Bett hinein —
Da, schläft der Vater fort!
Da, die Geschwister! lieb und klein!
Ich schlaf' am alten Ort!

Vergessen ist der lange Schmerz,
Mir ist so wohl, so wohl!
In Freude schwimmt das Kindesherz —
Im Schornstein saust es hohl!

„Ach, wäre nur die Nacht vorbei!“
So seufzt die Mutter still,
„Dann seh' ich ihm in's Auge frei,
Und frage, was er will!“

Doch scheint die Sonne früh, — so bald,
Da ist mein Traum dahin.
Ich lieg' auf falbem Laub im Wald,
Haus, Alles ist dahin!

Der Rasen deckt die Lieben zu,
Kein Röhlchen glimmt am Heerd —
Sie schlafen — tief, in tiefer Ruh,
Und auf mir liegt die Erd!

„Ach, wäre nur die Nacht vorbei!“
Seufz' ich am Tage dann.
Fern gellt der Todtenglocke Schrei,
Die Sonne sieht mich an!

Die Jahre.

Die Jahre führen uns her zum Schmaus,
Dann ſtoßen ſie grob uns aus dem Haus,
Die Jahre, die Jahre, die Jahre!

Sie führen uns ſacht zur Liebſten ein,
Drauf betten ſie uns in der Nacht allein,
Die lieben, die leidigen Jahre!

Erſt bringen ſie uns das braune Haar,
Dann bringen ſie uns die ſchwarze Bahr,
Die falſchen, die wechſelnden Jahre!

Die Allesſchenker die ſpielen ſie gern,
Sie ſind die allergnädigſten Herrn,
Die jungen, willkommenen Jahre!

Die Wiedernehmer die ſpielen ſie gern,
Sie ſind die allergeſtrengſten Herrn,
Die alten, verdrüßlichen Jahre!

Drum bleibt mein Trinkſpruch für immerdar:
Was kümmern mich heut in dieſem Jahr
Die Jahre, die Jahre, die Jahre!

Der luſtige Vogel.

Ich bin der luſtige Vogel
Von früh bis in die Nacht,
Und ſinge wieder von neuem,
Sobald ich nur aufgewacht.

Mir geht der Himmel voll Lämmer!
Da ſingt es, da bläſt es Schalmei!
Da hängt es voll Kränze! — da bin ich
Mit Lerchen auf Wolken dabei.

Mein Herz ſchwimmt immer in Freuden,
Wie lacht die Sonne mich an!
Nicht Einem hab' ich ein Leides,
Wohl Manchem Liebes gethan.

Niemanden bin ich was ſchuldig,
Denn niemand borget mir was:
Drum leb' ich froh wie der Vogel,
Und wie die Blumen im Gras.

Die lieben Blumen ſie haben
All' keinen Leichenſtein,
Und meiner wird, wie ihrer,
Der grüne Raſen ſein.

Zieht dann am thauigen Morgen
Der Jäger über die Heid,
Da wird um ſie ihm ſo bange,
Da wird ihm um mich ſo leid!

Er ſteht, und blickt in die Wipfel —
Da ſingt es, da reget es ſich! —
Das iſt der luſtige Vogel!
Der luſtige Vogel bin Ich!

Unvergeßliche Liebe.

Kann Eines der Liebe vergeſſen?
Wo muß ſein Herz wohl ſein?
Ich habe weinen geſeſſen —
Auf ſeinem Grabesſtein!

Er hat mich ja nicht vergeſſen,
Er ſchlief nur weinend ein,
Drum hab' ich wachen geſeſſen
Auf ſeinem Grabesſtein!

Wie Jemand doch kann verſchwinden
Aus ſolchem Sonnenſchein,
Das träum' ich bang zu ergründen
Auf ſeinem Grabesſtein.

Kann ich je der Liebe vergeſſen?
Wo muß mein Herz wohl ſein?
Da — wo ich träumen geſeſſen —
Tief unter dem Grabesſtein.

Troſt der Nähe.

Im grünen Thal, da ſteht ein Haus,
In tauſend Roſen verborgen,
Das grüß' ich, zieh' ich zu Wald' hinaus,
Von fern an jedem Morgen.

Dort lagr' ich am Quell mich ſtill in's Gebüſch,
Da flattern und bauen die Finken,
Da kommen die Rehe, munter und friſch,
Die ſehen mich an, und trinken.

Die Mutter des Reh's, die zwingt nicht ihr Reh,
Den häßlichen Wolf zu freien!
Die Droſſeln thun dem Kinde nicht weh,
Mit dem Liebſten ſich zu entzweien.

Im grünen Thal, da ſteht ihr Haus,
In tauſend Roſen verborgen,
Das leuchtet mir, zieh' ich von Wald' heraus —
Sie ſteht in der Thür, voll Sorgen.

Sie grüßt mich nicht, ſie dankt mir nicht,
Sie fühlt in der Bruſt, was ich leide!
Wir ſehn uns ſtumm in das blaſſe Geſicht,
Dann weicht ſie zurück — und ich ſcheide.

Der große ſtrahlende Abendſtern
Glänzt über ihr Nachts in der Kühle,
Er blickt auch zu mir, wie ſchau' ich ihn gern
Vom naßgeweinten Pfühle!

Wohl harrt auch ihr Kind mein, lauſchend im Thor,
Die Händchen voller Roſen;
Da bleib' ich ſtehn, da läuft es hervor,
Da kann ich ihr Töchterchen koſen!

Das iſt der Mutter Auge und Gruß,
Ihr Umſchlingen, feſt, wie der Winde;
Das iſt der Mutter Lippe und Kuß!
Ihr Herz zu mir — in dem Kinde.

Weit offen ſteht mir das Land und die See —
Was iſt, wo ich Sie nicht ſähe?
Sind Zweie getrennt, und leiden ſie Weh,
Da ſei es, zum Troſt, in der Nähe!

Die Erwartung.

Hier ſitz' ich am Gartenpförtchen
Im goldenen Abendſchein;
Hier biſt du hinausgegangen —
Wann kommſt du hier wieder herein?

Du biſt von mir gezogen
In die weite Welt hinein;
Ich weinte dir bittere Thränen
Ich weine ſie noch allein.

Du biſt nicht wiedergekommen,
Weil Tod die Herzen zerbricht,
Du haſt nicht die Treue gebrochen,
Ich breche die Liebe dir nicht!

Sie kommen alle wieder,
Die Sterne, der fehlende Mond!
Ihr ſüßes Wiederkehren
Das bin ich ſo ſüß gewohnt.

Wann alle Sterne zergehen,
Wann droben der Himmel zerbricht,
Wann Tod und Liebe geſtorben,
Dann kommſt du — und dann noch nicht!

Bei goldenem Abendſcheine
Ach, ſitz' ich und harre dein;
Hier biſt du hinausgegangen —
Wann kommſt du hier wieder herein?

Der Regenbogen.

Der Schiffer.

Rolle deine Wogen,
Meer! ſo wie geflogen
Führt das Schiff, ihr Segel, fort
Nach der fernen Küſte Port,
Daß ich eher kehre!

Weite Meereshallen,
Schön durch euch zu wallen;
Auf der Sonne Silberſteg
Gleitet rein der Kiel hinweg,
Friſch die Bruſt umſpület.

O der ſüßen Stunden,
Als ich dich umwunden,
Wie uns Wonne ganz durchfacht
In der dunklen ſichern Nacht,
Ach, in deinen Armen!

Auf den blauen Wogen
Steht ein Regenbogen
Hochgewölbt, und ſtrahlt und brennt
An dem ſchönen Firmament,
Kühl im Meer noch glimmend.

Siehſt du auf den Wogen
Ruhn den Regenbogen,
Liebes Kind, ſo denke mein!
Ewig, ewig bleib' ich dein,
Liebe lebt unſterblich.

Der Wogen der Liebe.

Die Braut.

Rolle deine Wogen,
Meer! dahinbetrogen
Segelt' er im Schiffe fort
Nach der fernen Küſte Port,
Ohne Wiederkehren!

In den grünen Hallen
Liegt er auf Korallen
Und die Sonnenſäule ruht
Silberleuchtend auf der Fluth,
Die ihn nie geſehen.

O mein holder Knabe,
Meine einz'ge Habe —
Wie das klare Aug ihm rollt,
Und die Härchen ſind wie Gold —
Süßer lieber Knabe!

Auf den blauen Wogen
Steht der Regenbogen —
Ach, nach ihm, der flammt und brennt
An dem ſchönen Firmament,
Langt ſein Kind mit Händchen!

Seh' ich auf den Wogen
Dich, o Regenbogen,
Todtes Herz, ſo denk ich dein!
Ewig, ewig biſt du mein,
Liebe lebt unſterblich.

Digitized by Google

Den Abend nun mußt' ich doch kommen!
Entgegen mir, zog dich die Macht, —
Dein Kahn, der iſt wiedergekommen,
Dein Hündchen, — es bellt in die Nacht.

Dort blitzt ein ſchweres Gewitter,
Laut donnert's im Windesgebraus;
Ein Schrei vom Meere? — Du rufſt mich!
Hinaus, in den Sturm hinaus!

Die Jungfrau.

„Herz! Laß du den Nachen am Steine,
Laß toſen die wogende See;
Was dich nur leiſe verſehret
Thut mir in der Seele ſo weh!“

„Ich fuhr zu getroſt dir entgegen,
Ein Schiff nahm rettend mich auf;
Nun ſei mir am Herzen umſchlungen!
Nun komm' in dein Haus hinauf!“

„Hier haſt du mein Händchen zum Ringe,
Da nimm dir zum Gürtel den Leib!
Hier bring' ich die Freude zum Leben,
Hier haſt du die Liebe zum Weib.“ —

Der Schäfersſohn.*)

Der Edelmann ritt zum Thor hinaus,
He — — — he!
Der Schäfersſohn trieb ſeine Lämmer aus,
Falteri, faltera! :,:

Der Edelmann der nahm ſein Hütlein ab,
He — — — he!
Er bot dem Schäfer einen guten Tag,
Falteri, faltera! :,:

Ach, Edelmann, laß dein Hütlein ſtohn,
He — — — he!
Ich bin ja nur eines Schäfers Sohn,
Falteri, faltera! :,:

*) Als ein Wiegenlied, wenigſtens 200 Jahre in unſerer Familie, hier aufgenommen. Es hat die ſchönſte Melodie.

Biſt du denn nur eines Schäfers Sohn?
He — — — he!
Und gehſt in Sammet und Seide davon,
Falteri, faltera! :,:

Was geht es den ſtolzen Edelmann an?
He — — — he!
Wenn es mein Herr Vater bezahlen kann!
Falteri, faltera! :,:

Der Edelmann faßt' einen grimmigen Zorn,
He — — — he!
Er ließ ihn werfen in äußerſten Thurm,
Falteri, faltera! :,:

Ach, Edelmann, laß meinen Sohn am Leb'n!
He — — — he!
Dreihundert Stück Ducaten die will ich dir geb'n,
Falteri, faltera! :,:

Dreihundert Stück Ducaten ſind gar kein Geld!
He — — — he!
Dein Sohn muß liegen im weiteſten Feld,
Falteri, falterà! :,:

Ach, Edelmann, laß meinen Sohn am Leb'n!
He — — — he!
Dreihundert Stück Lämmer die will ich dir geb'n,
Falteri, faltera! :,:

Wenn du mir willst dreihundert Stück Lämmer geb'n,
He — — — he!
So will ich deinem Sohne meine Tochter geb'n,
Falleri, fallera! :,:

Wär' deine Tochter von Ehren so fromm,
He — — — he!
So bekäme sie nicht eines Schäfers Sohn,
Falleri, fallera! :,:

Legenden, Balladen und Fabeln.

Digitized by Google

Das Bettelkind.

Gott Vater saß in guter Ruh
Und sah der lieben Erde zu.
Ein Andrer hätte nichts gesehn,
Vielleicht auch nicht ein Hüttchen stehn,
Weil eben Abenddunkel war,
Nur Schnee und Sterne funkelten klar;
Jedoch ein liebend Herze sieht
Was seinen Lieben wo immer geschieht.
Drum sah auch vom Himmel eine Frau
Mit feuchten Augen, doch jetzt genau,
Ihr armes Kind auf Erden gehn
Mit Bettelbrod, bei Sturm und Wehn,
In schlechtem Kleidchen, schlechten Schuhen,
In altem Tüchlein, ohne zu ruhen
Und fror — und ging doch, in Fried und Ruh,
Zu Nacht verstoßen, der Fremde zu,
Und seufzte nur hinauf zu den Sternen:
Wo ihre Mutter da wär' im Fernen?
Und blieb in der Kälte vor Freuden stehn
Indeß ihr die Augen übergehn.

Da ſpricht die Mutter im Himmel droben,
Zum Vater, den die Engel loben:
Ach, ſiehe das gute Töchterchen mein,
Ich wünſchte, du nähmſt es in Himmel ein!
Sie hat keinen Menſchen auf der Welt,
Nur das Bettelbrod, das ihr Händchen hält,
Sie hat kein Bettlein, nicht Laub noch Stroh,
Und doch verläßt ſie auf Gott ſich froh!
Und darum, ach, verlaß ſie nicht Du!
Gib mir zur Seligkeit ſie dazu,
Da hätte ich ſie, da hätte ſie mich,
Ach, himmliſcher Vater, erweiſe dich!
Dir kann ja Keiner das Gute wehren,
Du kannſt ihr nichts Lieberes als dich beſcheren.

Da drängen die Engel ſich ſchon heran,
Gut Werk das hätte gern Jeder gethan.
Doch der himmliſche Vater ſpricht in Fried':
Verſucht mir erſt des Kindes Gemüth.

Und flugs fort eilt ein Engel hinab —
Und begegnet als Bettler, alt am Stab,
Dem armen Kind mit ſeinem Brod
Und grüßt: Mein Kind, ach, ſegne dich Gott!
— Ich — muß heut hungrig zu Bette gehn —
Gute Nacht! —

Da bleibet das Mädchen ſtehn,
Sieht matt ihn wanken in ſtummer Noth
Und ruft ihm nach: Da haſt du mein Brod!
Der kehrt, und nimmt es und ſegnet ſie:
„Verlaß dich auf Gott, der verläßt dich nie.“

Und wohler wird ihr zu Muthe darauf
Und dankbar blickt ſie zur Mutter auf.

Doch mit dem Tüchlein voll Bettelbrod
Kommt der Engel in Himmel und tritt vor Gott.
Die Mutter möchte das liebe Brod
Gern koſten! Doch wird ſie feuerroth,
Denn der himmliſche Vater in ſeinem Schooß
Bewahrt das Tüchlein und achtet's nicht groß.

Er winkt nur. Und zum zweiten hernieder,
Schon fliegt ein Engel zum Kinde wieder —
Und tritt als armes Knäbchen ihm vor,
Das barfuß ging und klappert und fror.
Das ſieht das gute Kind und ſpricht:
Warm hielt mich das Röckchen, ich friere nicht —
Das nimm du als Mäntelchen, nimm die Schuh,
Ich bitt' dich, nimm auch das Tüchlein dazu!
Und zieht ihm die Schuh an, vor Eifer ſtumm,
Und giebt ihm das Röckchen als Mantel um,
Ja ſie muß ein Stück mit dem Knäbchen gehn,
Wie lieb ihm Mantel und Schuhe ſtehn!

Drauf mit den Schühlein, dem Röckchen und Tuch
Kommt wieder der Engel zum Himmel in Flug.
Die Mutter weint die Schühlein an,
Die machte dem Kind noch ihr guter Mann!
Doch der himmliſche Vater in ſeinem Schooß
Bewahrt ſie zum Brod, und achtet's nicht groß.

Er winkt nur. Und zum dritten hernieder,
Fort ſchwingt ein Engel zum Kinde ſich wieder

Sankt Peter's Gericht.

Legende.

Sankt Peter an der Himmelsthür,
Der Pförtner, hatte für und für
Manch hundert Jahr schon aufgeschlossen,
So Tag wie Nacht gar unverdrossen
Die Thür geölt, daß sie nicht knarrte
Und herein! gerufen, wenn Jemand scharrte;
Nun ward das Harren ihm schier zu kraus
Und mit sich selbst gerieth er in Strauß.

Als mir der Meister die Schlüssel gab,
Da sprach er: Petrus, Gewalt du hab'
Im Himmel und auf Erden, zu binden
So wie zu lösen nach deinem Befinden
Von der Höllen doch schwieg er mit Vorbehalt!
Die Höllen nun raubt mir alle Gewalt!
Denn wer nicht verdammen und strafen kann,
Hat gar nichts zu sagen, der Schlüsselmann!
Drum kommt nun das ganze Menschengeschlecht
Und bittet zu öffnen, mit Fug und Recht:
Ich bin ein Sünder! spricht Jeglicher ärmlich,
Dann muß ich herein ihn lassen erbärmlich!
Das Weltgericht hofft' ich bei Lebenszeit —
Nun bleibt es im Tode noch fern und weit!

Drum mein' ich, des Lebens Gericht iſt das Leben,
Wie jeder lebt, ſo geſchieht ihm eben;
Ja, wer bös lebte und glücklich ſcheinbar,
Dem gebrach ja das Gute, das nimmer ſein war.
Ein Böſer iſt leer, von Gott abſtändig,
Denn das Himmelreich iſt in uns inwendig;
Im Menſchen wollt' es der Meiſter gründen
Als Licht, wo ſie mitten darinnen ſtünden.
Das Himmelreich iſt nur nöthig auf Erden,
Der Himmel braucht ja nicht himmliſch zu werden!
Und wie ſoll die Auferſtehung geſchehn?
Alle Dinge möcht' ich doch wiederſehn!
Verſammelt ſie ſehn, das Meer von Meeren,
Die Ernte von Ernten, das Heer von Heeren!
Das Alles, was der Herr in die Zeit,
In's Unermeßliche maaßlos verſtreut;
Des Vergangenen Schöpfung im großen Zugleich
Das wäre das große, das göttliche Reich,
Ohne Wiederbringung aller Dinge
Iſt alles Einzelne kaum geringe!
Denn wachſen dir tauſend Ding' aus dem Einen,
Wie kommt da ein Jeglicher einſt zu dem Seinen?
Ich meine: die Seligen ſind ſchon da drin!
Und daß ich hier nur ſo Pförtner bin.

Da ſtand der Herr ſelbſt ihm ganz nahe,
Der Vater der Menſchen in's Auge ihm ſahe
Und lächelte ſeinen Pförtner an
Der erſchreckt in die Kniee ſank, wie im Bann.

Doch freundlich ſprach der Herr und geduldig:
Und währt es lang, biſt du nicht ſchuldig;

Doch ſollſt du heut eine Probe ſehn:
Du ſelber ſollſt aus dem Grab' erſtehn,
Du, Petrus, ſollſt den Petrus richten,
Auf welche Art, magſt du dir erdichten.
Denn du biſt auch noch nicht auferſtanden,
Dein Leib liegt vor Joppe in Todesbanden;
Doch zweifle nicht, und ruf' dich herfür,
Nur hier herab aus der Himmelsthür.
Iſt nicht jeder Lenz ſchon ein Wiederbringen,
Vom Schöpfungstag ein Wiedergelingen?
Wenn die Lerchen, wie jene erſten, ſingen,
Fühlſt du jenen Tag nicht an's Herz dir dringen?
Sahſt du im Frühling nicht einſt die Reben,
Das ſchlechte Holz, ſich grün erheben?
Sie wiſſen, ſie ahnen kaum ihr Leben,
Wie ſollten ſie wiſſen die Trauben zu weben?
Und aus Luft und Waſſer, das ſie umquillt,
Wirkt ſie dennoch nach verborgenem Bild
Die Trauben ſo neu und alt und natürlich,
Daß ſie der Sperling erkennt verführlich;
Und bring' ich hervor erſt alle Dinge,
So wiederbring' ich ſie leicht und geringe;
Drum geb' ich dir Macht dich jetzt zu erwecken.

Sankt Peter erhob ſich, gefaßt aus dem Schrecken,
Und rief zur Himmelsthür hinab:
Sankt Peter! Steh' auf aus deinem Grab!

Und ſiehe, da bebte der Erde Grund
Und auf that hell ſich ein Grabesmund
Und zitternd ſchwankte Sankt Peter, der Greis,
Hervor mit dem Haupte ſilberweiß,

Der fiel erſtaunt auf ſein Angeſicht
Und rief: Herr! führe mich nicht ins Gericht!

Und droben ruft Petrus: Da kommen noch mehr!
Das Grab iſt noch von dem Einen nicht leer!

Und ſiehe, da wanken wohl fünfzig Greiſe
Aus dem einen Grab, ernſt, fromm und leiſe;
Sie kommen aus allen ſeinen Tagen
Wie in jedem er war, und da ſich getragen,
Und jeder Geiſt iſt Sankt Peter wieder,
Die Petri ſtimmen an heilige Lieder.

Und droben ruft Petrus: Da kommen noch mehr!
Das Grab iſt noch von den Fünfzig nicht leer!

Und ſiehe, da wandeln Männer, wohl Hundert
Noch aus dem Grabe, beiſammen verwundert,
Und ſelber Petrus iſt jeglicher Mann,
Die ſchauen hinauf, ſchaun Petrum an!

Und droben ruft Petrus: Da kommen noch mehr!
Das Grab iſt noch von den Hundert nicht leer!

Und ſiehe, da ſtreben Jünglinge Tauſend
Aus dem Einen Grabe, ſie Alle behauſend,
Und jeder Jüngling iſt Petrus eben
Nur roſig und feurig im Frühlingsleben.

Und droben ruft Petrus: Da kommen noch mehr
Das Grab iſt noch von den Tauſend nicht leer!

Und ſiehe, da wimmeln nun Kinder herauf
Aus dem Einen Grab ein unzähliger Hauf'
Und Alle die Kinder ſind Petrus als Kind;
Und Petrus ſchaut nach ſich ſelber ſich blind.
Und um die erſtandene Petrus-Gilde
Noch ſchweben all' ihrer Gedanken Gebilde,
Gedanken, ſchön, häßlich, ſündig und rein
Die wollen auch alle gerichtet ſein.

Und ſo muß Sankt Peter ſich endlich bequemen,
Das Gericht mit den Seinen nun vorzunehmen.
Mit den kleinen Petern, den Großen, den Alten,
Und ſein Herz lehrt ihn das raſch zu verwalten.
Die Kindlein, die er nacheinander war,
Die unſchuldige kleine zutrauliche Schaar,
Sie läßt er nur Alle ſo grad' herein,
Denn das Himmelreich ſoll das Ihre ſein.
Von den Jünglingen ſtößt er Drei nun aus,
Die er wohl erkannte mit innerem Graus;
Er ſtößt ſich zurück als Mann, der gefreit,
Auch den mit dem Hahn, der weint und bereut;
Ja, wie er ſich ſtolz fühlt am Himmelsthor
Stieg' er ſelbſt gern hinab, und wäre wie vor
Ein Träger des Funkens vom Licht der Welt!

Die Demuth dem himmliſchen Vater gefällt,
Er ruft empor die Verſtoßenen Alle,
Und heißt ſie eingehn zur Himmels-Halle;
Und auch der Verräther, da krähte der Hahn,
Schwebt feuerroth vor Scham heran,
Und drückt dem Himmelspförtner die Hand
Und eilt zu dem Meiſter drin, wo er verſchwand.

Nun, Petrus? — ſpricht der Herr voll Huld,
Im Himmel hab' himmliſche Geduld!
Und die ich geſchaffen nach meinem Bild,
Wie aus der Rebe die Traube quillt,
Die ſind mein Geiſt, mein Lieben, mein Leben,
— Wie Jene ſo deine Geſchwiſter eben —
Und will ich einſt All' in den Himmel nehmen,
Wirſt du dich wohl müſſen zum Schlüſſel bequemen!

Der Gaſt.

Legende.

Der Herr Jeſus von dem Himmelszelt
Einmal niederſchaut auf alle Welt,
Wie alles mag ſo ſchön beſtehn,
Und ſieht herfür die Sterne gehn,
Blickt auch hinab zur geliebten Erden,
Wo es eben Nacht begunnte zu werden
Da ſieht er die Leut' um die Tiſche treten,
Die Hände falten, ſich neigen und beten:
Komm', Herr Jeſu, ſei unſer Gaſt,
Und ſegn' uns, und was du beſcheret haſt!
Da fühlt er gerührtes Neigen, einmal
Wieder zu wandeln im Erdenthal,
Und ſelber an den Menſchen zu ſpüren,
Ob ſie es auch redlich mit ihm führen.

Alſo aus einer Ecken im Wald
Tritt er hervor in Bettlersgeſtalt,
Geht ſacht an ſeinem Stabe fort
Nach dem faſt nahe gelegnen Ort,
Und kommt an eines Reichen Haus,
War grad' ein Feſt und großer Schmaus.
Dort ſtellt er ſtill ſich vor den Saal;
Nach ihm fragt niemand allzumal.
Er hört drin lachen, klingen, ſchwatzen,
Als ſei im Haus eine Heerde Spatzen;

Hört reden, was keines Gemüthe beſſert,
Noch eines Menſchen Nutzen vergrößert,
Und ſprachen ſie, gemahnt es ihn ſo,
Als dröſchen die Dreſcher nur leeres Stroh.
Drob er verwundert lang geſtanden,
Spricht er zu Einem, ihm zu Handen:
Ihr habt den Herrn Jeſum zu Tiſch gebeten,
Nun komm' ich armer Bettler getreten,
Und führ' euch ſeine Worte an:
Was ihr mir thut, habt ihr ihm gethan.
Da ſcheint's, ſie werden ihn erſt gewahr;
Es fährt auf ihn ein der Diener Schaar.
Hinaus mit dir, du ſchlimmer Geſelle!
Und treiben ihn aus von Flur und Schwelle;
Ja Einer thät die Hund' auf ihn hetzen,
Doch dieſe den Herren nicht verletzen.

Nun ſinnt er nach, wie ihm geſchehn,
Und ſinnt bei ſich im Fürbaßgehn:
Soll er das Haus mit Feuer ſtrafen,
Soll er die Sünder laſſen ſchlafen?
Man kann dem Böſen nichts Aergers thun,
Als ihn im Böſen laſſen beruhn;
Doch ſetzt er ihnen noch Gnade aus.
So kommt er an eines Armen Haus,
Das ſteht gar klein und freundlich aus,
Sie eſſen einen geſottnen Fiſch,
Der heut dem Vater in's Netz gegangen,
Und haben's ſo gut nicht gehabt ſeit langen;
Ein kleines Hündlein hebet ein Bein,
Das Hündlein will auch geſpeiſet ſein.

Wie da der Herr hinzugetreten,
Und ſanft um eine Gabe gebeten,
Das junge Weib aufſteht gewandt,
Und führt den Bettler an ihrer Hand,
Zu ihrem Tiſch heißt ſie ihn ſetzen,
Weil ſie ſich heut an was Seltnem letzen.
Und Aeltern und Kinder wurden ſatt,
Weil's ihnen der Herr geſegnet hatt',
Und ſprachen: Hab' Dank, Herr Jeſu Chriſt,
Daß du unſer Gaſt geweſen biſt!
Die Krumen ſtreut ſie hinaus zur Linde,
Damit auch das Vöglein Speiſe finde.

Drauf ſetzt ſich der Vater an's Kamin;
Sein junges Weib kniet zu ihm hin,
Stellt ihm ſein kleinſtes Kind auf den Schooß,
Und fragt es: Wie groß biſt du? So — groß?
Und lehrt's lieb haben den guten Mann,
Der hat gar herzliche Freude daran.
Der Herr ſitzt ſtill und ſanft daneben,
Er fühlet das Herz ſich heilig heben;
Der Menſchen Leben und ihre Luſt
Ueberwältigt mit Wonne ſeine Bruſt,
Es wird ihm wohler, es wird ihm trüber,
Dem Göttlichen gehen die Augen über,
Er wendet in's Dunkel ſein Angeſicht
Und wehrt den quillenden Thränen nicht.

Die Knaben bringen das Quem pastores,
Und zeigen auf ſeinen Knieen ihm vor es:
Die Hirten und Engel Nachts auf dem Feld,
Dann, wie ihm das Kind in der Krippe gefällt?

Die heil'gen drei König' mit ihrem Stern,
Gold, Weihrauch und Myrrhn darbringend dem Herrn,
Den jungen Tobias mit ſeinem Hündlein,
Zuletzt Knecht Ruprecht und Chriſtkindlein.

Nun legt die Mutter den Knaben zu Bett,
Das Vaterunſer ihn lehren thät;
So ſchläft er ein mit nachbetendem Mund,
Die Mutter ſpricht: Mein Kind, ſchlaf' geſund!
Dann ſchafft ſie dem Bettler ein Lager herzu,
Die Leutchen wünſchen ihm gute Ruh,
Um vor der kalten Nacht geborgen
In der Hütte zu ſchlafen bis zum Morgen.
Da ruht der Herr nun gern allein,
Es ſcheint der Mond ihm hell herein.

Und als der Morgen begunnte zu tagen,
Erhebt er ſich, ſich hinweg zu tragen,
Dieweil verlöſchen der Sterne Kerzen,
Und ſcheidet, ſie ſegnend in ſeinem Herzen:
Bleibt immer arm, ihr guten Leut!
Den Armen iſt Gott nimmer weit;
Stets weich und menſchlich fühlt ihr Gemüth,
Wie ſelten das Herz dem Reichen glüht;
Und dulden ſie manches auf Erden gleich:
Den Armen iſt das Himmelreich!

Digitized by Google

Nur eine Prieſterin bewachte
Den keuſchen heiligen Umſchluß:
Doch heimlich mit-verſchloſſen lachte
Herostratus.

Denn mit der Fackel im Gewande
Nennt er Diana's Tempel ſein!
„Durchzogen bin ich viele Lande,
Ein Jüngling, nach des Ruhmes Schein!
Viel Thaten führt' ich aus, verwogen,
Als wär' ich keines Weibes Sohn!
Und hoffte bis zum Sternenbogen
Berühmt mich ſchon!"

„Doch als ich nie mich nennen hörte,
Da klang es, als ich nach mir frug:"
„„Wer iſt das? — doch nicht der Bethörte!
O ja! von dem weiß man genug!
Das iſt der Thor, der alle Fahrten
Odyſſeus redlich nachgeirrt!
Mit Ajax Schwert, voll Roſt und Scharten,
Das ihn verwirrt!""

„„Der ſeiner ſchönen Bura willen
Die lieber, als ihm Gattin ſein,
Ihn klug verſchmähend, wußt' im Stillen
Sich der Epheſerin zu weihn —
Von Leukade den Sprung geſprungen,
Und ſeitdem umgeht todtenbleich!
Des Helleſpontus Strom durchdrungen
Leandern gleich!""

„„Den kennen wir.““ — — „So lachten alle!
Ich lachte mit, voll Wuth und Weh!
Und wankte in des Traumes Halle
Der Seherin Pasiphae;
Was göttliche Geschichten lehren,
Das trog noch keinen Menschen je.
Entschlummernd rief ich mit Beschwören:
Pasiphae!“

„Und früh beim letzten Sternenglanze
Als ich noch schlief mit regem Sinn,
Da trat ein Traum im Lorbeerkranze
Ein Mann, der Ruhm, leis vor mich hin,
Die Krone funkelnd, doch von Thränen,
Die Füße blut-durchwaten roth,
Und seine Hand roch nach Hyänen,
Die er mir bot.“

„Sein Auge lag in tiefer Höhle,
Sein Leib war abgezehrt und bleich,
Wie ohne Herz und ohne Seele
Die Stimme aus dem Todtenreich;
Und dennoch schwebt' in seinen Zügen
Ein Lächeln, das vom Weinen kam!
Ein schmerzlich wonnebanges Gnügen,
Ein Göttergram!“

„„Das Glück gedeiht nur in der Stille
Bei einem kleinen Eigenthum,
Ein Name tödtet es, ein Wille,
Es flieht vorüber ohne Ruhm;

Vom Leben kommend, ſchafft es Leben,
Die Liebe ſchützt's, weil's Liebe iſt!
Man kann's genießen, nicht erſtreben
Mit Menſchenliſt.““

„„Doch dies Geheimniß, ruhmgezogen,
Verſchmähſt du! falſch nur klommſt du an!
Wer nachahmt, iſt um Ruhm betrogen,
Ruhm blühet nur auf eigner Bahn!
Sahſt du dort Hektor's Hügel ſchimmern,
Und Ilions Höhen, friſchbeblümt?
Weil Ilion ſank in Schutt und Trümmern —
Drum iſt's berühmt!““

„„Gäb's keinen Tod und kein Verderben,
Gäb's keinen Ruhm und keinen Held;
So könnten Menſchen tödten, ſterben,
Und überſchwänglich wird die Welt!
Doch Einen Werth hat drum das Leben,
Weil es den Tod als Krone beut,
Ein Sel'genreich wird, drin zu ſchweben
Zum Gott geweiht! ““

„„Doch dort auch groß und ſchön zu ſtrahlen,
Sei groß und ſchön im Geiſte hier!
Den Himmel kann der Menſch nicht zahlen,
Nur durch die Götter dauern wir!
Drum mit dem Göttlichen vermählen
Muß ſich, wer Göttern ähneln will;
Noch Jeder kann ſein Schickſal wählen
Wie einſt Achill.““

„„Ja, wer die Götter nur berühret
Mit kecker rascher Menschenhand,
Wird ein, in Chronos Saal, geführet
Umschlungen von demselben Band;
Die schöne zarte Aphrodite
Ritzt kaum nur Diomed — sie weint,
Ihr Blut wird ihm zum gold'nen Kitte,
Der sie vereint!““

„„Und selbst Homer ist eingedrungen,
Der sie nur sang! Ein Name leicht,
Ein schöner Ruhm wird schwer errungen,
Auf zweien Wegen beid' erreicht:
Wer Gott sich nennet, Götter lehrend —
Und wer sie läugnet und nicht glaubt;
Wer Schönes schafft — und wer zerstörend
Der Welt es raubt!““ — —

„Da wacht' ich auf! — Was sollt' ich wählen?
Hatt', ich genug des Ruhmgewichts?
Doch, Göttlichers mir zu vermählen
Als Diana's Tempel, sah ich Nichts!
Die Reichste mißt ihn ohne Mühe!
Mir gilt's den Himmel! Ihr ein Haus!
Die Fackel zünd' ich an, und siehe —
Sie löscht ihn aus!“

„Die Cedern loh'n, die Winde heulen,
Zerstörend bau' ich mir ihn auf;
Aus allen diesen tausend Säulen
Flammt Eine Riesensäul' hinauf!

Die Blöcke berſten, ſie zerkrachen,
Das Erz zerrinnt zum goldnen Fluß,
Und Keiner ſoll dir ſtehn und lachen,
Herostatus "

„Und wer Diana's Namen nennet,
Nennt meinen ſtaunend in der Welt!
Ich fühle, wie die Gluth mich brennet
Tief unter dieſem Sternenzelt!
O nicht umſonſt will ich ſie haben
Die flücht'ge, doch furchtbare Macht
Des Menſchen! Der nur wird begraben —
Mein Nam' erwacht!"

„Denn Etwas — Alles iſt der Namen,
Ein Tag, der nur der Sonn' entquillt!
Ein Palmenbaum aus Palmenſaamen!
Ein Weſen, und des Weſens Bild;
Die Iris, noch auf Helios Grabe,
Der Phönix, der der Aſch' entrauſcht,
Ein weiß gewordner alter Rabe
Der blind noch lauſcht;"

„Die Königsmumie, die in Friede
Fortglänzend, einſt der Welt getrutzt!
Die Fledermaus der Pyramide,
Die ſpäter Wand'rer Fackel putzt;
Ein Marmorbild, deß Gott verſunken,
Doch der es war! Nichts zeugt der Schein!
Dies Haus zu zünden, nur als Funken,
Mußt du es ſein!" — — —

So ſchleicht er ſchweigend aus dem Dunkeln,
Das Werk, als Letzter, noch zu ſchau'n,
Und ſieht — er ſieht Diana funkeln,
Mit Schaudern und mit heil'gem Graun,
Die drunten waltend, waltend droben
In ruhig-großer Majeſtät,
Voll Abſcheu ihre Händ' erhoben,
Ihm wehrend ſteht!

Da ſinkt er zu der Göttin Füßen
Gebeugt und überwunden hin,
Die ſchnöde Frevelthat zu büßen,
Die er gebrütet ſchwer im Sinn —
Doch plötzlich hört er Tritte ſchallen!
Er birgt ſich hinter dem Altar;
Es naht — es flüſtert aus den Hallen —
Es iſt ein Paar!

Er ſieht: ein Mädchen ziehet lüſtern
Und ſchmeichleriſch die Prieſterin
Mit ſtarken Armen aus dem Düſtern
Zum Altar der Epheſerin!
Auch Sie hält, küſſend, ihn umſchlungen,
— Den Mann verräth ſein Ungeſtüm —
Und von der Kypris Rauſch bezwungen
Erliegt ſie ihm.

Er hört der Liebe ſüßes Stammeln,
Ihr Schweigen wird Verbrechen nun!
Und als ſie ſcheu ſich wieder ſammeln,
Sich ſelig müd' in Armen ruh'n,

Spricht sie: wenn das Diana sähe!
Mein Koon, weh, nur einen Kuß!
Und der, den ich um dich verschmähe:
Herostratus!

Empört, mit kaum verhalt'nem Grimme
Erkennt er Bura! — und er weint;
An ihrem Wort, an seiner Stimme
Erkennt er Koon, seinen Freund!
Die Göttin mahnt ihn: „Räche, räche
Den Gräuel!“ — und er ruft hervor,
Als ob Diana aus ihm spreche
Zum Sünder-Ohr:

„Weh! — Weh! — Weh euch! — Ihr Frevler, zittert!
Die ihr den Tempel frech entweiht!
Diana sah! laut murrend wittert
Der Sturm her, Blitze zum Geleit,
Die euer schuldig Haupt zermalmen!
Der Rächer naht mit schnellem Fuß;
Und denkt, wenn heiß die Flammen qualmen:
Herostratus!“ —

Sie liegen bleich, und schreckverworren;
Da zündet er die Fackel an,
Zu Asche ihr Gebein zu dorren
Wird Rache seines Ruhmes Wahn.
Daß ihm der Ausgang sie bewache,
Steckt er in Brand das Cederthor,
Die Palmentreppe zu dem Dache
Springt er empor.

Dort, auf des Giebelfeldes Spitze,
Schaut er dem Tempelbrande zu —
Die Flammen stechen durch, wie Blitze,
Er singt ein Lied in stolzer Ruh.
Schon halbversengt und blind vom Rauche
Hört froh er, wie das Dach sich hebt!
Und graus die Schreienden, im Bauche
Der Gluth begräbt.

Da schlagen ungeheure Flammen
Zum Himmel, roth ihn hüllend, auf;
Ganz Ephesus steht dumpf beisammen
Und starrt hinein, und staunt hinauf;
Da ruft er laut, den Sprung zu wagen,
„Mich schaue, Volk von Ephesus!
Wer das gethan? — Ich kann's euch sagen:
— Herostratus!“

Das Todtengericht.

Des Lebens Bild lebet fort.
Pindar.

Durch Memphis hallt es: Der König iſt todt!
Doch bleibt er auch todt uns verpflichtet;
Nach Trismegiſtus uraltem Gebot
Wird heut er am See gerichtet,
Und wie er lebte, wie er war,
Wird allem Volke offenbar;
Heut wird der Mantel gehoben!

Und auf thut ſich des Palaſtes Thor,
Drin Aegyptens Könige thronen,
Und feierlich ſchwebet ein Zug hervor:
Jünglinge mit Siſtern und Kronen,
Geweihte Weiber folgen dann,
Sie blicken ſchweigend himmelan
Und falten die Hände zur Sonne.

Doch über des Königs Mumie liegt
Sein purpurner Mantel gebreitet,
Den goldenen Scepter darauf gefügt,
Der wunderſam funkelt und deutet!
Vier ſchwarze Stiere ziehn ihn fort
Zum furchtbar-ſchauerlichen Ort,
Sein Urtheil dort zu empfangen.

Und um den vergoldeten Wagen gehn
Die Prieſter mit Stäben, in Schleiern,
Die Gebete ſummend zur Erde ſehn,
Sobald die Poſaunen feiern;
Herolde ſchreiten weit voraus
Und rufen ernſt durch Memphis aus:
Kommt, euern König zu richten!

Fort! eilet zum See Acheruſia!
So murmelt es dumpf in der Menge:
Durch's Mumienfeld ſind wir eher da,
Und meiden der Wachen Gedränge;
Der Hierophant im Sarg' und Flor,
Der ſtellet ihn den Richtern vor.
So ziehn ſie hinauf in Schaaren.

Da ſitzen die vierzig Richter bereit,
Geſchmückt mit der Wahrheit Bilde,
Und hoch auf des Seees Geſtad' und weit
Umher auf dem Felſengefilde
Harrt todtenſtill ſchon Jung und Alt,
In heil'ger Frühe hergewallt,
Und ſchwebt mit den Blicken im Fernen.

Da lagern die Männer aus Sais geſchaart,
Aus Theben mit hundert Thoren,
Dort, die Heliopolis Mauer bewahrt,
Da, welche Tentyra geboren;
Und jede Stadt im ganzen Land
Hat Einen doch zur Schau geſandt,
Ihr göttliches Recht zu bekunden.

Und ſchimmernd ruhen über dem See
Die elyſäiſchen Felder,
Dort ſchrecket der Tempel der Hekate,
Da wehn ihre ſchaurigen Wälder,
Das Labyrinth droht ernſt und ſchwer,
Und ſtill vom ſtillen Lethe her
Schifft Charon näher und nahe.

Und kaum hat die Menge den Fährmann beſchaut,
Der gelandet im traurigen Nachen,
Da wird es vom Nil her lauter und laut,
Wie die Wogen des Meeres erwachen;
Doch ſchnell verſtummet, wer es ſah,
Wie groß und nichtig ihm geſchah,
Vom Glanze der Bahre getroffen.

Es treten die Weiber, die Prieſter herein
Mit ernſtem, gehaltenem Schritte,
Und räuchern und ſprengen, und beten und weihn,
Und ſtellen die Bahr' in die Mitte;
Die Jünglinge, für jedes Land,
Des Gottes Sinnbild in der Hand,
Stehn roſig umher um den Todten.

Wen bringt Ihr uns — fraget der Richter Chor —
Zu der Iſis Tempelſtufen?
Da hebet der Prieſter den Mantel empor,
Da ertönt ein bewunderndes Rufen;
Des Todten bleiches Angeſicht
Beſchaut der ew'gen Sonne Licht,
Und die Sphinx mit göttlichem Lächeln.

Das Urtheil über die Todten iſt frei,
Und ſei auch der Todte ein König;
Nur vor den Unſterblichen traget Scheu,
Wer vor Menſchen ſich ſcheut, den verhöhn' ich!
Weh dem, der falſches Zeugniß zeugt!
Weh dem, der Wahrheit arg verſchweigt!
Er tödtet im Grabe den Todten.

Und ſtockend hört es die wogende Menge,
Schaut auf den Richtling, und ſchauet ſich um;
Und heimlich fragt es ſich dumpf im Gedränge,
Doch Jeglicher ſchweigt, und bleibet ſtumm. —
Und wieder fragt er Weib und Mann:
Klagt Niemand ſeinen König an? —
Da ſchweigt es nur tiefer umhinnen.

Und fordert dringender: Herr oder Knecht,
Wer mußte vom Könige dulden?
Wem hielt er nicht Wort? Wem verhielt er ſein Recht?
Wem blieb er verpfändet mit Schulden?
Wem that er wohl? Der ſchweige nicht!
Den König richten iſt uns Pflicht,
Wir richten zum Heile des Volkes! —

Sie wiſſen, ſpricht endlich der Hierophant,
Nichts Böſes, noch Gutes zu ſagen!
Hier ſtehn die Feldherrn, Allen bekannt,
Die ſeine Schlachten geſchlagen;
Die Freiheit gilt der Völker Blut,
Ihn zwang zum Bau nur Waſſerfluth,
Er konnte kaum Altes erhalten.

Wir bringen den ſtillen König euch her,
Wo Jeder gleich iſt — zum Seee,
Er braucht nur noch Eins, ein Grab — nichts mehr,
Doch wie Ihr ihn richtet, geſchehe!
Zu ſeiner Strafe, ſeinem Lohn,
Zur Scheu und Ehrfurcht vor dem Thron,
Dem Volke zur Freud' oder Rache.

Vollendet empfanget ihr ihn, wie er war,
Erlegt von Oſiris Geſchoſſen;
Sein Himmel iſt aus, ſeine Erde, ſein Jahr.
Sein mächtiges Walten geſchloſſen!
Kein Gott ſchenkt' Eine That ihm jetzt,
Und nähm' ihm Eine! unverletzt
Ehrt Iſis ſo ihre Todten. —

Da erſteht aus den Richtern ein Silbergreis
Und mahnt die Verſammlung mit Ernſte:
Wer Gutes und Böſes vom Könige weiß,
Und ſei's der Geringſte, der Fernſte,
Der trete vor, und rühr' ihn an!
Das Todtenamt iſt aufgethan,
Und jegliche Zunge gelöſet.

In Linnen gewickelt ruhet er arm,
Gefordert von Thron und von Ehren!
Die Kraft der Sonne macht ihn nicht warm,
Er kann ſich die Fliege nicht wehren!
Todt iſt er, ſchaut! — in Iſis Schooß
Kehrt nun der Menſch, allein und bloß,
Und die Götter nur können ihm helfen.

Das Urtheil über die Todten iſt frei,
Und ſei auch der Todte ein König;
Nur vor den Unſterblichen traget Scheu,
Wer vor Menſchen ſich ſcheut, den verhöhn' ich!
Weh dem, der falſches Zeugniß zeugt!
Weh dem, der Wahrheit arg verſchweigt!
Er tödtet im Grabe den Todten.

Und ſtockend hört es die wogende Menge,
Schaut auf den Richtling, und ſchauet ſich um;
Und heimlich fragt es ſich dumpf im Gedränge,
Doch Jeglicher ſchweigt, und bleibet ſtumm. —
Und wieder fragt er Weib und Mann:
Klagt Niemand ſeinen König an? —
Da ſchweigt es nur tiefer umhinnen.

Und fordert dringender: Herr oder Knecht,
Wer mußte vom Könige dulden?
Wem hielt er nicht Wort? Wem verhielt er ſein Recht?
Wem Lieb er verpfändet mit Schulden?
Wem that er wohl? Der ſchweige nicht!
Den König richten iſt uns Pflicht,
Wir richten zum Heile des Volkes! —

Sie wiſſen, ſpricht endlich der Hierophant,
Nichts Böſes, noch Gutes zu ſagen!
Hier ſtehn die Feldherrn, Allen bekannt,
Die ſeine Schlachten geſchlagen;
Die Freiheit gilt der Völker Blut,
Ihn zwang zum Bau nur Waſſerfluth,
Er konnte kaum Altes erhalten.

Was iſt's, wenn Alltägliches täglich gelingt
Mit des Reichs unermeßlichen Schätzen?
Wer Großes und Herrliches viel vollbringt,
Muß Manchen erfreun und verletzen —
Doch zuckt kein Mund, kein Aug' wird naß!
Und gilt's ſein Grab, ſo lob' ich das:
Er war beglückt von den Göttern!

Da hält das Volk den Athem verkürzt
Vor dem Richterſpruche mit Bangen:
Wird er in die Felſengruben geſtürzt?
Wird er zum Grabe gelangen?
Denn unbeſtochen richten ſie
Und unerbittlich Jeden hie
Und der Gute nur wandelt hinüber.

Zu herrſchen iſt unverdientes Loos,
Erhebet der Richter ſich wieder,
Vom Himmel fällt in der Könige Schooß
Die funkelnde Krone hernieder;
Selbſt Weisheit und Gerechtigkeit
Bezahlen nicht das Purpurkleid,
Noch nicht das Vertrauen der Götter!

Die Sonne iſt der Könige Bild!
Nicht prangt ſie ſo hoch zum Spiele:
Sie erleuchtet, und lenkt, allmächtig und mild,
Die Kräfte der Erde zum Ziele;
Sie zwingt ſie, Blumen vorzuthun
Und kann im Grabe noch nicht ruhn,
Ihr den Himmel mit Glanze zu ſchmücken.

Zwar was der Menſch auch Gutes geübt,
Das können nur Götter ihm lohnen —
Doch wer nicht geſchaffen, nicht thätig geliebt,
Deß können wir Richter nicht ſchonen!
Und Er war König! büß' er ſchwer
Der Krone Loos mit Grabesehr!
Wie die Pflicht groß, iſt das Gewicht groß.

Da berühret den Todten ein dienender Greis,
Und ſpricht: Nun Ihr ſchon ihn gerichtet,
Erlaubt es mein Herz, ach, es machte mir heiß,
Doch zur Wahrheit ſind wir verpflichtet.
Ich bin ein Sklav' aus Babylon,
Treu dient' ich ſeinen Aeltern ſchon,
Ihn rettet' ich einſt aus dem Nile.

Da verhieß er mir dankbar über ein Jahr
Den Tag der Freiheit zu ſehen!
Doch iſt's, da er mein ſo gewohnet war,
Aus Liebe — bis heut nicht geſchehen.
Das Volk bezeugt, daß dem ſo ſei.
Der Richter ruft: Geh, du biſt frei!
Vollſtreckt, was die Urne geſprochen!

Da werden die Prieſter zu Schergen, da wird
Sein purpurner Mantel zerriſſen,
Sein Scepter zerbrochen, der ſplitternd klirrt,
Sie werfen die Kronen zu Füßen.
Und jeder ſteht, als ob er ſchlief',
Und ſchämt ſich ſtatt des Königs tief,
Und preiſet das Loos der Kleinen.

Und ſiehe, da regt ſich die Mumie ſacht,
Und zuckt, und dehnt die Gewänder,
Wie im Lenze die Chryſalide erwacht,
Still drängt ſie und ſprenget die Bänder;
Und wie die braune Hülle ſpringt,
In goldnem Unterkleid ſie blinkt,
Und richtet ſich auf in der Bahre.

Die Prieſter faſſet Entſetzen und Graus,
Bleich ſtürzen die Nächſten zur Erde,
Die Nahen drängen die Fernen hinaus
Mit wehrender Schreckensgeberde;
Die Weiber hüllen feſt ſich ein,
Der Kühnſte ſtarrt ihn an, wie Stein,
Dumpfmurmelnd: Wer hat ihn erwecket?

Da rufet die Stimme: O fliehet nicht!
Ich bin euer König, und lebe!
Ein wacher Zeuge von meinem Gericht,
O ſehet, ich weine, ich bebe!
Doch beſſer jetzt in Schmach vor euch,
Als ewig einſt im Todtenreich
Mein Bild mit Schande beladen!

Da faſſen ſie Muth: O ſeht ihn, er weint,
So lebt er! — ihr flohet vergebens —
Denn wenn ein Kind auf Erden erſcheint,
So weint es zum Zeichen des Lebens!
Drum nahet, helft ihm! ach, er weint,
Ein König hat ja keinen Freund,
So hören wir, wie es geſchehen.

Ja, ſpricht er, ein König hat keinen Freund!
Doch hatt' ich eine Geliebte,
Die groß und unſterblich mit mir es gemeint,
Wenn begnügt ich an Kleinem mich übte!
Und war ich fröhlich — weinte ſie,
Und deutete mir ſpät und früh
Nach dem See und den Pyramiden!

Denn ein edles Weib iſt göttlicher Art,
Sie iſt Feuer der Helden und Leben!
In ihr iſt das Schönſte der Erde bewahrt,
Wen ſie lieben ſoll, muß es erſtreben!
Aus Furcht für mich ſann ſie die Liſt:
Stirb! überzeug' dich, wie du biſt,
Und höre die Stimme des Gottes.

Denn Alle wiſſen, wie Einer iſt,
Klar ſteht er da, wenn ſie es ſagen!
Drum hört' ich euch, was ihr vom Könige wißt,
Dem Lebenden frommt noch dies Wagen;
Was Rechtes, Wahres, Großes lebt,
Wohin der Gott mit Menſchen ſtrebt,
Beim Volke kannſt du's erfragen.

Und ein heller, ein toſender Jubel wird kund,
Hoch ſieht man die Hände ſich heben!
Froh ſchallt aus der Todtenrichter Mund:
O König, es ſei dir vergeben!
Das Gute ſchaff' auf deiner Bahn!
Dem Herrſcher künd ich Großes an,
Der Wahrheit hört, und ihr opfert.

Da winkt er Rhodope, die ſchöne, heran,
Mit ihren und ſeinen Knaben,
Und nimmt ſie zu Memphis Königin an,
Und der Iſis weihet er Gaben.
Im Triumphe begleitet das Volk ihn zurück,
Und wünſchet ſich laut zu dem Könige Glück,
Der Weisheit kaufte für Wahrheit

Helena.

In der Willkür der Atriden
War die hohe Trojerſtadt,
Ihnen nun von Zeus beſchieden,
All des Mordens müd' und ſatt;
Und den beuteſücht'gen Händen
War Aeneas kaum entflehn,
Selbſt, den Tod von ſich zu wenden,
Bot Andromache den Sohn.

Menelaos nur noch ſpähte
Nach des Sieges ſchönſtem Lohn:
Helena! ſo raſ't' er, flehte,
Helena! um meinen Thron!
Sieh, da ſchleppen die Gebundne,
Krieger, ſchlagend mit dem Speer
Die im Tempel Aufgefundne,
Dicht Verſchleierte ihm her!

Und in erſter Wuth verloren
Will, vom Rachegeiſt entflammt,
Er ſein falſches Weib durchbohren,
Von der all das Elend ſtammt.

Doch zuvor noch einmal ſehen
Muß er ſie, vor ihrem Grab!
Und mit alter Liebe Wehen
Reißt er ihr den Schleier ab.

Und er ſieht ihr Antlitz offen,
Und er ſtarrt ihr in's Geſicht,
Reglos, wie vom Blitz getroffen,
Götter, er erkennt ſie nicht!
Und er zürnt und droht erbittert:
Welch ein Weib habt ihr gebracht? —
Helena! ſo wahr ſie zittert!
Nur berührt von Chronos Macht!

Und nun ſtaunt er ihr erſchrocken:
Hin der Wangen Roſenſchein,
Weiß in ihre ſchwarzen Locken
Miſcht ſich Kummerhaar ſchon ein!
Ausgelöſcht der Augen Feuer,
Und der Arme Fülle ſchwand,
Die die Heuchlerin, ihm theuer
Einſt, um ſeinen Nacken wand! —

Falſche Götter, die ich höhne,
Eure Schwüre löſ't ihr ſo!
Iphigenia, die ſchöne,
Opfert' ich Euch, hoffnungsfroh,
Laut den Erdkreis rief ich munter,
Zehn Jahr bettelt' ich um Macht!
Zehn Jahr Völker ihr hinunter
Stürzt' ich in des Orkus Nacht!

Götter auf den eitlen Thronen,
Keiner nenne euch gerecht!
Strafen könnt ihr, doch nicht lohnen —
Menelaos lohnt ihr ſchlecht:
Eine Göttin raubt dem Gatten
Kypris! und, zum höchſten Glück,
Nicht mein Weib, nur ihren Schatten
Gebt ihr ſpottend mir zurück!

Alſo in des Lebens Spiele
Streiten wir mit jungem Muth,
Halten kämpfend im Gewühle
Stets im Aug' ein inn'res Gut;
Aber ach, indem wir ſtreiten
Um den früh geträumten Lohn,
Und uns endlich ihn bereiten —
Iſt verwandelt er entflohn!

Könnt' ich Hektor wieder wecken,
Könnt' ich Ilion wieder baun,
Und Achill, das ſchöne Schrecken,
Und Sarpedon wieder ſchaun —
Wahrlich, zehn wie dieſe Schlange
Gäb' ich für zwei Rinder hin!
Doch der Käufer, Truges bange,
Führte ſeine Rinder hin! —

Und er ſchüttelt, wild zu ſehen,
Seiner Locken ſonnig Gold,
Die ihn männlich-ſchön umwehen
Wie er mit den Göttern ſchmollt'

Hohes Mitleid in den Zügen
Würdigend kaum hinzuſehen,
Stolz, voll Männerkraft und Gnügen
Läßt er ſie verachtend ſtehn.

Die Verbrecherin, voll Zagen,
Vor dem ſchrecklichen Gemahl
Scheu die Augen aufzuſchlagen,
Schämt ſich jetzt — zum erſtenmal!
Nichts beſchämt das ſchönheitsfrohe
Weib, wie viel auch Schmach ihr kam,
Nur, wenn ihr die Jugend flohe,
Ruft ſie, ſchön zu ſein — die Scham.

Agamemnon naht ihm milde,
Rührt ihm ſanft die Schulter an:
Bleibſt du immer uns der Wilde?
Bleibt dir deiner Stärke Wahn?
Mit den Göttern rechte nimmer,
Nimmer mit Vergänglichkeit!
Denn du ſtrahlſt im höchſten Schimmer,
Deiner Ehre Tag iſt heut.

Deiner Gattin ſtille Treue
Floh unwiederbringlich hin;
Keine Thränen, keine Reue
Stell'n ſie rein dir her im Sinn;
In dem Reich der Schatten lebet
Ihre himmliſche Geſtalt!
Sie, die Sterbliche, verſchwebet
Sterblich, alternd, älter, alt.

Nicht um Schönheit oder Jugend
Zogen Fürſten mit dir aus,
Nicht um loſe Weibertugend
Zog das Volk in Streit und Saus!
Nicht um Helena geſtorben
Iſt Achill, uns zorngewandt:
Ruhm nur hat er ſich erworben!
Hektor fiel dem Vaterland!

Wo des Lebens Ströme rinnen,
Stürzt das Volk ſich wild hinein,
Luſt und Leben zu gewinnen,
Schöne Frau und Gold und Wein.
Du nur ſtrittſt um Ehre! — wieder
Kämpften wir ſie uns zurück,
Alles haben gute Brüder
Ja gemeinſam: Leid und Glück!

Und im ganzen Erdenkreiſe
Iſt nichts Edlers als der Mann!
Daß er ſtark ſei, gut und weiſe,
Reicht nicht an die Götter an;
Schönheit theilt er mit Cythere,
Und ihm liſcht ſie langſam aus;
Doch, als Sterblicher, an Ehre
Geht er Göttern ſelbſt voraus!

Jedem iſt ſein Recht geſchehen,
Göttern ſelbſt; die Schönheitskron
Bleibt für Aphrodite ſtehen,
Und zerſtört bleibt Ilion.

Nimm dein Weib — als Siegeszeichen!
Jeder freche Bube zagt;
Stumm in deinem Hause schleichen
Wird sie, reuig, schuldzernagt. —

Helena sinkt ihm zu Füßen.
Und so zeigt er sie dem Heer!
Also möge jede büßen,
Wie mir diese! donnert er;
Alles kann ein Mann verlieren:
Herrschaft, Recht, und Weib und Pflicht,
Alle Güter, die ihn zieren —
Aber Ehr' und Rache nicht!

Thetis.

Täglich bei des Morgens Grauen
Tauchte Thetis aus dem Meer,
Ilion's Höh zu überſchauen,
Der Achäer Zelt' und Heer;
Und ſie ſieht den Schwarm der Krieger,
Thier und Menſchen gleich geplagt,
Den Beſiegten und den Sieger,
Der den Schmerz der Wunden klagt;
Fluren leiden, Berg und Wald,
Der von ihren Aexten hallt.

Wer iſt glücklich? ſpricht ſie leiſe,
Wenn es nicht die Kön'ge ſind?
In der Menſchen weitem Kreiſe
Herrſchend, über Weib und Kind!
Gut und Leben für ſie wagen
Muß das nichtige Geſchlecht,
Ihrer Lüſte Rache tragen
Und ihr Wink ſchon gilt als Recht;
Selbſt der Armen kleinen Ruhm
Streichen ſie als Eigenthum.

Sieh, da hadern wild erhoben
Selbſt die Könige im Streit!
Agamemnon ſieht ſie toben
Und Achill, der ſtolz ihm dräut!
Und Therſites ſchleicht dazwiſchen
Von Empörern rings erregt;
Auf die Kön'ge hört ſie ziſchen,
Bis ihn ſelbſt Odyſſeus ſchlägt!
Wer iſt glücklich? — traur'ge Pflicht! —
Denn die Kön'ge ſind es nicht!

Glücklich, glücklich ſind nur Brüder,
Die ein Mutterſchooß gebar!
Spricht ſie eines Morgens wieder,
Denn ſie nimmt die Ajax wahr.
Aber, wehe! Ajax Leben
Tödtet Ajax Bruderſchwert!
Und mit Widern und mit Beben
Trinkt das Blut die Muttererd'.
Und ſie ruft, wie ſie's erblickt:
Freunde nur ſind ſtets beglückt!

Und am ſtillen Meeres-Teiche
Wandelt eines Nachts ihr Sohn,
Weinend um Patroklus Leiche,
Seinen Freund verlor er ſchon.
Und er fleht nur neue Waffen,
Hektor glänzt in ſeinen her
Rache wird er ſelbſt ſich ſchaffen,
Denn den Tod verachtet er!
Und ſie ſeufzt von Schmerz erdrückt:
Nur die Todten ſind beglückt!

Aber ſieh,
Heben flüge
Schrecklich
Hektor fällt
Und den L
Schleift er
Nackt und blutend! und die Götter
Schaun's und jammern ſeinen Fall.
Thetis ſieht ihn bang und ſpricht:
Glücklich ſind die Todten nicht!

Glücklich in der Erde Landen
Iſt allein ein ſchönes Weib!
Freund' und Feinden, einverſtanden,
Heilig iſt ihr Götterleib! —
Da, zu Zeus, des Gaſt's Altären
Rettet Helena ſich hin!
Denn die Wittwen, wie Megären,
Schmähen ſie: Mann-Mörderin! —
Nur der Sieger iſt beglückt,
Ruft ſie, der den Krieg erſtickt!

Doch mit Opfern, ungeheuern,
Wird der Sieg, das Recht erkauft!
Ihren eignen Sohn, den theuern,
Sieht ſie, ſtarr, ihr Haar zerrauft,
In der Gluth zu Aſche fallen!
Angezündet an dem Brand
Ilion in Rauch aufwallen,
Und die Götterſtadt verſchwand!
Und der Sieger Schiff' und Fracht
Schlägt Poſeidon's Zorn und Macht!

Und ſie flieht die Todten-Höhle
Trauernd zum Olymp empor.
Glücklich keine Menſchenſeele!
Glücklich nur der Götter Chor:
Mit der Weisheit Schild Athene,
Here's Macht im Sieges-Preis!
Aphrodit' in ew'ger Schöne,
Und der Gott der Götter, Zeus!
Selbſt der Becher iſt beglückt,
Den er in den Händen drückt!

Ueber irdiſche Geſchicke
Hoch erhoben und den Tod
Leben ſie in ew'gem Glücke
Ueber aller Menſchennoth,
Ueber allem Erdenleide
Hoch, von keinem Schmerz gedrückt,
Bangen Thränen, blaſſem Neide,
Allem Wandel weit entrückt!
Endlich in der Götter Haus
Ruh' ich von dem Jammer aus!

Doch auch da, was muß ſie ſehen,
Waltet Eris Schlangenbrut!
Denn um Ilion's nackte Höhen
Zürnet ſeiner Schützer Wuth!
Wie ſie leiden, wie ſie weinen,
Spottet Leto, Here lacht,
Im Olymp erſt wird, dem reinen,
Wild der Hader angefacht!
Bis den Becher, den er drückt,
Zeus nun unter Alle ſchickt.

Und erſchrocken und mit Zagen
Nahn ſie; Here nur noch tobt,
Vater Zeus muß ſelbſt ſie ſchlagen,
Und er ſitzt erſchöpft — gelobt!
Nun erſt ruht ſie Haders müde
Und ſie weint geſchloßnen Blicks! —
Nirgend alſo, nirgend Friede!
Nirgend eine Statt des Glücks!
Selbſt kein Himmel ohne Erd'!
Iſt das Menſchenvolk das werth?

Nicht gehört die Welt nur Göttern!
Ohne Träger herrſcht nicht Zeus!
Helden giebt er ſie und Spöttern,
Thoren, Bettlern, Kindern preis!
Zeus ſelbſt muß die Wolken thürmen,
Die die Hütten ihm geſandt;
Todte betten, Götter ſchirmen,
Die des Menſchen Wahn verbannt!
Und kein Berg iſt ohne Thal,
Und kein Gott iſt ohne Qual!

Schweigend, dumpf auf ſeinem Sitze,
Dämmert jeder Gott allein —
Und, Apollon an der Spitze,
Treten jetzt die Muſen ein!
Süß aus ihrer Saiten Golde
Strömet Frieden in ihr Herz!
Sanft weint Thetis nach, und holde
Sehnſucht wird, ein Traum, ihr Schmerz!
Selbſt auf ihres Sohnes Grab
Lächelt ſelig ſie hinab.

Denn sie singen: wie sie stritten
All die Helden, was geschehn;
All die Götter, was sie litten,
Können sie im Bilde sehn!
Schicksal, Tod und Todtenhügel,
Alles wird ein schöner Wahn,
Reizend aus des Liedes Spiegel
Schaut ihr eignes Bild sie an!
Und sie sind's, und sind es nicht,
Wahrheit alles, und Gedicht.

Thetis sieht mit Wohlgefallen
Kuhn die Götter, Wonn' im Blick.
Phöbus ist der Gott vor Allen!
Nur das Schöne ist das Glück!
O ihr Musen, Götter mögen
Selbst euch Hekatomben weihn!
Ihr bekränzt mit Zaubersegen
Sie, und was da lebt, allein;
Todte weckt der Zither Klang
Und sie leben im Gesang.

Und so hoffe auf der Erde
Auch der Mensch Vergötterung!
Daß sein Schmerz ein Labsal werde,
Schön einst in Erinnerung.
Was ihm streng war, wird ihm milde,
Göttlich lebt was irdisch schwand
Und nach seinem eignen Bilde
Streckt er sehnend einst die Hand!
Leben ängstet, Kunst verklärt;
Alles stirbt — das Lied, es währt!

Sappho und Phaon.

Darf noch Sappho dir ſich nahen?
Zürnſt du? — ich bin wieder da!
Phöbus, deine Augen ſahen,
Was ich that, was mir geſchah!
Abgefallen, abgefallen,
Himmliſcher, von dir, von dir,
Lebet' er nur, er von allen,
Nur der Götterſchatten mir!

Die ich wie die Schwalbe fröhlich
Unter jedem Dache ſang,
Wie die Frühlingslerche ſelig
Mich durch deinen Himmel ſchwang,
Wenig Speiſ' in grünen Saaten
Lieblich da verborgen las,
Wie die Nachtigall, verrathen
Durch ihr Lied, in Büſchen ſaß.

Leicht, in unverdeckter Schlinge,
Fing er lockend mich, wie ſie!
Daß ich in der Hand ihm ſinge,
Mit dem Flüchtling flüchtig zieh'

Ihn beſtach der Ruhm des Weibes,
Ihn der Preis der Dichterin;
Hielt der Reiz des jungen Leibes,
Nicht Apollon's Prieſterin!

Und auch ſüß, doch kurz, beſtrickte
Mich des Weibes Eitelkeit,
Die ſich dem, den ſie entzückte,
Sinnlos ſich vergeudend, weiht!
Weiblich hat das Weib gefehlet,
Schönheit-ſtolz wie Helena;
Schwer es büßend, ſchamgequälet
Knie' ich dir auf immer da!

Einem, Einem zu gehören,
Sei's der Schönſt', ein halber Gott!
Einen lieben, Einem ſchwören,
Thorheit, Wahnſinn, trunkner Spott!
Eros Binde um die Stirne,
Zeus urſchöne Welt nicht ſehn!
Einen Traum nur im Gehirne
Blind und raſend untergehn!

Nicht des reichen Geiſtes Blitze
Sah er, nur den ſchönen Leib!
Und ermüdet vom Beſitze
Floh er — nur das Erdenweib!
Da, da zeigte dein Erbarmen
Mir die kleine Leidenſchaft!
Denn ſein ſtürmiſches Umarmen
Band auch meiner Flügel Kraft!

Ausgedürſtet, ausgewüthet,
Nach der Liebe ſüßer Luſt,
Was der Jugend Jugend bietet,
Hat die ſchönheitstrunkne Bruſt;
Wie den Flammendurſt der Becher
Stillt, der Blitz ſich ſelbſt verzehrt,
Nüchtern wieder ſich der Zecher
Zecht, der Moſt ſich helle gährt!

Welche Laſt iſt mir entnommen! —
Einmal war ich nur ein Kind,
Das in Iris Thor zu kommen
Athemlos ſich lief im Wind!
Das, vom Anſchaun ungerühret,
Stets die ſchönſten Blumen brach;
Bitter ſie zum Munde führet,
Oder vflanzt' im Beetvermach.

Das die volle Frühlingserde,
Baum und Häuschen, Thal und Berg
Mit dem Hirten ſammt der Heerde,
Wie ein zartgeſchnitztes Werk,
Kindiſch wünſchte heimzutragen,
Wie's auf goldner Schüſſel ſtand!
Mitzuziehn im Sonnenwagen,
Auf nach ihm die Händchen wand!

War ich denn dem Schönen näher,
Nahe, als wir feſt umarmt,
Lipp' an Lippe weh und weher,
Bruſt an Bruſt wie Schwän' erwarmt?

Und genoß ich da noch, trunken,
Seinen himmliſchen Geſang?
Da in Nebelgluth verſunken,
Seinen Wuchs und Göttergang?

Schönem nahſt du mit dem Fuße
Nicht, dein Arm es nicht erwirbt!
Nie beſeſſen im Genuſſe,
Schmähſt du's frech, es flieht, es ſtirbt!
Mit dem Danaiden-Siebe
Schöpfeſt du der Sonne Bild!
Doch ein Andres iſt die Liebe,
Und ein Andres, was ſie ſtillt!

Heil'ge Schönheit, bleibe immer
Reizend fern mir! Du, Natur,
Oeffne prangend mir im Schimmer
Deine Thäler, deine Flur,
Und dahinter ziehe luftig
Deiner blauen Berge Macht
Und zu meinen Füßen duftig
Sproſſe deiner Blumen Pracht!

Nun in würdigem und reinem
Anſchaun, ſteh' ich in dem Glanz
Alles Schönen, dein' und meinem!
Meiner Lieb' iſt's gleich und ganz.
Hier, o hier in meinem Buſen
Ruht ſein Spiegel, ſtrömt ſein Quell,
Selig durch die Gunſt der Muſen
Schöpf' ich ihn mir friſch und hell.

Heil mir, daß ich Etwas habe,
Mit dem Liebe dauernd lebt,
Dem auch Liebe nicht zum Grabe
Wird, es nicht mit mir begräbt.
Goldne Flügel kann ich ſchwingen,
Göttern darf ich nahe ſein!
Und wenn alle Muſen ſingen
Schweiget Sappho nicht allein.

Meiner Liebe Götterſiegel
Drückt' ich ihm auf ſeine Bruſt;
Nur ein todter erzner Spiegel
War er meiner Seel' und Luſt;
Ich war ſeiner Schönheit Sonne,
Ich war ſeines Herzens Herz,
Mein war ſeines Lächelns Wonne
Und ſein Blick mein Schönheitsſchmerz

Meine Strahlen ſaug' ich wieder,
Meine Gluthen in mich ein!
Wie der Altmond geht er nieder
In der Wüſte ohne Schein.
Ich — ich bleibe zu beglücken
Glücklich ſelbſt noch überreich,
Und Begeiſterung und Entzücken
Flammen in mir ewig gleich.

Nieder rauſch' ich in die Waſſer
Wie ein ſprühend-glühnder Stahl,
Und ich kehre wieder — blaſſer,
Aber rein von meiner Qual!

Denn das Gift aus Eros Pfeilen
Weg ſpült Amphitrite's Schooß;
Wer von Liebe ſich will heilen,
Iſt ſchon halb der Liebe los!

Neugeweiht durch dieſe Stunde
Wählſt du mich, im Herzen dein,
Wieder keuſch zu deinem Munde
Und zur Schweſter mich die Neun!
Allen edlen Seelen theuer
Kennt das Volk mich, was ich bin,
Stolz an meiner Lieder Feuer
Wieder deine Prieſterin!

Tauſend Sonnen voller Glanze
Schaun mich aus der Zukunft an,
Lockend mit dem Lorbeerkranze,
Eines neuen Lebens Bahn!
Kundig werden meine Schwächen —
Und mein Sieg, der Phaon reut!
Denn gerechte Götter rächen
Schuld auch, die der Menſch verzeiht! —

Ruhig tritt ſie aus den Hallen,
Lächelnd auf den Felſenhang
Blumen ſtreut ſie, und ſie fallen
Schwebend, augermüdend lang;
Denn in ſchwindelnd ſchroffer Tiefe
Ruhet Amphitrite's Schooß,
Und ihr däucht, als ob ſie riefe,
Und ſie ſchlingt die Haare los.

Phöbus ſinkt; aus Roſengluthen
Wölbt er leuchtend ſich ein Grab,
Wölbt's hinunter in die Fluthen,
Ründend, tief wie hoch hinab;
Selbſt die Schwalbe ſtürzt getrogen
In den Himmel drunten ſich,
Doch aus den kryſtallnen Wogen,
Triefend, ſchwirrt ſie wunderlich.

Lieblich ſchmückt er ihr, zum Muthe,
Selbſt das Schrecken, ſtillbewußt. —
— Freudig zähle ſtets der Gute
Auf den Einklang jeder Bruſt!
Jeder Gott kommt ihm entgegen,
Beut ihm freundlich Hand und Macht;
Gutes iſt auf allen Wegen
Vorbereitet, vorbedacht.

Alſo ſpricht ſie; und mit Thränen
Sieht ſie Phöbus untergehn;
Seinen Hauch nun, wie ein Sehnen,
Fühlt ſie leis ihr Haar umwehn;
Und da hört ſie „Sappho!“ tönen —
Phaon iſt es, der ſie ruft —
Und enteilend dem Verſöhnen
Springt ſie in die dunkle Gruft.

Und er naht, von Schreck gebunden —
Reue trieb ihn zu ihr her —
Er erbleicht, ſie iſt verſchwunden
Und er eilt hinab zum Meer.

Da, vom Schiffer aufgefangen,
Ruht ſie auf ſmaragdnem Gras,
Anadyomene! — Wangen,
Stirn und Lippe blüthenblaß.

Schöner hat er nichts geſehen,
Als ihr Antlitz, ernſt und klar,
Schöner nichts, muß er geſtehen,
Als den Arm, ihr feuchtes Haar.
Seinetwegen iſt's geſchehen,
Ihn begrub ſie in Gefahr!
Und vor Schmerz will er vergehen,
Da ſie einſt die Seine war.

Ihre Mädchen, froh geſchäftig
Stößt er — ſelbſt Melitta — fort!
Dieſe zeiht er, laut und kräftig,
Schuldig an dem Liebe-Mord!
Reuig ſinkt er ihr zu Füßen,
Er umfaßt den ſchlanken Leib,
Ihre Lippen will er küſſen —
Da erwacht das Götterweib.

Leuchtend kehrt ihr Geiſt zurücke —
Das iſt ſeine Sappho nicht!
Und er lieſ't in ihrem Blicke,
Die erröthet, ſein Gericht.
Himmliſch über ihn erhoben
Liegt ſie vor ihm, ſichtbar, nah,
Milden Glanz um ſie gewoben —
Doch ihm unerreichlich da.

Nun erſt hat er ſie verloren,
Nun erſt ſchaut er, wer ſie iſt,
Und verwünſcht ſich laut, den Thoren,
Der ſie um ein Kind gemißt!
Von Anteros Pfeil verwundet
Stürzt er ſich in's Meer hinab,
Und wo Sappho leicht gefundet,
Findet er ein ſchweres Grab.

Die neue Göttin.

Legende.

Ausgestoßen war der Götter Schaar,
Fort aus ihren schönen Tempeln allen,
Und ihr heitrer Dienst auf immerdar
Schwerverdammt und rettungslos verfallen;
Sünde war nun in der Welt und Meinen,
Nur dem neuen Gott, der Zahl der Seinen
Prangten nun Altär' und Hallen.

Der Diana Haus zu Ephesus,
Die auch, um Endymion, berenet,
Und der Säulen heiliger Umschluß
War nun einer anderen geweihet;
Drinnen hing das Bild der Magdalene
Voller Weibesreiz und Götterschöne,
Die sich süßer Schwachheit zeihet.

Liebetrunken von dem Götterbild
War ein reicher Jüngling, der dort wohnte;
Bis vergehend sich das Aug' ihm füllt,
Hing an der es, die so herrlich thronte.
Willst du nimmer mir hernieder steigen,
Woll'n sich Götter nicht mehr menschlich zeigen,
Wie einst Liebe Liebe lohnte?

Bei der Sonne frühem Safranſtrahl,
Bei des Mondes ſtillem Zauberleuchten,
Weilt' er dort bei ihr in Gluth und Qual;
Bracht' ihr Blumen, ſeine Wangen bleichten,
Bis er's nicht mit Andacht mehr umwunden,
Bis die Prieſter einſt ihn Nachts gefunden,
Und den Armen ganz verſcheuchten.

Eines Abends da, beim Badengehn,
Sieht er, ſieht, und bleibt wie träumend ſtehn —
Eine Pilgrim, ſchmachtend, blaß und ſchön,
Ganz wie ſeine Göttin anzuſehn!
Auch ſo ſitzt ſie, ſeitabwärts vom Pfade,
An des Meeres murmelndem Geſtade,
Unter eines Ahorns Wehen

Soll er nahn, weicht beſſer er zurück?
Ach, es ſenkt ihn auf ſein Knie zu beten.
Sie erröthet, Wonn' und Scham im Blick;
Und er ſtammelt, ſchüchtern nah zu treten:
Sprich, wer biſt du? was iſt's mit dem Stabe?
„Eine Pilgrim; wallt zum heil'gen Grabe."
— Ach, das haſt du nicht vonnöthen!

O was iſt noch, das mich zähmt und hält!
Von der Erde biſt du nicht, das weiß ich. —
„Niemand hab' ich mehr auf dieſer Welt."
Und wie heißeſt du? — „Maria heiß' ich."
O Maria, bleibe heut und immer!
Sieh, dort neigt ſich ſchon des Tages Schimmer.
„Aber morgen wieder reiſ' ich."

Nein, Du ſchauſt ja in mein Herz hinein;
War ich doch, eh' ich dich fand, dein eigen. —
„Deine Freundin, mehr kann ich nicht ſein.“
Nein, Maria, dieſer Ring ſoll zeugen,
Wenn ich dir auch todt je Treue breche,
Daß die Schuld ſich auf der Stelle räche! —
Und ſie dreht den Ring mit Schweigen.

In den Straßen liegt entlang zur Stadt
Grün geſtreutes Laub und manche Blume,
Wo man heut das Bild getragen hat
An dem Feſttag aus dem Heiligthume.
Und nun durch der Stadt geheimes Nachten
Folgt ſie ihm mit lächelndem Betrachten
Nach dem prächt'gen Eigenthume.

Und ſein Haus ſteht ganz ihr zu Gebot,
Doch ſie wählt Ein Zimmer nur von allen.
Waſſer iſt ihr Wein, und Obſt ihr Brod;
Wie ein Geiſt ſanft ſchwebt ſie in den Hallen.
Zarte Blumen ſind bei ihr zu finden,
Kinder, welche ſchüchtern ſie umwinden,
Die ſie hegt mit Wohlgefallen.

Eine weiße Taube kommt und geht,
Heimlich blickt ſie gern zu Mond und Sternen,
Glanz dann bricht aus ihrem Aug' erhöht.
Doch den Jüngling hält ſie zart im Fernen,
Gönnt ihm nur den Kuß, zur traut'ſten Stunde,
Wie ein Kind, dem offnen kleinen Munde,
Und der Augen Wunderſternen.

Ungeſtillt erwacht er eine Nacht;
Stürme hört er heulend ſich erheben.
Hohl aufbrauſt das Meer, der Himmel kracht,
Güſſe rauſchen, Blitze ſprühn und ſchweben,
In den Felſen hallt des Donners Grollen,
Schütternd dröhnt die Erde von dem Rollen,
Und er denkt an Tod und Leben.

Ach, wie iſt der Menſch ſo kurz nur da!
Soll die Erde dies Gebild verſchlingen?
Und ſo ſchön iſt ſie, ſo jung, ſo nah —
Soll ich mich aus ihr nicht neu verjüngen?
So wie ich geſtaltet jetzt mag gehen,
Gern möcht' ich die letzten Tage ſehen,
In der Erde Himmel dringen!

Denn das Weib iſt der Verjüngungs-Quell,
Weiber ſind des Erdgeiſt's Fegefeuer;
Endlich will er daſein ſchön und hell,
Der Geburt gleich ſei die Ehe theuer!
Wer kein Weib nimmt, iſt verdammt: vergehen
Muß er, denn er will nicht auferſtehen
Immer reiner, ſchöner, neuer!

Kinder ſchaun, iſt in den Himmel ſchaun,
Du umarmſt dein tiefſtes, reinſtes Weſen:
Denn das Beßre werden ſie erbaun,
Unſre Kinder ſind's, die uns erlöſen.
Wir verſinken: Schuld und Fehl und Mängel —
Kinder ſind die Auferſtandnen, Engel,
Weltgeiſt's neuverklärtes Weſen.

Und er rafft ſich auf, des Lebens voll,
Blitze leuchten ſchwebend ihm zum Gange,
Alles ſchüttert von dem Prachtgerolle,
Doch er geht voll Lieb', ihm iſt nicht bange.
Und er findet ſie in ihrem Zimmer
Leſend nur bei ihrer Augen Schimmer,
Bei des Donners hehrem Klange.

Feſt und ſtumm ergreift er ſie mit Kraft,
Und ſie ſchrickt zuſammen, voller Zagen
Fühlt ſie ſeine klare Leidenſchaft,
Seine Küſſe, ſein unbändig Wagen. —
„Laß mich! Anders bin ich nie dein eigen!“ —
Doch er will ſie, hebend, ſtark, mit Schweigen
Auf die Purpurkiſſen tragen.

Und ſie küßt ihn, preßt ihn, ach — auch los
Ringt ſie — zittert, glüht in ſeinen Armen,
Und ihr Aug' ſtrahlt zu des Donners Schooß,
Zweifelt, fleht, und banget um Erbarmen —
Sieh, da flammt ein Blitz auf ſie hernieder,
Und er hält, entſetzt, die ſchönen Glieder
Todt und blaß in ſeinen Armen.

Und ſein Schmerz iſt ganz unklagbar groß,
Solchen Wechſel kann ſein Haupt nicht faſſen —
Erſt welch Leid — und dann welch himmliſch Loos!
Böſe Erde, weh, ich muß dich haſſen!
Solch ein ſchönes, ganzgelungnes Weſen
Tilgſt du wieder weg! Sie ſoll verweſen,
Und ſie duldet es gelaſſen.

Und der Menſch, er ſchweigt, er kann nichts thun;
Doch die Schönheit kann ich ewig lieben!
Todt ſollſt du bei uns Lebend'gen ruhn,
Und ſo biſt du uns ja wie geblieben! —
Drauf an jenes Ahorns heil'ger Stelle
Raſch erhebt ſich marmorn die Kapelle
Für den Ruhort ſeiner Lieben.

Und da ruht der Schatz im Pilgerkleid,
Und dem Engel läßt er Flügel geben,
Auch den frommen Stab ihr links zur Seit,
Will ſie wandern, oder will ſie ſchweben;
Einen Kranz in goldnen Haargewinden
Ganz von himmelblauen Hyazinthen
Sieht man ihre Schläf' umweben.

Denn ganz unverwandelt bleibt ihr Leib,
Nachts auch ſcheint helldunkel die Kapelle,
Geht das Licht aus von dem heil'gen Weib,
Oder ſtrahlt des Ringes Stein ſo helle:
Dort an ihrem theuern Sarkophage
Sitzt er, ſie beſchauend, ganze Tage,
Kränzt ſie jede Morgenhelle

Einſt vom Weinen fühlt er Schmerz im Haupt,
Drückt den Kranz von ihr ſich auf das wunde —
Und, ſieh da, geneſen iſt ſein Haupt!
Schnell erzählt verbreitet ſich die Kunde;
Jedes Tags die Harrenden zu heilen,
Muß man mit der Kränze Wechſel eilen,
Und die Kranken ſind Geſunde.

Eine Blinde kommt da, leis und müd',
Aehnlich ganz der Todten anzusehen.
Selbſt das Wärzchen auf dem Augenlied'!
Hat die Mutter ſich am Bild verſehen?
Iſt's Diana? — Schickt ſie ſich den Boten?
Und er kränzt ſie mit dem Kranz der Todten,
Zitternd daß ſie möge ſehen!

Und ſie ſieht! — ſieht ſich vor Augen todt!
Doch ihr Schreck entzückt ihn nur unbändig,
Und geendet ſcheint ihm ſeine Noth!
Denn die Todte hat er neulebendig.
Mädchen, ruft er, dich muß ich beſitzen.
Soll das Leben mir noch weiter nützen;
Sei den Willen mir geſtändig! —

„Darfſt Du mein ſein?“ — Ja! ſchau' dieſe an! —
„Ach auch Todten kann man ſich vereiden!“ —
Todten zu gehören iſt ein Wahn,
Willſt du ihnen ihre Armuth neiden? —
„Gieb mir ihren Ring, dann will ich glauben!“ —
Wie ſich der nicht läßt vom Finger rauben,
Will er mit dem Meſſer — ſchneiden. —

Sieh, da zuckt die Hand aus ſeiner Hand!
Und die Todte ſchlägt die Augen auf, die blauen!
Und ſie ſchaut ihn an — der's wohl verſtand,
Und hin ſinkt er todt vor Scham und Grauen.
Und als ob der Flügel Kraft ſie trage,
Stellt ſie ſchlank ſich auf im Sarkophage,
Spricht ſie, himmliſch anzuſchaun:

Legt nun ihn an meinen kalten Ort!
Und zum Zeichen soll er nicht verwesen. —
Frei und ruhig schwing' ich mich nun fort,
Ewig dieser Erde zu genesen.
Sinnbefangen liebt ihr die Gestalten,
Doch den Geist vermögt ihr nicht zu halten —
Schein ist alles Menschenwesen.

Die vermißte Braut.

Legende.

O dürft' ich nur den Schleier nehmen,
Der Krone Erbthum sei doch hin;
Ich kann mich keinem Mann bequemen,
Obschon des Hauses Letzt' ich bin,
Ich kann des Herzens Macht nicht zähmen,
Mich hält ein unverletzlich Schämen —
Mein Bräutigam ist keusch und rein,
Todt und lebendig bin ich sein!

Mein Kind, dein Wunsch ist nicht zu stillen,
Dein Weinen macht der Mutter Schmerz;
Der Vater gab den strengen Willen,
O Tochter, gieb nun auch dein Herz!
Wie mächtig ist er, den er wählte,
Dem jede sich mit Lust vermählte,
Beharre nicht so sonderbar,
Sieh, selbst die Heilige gebar!

Auch ich als Kind fromm auferzogen,
Sah oft die Himmlischen im Traum;
Nur Sternen war mein Aug' gewogen,
Doch gab ich Irdischem dann Raum.

Du darfſt dich wohl dem Manne ſchicken:
Die frühe fand an Gott Entzücken,
Die wird die Gattin keuſch und rein,
Wird einſt die fromme Mutter ſein. —

Sie weinte fort die Nächt' und Tage,
Sie ſchloß ſich in ihr Zimmer ein,
Ergoß ſich in Gebet und Klage,
Ihr Rabe war bei ihr allein.
Wie ihr Begräbniß bang vom weiten
Sah ſie das Hochzeitfeſt bereiten;
Und als das Feſt auf Morgen ſteht,
Da tritt der Bräut'gam zu ihr ſpät.

Nun biſt du mein, biſt mein, umſchließen
Darf ich dich an die treue Bruſt!
Was mein iſt, ſollſt du mit genießen,
Froh mit mir alle Lebensluſt —
Du weinſt? — du weinſt in meinen Armen,
Entwindeſt dich mir ohn' Erbarmen —
Von deiner Schönheit Ueberfluß
Nicht eine Hand, nicht einen Kuß! —

Die Deine kann ich doch nicht werden,
So ſchön du holder Jüngling biſt;
Mein Glück iſt nicht von dieſer Erden,
Seit früh mein Herz des Andern iſt.
Mir iſt ein Andrer einſt erſchienen
Mit Dornenkron' und ſanften Mienen;
Zur Braut verſprach ich dem mich ganz,
Ihm trag' ich meinen Jungfraunkranz. —

Er ſinkt zu ihren Füßen nieder
Gequält von düſtrer Liebeswuth,
Umſchlinget, küßt die ſchönen Glieder —
Doch ihre Bruſt fühlt andre Gluth.
Sie reißt ſich los, mit raſchen Schritten,
Ihr ganzes Herz recht auszuſchütten,
Eilt ſie zum Garten, kniet dort hin
Wo einſt der Heiland ihr erſchien.

Hilf, Jeſu, du der Hülfbereite,
Errette mich, ich trau' auf dich!
Maria, du Gebenedeite,
Fleh' du bei deinem Sohn für mich!
Erhör' mein Aug', ich kann nicht beten,
Die höchſte Noth iſt eingetreten;
O Vater, ſieh herab auf mich!
Erhör', erreit', errette mich!

Da kam ein Jüngling dargegangen,
Unſäglich ſchön und wunderbar;
Ein weiß Gewand hielt ihn umfangen,
Sein Antlitz war wie Licht ſo klar;
Der Mond beglänzte hell die Matten —
Der Jüngling hatte keinen Schatten.
Wie den die Jungfrau nun erblickt,
Zuerſt ſie wohl vor ihm erſchrickt.

Komm' mit in meines Vaters Garten
Hinweg aus deinem Vaterland;
Dort magſt du all' dein Leid verwarten,
Komm, Jungfrau, gieb mir deine Hand.

Holdſel'ger Jüngling, wer dich höret,
Dem iſt ein jeder Wunſch verwehret;
Hat dich Maria mir geſandt?
Welch Mahl haſt du in deiner Hand? —

Laß ſein das Mahl! Komm' ohne Zaudern,
Und nichts entſetze dich zu gehn;
Vor Trennung darf ja dem nicht ſchaudern,
Dem in der Welt zu bang geſchehn;
Die jetzt der Erde du verlaſſen,
Sie ſollſt du wieder einſt umfaſſen;
Wir ziehen in des Friedens Land
In ew'gen Lenz und Stilleſtand.

Drauf tagt der Morgen zu dem Feſte,
Das Schloß wird reg, die Stadt wird laut,
Hell prangt der Dom, es harr'n die Gäſte,
Das Beſte fehlt, es fehlt die Braut.
Man ſucht im Nahen, forſcht im Weiten,
Das ganze Land durchhallt ein Läuten —
Ein Armband fand ſich nur am Ort,
Wo ſie gekniet — die Braut blieb fort.

Fahrt wohl, ihr Freuden dieſes Lebens,
Weh, ohne dich, geliebte Braut!
Nun hab' ich Kron' und Land vergebens,
Wenn dich mein Auge nimmer ſchaut,
Zu deiner Väter goldnen Särgen
Will ich mich in die Gruft verbergen,
Vor deines Bildes Angeſicht
Verlöſche meiner Augen Licht! —

Nach langem Sehnen, bangem Leiden
Lag einſt er vor dem Bilde todt.
Seit ihrer theuern Tochter Scheiden
Verging die Mutter ſtill in Noth.
Einſt mit dem Vater, ſtumm in Klage,
Verſchieden ſie an Einem Tage,
Und wurden beigeſetzt zur Gruft,
Zu ruhn, bis die Poſaune ruft.

Es blieb die Welt im alten Gleiſe,
Ein neuer Herrſcher ſtieg empor,
Und dies Geſchlecht ward ſtill zum Greiſe,
Gemach ſich's aus der Welt verlor;
Die alten Träum' und alten Schmerzen
Verloſchen mit dem alten Herzen,
Und Andre wohnten neu nun da,
Wo Altes viel zuvor geſchah.

Und dreimal ward das Kind zum Greiſe,
Und dreimal ſich der Greis verlor.
Die Sonne ſchien ſo fort, ſo leiſe,
Sie ging und kam, und ging wie vor;
Viel Roſen blühten und verblichen,
Viel Waſſer rauſchten und entſchlichen,
Viel Wolken zogen ein und aus,
Und vielmal ging's zur Ernt' hinaus.

Da ſaß ein Fürſt mit Weib und Knaben
Nun in dem Schloß, im Reichsgenuß,
Die pflegten treu den alten Raben,
Den noch die Braut gelehrt den Gruß.

Ihr goldnes Armband, dort gefunden,
Trug nun der Rab' um Hals gebunden;
Hier hing auch, manchmal noch beſchaut,
Das Bild von der vermißten Braut.

Da ſprach der Jüngling dort im Garten
Zu Einem: Nun iſt's an der Zeit!
Führ' heim die Braut in ihren Garten,
Gieb in ihr Land ihr dein Geleit;
Sie liegt da unter Palmen träumen,
Nimm, führ' ſie ſchlafend ohne Säumen;
Wer gehn will in den Himmel ein,
Der muß zuvor geſtorben ſein.

Da ſchied er Mitternachts von hinnen
Und trug ſie ſchlafend zu dem Baum.
Spät ward es wach vor ihren Sinnen:
O ſel'ger Traum! — ach, nur ein Traum!
Da glänzt die Sonn' am Himmelsbogen!
Die Wolken ziehn, wie je ſie zogen!
Noch fließt der Strom, wie je er floß —
Und dort ſteht meines Vaters Schloß!

Drauf Gott befahl ſie ihre Sache,
Und ging zum Thor ein, ſinnend-ſacht;
Da rief ſie an die ernſte Wache:
Wer ſeid Ihr in der alten Tracht? —
Kennſt du denn nicht des Fürſten Tochter?
Ihr lügt! der Fürſt hat keine Tochter! —
Sie ſah ihn an, ſie ſchritt hinein,
Der Mann blieb ſtehn, als wär' er Stein.

Und durch die ſonnerhellten Straßen
Ging ſie nach ihres Vaters Haus.
Wie die Begegnenden ſie maaßen,
Doch Jung' und Alte wichen aus.
Wohl mancher ſprach da zu dem andern:
Die kommt wohl auch von langem Wandern,
Und kommt zu ſpät um hundert Jahr;
Das Mädchen war doch wunderbar!

Sie ſtieg nun in des Vaters Schloſſe
Die Marmorſtufen leicht hinan. —
Wie leer iſt's heut von all' dem Troſſe?
Mein Bild — wer hat's hierher gethan?
Wie wird die Mutter um mich zagen,
Was wird der ſtrenge Vater ſagen,
Der Bräut'gam iſt er drinnen hier? —
So thut ſie auf des Saales Thür.

Die Knaben, die ſich drin vergnügen,
Erheben ſich voll Furcht, und ſchrein:
Die Braut iſt aus dem Bild geſtiegen!
Sie kommt herein! ſie kommt herein! —
Sie laufen, in der Mutter Röcken
Sich vor dem Geiſte zu verſtecken,
Die Braut! die Braut! — die Fürſtin ſchaut,
Sie ſtarrt — es ſchaut der Fürſt, ihm graut.

Auf ihre Schulter fliegt der Rabe
Und grüßt: „Gelobt ſei Jeſus Chriſt!"
Und ſieh, das Armband trägt der Rabe,
Das an der Braut der Fürſt vermißt;

Und mit Verwundern und mit Grauen
Will keines seinen Augen trauen,
Und todtenbleich und kalt entsetzt
Lang steht sie da, und fragt zuletzt:

Wo ist die Mutter, wenn ihr's wisset,
Die gestern hier den Saal erneut,
Wo ist die Fürstin, die mich misset —
Wer du auch seist — wo ist sie heut? —
Die schläft in ihrer Gruft schon lange! —
O täusch' mich nicht, mach mir nicht bange! —
Ja, die ist lange todt und hin;
Viel Wasser rann seitdem dahin. —

O wehe, weh! wo ist mein Vater?
Der über dieses Land gebeut —
So wär sie todt! — wo ist mein Vater?
Wer du auch bist, wo ist er heut? —
Den hat die Zeit auch weggenommen —
Weh, weh! wo bin ich hingekommen? —
Ja, der ist lange todt und hin,
Viel Wolken zogen über ihn! —

So sind sie alle todt die Lieben!
Zerrissen ist das heil'ge Band.
Was todt war, das nur ist geblieben,
Und was da lebte, das verschwand! —
Und wo warst du, in welchen Landen?
Bist du uns aus dem Grab' erstanden?
Denn jung ist sich dein Sinn bewußt,
Und frisch der Strauß an deiner Brust! —

Laß mich von dem Geheimniß ſchweigen!
Und ahn' ich's auch, ſo ſag' ich's nicht.
Doch ſollſt du mir die Särge zeigen
— Verweigre mir die Bitte nicht —
Was ich nicht ſchaute, daß ich's ſchaue,
Daß ich den todten Häuptern traue,
Und dort empfah' das Sacrament,
Nach welchem meine Seele brennt.

Und unterdeß, wie ſonſt vorhinnen,
Trat ſie hinaus auf den Altan,
Und ſahe mit verklärten Sinnen
Nun bald hinab, nun bald hinan.
Ein thränenlöſend Lied im Munde,
Umſchaute ſinnend ſie die Runde
Und ſtaunte tief der Welten Pracht
Und lobte Gottes Rath und Macht.

Zur Meſſe rief nun hell das Läuten,
Da trat ſie wieder in den Saal:
In Gottes Namen laßt uns ſchreiten! —
Es folgt' ein langer Zug zumal.
Und vor des Domes Hochaltare
Empfing ſie ernſt das Wunderbare;
Nun ſtieg ſie erſt zur Gruft hinein
Bei Rauchwerk und bei Fackelſchein.

Hier liegt ihr offen in den Särgen?
Noch fromm gefaltet eure Hand!
Seid mir gegrüßt in euren Särgen,
Die ich auf Erden nicht mehr fand!

Und auch der Bräutigam? — verſchonet,
Daß ich mit Jammer euch gelohnet! —
Voll Thränen ſank ſie dumpfbewußt
Hin an der Mutter todte Bruſt.

Und „heilig, heilig, heilig!“ tönte
Die Stimme vor dem Hochaltar –
„Iſt Gott, Gott Zebaoth!“ ſo dröhnte
Das Chor; und weiter ſang die Schaar:
Einſt ſtehn wir bei Poſaunenſchalle
Auf aus den Gräbern, gehn wir alle
Vor Gottes Richterſtuhl hinan,
Wie jeder that, wird er empfahn.

Nun ſchwieg das Chor; und Todtenſtille
Ward um
Noch über
Lag ſtill d
Und wie ſi
Wie ſie ſt
Und wie d
Da war ſi

Gesang der verwitzten Braut.

Ach, sie sind alle todt, die Lieben,
An die einst dieses Herz mich band;
Nur einsam bin ich nachgeblieben
Zu schaun, wie Irdisches verschwand!

Wie liebt' ich euch mit heil'gen Wehen,

Sieh, andre Kinder nun mit Kränzen
Auf jener schaudernd-alten Flur!
Die Wiesen blühn, die Mauern glänzen,
Und keines ahnt den Wandel nur!

Mich schreckt die Erde, dies Gewimmel,
Die Sonne, die ihr Licht vergißt:
Da, wo wir lieben ist der Himmel,
Wo Lieb' und Seligkeit uns fließt.

Da wo ich war, zu jenen Reichen,
Dort geh' ich freudig nun hinauf!
Laßt mich den ſtillen Todten gleichen,
Kaum ſchein' ich todt, ſo ſteh' ich auf!

In frommer Anmuth wird ſie ſtehen
Die Mutter im erhoffen Glück!
Wie wir geglaubt, wird uns geſchehen,
Und froh giebt Chriſtus uns zurück.

Die Ladung vor Gottes Gericht.

„Zu Hülfe! — Mörder! — Verſchonet mein Leben!
Ich bin des Königs vertrauter Freund:
Don Benavides!“ — „„Den ſuchen wir eben!
Dich, welchen das Volk der Mauren meint!
Uns auszurotten haſt du ihm gerathen,
Da nimm den Lohn für deine Thaten,
Dein eigenes Schwert, das uns gedroht,
Geb' ewiges Schweigen dir, ewigen Tod!““ —

Und mit dem entriſſenen Schwert durchſtochen
Schreit Benavides gräßlich-laut.
Die Mauren ſpotten: „gethan wie verſprochen!“
Und fliehn, in der Sturmnacht ungeſchaut,
Vom nahen Palaſt des Königs entrinnend
Durch Martos Straßen das Feld gewinnend,
Durchſchleichend mit klopfendem Herzen das Thor,
Sich rettend, zum Drachenfelſen empor.

Auf den Mordſchrei kehren die edlen Brüder
Juan und Pedro Carvajal
Vom Heimweg aus dem Palaſte wieder
Zur Hülfe bereit mit der Klinge Strahl —

Da ſehn ſie ſchon Benavides erblaſſen,
Den ſie bei'm König ſo eben verlaſſen;
Beſchienen von des Palaſtes Licht'
Erkennen ſie ihres Feindes Geſicht!

Sie ziehn ihm, erbarmend, den Stahl aus dem Herzen
Und ſtehn von dem raſchen Tode gebannt;
Da kommen die Diener mit Fackeln und Kerzen,
Da kommt der König, das Schwert in der Hand;
Und liebend an ſeinen Arm gehangen
Von Furcht für ihn und von Zagen befangen,
Naht ſeine Tochter zugleich dem Kreis,
Drin ſteht ſie wie die Lilie leis.

„Was nutzt dem Todten das leere Beklagen!"
Spricht endlich der König. „Hört es all':
Ihr habt mir meinen Freund erſchlagen,
Ihr ſtolzen Brüder Carvajal!
Ihr wart ihm Feind'! Ihr ſeid ergriffen
Auf warmer That! Seht ſcharfgeſchliffen
Das Richtſchwert auch! — bei meiner Macht,
Ich räche den Freund, noch dieſe Nacht!"

Und tiefer redet er ſich in die Rache
Und heiſcht: „Greift, bindet ſie, unverſchont!
Und zum Felſen empor, wo einſt hauſte der Drache,
Die grauſende Spitze beſcheint noch der Mond;
Ich mache Geſetze, Ich bin die Gerichte,
Und keine Gnade vor meinem Geſichte!
Dort ſitz' ich zu Recht: — dort ſtürzt ſie hinab!
Dort finden die Freunde der Feinde ihr Grab!

Da wirft ſich die Tochter, beſtürzt, ihm zu Füßen
Und fleht: „Mein Vater, der Kläger biſt du?
Ach, ſollen die Ungehörten büßen?
Die du beſchuldigt, die ſtrafeſt du?
Unüberzeugt und unvertheidigt,
Die nimmer das ärmſte Kind beleidigt!
Mein Vater, mich faſſet ein Grauſen um dich,
Erhöre dein Kind — dein Kind bin ich!“

Doch der Vater ſtößt das Gefäß des Degens
Ihr laut vor die Stirn, daß ſie blutet und ſchweigt,
Und er ſpricht, nicht achtend des beſſeren Regens,
„Sie ſtehen verſtummt — Ich bin überzeugt!“ —
„„Sie ſtehen ſprachlos — ſo flüſtert ſie leiſe —
Vor ſolcher Beſchuldigung, ſolcher Weiſe!
Sie fürchten nur mir noch weher zu thun,
Drum ſiehſt du ſie ſchwer auf ſich beruhn.““

Der König lächelt mit Grimm und höhnet:
„Ich kenne die Menſchen; du ſiehſt ſie — blind;
Damit dich der Schuldigen Tod verſöhnet,
So kommſt du mit mir auf die Felſen, du Kind!“ —
Da rufen die Brüder: „Du ſollſt uns nicht beugen!
Wir ſind unſchuldig. Gott wird es bezeugen!
Geſetz von nur Einem iſt Tyrannei
Auch ob es der menſchlichſte König ſei!“

Der König winkt nur zum Gang auf die Zinnen —
Und alle das ſchmach-gewohnte Geſind'
Vollſtreckt des frechen Willens Beginnen,
Von dumpfem uraltem Gehorſam blind.

Und vom Markt weg verſetzt des Einen Wille
Die Menge hinauf in die Bergesſtille
Wie Geiſter; und wie durch Zauberſchlag
Wird hoch auf dem Felſen greller Tag.

Und nah hier ziehen die Wolken droben,
Rings funkelt der Sterndom feierlich;
Irr flattern die Adler, hinweggeſtoben,
Irr bergen die Eulen im Finſtern ſich;
Und an des geflohenen Wolfes Stelle
Sitzt ſtumm der König in Fackelhelle,
Und höher noch, hoch auf dem Drachenhaus
Schaun, liebend umarmt, die Brüder hinaus.

Da ergreift ſie allmächtig das ſchöne Leben,
Und plötzlich iſt Alles ausgethan,
Die freundliche Erde dahin zu geben
Wird Ernſt und Wahrheit auf kurzen Wahn; —
„Dort ruht die Mutter in ſüßem Schlummer,
Die morgen weint in bitterem Kummer!“ —
„„Dort ſchläft mein Weib, und mein roſiges Kind!
Die morgen Wittwe und Waiſe ſind.““

„O ſiehe: ein Mondregenbogen
Steht über unſerem Jugendthal
Auf Donnergewölk ſanft hingezogen —
Ach, alle Luſt vergeht in Qual!“ —
Und Gott anflehend vor Menſchengrimme
Ruft Juan mit feierlicher Stimme,
Und die Steine rufen's im Todesgrund —
Zum Könige laut mit begeiſtertem Mund:

„Ich lade dich vor Gottes Gerichte,
O König, der hier nur König heißt,
Ich lade dich aus dem Traumgesichte
Vor Gottes allesdurchdringenden Geist!
Am dreißigsten Tage sollst du erscheinen
Vor seinem Richterstuhl, dem reinen,
Vor Ihm, der jeden Gedanken kennt,
Und jeden Frevel bei Namen nennt!“

„Und die da, menschlicher Macht enthoben,
Gebaren, wie ohne Menschen und Gott,
Die haben einen Richter droben,
Der haucht ihr Wesen zu Schand' und Spott!
Du, der da sinnlos ein Volk vernichtest,
Sieh zu, wohin du vor Gott dich flüchtest!
Wir bestehn vor Gottes Richterstuhl,
Du aber stürzest zum Höllenpfuhl.“ —

Und eh' sie der Henker gestürzt in die Klüfte,
Schon sind sie verschwunden. Und jeglicher lauscht: —
Ihr Mantel durchsaust die Nebellüfte
Wie ein Adler, aus Wolken sich stürzend, rauscht:
Und in das athemlose Schweigen
Und in das scheue Hinunterbeugen
Dumpf aus dem Abgrund dröhnt es empor,
Und der Schall zerreißt jed' menschliches Ohr.

Da spricht der König, geheim erglühend:
„Am Ende der Welt ist das Weltgericht!
Mit Einzelnen, ihn vorausbemühend,
Befaßt sich der Vater des Lebens nicht —

Sein Sohn nur richtet dereinſt uns alle,
Der einſt auch ein Menſch war, wie wir alle —
Ich ſpreche der nichtigen Ladung Hohn!
Was wäre ein König ſonſt auf dem Thron!“

Da donnert es leis, tief murrend und mahnend
„Die Ladung drang zu dem Richter empor!“
Und alle beben. — Da treten ahnend
Die beiden Mauren zum König hervor:
„„Wir haben den Benavides erſchlagen;
Du ſollſt dich nicht an die Unſchuld wagen!
Denn über die Freunde — träumten wir nicht —
Hier ſitzeſt du raſch zu falſchem Gericht!““

Kein Mund antwortet den Mauren erſchüttert,
Kein Ritter bewundert den Edelmuth!
Laut donnert es nah, der Fels erzittert,
Dem Könige ſtockt ſein ſchuldiges Blut;
Laut ſchreit ſein Kind, um den Vater geſchlungen,
Und wieder die Hände zum Himmel gerungen;
Die Fackeln verlöſchen im Regenguß
Und die Eulen krächzen den hölliſchen Gruß.

Nichts ſagt der König, als: „Geht, ſie begraben!“
Dann ſitzt er im Finſtern fühllos durchnäßt
Bis endlich zum Morgen; umſchwärmt von den Raben
Weint bei ihm die Tochter im ſauſenden Weſt;
Sie fühlt um des Vaters Mord die Schmerzen
Sie trägt die Furcht um den Vater im Herzen,
Denn alles, was ihren Lieben geſchieht,
Das fällt auf der Frauen göttlich Gemüth.

Stumm bricht der Geladene auf von der Stelle
Nach Alcandete, der Mauren Hort;
Um Gott zu gefallen droht er die Hölle
Nicht-chriſtlichem Volke, Brand und Mord —
Doch über der Stadt wehrt, ſtrahlenverſendend,
Das Sonnenſchild Gottes ihm, heilig-blendend,
Da erſchrickt er vor Gott, der ihn ſchaut, und flieht
Zurück nach Jaen, todkrank im Gemüth.

Und dreißig Sonnenblumen erwählet
Die Tochter im Garten; und jeden Tag
Bang köpft ſie Eine. Die Bleibenden zählet
Sie ängſtlicher jeden Glockenſchlag;
Sie führt ihm den Becher bittend zum Munde,
Preiſ't Gottes Gnade zu aller Stunde;
Sie trocknet dem Träumenden ſanft die Stirn
Und weint, wenn er ſtöhnt aus brennendem Hirn.

Und als nur noch drei Blumen ſtehen,
Verſagt ihr zum Blumenmorde die Hand;
Da iſt es der liebenden Seele geſchehen,
Da wird zu Wahn ihr Sinn und Verſtand;
Sie verjagt von des Vaters Lager die Pfaffen,
Die, verſtummt vor Gott, ihm nicht Rettung ſchaffen,
Zertrümmert das Tabernakel, und ſpricht:
„Gott fürchtet vor Licht und Juwelen ſich nicht!“

„Sie fürchten ſich alle vor Gottes Größe,
Wer wagt ein Gebet zu ihm — für dich?
Sie fühlen ſich nichtig in ihrer Blöße
An Heilige keck nur wagen ſie ſich!

Und biſt du nun todt — von Gott gerichtet,
Dann ſcheun dich die Prieſter. Ein jeglicher flüchtet
Vor dir und bei Einem Licht in der Nacht
Wirſt du mit Grauen zur Gruft gebracht!“

Und als nur die letzte Blume geblieben,
Da rauſcht es von fern, da blitzt es ſie an,
Rings ſieht ſie den Himmel ſich wölken und trüben,
Schwer rollet der Donner grauſend heran —
Da hält ſie der Vater ſich feſt in den Armen,
Doch ſieht er zu ihr: Hab' mit mir Erbarmen!
Bei Gott nur iſt Gnade — er ruft mich, ſo lind!
Drum laß mich! — Ich komme! — Komm mit! — Geſchwind!

Und ſtumm ſtarrt ſie hinauf in die Blitze
Und ſchaut des Gottes blendenden Thron,
Und ſchaut die Kläger auf goldenem Sitze,
Und ſchaut den Vater — erwartend den Lohn —
Jetzt ſtrengt ſie ſich an voll glühendem Schämen
Des Gottes Richterſpruch zu vernehmen —
Da ſtürzt ſie todt auf des Vaters Leiche*)
Mit bleichem Antlitz auf das bleiche.

*) Der Geſchichtſchreiber Ferreras, der dieſe Begebenheit uns überliefert, ſagt zugleich, daß der König von Kaſtilien, Ferdinand der Geladene, genau am Terminstage, dem dreißigſten nach der Ladung vor Gottes Gericht (am 17. September 1312), geſtorben.

Das Weib mit der gläſernen Zunge.

Parabel.

Motto:
Wer das letzte Wort behält
Der beſiegt die ganze Welt.

Es war einmal ein Weib
Mit einer gläſernen Zunge,
Sonſt kerngeſund von Leib
Und unverwerflicher Lunge.

Drob war ſie ſo gut wie verdammt
Bei ſchwer-entſetzlichem Schweigen!
Was ihr im Buſen geflammt
Das konnte ſie keinem zeigen.

Die Zunge brach ihr ab
Bei jeder heftigen Rede;
Drum lebte ſie wie ein Grab
Mit ſich in ewiger Fehde.

Und wuchs ihr auch über Nacht
Die gläſerne Zunge wieder —
Bald fiel ſie ihr unbedacht
Vom Mund' als Scherben nieder.

Da kam ein Zaubrer zu ihr,
Den jammerte faſt ihr Schweigen:
Leicht, ſprach er, helf' ich dir:
Biſt du mein Weib, mein eigen!

Da ward ſie ſeine Frau
Für eine eherne Zunge!
Und ſchwatzt vom Himmel das Blau,
Und ſchwatzt vom Affen das Junge.

Sie ſinget zu aller Stund',
Sie ſchreiet in alle Lande;
Ihr unverwüſtlicher Mund
Macht keiner Göttin Schande.

All' ihre Schätze, ihr Gold
Froh ſchenkt ſie ihrem Manne,
Ihm treu, gewärtig und hold,
Und füllt ihm mit Weine die Kanne.

Ganz müßig kann er nun ſein,
Ganz ruhig kann er nun liegen —
Doch weiht ſie zum König ihn ein,
Die Welt wird ſie ihm beſiegen.

Und fragt ihr: Wer iſt das Weib?
Und wer iſt der Zaubermeiſter? —
„Die Zeit" iſt der heilige Leib,
Ihr Mann — nun Gutenberg heißt er!

Der thörichte Bettler.

Ein Narr ging um ſo Tag für Tag
Sich Gaben bettelnd in ſeinen Sack.
Er kniete nieder vor der Katze
Und bat um die Pfoten, nur um eine Tatze!
Die Katze ſpuckte: Die kann ich nicht geben,
Wie fang' ich da Mäuſe? Das koſtet mein Leben'
Er kniete vor dem Strauß in den Sand
Und bat nur um ein Bein — vor der Hand.
Der Strauß ward böſe: Das kann ich nicht geben,
Wie kann ich da fliehen? Das koſtet mein Leben!
Er kniete hin vor den Bettelmann
Und ſprach ihn um ſeinen Bettelſack an.
Der Bettler bat ihn: Den kann ich nicht geben,
Wie ſammle' ich da Brod? Das koſtet mein Leben!
Er kniete hin vor den König Saul
Und bat ihn um Freiheit und eignes Maul
Nun — eine Krone die könnt' ich ſchon geben,
Die Freiheit aber — die koſtet mein Leben.
Er bat drei Hexen um ihre Zungen,
Die ſchimpften ihn einen dummen Jungen.
So kniete und bettelt' er Tag für Tag
Und hatte am Abend nichts im Sack.

Was er nie gebeten, das hatt' er nie: Brod;
So bat er den Tod nun um den Tod.

Nein, ſprach der, ich kann mich nicht ſelbſt weggeben.
Tod ſchenken die Aerzte, das iſt ihr Leben!
Denn überhaupt, mein verrückter Freund,
Ihr bittet bei falſchen Leuten, wie's ſcheint,
Und bittet um das, was ſie ſind, nicht haben,
Denn was Jedwedes Leben iſt,
Das kriegſt du nimmer zu dieſer Friſt.
Als ſollte die Katze dir Mäuſe haſchen,
Als ſollte die Maus dir vom Milchtopf naſchen!
Doch bitte drei Weiber um ein Wort,
Da gehſt du reichlich beſchenket fort!
Drum bitte am liebſten um Worte, Verſprechen,
Um „Halten" bitten, das mahnt an Gebrechen.
Ich bin zwar nur der alberne Tod,
Doch kenn' ich die Menſchen — aus ihrer Noth.

Der Bettelmann hat das zur Lehr' genommen,
Hat ſtets den Sack voll Verſprechen bekommen,
So daß er hat können vom Winde leben,
Viel Andern noch reichlich davon geben;
Hat große Schätze davon erworben
Und iſt noch an der Windſucht geſtorben.

Scherzvogel.

Fabel.

Scherzvogel hatte einmal gesagt:
Herr Bruder Oekonom, es tagt!
Die Welt hat jetzt es zu hoch gebracht!
Die Erfahrung wächst uns zu Kopf mit Macht —
Aus weißem Klee von süßer Weide
Wird Wolle wie Schnee und fein wie Seide!
Was martert ihr erst die spanischen Schaafe
Ihr plagt euch damit zu eurer Strafe,
Thut ab, thut ab das theure Vieh,
Aus Grase zeuget ihr Wolle hie!

Das hat dem Bruder Bauer gefallen,
Dem ersten Bauer, und darauf allen.
Die schaffen die spanischen Schaafe ab,
Die deutschen finden dabei ihr Grab.
Kein Lämmlein blökt in den Ställen: meh!
Die Brüder Bauern säen nur Klee,
Den weißesten Klee auf süßester Weide
Und warten davor auf die Wolle wie Seide!

Sie nähn mit den Weibern an furchtbaren Säcken,
Die ſchreckliche Wolle hineinzuſtecken.
Scherzvogel trifft ſie im Schatten ſitzen,
Und wie ſie doch von der Arbeit ſchwitzen
Und hört mit Erſtaunen was ſie gethan,
Und lacht daß er weint, und weint ſie an:
Gott, ohne Schaafe iſt nichts gethan!
Zum Scheeren muß man doch Schaafe ha'n.
Auf Erden braucht es ja Mittelsperſonen!
Die Schaafe gehören zu ſolchen Patronen!
Zum Weine bedarf's die Reb' und den Stock
Und zum Zicklein bedarf's den Ziegenbock,
Die thun mit Freuden die alten Wunder,
So war es, ſo bleibt es, ſo iſt es jetzunder.
Und ſprach ich von gutem Futter, ei, ei
So meint' ich die deutſchen Schaafe dabei,
Die Landesſchaafe, die Landesart!
Und ihr beginnt ſo thörichte Fahrt!

Der Helm zur Axt.

Ne ansam des.
Sueton.

Ein schlauer Mann weiß keinen Rath,
Wie er der Erde alte Saat,
Den großen Urwald um sein Haus
Vertilge von der Wurzel aus,
Damit er von der Höh' herab
Rings schau' ein ödes weites Grab!
Der schlaue Mann denkt einmal so
Und wird des Lebens eh' nicht froh!
Bei einem Zaubrer in der Höhle
Hat er für seine eigne Seele
Sich einen großen Sturm gekauft —
Doch der hat auch sein Haus zerrauft,
Es eingestürzt, ihn schier begraben!
Drum möcht' er lustiger es haben.

So legt er hinter'm Wind bei Nacht
Nun Feuer an des Waldes Pracht.
Doch hat er nicht den Wind bedacht,
Der setzt dann um aus freier Macht
Und peitscht mit Flammen, Gluth und Rauch
Den Mann in Teich bis über'n Bauch;
In seine Haare fliegen Funken,
Er muß den Kopf in's Wasser tunken!

Doch ſtatt in ſolcher Angſt und Pein
Sich ſelbſt zu beſſern, fällt ihm ein
Aus Wuth und Rache ſeiner Thaten:
Wie doch das Werk ihm ſoll gerathen!
Vertilgt nur wird durch fremde Kraft,
Was ſelbſt erſt ſein Verderben ſchafft!

Jetzt hat er's richtig ausgefunden.
Er ſchmiedet eine Art zur Stunden,
Nichts fehlt ihm, als der Stiel — der Helm!
Und vor den Wald nun tritt der Schelm
Zieht tief vor ihm ſein Hütlein baß
Verneigt die Naſen ſchier in's Gras,
Und ſpricht: Ihr hocherhabnen Herrn,
Selbſtſtändig, wurzelfeſt — kurz: Herrn!
Ihr Millionen große Herrn,
Hört meine kleine Bitte gern:
Vergönnt mir, ach, nur einen Aſt,
Ein Stück davon nur, eurem Gaſt!
Ich bin ein alter ſchwacher Mann,
Der ohne Stock nicht gehen kann! —

Da bückt ſich eine junge Eichen,
Daß ſeine Hand ſie mag erreichen
— Das junge Volk fühlt leicht Erbarmen —
Er aber bricht mit falſchen Armen
Den Wipfel ihr vom Leibe weg,
Drauf ohn' Habdank nur geht er keck.
Die böſe That iſt ſchnell geſchehen,
Zu ſpät die alten Bäum' es ſehen.
Ein tiefes banges Weh erſchallt
Aus jedem Baum im ganzen Wald,

Sie weinen alle herzlich-laut,
Als ob es regnet oder thaut,
Die kleinen Vögel selber klagen,
Wie Kinder mit den Aeltern zagen;
Die großen starken Bäume zittern
Vor klarer Furcht, wie bei Gewittern,
Und klagen: Weh! Nun hat der Schelm
Zur unbrauchbaren Art den Helm!
Nun haut er nach und nach uns um,
Die wir verrathen stehn und dumm!
Wir helfen selbst uns auszurotten,
Zur Schmach noch wird man unsrer spotten.
Ihr andern Wälder mögt es hören,
Und laßt euch, klug durch uns, beschwören:
Gebt keinen Ast zu keinem Helm!
Sonst tilgt euch durch euch selbst ein Schelm!
Gebt nicht das R vom kleinsten Rechte,
Sonst werdet ihr aus Herren: Knechte!

Sankt Peter mit dem Pudel.

Legende.

Motto.
Esel halten Rumm,
Allzugut ist dumm.
Lebensregel.

Sankt Peter saß am Himmelsthor,
Da winselt es draußen fromm davor,
Doch bescheiden kaum aller sieben Stund'
Zuletzt schwach bellt es mit frommem Mund
Und wedelke, wie mit dem Schwanz an die Thür.
Sankt Peter schlummerte für und für,
Jetzt kommen so selten noch Christen herauf;
Da bellt es hörbar. Da that er auf
Und sah gar einen Hund, nicht klein,
Der wollte auch in den Himmel hinein.
Er glaubte: das ist der Edelmann,
Der zum Hunde worden, lobesan,
Und frug ihn barsch: Was willst du hier?
Hier gilt kein strafverhextes Thier;
Wer seinen Himmel auf Erden gehabt,
Wird billig darauf mit der Höllen begabt.

Ach, spricht der Hund, den Himmel nicht —
Ich suche nur meines Herrn Gesicht!
Und da er doch muß im Himmel sein,
Will ich unter seinen Stuhl nur hinein!

Sankt Peter ſchilt: Ein neu Verlangen!
Gewiß iſt dir's bei ihm zu wohl gegangen.
Seinen Namen zu nennen kann dir nicht ſchaden!

— Sie nannten ihn alle nur Ew. Gnaden,
Und immer war er mir, ach, ſo gnädig!
Von Knochen war mein Bauch nie ledig —
Ich hatte mein' eigne Hundehütte
Und jährlich friſches Stroh, eine Schütte.
Mein Halsband war mit Sammet gefüttert.
Mein guter Herr! Heil, wer ihn nur wittert! —

Da ſprach Sankt Peter mit ſanftem Mund:
O du frommer und getreuer Hund!
Doch ſage mir an, du dankbar Thier,
Was haſt du auf deiner Naſen hier?
Da glüht eine lange kahle Stelle,
Die ſtarrt ſo blutroth, wund und helle —
Die Naſen iſt gar ein empfindlicher Theil!

Drauf ſprach der Hund: Ach Herr, ſie iſt heil,
Sie heilte von einem Male zum andern!
Vor langer Weile — unter andern —
Betropfte ſie mir mein Herr — nur im Scherze —
Mit brennendem Siegellack friſch von der Kerze
Und drückte ſein adliges Wappen mir drauf;
Dann rief er zum Hochgeehrten: Nun lauf!

Da ſprach Sankt Peter: Im Höllenpfuhl
Da ſitzet dein Herr wohl, auf glühendem Stuhl.
Jed' anderer Hund wär' lange todt —
Ich thue dir auf, denn es thut ſchier noth,

Daß Thiere nun werden in Himmel genommen,
Da endlich ſo wenig Chriſten mehr kommen;
Auf jeder humanen Eiſenbahn
Iſt Thieren ein Kaſten aufgethan;
Doch ſag' mir erſt: Was für ein Hund du biſt,
Der ſo duldend, ſo ſtumm — und ſo dankbar noch iſt?

Da verkroch ſich der Pudel, als müßt' er ihn ſchlagen,
Und ſprach, ganz blaß vor Furcht und Zagen:
Ich bin nur ein armer Hund von der Gaſſe —
Ich bin — verzeiht mir! — ein Deutſcher von Raſſe.

Und ſchnell wie der Wolf war er fort und hinaus!
Da ſchämte Sankt Peter und weinte ſich aus.
Drauf ſah er der Spur nach auf der Stelle:
Ob er ſeinem Herrn auch folg' in die Hölle?

Prometheus und der Nachtwächter.

Nachtwächter
(in verlorenem Dorf am Kaukasus).

Bewahrt das Feuer und das Licht!

Prometheus.

Was hör' ich!
Solch ein Wort ſchlug noch nicht an mein Ohr,
Mein Blut ſchäumt mir wie Moſt.
Bis zum Hals ſtrotzt es herauf,
Ich erſticke vor Entzücken,
Wie wenn die Mutter Tigerin
Den jungen Tiger zum erſtenmal brüllen hört.

Nachtwächter.

Bewahrt das Feuer und das Licht!

Prometheus.

O du alleröffentlichſter Redner
Offenbar Erhabenſter, Heiligſter!
Komm heran, komm herauf,
Mann mit dem Schaafpelz,
Mann mit dem Horn,
Mit dem Horne der Macht,
Komm heran, daß ich dich küſſe!

Sprich: welcher Gott, oder welcher Herrſcher
Schickt dich, ſolche Worte zu reden
In der geſtirnten heiligen Nacht
Ueber ſchlafende Menſchen und Götter?
Oder ſchickt dich der Bürgermeiſter?
Nun — o wie von Weisheit durch und durch
Getränkt iſt dann erſt meine Erde!

Nachtwächter.

Bewahret das Feuer und das Licht!

Prometheus.

Hörſt du denn nicht, Kerl,
Göttlicher, verfluchter Kerl!
Haſt du denn kein ander Wort mehr noch im Hals,
Du von der Freiheit gelernter Staar,
Mann mit dem Horn,
Mit dem Horne der Nacht!
— Er hört nicht, er balzt ſein Abendgebet!
Doch was ereiferſt du dich
Noch, du vergeſſener, bemooſter Prometheus!
Denn nur der Titan bleibt,
Aber die Götter verſinken mit den Menſchen,
Die vor ihnen knien, ſie zerfallen
Mit der Rauchpfanne, verwehn wie der Rauch;
Und nur das Bürſchchen Eros
Schleicht noch auf Erden, kinderſtiftend,
Und die Hetäre horcht,
Und Hermes, der Handelsmann, der Trödeljud',
Glaubt nun wirklich der Gott der Menſchen zu werden, zu ſein!
Aber Horniſt, Troſt der Welt,
Kommſt du noch nicht!

Ich rufe, Ich!
Hier iſt keiner, als ich!
Aber was ſoll er mir ſagen, erzählen, was?
Weiß ich nicht Alles, Alles!
Ich muß noch lachen, herzlich lachen
Ueber die Athener, die dummen Archonten!
So recht, Archonten:
Dem Sokrates, der falſche Götter gelehrt,
Dem gebt ihr bärmezerſchneidendes Gift!
Aber dem Aeſchylus,
Der dem hochweiſen Rath
Und der verſammelten Schaaf-
Heerde, die Volk heißt,
Und den Mauleſeln, die Prieſter ſind,
Unter meinem Namen
Aus ſchallender Maskenmund-Trompete
Gerade unter die Naſe ſagt:
Euer Gott ſtürzt vom Thron
Und all ſein Geſindel hinter ihm drein,
Da er nicht hört, wie ich ihn rette. — —
Dieſen laſſen ſie frei ausgehn!
Denn es ſagt's aus ihm der größte Titan,
Der bis zur Furcht geliebte
Angeſtaunte Prometheus — Ich!

Nachtwächter
(wieder wo anders).

Bewahrt das Feuer und das Licht!

Prometheus.

Feuer! Licht!
Und wie dumm, oder wie machtlos
Der Götter Gott war: —

Statt den Menſchen das Feuer und Li cht
Wieder zu nehmen,
Schließt die Gewalt, die abſcheulichſte
Alles Abſcheulichen, eine verhaßte Schelmin,
Mich, der es brachte,
Mich, ſich ſelber verhöhnend und verlachend,
Mich an den Kaukaſus!
Tolle Ohnmacht,
Nichtige Rache!
Darum ſchwieg auch die Kraft!
Aber, Nachtwächter, merke dir das!
Die Feuer und Licht
Bringen, die leiden.
Aber das Feuer und Licht
Iſt unſtrafbar, unauslöſchbar,
Zeräſchernd und zerleuchtend
Unmenſchliches Weſen.
Doch nicht allein die Archonten ſind blind
Und die Götter taub vor Zorn,
Auch der Mann mit dem Horn,
Er kommt nicht!
Und ob ich gleich Alles ja weiß,
Und, ſo klar wie der Handteller vor mir,
Klar die Erde mit ihren Geflechten liegt,
Freut es mich doch ſingen und ſagen zu hören,
Was mein Feuer und Licht gethan!
Denn ſo freut ſich der großen Götter
Allergrößter, der ur- uralte Pan,
Wenn ihm die Lerchen
Von ſeinem Frühlinge ſingen!
Wenn ihm Bräutigam und Braut
Nachts im Brautbett von Liebe reden!

Wenn ihm das Waſſer von Eisbergen
Und die Sonne von Mondfinſterniß ſpricht!
Da freut ſich der alte Vater
Herzinniglich,
Und ſcheint nun erſt nicht zu wiſſen,
Daß er der Götter Gott geworden,
Daß er das Herz iſt des Künſtlers im Ei,
Und das Sonnenauge
Und das Menſchenlächeln —
Der alte gute Mann,
Der hervorgeglänzt
Aus den ſchimmligen Höhlen,
Nun den Thron beſtiegen,
Nicht mehr zu fallen
Wie die anderen alle,
Die Götter geheißen;
O du Pan, nicht der armen Hirten
Armer Syringenbläſer,
Sondern du ſelbſt, du alles ſelbſt, des Orpheus Pan,
Der große, der die Welt iſt,
Himmel und Erde und Sterne
Die leiblichen Glieder.

Das ſei dir geſagt, Zeus!
Und die deinen Thron beſtiegen,
Oder beſteigen möchten und ſtürzen möchten:
Die Bilder der Menſchen,
Der Menſchen, Strafloſen wie Feuer und Licht,
Der leiblichen Glieder
Des alten unbekannten Gottes.
Aber von euch, Menſchen
Will ich weiter von nichts

Wissen und weiter von nichts
Hören, seit ich vom Ufer Massilia's her
Eure Hymne gehört!

Nachtwächter.

Bewahrt das Feuer und das Licht!

Prometheus.

Mann im Schlafpelz,
Wenn ich nicht wüßte, ich trüge hier fest,
Glaubte ich, ich ginge da drunten
Selbst bei den Hütten der Menschen
Sie mahnen, sie loben,
Daß sie Feuer und Licht
Tragen, und beschützt von meinem Namen
Der Athens-Archonten lachen
Und der Rache der sterbenden Götter.

Nachtwächter
(noch einmal).

Bewahrt das Feuer und das Licht!

Vermiſchte Gedichte.

Das Gaſtmahl.

Heut am erſten Frühlingstage
Heut ſoll bei mir Gaſtmahl ſein!
Steht die Sonne in der Waage,
Steh' auch alles gleich mir ein;
Nach ſo manchem ſauren Tage
Will ich auch einmal mich freun!
Harrend ſchon voll Ungeduld,
Wohlbewußt der langen Schuld,
Sitz' ich in des Saales Friſche
Froh am reichgedeckten Tiſche.

Nah und fern an meine Lieben
Hab' ich Boten ausgeſandt,
Jedem klar den Weg beſchrieben
Ort und Namen ihm genannt.
Wo ſie ſich nur umgetrieben?
Ob die Freunde ſich gewandt?
Noch kein Reiter ſprengt voraus,
Noch kein Wagen hält am Haus!
Ueben ſie mir wohl Vergelten?
Denn ich ſelber muß mich ſchelten.

Stets vermied ich ernſt die Menge,
Denn ſie iſt uns nur zur Laſt,
Zog mich ſtrebend in die Enge
Ohne daß ich wen gehaßt;
Stets beklomm mich das Gedränge
Weil mein Sinn es nie gefaßt;
Aber auch der beſte Freund
Wußte kaum, wie ich's gemeint;
Ein Wahrſagergeiſt der Schmerzen
Lebte mir im weichen Herzen.

Einſt — wenn ich mich frei gerungen,
Wenn mein Auge, rein und klar,
Zur Natur hindurch gedrungen,
Wenn mir alles Schöne wahr;
Wenn das Gute ſchön gelungen
Und Verſäumniß nicht Gefahr —
Dann, dann wollt' ich erſt mich freun,
Ganz ein Menſch mit Menſchen ſein,
Bis dahin — indeß — erſtreben,
Was man legt als Grund zum Leben.

Und nun endlich bin ich fertig,
Und ich bin ein Menſch, ein Mann,
Bin der Freunde treu gewärtig,
Jeder trifft den Alten an!
Garten, Haus und Hof iſt fertig,
All' was noth that, iſt gethan.
Jeder trifft ſein Leibgericht
Lieblings-Wein und froh Geſicht!
Alles hab' ich ihnen eben
Ganz, mit Freuden hinzugeben!

— Doch kein Bote kehret wieder!
Schon iſt's Nachmittag, um Drei!
Zweifelnd geh' ich auf und nieder,
Furcht befällt mich, Scham und Reu;
Was du thuſt, thut man dir wieder,
Alles Wort wird an dir neu!
Iſt mir doch wie Mitternacht,
Bang als wär' ich jäh erwacht!
Ach, wie lang zu herbſter Strafe
Lag die Seele mir im Schlafe!

Sieh, da kommt der erſte Bote!
Naht, und ſteht mir in's Geſicht:
„Send' uns, Herr, nicht mehr an Todte —
Deine Aeltern ſind — im Licht!“ —
Und ſo ſpricht der zweite Bote:
„Deine Freunde leben nicht!“
Und die Boten alle ſtehn
Starr, wie ſie mich Starren ſehn;
Mich Verlaſſenen verlaſſen
Sie, und ſehn mich noch erblaſſen.

Schwer wie Nebel, fällt mein Wähnen,
Endlich ſchmilzt das ſtarke Herz!
Heut erſt, heut erſt wein' ich Thränen
Heut erſt fühl' ich wahren Schmerz!
Nach dem Vater fühl' ich Sehnen
Nach der Mutter ſtöhnt mein Herz,
Stöhnt nach jedem theuren Freund,
Der's ſo treu mit mir gemeint!
Doch ich ſchlief wohl dreißig Jahre;
Ach, und ſie — begrub die Bahre.

Als ich ſo verzagend ſtehe,
Treten fünf Geſtalten ein;
Wie ich, ſie erkennend, ſehe —
Sind ſie alle fünfe mein!
Aber nicht der Vater — wehe,
Nicht die Mutter iſt es, nein!
Nicht die Schweſter kommt zu mir:
— Meine Töchter ſind es — vier!
Und mein Weib mit unſrem Sohne
Bringt mir eine Myrtenkrone.

„Nimm uns an, für deine Gäſte“ —
Spricht die gute Seele leis;
„Sieh, zu deinem Lebensfeſte
Sind wir da, für deinen Kreis,
Für dein Herz auch — für das beſte
Mannesherz, ſo viel ich weiß;
Und ſo lang es lieben mag
Iſt ihm ſchöner Göttertag!
Wir vertreten — wir erſetzen
Dir die Welt mit ihren Schätzen.“

Wir nun, lächelnd, gehn zu Tiſche,
Wir ſind's All, mit uns allein,
Sitzen in des Saales Friſche,
Wir entſiegeln uns den Wein;
Und die leeren Plätz' am Tiſche —
Sollen für die Enkel ſein!
Eh' das Herz nicht aufgewacht,
Iſt am hellen Tage Nacht.
Aber was wir auch verſäumen,
Lebt im Geiſt uns, kommt in Träumen!

Wer nicht auf der Erde lebet
Hat ſchon eine Welt verſäumt!
Heil'ge Alte, die geſtrebet,
Und uns Nachwelt ſich geträumt!
Daß die Geiſterwelt dir lebet
Ward dein Geiſt dir eingeräumt;
Aber wie ſie lebt und war
Sieh du an den Deinen klar:
Sie bedeuten, dir ergötzlich,
Und ſie ſind, dir unerſetzlich!

Reiserath.

Fröhlicher Freund.

Nimm den Stab, o Freund, und wandre,
Laß dein Herzchen nicht zu Haus,
Ein' iſt endlich wie die Andre,
In die Welt geht's rund hinaus.

Der Herzliche.

Nur ein Wort, dann ſei's geſchieden:
Nie vergiß der Treuen Kuß!
Aus der Sehnſucht reift der Frieden,
Aus Entbehren wächſt Genuß.

Gerichtshalter.

Alles muß nicht förmlich gehen.
Laut bekannt und feſtgemacht!
Vieles mußt du halb verſtehen,
Viel gethan ſein, eh' gedacht!
Neben Leben iſt kein Leben,
In den Strom! da ſchwillt die Bruſt!
Leben bringet wieder Leben,
Und die Luſt macht wieder Luſt.

Weiberkenner.

Dir die Herzenſchlüſſel geben,
Find' ich eben nicht ſo nöthig;
Doch — ein Rath im Liebeleben,
Dazu bin ich wohl erbötig.

Liebe nur, so kannst du lieben,
Und sie werden dich schon üben;
Doch — die Schönste ist die Beste!
Wie die Frucht entfällt vom Aeste,
Sinkt sie in die eigne Neigung
In des Schönen Gunstbezeugung;
Ueberrascht ist auch gewonnen,
Und erlaubt ist auch die List!
Fröhlich in dein Glück geronnen,
Wenn du eben glücklich bist —
Alle Liebe geht zu Ende.
Dich beschützten Amor's Hände!

Reicher Vetter.

In der Welt sein Glück zu machen,
Braucht es drei sehr rare Sachen:
Erstens Geld, und zweitens — Geld!
Drittens Geld! Geld schreit die Welt.

Emporgekommener.

Adel war von je auf Erden,
Stets ein besseres Geschlecht;
Was man nicht ist, kann man werden,
Und wer Macht hat, der hat Recht.

Künstler.

Möchtest du im stillen Busen
Rein der Meister Wonne tragen,
Und geliebt von allen Musen
Schönem nur dein Leben wagen!

Pfarrer.

Möchte, als das Schön' im Wahren
Dir ſich Glauben offenbaren!
Alle andern bleiben Narren,
Aber wir — wir bleiben Pfarren!

Alte Tante.

Bleib' zu Hauſ' und nähr' dich ſpärlich!
Reiſen, reiſen iſt gefährlich!
Alles iſt in unſerm Kreiſe —
Nein, ich rathe nicht zur Reiſe!

Gleichaltriger.

Was die Jugend nur beglückte,
Haben wir genug gethan;
Wann das Neue ſich beſchickte,
Fangen wir das Alte an.

Vater.

Laß der Mutter Thränen ſagen,
Was die Gute wünſcht und blickt!
Sei nun Ich, in deinen Tagen,
Und ſo ſei an's Herz gedrückt!

Der Scheidende.

Soll ich bleiben, ſoll ich gehen?
Fernelocken! — Heimathwehen!
— Alle, die mich hier umſtehen,
Alle müß' ich wiederſehen,
Keinen decke mir der Raſen! —
Schwager, fort, und friſch geblaſen!

Der Kelch der Liebe.

Jüngſt an einem ſchönen Maienmorgen
Ging ich, mich der Blüthen rings zu freuen,
So mit junger unbeſorgter Seele
Friſch und froh nach meiner Roſenlaube.

Wie ich, vor den neuerſchloßnen Blumen
Hie und da verweilet, mich ihr nahe,
Seh' ich drinnen an dem Gartentiſche
Mit Verwundern ſtill ein ſchönes Knäbchen,
Splitterfaſernacket, gar geſchäftig
Walten. Neubegierig, ſein Beginnen
Zu belauſchen, ſchleich' ich mich auf ſchwebend
Leiſen Zehen nah hinzu im Graſe,
Spähe durch ein Ritzchen in den Zweigen,
Kann dem Kinde grad' in's Antlitz ſchauen.

Auf dem Tiſche ſteht ein goldner Becher;
Viele friſchgepflückte, noch bethaute
Blumen, viele Arten Zauberkräuter
Liegen vor ihm lieblich durcheinander;

Faßt davon, ſoviel die Händchen halten,
Preßt den Saft daraus in ſeinen Becher,
Strengt ſich an, die Augen feſtzudrückend,
Preſſet, daß die weiße Stirn ſich röthet,
Daß er roth wird bis an beide Oehrchen,
Daß die blonden Locken ihm erzittern,
Daß ihm Thränen, Thränen drein mitperlen,
Und den Athem laſſend ſtöhnt er müde.
Als das Gold nun wohl des Saftes voll war,
Oeffnet er ein himmelblaues Fläſchchen,
Tröpfelt draus, die Miſchung ſüß zu würzen,
Daß die ganze Laube köſtlich duftet,
Süßer als von meinen Roſen allen,
Daß ich oft erathmend recht mich labe.

Von dem Nektarduft gelocket, flattern
Sommervögel zu ihm, zu dem Kelche,
Koſten, fliehen mit benetzten Schwingen.
Eine Nachtigall vom Laubgewölke,
Wie vertraut dem wunderſamen Knaben,
Setzt ſich auf den Rand des Kelches, nippet,
Hebt das kleine Köpfchen in die Höhe,
Und mit oftbewegter Kehl' und Schnabel,
Wie es recht mit Acht zu ſchmecken, niſpert
Langſam ſie vom Zaubertrank herunter,
Dann entſchlüpft ſie auf das Laubgewölbe,
Schlägt, daß mir die Seele ahnend banget.

Selbſt die Bienen ſummen um den Becher,
Saugen, legen dann als eine Maske
Sich um ſein Geſicht, als Kettentraube
Hängen ſie, als Bart an ſeinem Kinne;

Und die Eine, die geſogen, ſchwirret
Fort, und fliegt mir grade an die Lippe,
Daß ich ihren herben Stich befürchtend
Schreie.

Kam der Knab' hervorgeſprungen,
Sieht mich wehren, ſtehet, will erſt zürnen,
Doch dann ſpricht er: Laß, ſie will nicht ſtechen!
Und ich faſſe mich, und frag' erbittert:
Sag', was brau'ſt du hier in meiner Laube,
Und wer biſt du ſelber, nacktes Bübchen?
Denn verwundert ſchau' ich dich ſchon lange!

Leicht erwiedert er: dein Kinn ſchon bräunt ſich,
Sollteſt du noch nicht den Amor kennen?
Läßt hineingeh'nd mich die Purpurflügel
Sehen; mit dem ſanftgefärbten Finger
Zeigt er, abgelegt, mir Pfeil' und Bogen,
Spricht: Ich miſche mir den Kelch der Liebe.

Und ich bat: O lieber Amor, laß mich
Deinen vielgerühmten Kelch nur koſten!
Nur den Rand der Lippen mir benetzen —
Dann will ich dich gern nicht mehr beſchweren!

Willig führt' er mir ihn voll zum Munde,
Schalkhaft lächelnd ſich die Lippe beißend
Wie zu meinen: Koſte nur, du Guter!

Ich, den bitterſüßen Kelch nun ſchmeckend,
Griff gewaltſam in des Amor's Hände,
Daß ich ganz auf einmal ihn entleere! —

Doch er zog bedächtig ihn zurücke,
Wie gutmeinend, blickt' er ernſt und weiſe,
Und ich ſah betroffen ihm in's Auge.

Jede andre Koſt ſeitdem verſchmähend,
Wär' ich lang verſchmachtet, netzte gnädig
Mir der Gott nicht öfter meine Lippen;
Und vermein' ich ſchon vor Qual zu ſterben —
Einen Zug aus ſeinem Nektar-Kelche,
Fühl' ich wieder jauchzend mich im Leben!

Die Nacht in der Gallerie.

In die Gallerie war ich gegangen,
Denn begeistert bin ich nirgend süßer.
Und wo fänd' ich sonst so viel des Schönen,
O Natur, wo ich es immer suchte;
Denn hier lebt ja deines Göttergeistes
Innere, gestaltenreiche Schöne,
Die in wonnereichen Schöpferstunden
Deine Heiligen herauf beschworen,
Heiß beseelt mit ihres Busens Feuer,
Holdgekleidet dann mit deinem Purpur,
Deinem Golde, und den tausend Farben,
Die geheimnißvoll im tiefen Meere
In dem Blut der Schnecke du bereitest,
Du in Stein und Erz verschlossen reifest,
Die aus heißen Balsambäumen duften,
Die mit Sonnenglanz du dann beleuchtest!
Dort im Anschaun meiner schönen Hebe,
Die ich zart vor allen andern liebe,
Die mit ew'gem Blicke stiller Neigung,
— Nur entzaubert in der Bilder Leben —
Schien im Innern für den Freund zu schmachten,
War ich, stillvergessen, eingeschlafen,
Süßer Sehnsucht Thränen an den Wimpern.

Da berührt mir Glanz die Augenlieder,
Wie die Perle ſanftes Licht durchzucket,
Innen mir den Augenſtern erhellend.
War's der Mond, der in die ſtille Halle
Glänzend ſeine reinen Strahlen legte!
Richt' ich hinter'm Schirme meines Lagers
In die Höhe mich, und ſchau' und ſchaue,
Ob ich meinen Augen ſolle trauen —
Auf den Bildern fängt ſich's an zu regen;
Wie ich längſt geglaubt, daß ſie ſich alle
Nur verſtellten, wie ich heiß geſehnet,
Seh' ich ſie entzückt lebendig werden!
Aphrodite dehnet, wie entzückt
Von der täuſchend ungerechten Stellung,
Ihres ſchlanken Reizes Götterglieder,
Schwebt mit leiſem, ungehörtem Schwunge
Sanft empfangen in den Saal hernieder.
Wie ſich die Geſtalten blüh'nder Bäume
Nieder neigend in den Waſſerſpiegel
In die klare Fluth hinuntertauchen:
Alſo ſchweben leis die Bilder nieder,
Leer verlaſſend goldne weite Rahmen.
Auf von ihrer Orgel ſteht Cäcilia;
Bachus ſetzt den Becher ab vom Munde
In des Lebens ſchöne Feier ſchwebend;
Guido Reni's bleiche Häupter ſeufzen,
Sich das Blut von ihren Stirnen ſtreifend;
Kleopatra ſchleudert fort die Otter,
Und Andromache, die Augen trocknend,
Läßt Aſtyanax vom müden Arme.
Auch die Reh' und Löwen gehen freundlich
Unter dem Gewühle hin und wieder,

Und die kleinen ſchönen Chriſtuskinder
Spielen ſeltſam miteinander ſelber!
Inno hebt Johannes an den Buſen,
Herzt und küßt das liebe Kind, dann läuft es
Sich die Wange haltend hin zur Mutter.
Alle Harfen klingen himmliſch, himmliſch!
Ja die Blumen alle, faſt betäubend,
Duften; Papagei'n und hundert Vögel
Flattern über allen hin und wieder.

Und da kommt gelaſſen meine Hebe —
Schneller ſchlägt mein Herz, durch alle Adern
Fluthet ſel'ge Kraft, elektriſch Feuer
Schmeck' ich auf der Zung', entflammt den Augen,
Wie ich ſeh' die Göttin nahe wandeln,
In dem aufgelöſten, liebeſehnend
Schwanken Gange heimlich näher wandeln.
Und entfernt und unbemerkt der Menge
Schlüpft ſie ſchnell in meines Lagers Zelle,
Kniet ſie raſch zu ihrem Freunde nieder,
Zieh' ich ſtark die Sinkende hernieder,
Und aus Drang und Durſt des, ach, ſo lange
Schwer entbehrten ſterblichen Beſitzes,
Hält ſie meine Lippe mit den Zähnchen,
Daß ſie mir wohlthätig ſchmerzt und blutet;
Und aus ihrem wie verklärten Weſen
Saug' ich Wonn' und Kraft und Lieb' und Leben,
Leben, Lieb' und Kraft und Wonn' ihr gebend,
Bis ich wohl entſchlief in ihren Armen,
Die mich lind an ihren Buſen preſſen,
Ganz nach andrer Mädchen ſchöner Weiſe.

Endlich, als ich meine Augen öffne,
Und nach ihren Wonnegliedern fühle,
Schwebte schon der Sonne festgehalt'ner
Ew'ger Blitz mit Rosenflammen-Helle
Hehr im Saal und leuchtete den stillen
Bildern in das sanft ihr zugewandte
Antlitz göttlich, —
denn sie alle standen
Wieder droben an den alten Orten,
Als wenn nichts in dieser Nacht geschehen;
Als wenn keines von dem andern wüßte,
Standen jene an dem Morgenbrunnen
Nie des Wassers je zu Ende schöpfend,
Hold sich spiegelnd, rechte läß'ge Mädchen!
Wieder todt lag Hektor im Gefilde,
Schön und rührend später Menschen Herzen!
Hebe'n find' ich wieder und erröthe,
Wie mit unbetroff'nem, hohem Auge
Sie den Freund bedächtig überblicket,
Daß mir jenes Glück ein Traum bedünket;
Als zum Zeichen meine Lipp' auf's neue
Aufbricht, mir zu bluten warm und wärmer,
Und das Herz mir klopfet, voll und voller,
Daß ich fliehe aus der Geisterhalle,
Wieder froh bei Sonn' und Luft und Menschen!
An dem Ufer bei'm Orangenmädchen
Kauf' ich ihrer Früchte goldne Monde
Meine heiße Bruft und Luft zu kühlen;
Und nun eil' ich tief und frisch zu baden
In dem morgenrothen, heil'gen Strome.

Die Milchſchweſtern.

Vorbei vor Anna's ſtillem Schloſſe
Ritt ich mit ſichrem ſchnellem Roſſe
Nur noch zur nahen kleinen Hütte,
Wo das beſcheidne Aennchen wohnt.
Sie hatte mir die Nacht verſprochen,
Doch nicht ein Wörtchen ſollt' ich flüſtern!
So endlich ſchien ſie mir gewährt.
Seit' angebunden ſtand das Pferd.
Ich hörte meines Herzens Pochen;
Mit zitternd froh gewognem Schritte
Schlich ich mich leis hinzu im Düſtern,
Als hinter Wolken trat der Mond.

Und ſchläft ſie? daß ſie ſich nicht ſehnet!
Das Fenſter iſt nur angelehnet,
Bald iſt der Wein zurückgebogen
Und keine Roſe iſt geknickt!
Bald hab' ich mich hineingeſchwungen
Und fühle vor mit leiſem Fuße,
Als mich ein Lieveln ſüß und leis
Bedeutet in den Zauberkreis;
Wie ſelber von der Nacht umſchlungen
Mit Armen fühl' ich mich gezogen,
Und meine Lippen ſucht's zum Kuſſe,
Die Hände fühl' ich mir gedrückt.

Dann müſſen wohl indeß die Sterne
Hinabgezogen ſein und ferne,
Mit ſeinem Glänzen muß hinunter
Geſtiegen ſein des Mondes Licht —
Wie konnte ſonſt der helle Morgen
Schon roſenroth am Himmel ſtehen?
Wie waren unter'm Ueberdach
Schon ſonſt die Bienen ſurrend wach?
Nun war ſie mir nicht mehr verborgen,
Zwei Augen leuchten klar und munter,
Ich kann ihr nun in's Antlitz ſehen,
Und ach da iſt es Aennchen nicht!

Da hält mich Anna ſanft umwunden,
Wie — ſpricht ſie — reuen dich die Stunden,
Die ich aus liebevollem Herzen
Dir liebem Jüngling hier geſchenkt?
So muß man die Verliebten fangen,
Die uns nicht zutraun, was ſie fühlen!
Das treulos mir entwandte Glühn
Um dieſe Nacht ſei dir's verziehn!
Was hat die Hohe denn begangen?
Und leiden wir vergebens Schmerzen
Da jede, auch in feidnen Pfühlen,
Was Aennchen in der Hütte denkt?

Und leis gerufen, Scheu im Schritte,
Kommt nun das holde Kind der Hütte
Erröthend, ohne herzublicken;
Wer ſagt, wie mir zu Muthe war! —
Hier, Schweſter, nimm die goldne Kette,
Doch ihn behalt' ich nun zu eigen! —

Und wie ein Reh am Quellgebüſch,
Stand Anna da, ſo lieb, ſo friſch!
Und wir nun emſig um die Wette
Beeifern uns ſie leicht zu ſchmücken,
Und ich mit wonnevollem Schweigen,
Flecht' um ihr Haupt ihr ſchönes Haar.

Die Nachtwandlerin.

Hab' ich, halt' ich dich denn wirklich?
O wie lang hab' ich geſchmachtet,
Wahre Seelenangſt gelitten,
Liebes junges ſüßes Mädchen!
Du verſprachſt mir noch zu kommen,
Wenn bei dir die Aeltern ſchliefen,
Oben auf dem platten Dache
Ueber dieſes Nachbarhaus hin;
Und auch zur beſtimmten Stunde
Harrt' ich deiner, faſt verglühend.
Herrlich war der Mond gekommen,
Doppelt aus dem reinen Meere
Wie ein Zwillingspaar Orangen
Schnell gewachſen, ſchnell gereifet,
Sanft dann auseinander brechend,
Einer ſinkend in die Fluthen,
Einer ſteigend klar zum Himmel;
Und der Duft der Aloen
Und der Pinien und Limonen
Aus den blüh'nden Gärten allen
Wehte durch die Nacht erfriſchend,
Und das Lichthaupt des Veſuves
Glomm verkehrt auch ſanft im Meere
Zauberiſch da unten hängend.

Doch der Fiſcher hier, dein Nachbar,
Strickte noch auf ſeinem Dache
Still zu morgen ſeine Netze.
Da erſcheinſt du leiſe kommend.

Und ich konnte dir nicht winken,
Und ich ſah's, die Bruſt beklommen;
Da, ſchon halb zu ſpät, gewahrteſt
Du den Fiſcher bei den Netzen,
Und mit ſchneller Liſt der Weiber
Stelltieſt du dich mondzuwandeln,
Schritteſt über Spalt der Häuſer,
Gingſt verwegen auf Geländern,
Daß mich Angſt ergriff und Schwindel!
Wie die halbentblößten Arme
Ausgebreitet reizend ſchwebten!
Wie der Wind das weiße, leichte
Kleid dir um die Schenkel ſchmiegte!

Immer wollt' ich dich ergreifen,
Wollte deinen Namen rufen;
Doch ich mußte ruhig bleiben,
Was du noch beginnen werdeſt,
Was er noch beginnen werde?
Der, als er's genug geſehen,
Nicht das End' erwarten konnte,
Wohl die Arbeit fertig hatte,
Stieg in ſeine Wohnung nieder.
Und mit drei behenden Sprüngen
Lagſt du froh in meinen Armen,
Und nicht wenig ſchlug dein Herz dir,
Und noch fühl' ich's ungewöhnlich
Jetzt an meiner Bruſt dir ſchlagen!
Doch nun ſcheinſt du ganz verſtändig
Wie nur Eine der Geliebten
Hold und gütig dem Geliebten,
Denn der Mond ging ſelig unter.

Der Himmel.

Hier, o Heimath, bin ich wieder,
Wo mein Kindergarten ſprießt,
Strecke hin die müden Glieder,
Wo der Bach ſo ruhig fließt;
Nun nicht mehr aus deinem Schatten,
Kühler Nachtigallen-Hain,
Hier auf dieſen grünen Matten
Soll das Ziel der Irrfahrt ſein!
Laufet nun weiter, ihr endloſen Wege,
Ewig doch führt ihr an allem vorbei!
Länger nicht folg' ich euch, ſchwindelnde Stege,
Sammelt euch Schwalben, mit Reiſegeſchrei!
Sehnten ſie nicht ſich nach ferneren Stranden
Hin, wo ich kam mit Sehnſucht daher?
Flogen nicht Schiffe zurück nach den Landen,
Kreuzten ſich Kraniche nicht auf dem Meer?

Einſt noch in des Kindes Garten
Starb mir meiner Blumen Schaar!
Wie ich auch ſie mochte warten,
Starben ſie doch immerdar!
Sonnen ſah ich ſtets aufgehen,
Wolken kamen für und für,
Und auf unſern nahen Höhen
Stand der Himmel über mir.

Und wo die Sonnen ſich immer erhoben
Macht' ich mit Ernſt zu erforſchen mich auf;
Wo ich die Sterne gewahrt — nur da oben —
Klomm' ich die waldigen Berge hinauf;
Wollte den Blumen ihr Vaterland finden,
Die hier der Winter ſo grauſam zerpflückt,
Wollte die Treppe zum Himmel verkünden,
Drinnen zu leben, hoch ewig beglückt!

Erde nur lag auf den Höhen,
Droben war der Himmel nicht!
Auf ſah ich die Wolken wehen —
Drüben hinter Bergen dicht;
Ach, und ſtets an andern Enden
Ging die Sonne mir hinab,
Wußte nicht, wohin mich wenden
An dem irren Wanderſtab.
Weiter fühlt' ich mich heftig gezogen,
Frug viel Kunden mit Sehnſucht mir ein:
Wo ſie hin alle die Kraniche flogen
Kreiſend die Morgenröthe hinein?
Da, wo die Kräuter her kamen geſchwommen,
Glaubt' ich das ewigglückſelige Land,
Und ſchon, den treibenden Wellen entnommen,
Hielt ich bewundernd das Kraut in der Hand!

Und ich kam in andre Zonen,
Wo ſchon ewig Sommer war —
Doch die Blumen ohne Schonen,
Starben dort auch immerdar!

Und hier hatten andre Sterne,
Ihren ew'gen Wunderlauf.
Und die Sonne — doch wie ferne —
Ging mir nun zur Rechten auf.
Und von der Erde wohl äußerſtem Ende
Schifften da Männer gar wunderſam her;
Ach, und mich fragten die Männer behende:
Ob es hier wäre, hier über dem Meer,
Wo ſich die Sonnen aufſchwängen zum Bogen,
Immer verſchwindend, und andere neu?
Wohin die Kraniche alle gezogen?
Ob hier den Blumen ihr Vaterland ſei?

Da mit angehalt'nen Thränen,
Sank ich an des Mannes Herz:
Ach, umſonſt iſt unſer Sehnen!
Unſer Wahn iſt unſer Schmerz!
So wie ihr bin ich gezogen,
Folgend jedem Traumgeſicht,
Doch das Herz hat mir gelogen
Und der Himmel iſt — hier nicht!
Unten hier leben wir ſterblich in Mühen,
Schön um uns ſchlummern die Blumen doch ein!
Und der Wolken hoch goldenes Glühen
Iſt nur des Himmels Wiederſchein!
Ziehet, ihr Lieben, nur wieder in Frieden,
Hier noch zum Abſchied die redliche Hand! —
Und die Männer, und ich, wir ſchieden
Trauernd heim, wieder in unſer Land. —

Abſchied von Griechenland.

So lebe wohl, du Paradies der Erden,
Mit deinen Tempeln, deinen heitern Höh'n.
Mit ſtillen Hirten und mit lauten Heerden,
Mit Trümmern, im Zerfallen rührend ſchön!
Leb' wohl mit deinen Purpurwolken-Hallen,
Du reiner Himmel, blauer als Azur,
Du Land voll Krokus und voll Nachtigallen —
Leb' wohl, du dreimal ſelige Natur!

So bin ich auf dem Boden auch gegangen
Der einſt die Götter und die Helden trug;
Nach dem Geſchlecht ergriff mich ein Verlangen —
Ich weiß es, wie mein Herz nach euch mir ſchlug!
Ich rief im Thal, im Hain, in tiefen Schlünden,
Ich fand euch nicht, die Mauern ſtanden leer,
So muß das Schöne von der Erde ſchwinden,
Kein Gott, kein Held, kein alter Sänger mehr!

Ach, da umarmt' ich die Olivenbäume,
Und zitternd griff ich nach der grünen Saat;
Da küßt' ich hier die Blumen, dort die Keime,
Die Erde küßt' ich da, worauf ich trat;
Vielleicht daß euch ein Theil davon gebührte,
Der jetzt lebendig im Gefilde ſteht,
Vielleicht als Halm, als Staub mich da berührte,
Als ſüßer Blüthenduft mich angeweht!

Die Felder alten Ruhms bin ich durchſchlichen
Skamander's Feld, die Höh'n auf Gargara,
Die ſel'gen Inſeln hab' ich bang durchſtrichen,
Und Delphi ſah' ich und Arkadia;
Dort vom Olymp, den einſt die Rieſen ſtürmten,
Schaut' ich in ſeine Thale ſchroff und leer,
Parnaſſus ſah' ich, einſt den Muthumthürmten,
Athen, Eleuſis und Korinthus Meer.

In dem Theater hab ich dort geſeſſen,
In Tempe ging ich oft um Mitternacht,
Vom Teſer-Weinſtock hab' ich Frucht gegeſſen
Und all geſchaut die alte Wunderpracht;
Aus Hellas Flüſſen hab' ich lang getrunken,
Homeros Sonne hab' ich auch geſehn,
Ein Götterkind iſt mir in Arm geſunken,
Drum könnt' ich froher jetzt von hinnen gehn.

Die alte Sonne kommt, die einſt es ſahe,
Grüßt noch das Land mit liebendem Geſicht —
Doch was einſt Großes, Schönes hier geſchahe,
Das ſieht betrübt ihr weites Auge nicht!
Die Menſchen nur ſind hier herabgeſunken,
Sie lebt noch üppig-ſchön hier, die Natur;
Vom alten großen kecken Geiſt kein Funken,
Der Götter um ſich ſchuf — auch nur die Spur!

Dies Land iſt nur der Schatten von dem alten,
Sein Leichnam nur, nicht Hektor mehr der Held;
Wo wären jetzt die hohen Gottgeſtalten,
Wo jetzt die götterſchöne Menſchenwelt,

Die Muſter jeder Kunſt für alle Zeiten,
Wovon das Land die ſtillen Zeugen trägt,
Der ſchöne Geiſt voll himmliſches Bedeuten
Auf jeden Scherben, jeden Stein geprägt!

In deinen Tempeln will ich dich verehren!
Dir ſprach der Baum, der Quell, der Marmor laut,
Du konnteſt die Natur aus dir noch mehren,
Dich ehr ich dort, du haſt ſie dir erbaut;
Das Todte kann allein der Geiſt beſiegen,
Und ſiehe, die Natur ſie war beſeelt!
Sie ſehn nur jetzt den Leichnam vor ſich liegen,
Es fehlt der Geiſt, der Todtenwecker fehlt.

Jetzt ſeh'n ſie die Natur nur, die gemeine,
Jetzt ſtirbt der Baum hier ohn' ein leiſes Ach;
In Kalk verbrennt man unſchätzbare Steine,
Ein Mond glänzt aus des Parthenon's Gedach;
Doch gehet ganz im Dunkeln eine Sage,
Daß einſt ein Todtenwecker wieder naht,
Und Hellas ſäh' auf's neu die alten Tage,
Ein neu Geſchlecht beträt' den alten Pfad!

Sie lügt, die Hoffnung täuſchet nur die Thoren!
Nur Einen Frühling hat ein jeglich Jahr,
Und was vergangen iſt, das iſt verloren,
Ein jed' Geſchlecht tritt ab auf immerdar;
Schwer über jedem Volke droht das Wetter
Und endlich widerſteht's nicht mehr der Zeit —
Und ſiehe, hier entflohn die guten Götter!
Das Marmorvolk irrt durch die Welt zerſtreut!

Wer will die alten Tempel wieder bauen,
Wer zündet neu den alten Glauben an?
Wer führt die Götter in die Heimath-Auen,
Und thut ſie wieder auf, des Iſthmus Bahn?
Und könntet ihr's — wer ruft die Helden munter?
Daß ſie ſich wenden zu dem alten Recht!
Bald geht das Schatten-Nachſpiel wieder unter,
Sein neues Leben lebt ein neu Geſchlecht.

Nie wird das ſchöne Alter wiederkehren,
Nur kurz geblüht, ſtarb es auf ewig hin;
Hier wird man keine Götter mehr verehren,
Durch dies Feld kein Bacchantenzug mehr ziehn.
Die Helden ſind in tiefen Schlaf verfallen,
Und ihre Jahre kreiſen nimmermehr,
Mit ihnen zogen ſie in ferne Hallen,
Das Land verfällt — und ewig ſchläft Homer.

Der Hirte wirft mit Trümmern in die Rinder,
Aus heilgen Zweigen macht er ein Geflecht,
Um Theſeus Tempel ſpielen luſtig Kinder,
Hier lebt ein ſchwer-bedauert leicht Geſchlecht.
Hier in dem Lande möcht' ich nimmer wohnen;
Denn nicht auf Gräbern könnt' ich glücklich ſein.
Drum eil' ich lieber fort in kalte Zonen —
Doch ach! — auch dort ſpinnt ſich Europa ein.

O Schiff, dich bitt' ich, mich dahin zu tragen
Wo nie das theure Vaterland vergeht!
Dorthin, dort, weitweg — zu den Lotophagen,
Wo einſt Odyſſeus war, vom Sturm verweht.

Dort wollt' ich die Vergänglichkeit vergeſſen
Und allen Kummer einer finſtern Zeit,
Still mit den Lotusеſſern Lotus eſſen,
Von aller Welt, von allen Leiden weit.

Drum lebt ihr Menſchen auf den Inſeln fröhlich
Das Leben leicht in Liebe und Geſang!
O lebt auf euren alten Gräbern ſelig
In ungeſtörter Luſt und Wonnedrang.
Du Mitylen, du ſchönes Chio ſchaue
Den Tag der heil'gen Freiheit bald, o bald!
Beglückt wie möglich ruht dann Ilion's Aue,
Wenn frei vom Ida, frei die Flöte ſchallt.

Selbſt dieſe Trümmer werden einſt zerfallen
In's Erdgrab, drein die Sonne alles gräbt,
Und keine Spur bleibt von dem Schönen allen,
Doch hat ein edles Volk hier ausgelebt.
„Freut euch des Lebens!“ hört' ich oftmals ſingen,
Sie leben, ihnen iſt die Sonne werth,
Und ihnen taugt das, was ſie jetzt vollbringen:
Denn ewigen Geſchlechtern blüht die Erd'.

Die Vaterlande werden all zerfallen
Nach eines jeden Volkes Jünglingswahn;
Dann liegt es in der Erde ſtillen Hallen
Erſt mitten in des Lebensſtromes Bahn.
Kein Volk wird herrſchen, keines groß vor allen,
Doch eine größre, beßre Zeit hebt an:
Das Land des Gottes! jene heil'gen Hallen
Voll Kunſt und Werk, was jedes werth gethan. —

— So wirſt du ohne mich dahinten liegen,
Die Heerden werden auf den Brachen gehn,
Die klaren Flüſſe raſch zum Meere fliegen,
Die Bienen ſummen nach Hymettus Höhn,
Geſchlechter werden kommen und vergehen,
Viel tauſend Lenze über Hellas ſtehn,
Viel Sonnen werden auf und untergehen:
Doch ich — ich werd' es ewig nimmer ſehn.

So lebt denn wohl, ihr blühenden Geſtade!
Zurückgewandt, ſteh', ſchau ich nach dem Port;
Ach, weinend trägt das Schiff mich blaue Pfade,
Lebt wohl, auf ewig trägt mich's von euch fort.
Noch klingen Silberſtimmen mir herüber,
Noch weht der friſche Küſtenduft mich an,
Ein Gold- und Roſen-Himmel ſchwebt darüber,
Der blaue Hirtenrauch ſteigt wolkenan.

Die Wipfel wehn im goldnen Abendſcheine
Die Vögel zwitſchern froh den Nachtgeſang!
Schon morgen ſeh' ich's nicht — es lebt alleine,
Schon ſchwächer, immer ſchwächer ſtirbt der Klang.
O wie ſo ſchön die Sonne dort verblutet,
Dort über Ithaka — hinab — hinab!
Ihr hohen Wogen brauſet, ſchwellet, fluthet!
Leb' wohl, leb' wohl! — Ihr Winde wühlt ein Grab!

Offener Gruß.

An die Deutſchen.

Und wiederum geſchehen Wunderzeichen:
Der Ararat ſtürzt ein — ward Noah's Grab,
Wenn er noch in dem Kaſten ſaß, dem weichen!
Die Sonn' hat Flecken wie ein weißer Rab',
Viel Erden groß; leis' flüſtert's in den Reichen,
Und Kön'ge, Königinnen danken ab;
Vor Schrecken fährt der Franke in die Waffen
Und ganze Schaaren ſtehn nach Neuem gaffen.

Horaz hat Menſchen Federn abgeſprochen —
Doch fliegen ſie, weit über Land und See!
Des Himmels Erzgewölbe iſt zerbrochen,
Groß ſchaut der Menſch froh in die offne Höh'!
Kein Bonze darf auf alte Dummheit pochen,
Es iſt beſiegt, verwirrter Zeiten Weh;
Und der ſie lang gefeſſelt die Geſchicke,
Napoleon, kommt als Todtenſtaub zurücke.

Und Kinder kommen jetzt mit allen Zähnen
Schon auf die Welt, die Taube wird Spion;
Der Starke ſpielt mit Tigern und Hyänen,
Der Großtürk ſelbſt giebt Conſtitution
Den Türken; du, Erkenntniß-Baum, giebſt Späne;
Die Mäuſe ſpinnen Woll' um Tagelohn,
Wir aber ſind viel beſſer als viel Mäuſe
Und jeder Schnecke wächſt noch ihr Gehäuſe.

Doch uns — uns gelten keine Wunderzeichen.
Uns gilt der Thor nicht, gilt die Thorheit nicht,
Gespenster mögen nahen und entweichen,
Sie stießen in ihr Nichts an unsrem Licht.
Am Milden muß der Zornige erbleichen,
Wir sehn die Welt mit ruhigem Gesicht;
Uns gilt es gleich, ob andre mit Verlangen
Fern pilgern, um zum Fußkuß zu gelangen.

Uns gilt es gleich, wem Kydren's Bach gehöre,
Der kaum ein Schaaf mehr tränkt; uns gilt es gleich,
Ob China's Kaiser ganze Götterchöre
Nur durch Kalenderspruch ernennt im Reich;
Uns gilt es gleich, ob Froschvolk sich verschwöre
Zum Untergang des Teichs — ihr Todesstreich!
Das sind nur Wolken, in besessner Seele,
Die Wind verjagt, wie Samum selbst Kameele!

Uns gilt der Tropfen Wasser mehr als Wellen!
Uns gilt der Geist nur, gilt das Werk: Natur,
Uns gilt: des Geistes Tiefen aufzuhellen
Um rein zu wandeln auf der Mutter Spur;
Und ihr Gesetz dereinst ihr hinzustellen
Als Buch, als Lehr' an alle Creatur,
Die frohe Botschaft dieser Welt zu geben,
Das ist der Deutschen Thun und höchstes Leben.

Nur Archimedes Wort ist unsre Bitte:
„Stört unsre Geisterkreise nicht!" sei's Knecht,
Sei's Herr, so Feind, wie Freund in unsrer Mitte,
(Der Unduldsame nur ist dumm und schlecht)

Ja ſei's ein Volk von Feinden! Unſre Hütte
Beſchützen wir mit jüngſt bewieſ'nem Recht.
Die Gleichheit nicht — die Ungleichheit ſoll leben,
Ihr hat die Freiheit Gott der Herr gegeben.

So ruhig-kraftvoll auf euch ſelbſt gegründet
Laßt uns vergang'ne Völker ſcharf beſchaun,
Wie ſich die Wahrheit überall entzündet,
Wie fleißig jetzt die Geiſter an ihr baun;
Mit offnem Wort, treu wie das Herz empfindet,
Sprecht! — Hört aus allen Gegenden der Welt!
Mit Liebe Allem was da lebt gewogen
Und Haß dem Irrthum, Allem was erlogen!

Nur keine Furcht vor allen Teufelsſchaaren!
Was alle Guten ſtill geträumt, erdacht,
Gewünſcht vor hundert, nur vor funfzig Jahren,
Das iſt um uns geworden und gemacht!
Und was da künftig ſoll ſich offenbaren,
Das denkt der Gute heut in ſtiller Nacht,
Und das, was heut die Guten alle wollen
Wird Werk; wird als Geſchichte ſich entrollen!

Lied.

Ohne mich kann ich nicht leben,
Ohne mich kann ich nicht ſein;
Drum will ich mich mir ergeben,
Und mein Leben mir nur weih'n

Doch nun mußt du redlich fragen:
Wer und was denn du auch biſt?
Und der Geiſt wird Antwort ſagen,
Was dies Ich denn Alles iſt.

„Wie die Frucht ein Baum getrieben,
Reich voll Saft der ganzen Flur,
Kommſt du aus dem vollen Leben
Aus dem Schatzhaus der Natur.“

„Wiederum in allem Schönen,
In der Weſen dichten Reihn
In der Wahrheit vollen Tönen
Kann nur deine Gnüge ſein.“

„Dieſe Fülle zu ermeſſen
Habe liebend nimmer Ruh!
Wo du deiner ganz vergeſſen
Wirſt du erſt dein wahres Du.“

Hör' an, mein Volk!

Hör' an, mein Volk, das treue Wort
Ein Wort wie Stahl und Eisen;
Der Himmel spricht es fort und fort
Ihr sollt es ihm beweisen.

Laßt Gott den Vater König sein,
Den lasset in euch thronen!
Lebt, wie er würde, hehr und rein,
Ihr tragt ihm seine Kronen.

Ihr Kleinen, legt die Kriecherei
Vor falschen Großen ab;
So legt ihr Stolz und Tyrannei
In ihr schon offnes Grab.

Verlangt in keine Fürstengruft,
Nicht in den Besenwinkel,
Ein Mann im Grabe ist kein Schuft,
Bestärkt nicht Fürstendünkel.

Wehrt von euch „von" und Ordensband,
Steht eisern wie die Mauern;
Lacht, lacht zu Vogelsteller-Tand,
Laßt euch die Thoren dauern.

Es braucht nicht Sturm, es braucht nicht Schwert,
Das Menschsein euch zu retten —
Im Herzen seid der Freiheit werth,
So fallen alle Ketten.

Das Grab der Deutſchen.

Ein neues Grab habt Ihr erfunden
Für alle Leiden, alle Noth;
Es ſteht euch offen alle Stunden,
Darein begrabt ihr euern Tod —
Darein begrabt ihr euch lebendig:
Herz, Zunge, Geiſt — in Gnüg' und Fried';
Laut tröſtet euch das Grab beſtändig,
Das Grab es heißt: — „das deutſche Lied!“

Das deutſche Lied in allen Gauen
Wie ſchön von Berg und Thal es ſchallt!
Die Jungfraun ſingen's, edle Frauen
Und ſtolz aus Männerbruſt es hallt!
Die Kinder ſingen's ſchon mit Sehnen
Die Bettler ſingen's fromm am Stab',
Das Lied iſt Hoffnung, Ehr' in Thränen,
Das Lied es iſt: „der Deutſchen Grab.“

Gewiß, daß aus dem Geiſtergrabe
Der Geiſt der Lieder auferſteht,
Mit Siegeskranz und Heroldſtabe
Durch alle Lande jauchzend geht!
Drum ſinget hohe deutſche Lieder,
Begrabet Freiheit drein und Fried',
Begrabner Geiſt lebt herrlich wieder —
Der Geiſt er iſt: „das deutſche Lied!“

Männerſtolz.

Stets brav und frei zu bleiben
Das iſt die edelſte Kunſt;
Gleichgültiger nichts auf Erden
Als großer Herren Gunſt.

Wer ſchifft nach allerlei Lichtern,
Die hüpfen am ſumpfigen Strand?
Nach der himmliſchen Sonn' und den Sternen
Schifft ihr in der Freiheit Land.

Der Eine liebt Soldaten,
Er fürchtet ſich vor dem Krieg;
Dem möchte man exerciren
Und ihm erſtreiten den Sieg.

Der Dritte liebt die Pfaffen
Ob ſeiner Sünden Schuld;
Da möchte man rutſchen und beten,
Als Schaaf voll Engelsgeduld.

Sich eigen und ſtolz zu bleiben
Das iſt der Menſchen Kunſt.
Nichts wandelbarer auf Erden
Als wechſelnder Herren Gunſt.

Was iſt die Sonne der Geiſter
Nach der man die Seelen ſtellt?
Die Wahrheit iſt es im Herzen,
Die Freiheit in aller Welt!

Chor.

Verkauft euch nicht! Die Zunge um die Zunge!
Das Herz für Kreuz! Für Trümmer alles Junge!

Vier Stimmen.

Ihr braucht nicht ſie, die Großen, Hohen, Reichen,
Bei heil'gem Brod —
Sie brauchen euch! Sie müſſen euch erweichen,
Sonſt ſind ſie todt!
Sie müſſen wie um Bräute um Euch frei'n!
Den Männerſtolz den haltet feſt und rein!

Chor

Heil Jedem, dem nur Freie dienen ſollen
Am Menſchenbau. Wir ſammeln Kraft im Wollen.

Vier Stimmen.

Schmach jedem Weib, das euch um Tand geböte
Ein Sklave ſein!
Die Närrin flieht, die Schändliche erröthe
Bei Gold und Wein!
Das edle Weib iſt edler als der Mann!
Sie kann mit Luſt, was er mit Schmerz nur kann.

Chor.

Es lebe das Weib, das ſelbſt voll höchſter Ehre,
Den Mann noch ſtählt, den Weibern baut Altäre!

Vier Stimmen.

Nun bringt mir ſtill noch einen Becher Waſſer
Zur Weihe her!

So lange Gott dem Mann das quillt, verlaß' er
Gott nimmermehr!
Euch lehre Wolk', und jeder Tropfen Thau:
Das Vaterland iſt unſer Menſchenbau!

Chor.

Ins ſoll nicht Bann, nicht Fürſtenmißgunſt rühren,
Das große Werk mit Inbrunſt auszuführen!

Lied auf der Pyramide.

Auf goldenem Wolkenkahn ſchiffet der Mond
Hoch über die Erde hin lenkend,
Wie ewig er waltet, wie himmliſch er wohnt
Mit leuchtendem Antlitz gedenkend;
Er kommt wie ein Geiſt aus der uralten Welt
Die er einſt geſegnet, geweiht und erhellt.

Er kommt wie ein Geiſt aus der uralten Zeit,
Die ihm auch auf immer verloren!
Die Menſchen geſtorben, die Mauern zerſtreut,
Schutt, Theben mit hundert Thoren!
Ihr Mumien, die Zeit iſt nun um — erwacht,
O kommt, und beweint die verſunkene Pracht!

Mich däucht: in der ſprengenden Frühlingspracht
Auf müßtet ihr Todten erſtehen;
Wie alles erwachet, aus eurer Nacht
Hervor zu den Lebenden gehen!
O Mond, o ſo brauche die Zaubergewalt,
Verjünge mit Leben die Staubgeſtalt!

Umſonſt, die Todten ſtehen nicht auf;
Was gelitten iſt, bleibet gelitten;
Nie führt ſie die Sonne in richtendem Lauf
Auf's neu' in die vorigen Hütten!
Die Herzen zu Staub, und verglühet der Blick —
Was rühret ſie ſelbſt nun ihr eignes Geſchick!

Wer ſtreute das ſchreckliche Gift in die Welt?
— Auch mir ſind die Meinen begraben! —
Sie blühet, ſie ſcheint — ſie verliſcht und zerfällt!
Wer machte dich, Iſis, zum Raben,
Wer machte zum eigenen Grabe dich bang?
Wie lang' noch begräbeſt du dich ſelber, — wie lang?

O Iſis, komm' und vertraue du mir
Dein ſchreckliches Wonnegeheimniß!
Was übeſt du an dir, der Lebendigen dir,
An den Todten ſo grauſe Verſäumniß?
Und biſt du ſie Alle, dann wehe dir, weh!
Wer iſt, dem ſo Grauſes wie dir geſchehʼ?

„Nur Einer, mein einziger Geiſt nur lebt
In den großen, den heiligen Hallen;
So oft man auch meine Masken begräbt,
Hört wieder als Kind man mich lallen!
Ihr traget, geheim, mir als Masken die Zeit —
Euch iſt mich zu träumen die Seligkeit.“

Jacob Böhm's Verklärung.

Am heilgen Osterabend, da die Hirten
Schon alle heimgetrieben, hütet' ich
Nur noch allein; die Abendlerchen schwirrten,
In Feld und Büschen regte Frühling sich,
Die Tauben in der Krone*) Felsen girrten,
Ich aber saß und weinte bitterlich;
Gestorben waren mir die theuren Herzen,
Ich hatte nichts als mich und meine Schmerzen.

Und dieses Buch. Und las' ich in dem Buche,
So kam gewöhnlich auch der alte Mann,
Der einstens, daß er mir den Geist versuche,
Mich in den Berg geführt, wo Silber rann.
Nun frug er mich auf's neue, was ich suche? —
Die Todten such' ich! hub ich traurig an.
Und willst du mir nicht deine Leiden sagen? —
Er frug so sanft, da mußt' ich ihm sie klagen!

Es ist umsonst, die Elemente nagen
An meines liebsten Lebens schönster Pracht;
Die Sonnen wandeln ohne mich zu fragen,
So Frühling wird's, und Winter, Tag und Nacht,

*) Die Landskrone bei Görlitz.

Die Sterne ſeh' ich auf und ab ſich wagen,
Spottglänzend düſtrem Zorn und eitler Macht —
O daß nicht, was mich quält, ich müßte, ſollte?
Sei'n auch die Todten todt, wenn ich's nur wollte!

Es iſt umſonſt dein Leid, mein Geiſt; es ſtellen
Verlornes Glück nicht Träume wieder her;
Nur einmal wogt, was lebt auf hohen Wellen,
Dann miſcht und wühlt's der Wind in grundlos Meer;
Du leuchteſt bang hinab es aufzuhellen,
Verſunken bleibt's, es bleibt der Buſen ſchwer.
O wäre mit dem Leben jener Stunden
Auch der Erinnrung Bild zugleich verſchwunden!

Mir iſt, als könnt' ich alles noch bereiten,
Als ſäß ich noch, ein Kind, im Traum von Glück;
Wie nur aus einer Phantaſie der Zeiten
Die nicht gelang, mißfallend meinem Blick,
Zerſtört in Nebelduft die Wirklichkeiten,
Ruf' ich den Geiſt in ſeine Welt zurück:
Von allem, was ſo wie das Kind vergangen,
Fühl' ich mich neu, wie noch das Kind umfangen.

Und heiß' ich nun den Geiſt ein Andres ſinnen,
So will er gern dem Traum gehorſam ſein:
Wohl fängt er fröhlich an ſich einzuſpinnen,
Doch laufen ſchwarze Fäden bald mit ein!
Es fällt ihm ein ſein eigenes Beginnen,
Sein Netz beſpiegelt heut'ger Sonne Schein,
In Luft gehängt verwirrt ſich ſein Gewebe,
Und nüchtern ſeh' ich weinend, wo ich lebe! —

Nun ſprich: Wo lebſt du denn? — ſo frug der Alte;
Wer ſäte denn der Sterne goldne Saat?
Denn als die Zeit kam, daß die Welt erſchallte,
Da ſaßen alle Geiſter wir zu Rath,
Und gaben ihr: daß ſie ſich ſelbſt verwalte;
Mein Wort auch ward zu Welt und Werk und That.
Und ſollt' ich nun mein eignes Wort vergeſſen?
Das hieß' den Bund gebrochen, und vermeſſen!

Feſt in der Weisheit goldne reine Schale
Ward einſt die ganze ſchöne Welt erbaut,
Und nach dem unvergänglich klaren Male
Mit ſcharfer Richtung, gleichend hingeſchaut;
Was wohnt und wirkt in dieſem Himmelsſaale
Von einem Götterfrieden wird's bethaut;
Es kann ihm Abgewognes nur begegnen,
Der blinde Sinn vermag's nur nicht zu ſegnen.

Es iſt nur alles, und nichts iſt geweſen.
Es giebt nicht einen Todten! fort den Wahn!
Still ſchwebt ihr ſicheres verklärtes Weſen
Nicht hinter dir, es flieget dir voran!
Und wie der alten Jahre Kraft und Weſen
Sich jetzt im neuen Lenz hervorgethan,
So iſt die Vorwelt in das Heut verwoben,
In ew'ger Gegenwart dir aufgehoben.

Sieh, heut noch iſt die ganze Welt im Werden,
Denn Lebenskraft iſt auch die Schaffungskraft;
Die Sonn' umſingen tanzend ihre Erden,
Heut fällt ſie, wenn ſie ſich nicht ſelbſt errafft!

Das eigne Mark ernährt der Sterne Heerden,
Die Welt iſt's, die fortan ſich ſelber ſchafft;
Wie aus der erſten Nacht, mit gleichen Mächten,
Entreißt ſie ſich noch heut des Chaos Nächten.

Und wie der Sonne nie die Tag' entſchweben,
Denn ſie iſt ſelbſt erſt andern Tag und Licht,
So ſteh' ich Mittelſonne brütend Leben,
Und das Vergangene verging mir nicht:
Es glänzte nur von meines Glanzes Weben,
Feſt bleibt mir Ruhenden es im Geſicht.
Was ſchwebt und ſcheint und flieht — um mich ja kreiſt es —
Das ruht im ew'gen Strahle meines Geiſtes.

Welch Unglück jemals kann der Menſch erleiden?
Der Menſch, ein Geiſt der innerſten Natur,
Kann jemals ſich der Geiſt vom Geiſte ſcheiden!
Was kränkte doch den Ewigerſten nur!
Und will er auch nun Leib und Erde meiden,
Er wandelt fort auf ſeiner eignen Spur,
Und hinter ihm die Windeln bleiben liegen,
Durch ſeine Welt kann er nach Willkür fliegen.

Denn nicht ein Muß iſt's, das den Freien bindet,
Er hat ſich ſelbſt die Ordnung einſt geſetzt,
Wie ſie die Erd' und Sonne nun verkündet;
Ihr ſtrenges Halten macht ihn hochergötzt.
Es braucht nur, daß der Menſch ſich ſelbſt ergründet,
Der weigernd ſich in Thränen ſelbſt verletzt:
Sieh in dir das Geſetz, das dich umfangen,
Dann iſt dir deine Allmacht aufgegangen.

Und alſo ſoll die ganze Welt beſtehen;
Es ſollen, im Vereine, fern, allein,
Die Sterne ſich in ſanften Kreiſen drehen.
Die Zukunft ſchließe mir die Blume ein,
Was irdiſch iſt, ſoll welken und vergehen,
Das Alterthum, es ſoll vergangen ſein.
Daran erkenn' ich meinen ew'gen Willen,
Daß ihn die Elemente ſtracks erfüllen.

Ich will ja hoffen, und ich will ja lieben,
Will die Natur als ſchöne Todte ſehn!
Ich will den Glauben, will das Schauen üben,
Will die Natur als Braut ſehn auferſtehn!
Ich will ja weinen, will mich ja betrüben,
Als Bettler arm auf meiner Erde gehn.
Wo ich kann gut ſein, iſt das Sein das Beſte,
Und heimlich feier' ich ſel'ge Götterfeſte.

Ich will nun, daß mein Haar ſich ſilbern färbe,
Nachdem es lange braun und blühend war;
Nun will ich, daß ich Alter, Müder ſterbe,
Wie ich gewollt, daß mich ein Weib gebar;
Damit ich andres Daſein mir erwerbe,
Nachſchwebe der mir vorentſchwebten Schaar.
Wie's in dem neuen Kreiſe wird ergehen,
Nach meinem Willen wird mir nur geſchehen.

So freuet mich die Welt, mein Schmuck, im Stillen,
Und was auch alles außer mir geſchieht,
Iſt mir, als thät' ich alles ſelbſt erfüllen,
Und alle Sphären ſängen nur mein Lied;

„Des Frühlings Pracht und Scheinen
Erweckt aus Schlaf den Blick —
Das Schöne zu beweinen
Erfrischt uraltes Glück!“

„Denn ist es hingeschieden,
Fühlt, wie die Seele strebt!
Fühlt, daß in heil'gem Frieden
Das Schöne in euch lebt!“

„Ich ziehe durch die Himmel,
Ich raube was da blüht —
Und führe in den Himmel,
Der in der Seele glüht!“ —

Der Lebensabend.

Der Tag hat ſeinen Abend,
Das liebe Leben auch;
Dir ſinkt er, dich begabend,
Nach ſeinem alten Brauch.

Die Ruhe thaut er nieder,
Mit ihr fehlt etwas kaum;
Die Kindheit bringt er wieder
Und jedes Glück — als Traum.

Das iſt die heil'ge Stille
Der Samſtag ſüß vor Nacht.
Die Arbeit und der Wille
Hat ſich zur Ruh gemacht.

Wie Abends jeder Wandrer,
Geht jeder Gram nach Haus.
Zum Fenſter ſieht ein Andrer
Nun bald bei dir hinaus.

Verweht iſt das Erlangte,
Verlornes iſt dahin;
Wovor der Seele bangte
Das floß zu Duft im Sinn.

Jetzt giebt dir's keine Todten,
Von dir nicht mehr beklagt;
Sie wurden dir nur Boten
Die längst dich angesagt!

Das Auge wird dir helle
Die schwere Brust dir leicht;
Treu auf derselben Stelle
Hast du die Fern' erreicht.

Die frühersehnte Ferne,
Sie ist nun plötzlich nah.
Dein Nachtgeleucht, die Sterne
Sind da, sie bleiben da.

Wohin du oft geschmachtet
Hinaus in alle Welt —
Trägt dich ein Schlaf umnachtet,
Dein Haus, das ist bestellt.

Für Künſtler.

Jetzt giebt dir's keine Todten,
Von dir nicht mehr beklagt;
Sie wurden dir nur Boten
Die längſt dich angeſagt!

Das Auge wird dir helle
Die ſchwere Bruſt dir leicht;
Treu auf derſelben Stelle
Haſt du die Fern' erreicht.

Die früherſehnte Ferne,
Sie iſt nun plötzlich nah.
Dein Nachtgeleucht, die Sterne
Sind da, ſie bleiben da.

Wohin du oft geſchmachtet
Hinaus in alle Welt —
Trägt dich ein Schlaf umnachtet,
Dein Haus, das iſt beſtellt.

Für Künſtler.

Götterchor

zum ersten Frühlingstage.

Herbei, herbei, aus euren Winterhüllen
Zu diesem sonnehellen Götterfest!
Herab, herauf, aus allen Sternenfüllen,
Ihr Unnennbaren, her, im sanften West!
Versammelt euch, ihr buntverlarvten Schaaren,
Laßt uns nun hier sein, die wir droben waren!

Chor.

Versammelt euch, ihr ungezählten Schaaren,
Laßt uns nun hier sein, die wir droben waren!

Heran zu diesen brechend vollen Tischen,
Wie Adler laßt auf Flügeln euch herab;
Langt zu, die alten Seelen zu erfrischen,
Mit Wallfischflossen steigt aus eurem Grab;
Wir sind nun da, wir sind's, wir sind es Alle,
Jauchzt auf, daß es die Säle laut durchhalle!

Chor.

Wir sind nun da, wir sind's, wir sind es Alle,
Jauchzt auf, daß es die Säle laut durchhalle!

Wir sind es noch, die wir schon ewig schwärmen!
Der alte Himmel deckt das neue Thal!
Das Licht woran sich jenseits Riesen wärmen,
Sieh, holde Blumen küsset hier sein Strahl.
Gegrüßt, ihr Riesenbilder alle droben,
Die wir hier rund um Eine Sonne toben!

Chor.

Gegrüßt, ihr Sternenbrüder alle droben,
Die mit uns rings um Eine Sonne toben!

Auf diesen Hügeln liegen Thyrsusstäbe,
In jenem Grabmal rostet Todtenerz;
Mit Schaudern faff' ich's an, ich wein', ich bebe,
Die Erd' ist rings geweiht durch Wonn und Schmerz.
Ihr guten Geister, die die Erde weihten,
Ihr seid entschwebt. Wir wissen das zu deuten!

Chor.

Ihr guten Geister, die die Erde weihten,
Ihr seid entschwebt. Wir wissen das zu deuten!

Ihr Geister, die zuvor sich hier erfreuten,
Heil euch, Heil uns! ihr schwebt uns stets voran;
Euch fest im Auge folgen wir vom weiten,
Macht uns, wie hier, auch dort so gute Bahn!
Und endlich nach den neugefundnen Gleisen
Woll'n wir das drängend kleine Völkchen weisen.

Chor.

Wir wollen nach den neugefundnen Gleisen
Das drängend kleine Völkchen endlich weisen.

Ihr, die ihr einst in stillem Silberlichte
Abtaucht zu diesem sternehellen Fest —
Fort sind wir euch, zerstreut, aus dem Gesichte,
Doch fühlt uns euch umwehn im sanften West.
Seid ewig selig, endlos lange Schaaren,
So nach uns fort, wie wir es schaffend waren.

Chor.

Seid ewig ſelig, ſchöpferiſche Schaaren,
So nach uns fort, wie wir es ſegnend waren!

Uns laßt nun jeder alten Fahrt vergeſſen;
Mit ganzer Seele ruht der Erd' im Schooß!
Der Weg war weit, die Bahn iſt nicht zu meſſen,
Ruht aus — ſchon dreht ſich eines jeden Loos!
Gegürtet ſteht und eßt, den Stab in Händen,
Bereit, euch nach der Weiſung ſtracks zu wenden.

Chor.

Gegürtet ſteht und eßt, den Stab in Händen,
Bereit, euch nach der Weiſung ſtracks zu wenden.

Doch eins! — der Schwarm iſt groß, man kann ſich fehlen,
Es liebt ſich bald, was nur beiſammen iſt —
Wir auch, die wir hier ſchwelgten in den Sälen,
Daß nur, verwandelt, keiner das vergißt! —
Man ſoll uns nur die Allgeſtalt'gen nennen.
Wir wollen an der Liebe uns erkennen.

Chor.

Man ſoll uns nur die Namenloſen nennen!
Nur an der Liebe wollen wir uns kennen.

Frühlingslied in Tivoli.

Gesungen von deutschen Künstlern.

Vacuum Tiber placet.
Horat.

Hier lagert euch im Kreise
In's allerneuste Grüne,
Im Schatten der Ruine,
Hier säuselt es so frisch!
Hier lebt auf ält'ste Weise:
Die Diener sind die Hände,
Die Mauern Blüthenwände,
Die Erde ist der Tisch.

Spät in Elysiums Auen,
Wohin die Mumie wollte
Im Munde mit dem Golde,
O seht, da sind nun wir!
So überblüht zu schauen,
So voller Genüg' und Frieden —
Der Hain der Hesperiden,
O seht, das ist er hier!

Doch haben wir, die Gäſte,
Auf dieſen grünen Höhen
Uns lange nicht geſehen,
Wohl hundertauſend Jahr!
Am feierlichen Feſte
Laßt Alte mit den Neuen
Sich hier zuſammen freuen
Und manches liebe Paar.

Der Waſſerfall, die Wieſen,
Die gar ſo heitern Höhen,
Wenn wir ſie recht beſehen,
So iſt's die Erde noch!
Sie iſt's nach allem dieſen:
So lebe denn die alte,
Die ewig-neu geſtalte,
Die Erde lebe hoch!

Und ſchön iſt ſie, wie nimmer,
Erſt recht mit dieſen Reſten,
Beſtreift von Blüthenäſten,
So rührend, ſo allein!
Die alt-ehrwürd'gen Trümmer
Mit Epheu reich behangen,
Mit Himmelsglanz umfangen —
Kann etwas ſchöner ſein?

Und die dort blickt, die Holde,
Dort um die alte Säule
Schon eine ganze Weile
Mit lieblichem Geſicht

So hell im Abendgolde —
Ich gäb' die jungen Glieder
Um friſche Tempel nicht,
Um zehn Sybillen nicht!

Wen je ein Aug' entzückte,
Um wen in ſtillen Nächten
Ein Arm mit Liebesmächten
Sich wand, ein Diadem;
Wen je ein Freund beglückte,
Der werf' in's Glas die Blume
Und trink' dem Alterthume
Ein dankbar Requiem!

Ihr aber holt, Geweihten,
Aus aſchenſtillen Tagen
Die Lieder und die Sagen,
Holt alles Schön' herauf!
Verjüngt die alten Zeiten,
Erfüllt der Vorwelt Träume,
Und ſtrahlt als Herrn der Räume
Gleich Frühlingsſternen auf!

So blüht, nach dem Gewitter,
Wie neue Roſen ſchwellen
Auf alten Roſenſtellen —
Die Erd' iſt euch bereit!
Vor eurer Bruſt die Zither,
Beſchwebt mit reinem Flügel
Die überbunten Hügel,
Sie ſind nun euch geweiht.

Nun lagert ſich die Sonne
Zu uns herab in Blüthen,
Die lang ſchon vor ihr glühten,
O ſeht, ſie kommt, ſie blinkt!
Nur immer näher, Sonne,
Hierher, herein! erfülle
Mit deinem Glanz die Stille!
Ach nein, — ſie geht, ſie ſinkt.

So ſinke ſanft denn nieder!
Und laß uns hier gewöhnen
An dein fortew'ges Tönen,
An ſolchem neuen Ort!
Komm' morgen früher wieder,
Und ſchenke deinen Söhnen
Den Segen alles Schönen,
Und durch uns Allen fort!

Der Verzagte.

Schweb' ich nur, wie her verloren,
In der ſchönen Frühlingspracht;
Zu dem Glück ſei ich geboren
Und die Welt für mich gemacht!
Ach, wie könnt' ich mich vermeſſen,
Durch den Perlenthau zu gehn,
Und in glühndem Trieb vergeſſen
All' das für mich da zu ſehn!

Wie ſie Blumen zu pflücken wagen!
Selbſt genug ſich in dem Sinn,
Und die Welle muß ſie tragen,
Spannen dem Wind ein Segel hin —
Und die Blume läßt ſich pflücken,
Und die Welle trägt ſie auch!
Ihnen muß Natur ſich ſchicken,
Als ſei dies der rechte Brauch.

Kaum wag' ich den Duft zu trinken,
Und der Vögel Lied mein Ohr;
In die Schönheit zu verſinken,
Stellt die Jungfrau mir ſich vor!

Darf ich nur auf Blumen weinen
Sie bewundernd in der Bruſt —
Mich erdrückt der Sonne Scheinen,
Scheu, wie jeder Schuld bewußt.

Sieh, da ſteht ein Regenbogen,
Mich beträuft des Himmels Thau!
Und der Bach, leis hergezogen,
Trägt ja auch dein Bild, o ſchau!
Hat ſich das auch mir begeben,
Iſt die ſchöne Pracht auch mein,
Darf ich's wagen auch zu leben? —
Ach, wie ſelig werd' ich ſein!

Der Anmaaßende.

Machen viele viel daraus,
Sonne, dich zu ſchauen —
Ich tret' auf den Berg hinaus,
Nenn' das meine Auen;
Bin, Natur, bin ja dein Kind,
Mein die tauſend Blumen ſind!
Schönes Mädchen, laß dich faſſen,
Frucht, du mußt dich brechen laſſen.
Sonne, mußt in's Glas mir ſcheinen:
So iſt's recht und würdig;
Denn der himmliſchen und reinen
Bin ich ebenbürtig.

Junges Genie.

Wer, o Welt, wer kann dich faſſen?
Aber wer erſt kann dich laſſen,
Wie du ſchön und thöricht biſt!
Sagt, was überall man ehret,
So, daß keiner mir es wehret,
Was das Herz der Herzen iſt!
Was iſt Glück; das Glück für Jeden?
Welche Sprache ſoll ich reden,
Und was kleidet mich hie und da?
Was iſt morgen nicht vergebens,
Was iſt heute werth des Strebens;
Welche Luſt bleibt immer nah?
Und wie ſchmacht' ich nicht bei Meiden!
Soll ich Tag und Nacht auch ſcheiden,
Hier die Nacht iſt dort der Tag! —
Nein, ich will nicht Schein, nur Wahrheit!
Reines Leben, Sonnenklarheit!
Nur dem Ew'gen ſtreb' ich nach.

Stimme.

Alles iſt dort,
Alles iſt hier!
Merke das Wort:
Alles in dir!
Wirſt du in Einem die Allen erſt ſehn,
Wirſt du in Allen das Eine verſtehn!

Jünglingshoffen.

Wie ſchwellt mir Ahnung oft ſo voll die Bruſt
Von ungekannter ferner Luſt,
Die alle noch das weite ſüße Leben
Mir Glücklichen will zu genießen geben!
Ich lange hin, ich lange her,
Und ach, es kommt noch nimmermehr!

So iſt dem Knaben
Im Frühlingsgarten:
Er will ſchon Blumen brechen, Blüthen haben —
Doch drängen erſt die Keime auf, die zarten,
In Knospen ſchläft noch jede Blüthe,
Es ſchlafen noch die Blumen all;
Er ſteht und ſehnt mit träumendem Gemüthe,
Und was ihm fehlt, ſingt laut die Nachtigall;
Er weiß nicht, was ſich wird vor ihm begeben;
Nur fliegt ihm durch die Bruſt ein frohes Leben!

Nur harren gilt es auch im Lebensgarten!
Nicht Fliehen bringet uns zum Glück, nur Warten;
Jetzt ſelig durch die Sehnſucht, will ich ſchmachten,
Bis ihr das goldne Kind die Stunden brachten,
Bis all' die Knospen, wann die Nacht verfloſſen,
Der leiſe Tag hat heimlich aufgeſchloſſen.

Der noch Schweigende.

Natur, wie ſchön, wie ſchön, Natur!
Ich kann dich nicht begreifen,
Nur ſtöhnen, ſelig, weinen nur,
Den Blick zum Himmel ſchweifen!
Und überwältigſt ganz du mich,
Kann ſich kein Sinn mehr wehren,
So fühl' ich dich, ſo hab' ich dich!
Ich will nicht mehr begehren. —
Stumm will ich dich verehren,
Wenn Andre dich erklären.
Das iſt dein Lob und Preisgeſang,
Wenn in der Wonne Ueberdrang
Der allerkühnſte Mund dir ſchweigt,
Der Geiſt ſich ſelbſt verloren beugt,
Wie du vorüberziehſt ſich neigt,
Die Bruſt dir glüht, das Herz dir ſteigt!

An den Sonnengott.

Sieh mich Menſchenkind hier liegen
An der Muttererde Bruſt,
Du, nach dem die Adler fliegen,
Du, der Tage Glanz und Luſt.

Horch, es jubelt in den Lüften,
Denn dein Strahl glüht heiligwarm,
Aus der Erde dunkeln Klüften
Steigt der Larven froher Schwarm.

Schwelget in den Blumen, golden,
Die dein Licht hervor ſich ruft;
Dir nur öffnen ſich die holden,
Und ſie opfern dir den Duft.

Blauer Himmel, ſelig Leben,
Alle Thäler wonnevoll!
Tauſend Göttinnen umſchweben
Reizend mich, wie dich, Apoll!

Laß mich nach dem Schönen langen,
Heiß in liebevollem Traum!
Und, verwandelt im Umfangen,
Sei es erſt — der Lorbeerbaum!

Wahrheit des Scheines.

Eins um's Andr' ergreif' ich wagend,
Dies genoſſen, dies beglostet —
Und enttäuſcht dann ſteh' ich klagend:
Das iſt nichts, und das iſt nichts!
Was das Wort dem Menſchen koſtet,
Eh' er ausruft: Alles nichts!
Muß er leiden, weinen, ſtreben,
Muß er Lieb' und Leben geben.

Zwar die alten Knabenſtreiche
Gab ich nun den Knaben feil,
Und ich grabe in der Eiche
Nicht mehr nach dem Donnerkeil;
Mich zieht nicht, was mich gezogen,
Mich trügt nicht, was mich betrogen,
Und dem ſchönen Regenbogen
Lauf' ich nicht mehr nach wie vor:
Täglich wird man ein andrer Thor!
Nie des Irrens wird genug,
Klüger wird man, nur nicht klug.

Weil zuletzt doch alles täuſcht,
Soll mir das die Luſt verbittern?
Iſt's nicht Glück, ſo lang es täuſcht? —
Laß mich irren, laß mich zittern!
O wie ſelig iſt, zu wähnen!
Und wie ſüß ſind dann die Thränen,
Und wie lieblich iſt das Licht,
Das ſo ſanft in's Leben bricht!

Rechter Menschensohn.

Als ein heitres Kind geboren
Hatt' ich Ruhe vor der Welt,
Nimmer flohen mir die Horen,
Lächelnd um mich her gestellt;
Kannt' ich noch nicht was mir fehlt,
Wußte nicht was heilt und quält,
Und o deiner, holder Friede,
Ward ich nimmer, nimmer müde.

Doch die Ruhe ging verloren,
Denn mich reizte bald die Welt,
Und dann flohen mir die Horen,
Winkend vor mich hingestellt;
Kennen lernt' ich was mir fehlt,
Wissen das was heilt und quält,
Und nach dir, o holder Friede,
Rang ich sehnsuchtsvoll mich müde.

Und die Liebe lernt' ich kennen —
Bist die Ruhe, Liebe, du?
Glück, ach, mußt' ich wohl sie nennen,
Doch war Liebe nicht die Ruh;

Und ſo war auch Glück nicht Ruh,
Schloß vor Lieb' und Glück mich zu,
Und mit meinem ſchweren Herzen
Rang ich nun nach lauter Schmerzen.

Endlich ſpät nach bangen Tagen
Schaut' ich um mit offnem Blick:
Soll ich mich denn ewig plagen? —
Und die Ruhe kam zurück.
O, wie quälſt du mich, Geſchick:
Auch die Ruh' iſt nicht das Glück!
Und auch deiner, todter Friede,
Ward ich Lebender bald müde.

Und ſo ſoll es ſein das Leben;
Nie auf immer wird man froh,
Zwiſchen Leid und Freude ſchweben
Muß man ſchwanken ſo und ſo;
Manchmal weinend, manchmal froh,
Flieht das ſchöne Leben ſo!
Wechſeln mag in meinem Herzen
Immer Glück und Ruh und Schmerzen.

Beichte.

Als ich die Reichen ſah geehrt vor Weiſen,
Da ſucht' ich Gold, und kam zum Apfelbaum
Und ſprach: O wären deine Früchte Gold!
Bald kam ich hungrig wieder zu dem Baum,
Mich labte ſeine Frucht; da ſprach ich froh:
Wie gut, daß du nicht goldne Früchte trägſt!

Da ſchalt ich mich zum erſten einen Thoren.

Auch grüßt' ein ſchönes Mädchen jüngſt mich freundlich,
Und bei mir ſeufzt' ich: Weh, daß du vergänglich
Und Fleiſch nur biſt; o wär' dein Leib von Marmor,
Und unverwüſtlich wie gegoſſen Erz!
Drauf kam das ſchöne Mädchen Abends wieder,
Ich frug ſie: willſt du meine Gattin ſein?
Da küßt' ich gern ſie auf die weichen Lippen,
Und mich umſchlang ihr Arm, bewegt von Liebe,
Ihr zarter Leib war eine Knosp' im Thaue.
Wie, war mir da der holde Leib von Marmor,
Und unverwüſtlich wie gegoſſen Erz?

Da ſchalt ich mich zum zweiten einen Thoren.

Dann ſah ich meine Kinder fröhlich ſpielen,
Und ſprach bei mir: o wärſt du noch ein Kind!
Und traurig blickt' ich auf mein eitel Schwert.
Ach, ſprach der Knabe, wär' ich doch ſchon groß
Wie du, um ſolch ein ernſthaft Schwert zu tragen!
Da trocknet' ich mir meine Thränen, ſprechend:
Was hälf' es wieder dir ein Kind zu werden?
Du würdeſt, wie das Kind, dein Glück nicht kennen!
Sieh', alſo muß die Kinderzeit vergehen
Und einmal enden, ſollen wir es wiſſen,
Wie glücklich wir als Kinder ſind geweſen,
Denn unerkannt entflieht die Gegenwart.

Da ſchalt ich mich zum dritten einen Thoren.

Drum will ich meinen Sinn denn ſtets beſcheiden!
Denn ewig recht behält doch die Natur,
Und wer ſie tadelt, tadelt ſeine Einſicht —
Natur iſt ewig wahr und gut und ſchön,
Am Menſchen ſteht es, ſie auch ſo zu finden,
Wie ich es fand: daß jedes uns zum Nutzen
Die eigne Kraft und Eigenſchaft behalte,
Daß für den Irdiſchen das Ird'ſche ſei,
Ja, wenn er auch als Sterblicher muß ſterben,
Damit er weiß, wie glücklich er geweſen;
Denn unerkannt entflieht die Gegenwart.

Eigenes Leben.

Quäl' dich nicht aus Phantaſie!
Wolle nicht für dich und ſie
Grad' Petrarka's Sommerlauben,
Und zum Wein des Tejers Trauben,
Noch zur Liebſten grade Helena;
Weh, berührte jenes Todte dich!
Wem verglich denn Paris ſie und ſich,
Als er Helena zum erſten ſah?

Schau dich nun durch neue Lande ſchweben!
Mußt dem Neuen neue Namen geben;
Suchſt nicht, ja vermeideſt Aehnlichkeit,
Iſt dir's erſt um eignes Leben leid,
Was dir auch begegnet, wo ſich's beut,
Komm' dir gleich zu rechtem Ort und Zeit;
Wie es ausſeh', wie es heiße —
Wie Skamandros fließt die Neiſſe,
Wo du Kind warſt, war Arkadia!
Wirſt du wählen, wirſt du dich berauben,
Denn umſonſt kommt nichts dem Menſchen nah.
Willſt du deinem Aug' und Herzen glauben,
Iſt der Himmel dir auch heute da!

Wunsch an die Götter.

Möcht' ich stets mit sichrem Blicke
Klar die Gegenwart erkennen;
Von Erinnerung nicht abgewendet,
Wie von Hoffnung nicht verblendet,
Noch getäuschet vom Geschicke
Für mein eignes Unglück brennen!

Irren zwar ist Loos auf Erden,
Schon am Schaden sei's genug;
Laßt mich auch unglücklich werden,
Ach, zu spät nur ja nicht — klug!

Götterſinn.

I.

Freund.

Lieber Jüngling, nimm doch leichter,
Was du leichter haben kannſt,
Der du dich in Goldgeflechte
Deiner Himmelsſeele ſpannſt;
Iſt ſie ſchöner, als die Lilien,
Die um ihre Schenkel blühn —
O ſo neigt wie Frühlingswehen
Dir ſie wohl ein innres Glühn!
Auch voll Drang, voll holder Schwächen
Schließt ſie nur ihr Herzchen zu,
Und der Menſchentochter ſcheineſt
Wohl ein Göttergleicher du!

Liebender.

Laß, o laß mich lieber weinen
Um das göttliche Gebild!
Köſtlich, köſtlich was ich fühle,
Heilig was im Buſen quillt.
Rein umhüllt mit jedem Segen
Breitet Reiz ſich um ſie hin;
Himmliſch ſoll das Schön' erſcheinen,
Jedes in des Andern Sinn.
Schmacht' ich bang nach einer Göttin,
Streif' ich an die Gottgeſtalt —
O dann welche hohe Wonne
Trag' ich über ſie Gewalt!

II.

Die Eitle an die Natur.

Hab' ich Alles auch von dir:
Schönheit, Liebe, Geiſt und Leben —
Seht doch, nun gehört es mir,
Und ich ſelber bin es eben!

Die Beſcheidene.

Daß die herrlichen Gebilde,
Mich die Jünglinge ſo lieben,
Schlägt mich nieder zum Betrüben!
O Natur, du freundlichmilde —
Solcher Reize Pracht zu tragen
Haſt du grade mich gewählt!
Fliehen möcht' ich, wie es quält;
Denn den Liebſten hört' ich fragen:
Wo ich her ſei, und woher
Mir das Engelsantlitz wär'?
Und was konnt' ich Arme ſagen!
Ach, nichts hilft mir in den Nöthen —
Als es dulden, als erröthen.

[illegible]

Venus und Apollon.*)

Reizend, nur von Scham bekleidet,
Dem ätherischen Gewand,
Sich in sich verbergend, neidet
Deinem Anblick ihre Hand;
Schaudernd vor erwünschtem Wagen
Bebt und lockt ihr Götterleib!
Schmachtend, schwimmend in Verzagen
Fühlt sie süß — sie ist ein Weib.
Aber erhöht über Menschengebrechen
Steht er voll Würde, voll himmlischer Macht!
Frei von Bedürfen und weibischen Schwächen
Strahlt ihm der Glieder unsägliche Pracht;
Großes verheißt er in leichtem Gelingen,
Alles Erhabne, du traust es ihm zu.
Nymphen zu jagen, wie Hydern zu zwingen,
Steht er in Kraft da, in muthiger Ruh.

Doch sie ziehet deine Seele
Aus dem Himmel selbst herab,
Und wie Zeus einst der Semele
Wird sie dir ein flammend Grab.
Feuer schmeckst du, Feuerfunken
Siehst du, Fieber fällt dich an!
Vor der Göttin, sinnetrunken,
Fühlst du dich ein Mensch — ein Mann!

*) Die antiken Marmorbilder.

Aber der Gott will den Göttern ſich zeigen,
Schauet: der Mann iſt das Schönſte, herbei!
Irdiſches Wünſchen, ſelbſt Liebe muß ſchweigen,
Himmliſch-geſundend, ſelig und frei!
Stehest nicht vor ihm, du ſchwebeſt da droben
Wo dich die Wonne der Götter umſauſt,
Froh in das Reich alles Schönen erhoben
Wirſt du, verwandelt, zum Gott, den du ſchauſt!

Wehe, wenn er ihr begegnet,
Wehe, wenn ſie ihn erblickt!
Die ein Weib zu ſein, ſtill ſegnet,
Wenn er ſie an Buſen drückt!
Heil'ge Zwecke zu verſchleiern,
Schuf nur Zeus das Weib auch ſchön,
Doch das Schöne rein zu feiern,
Ließ er es im Manne ſehn.

Willſt du dich göttlich vermenſchlichen, wagen
Sterblich unſterbliche Gluth zu beſtehn —
Heil, daß du Mann biſt! ſie neidlos ertragen
Kannſt du, empfindend die Reizende ſehn!
Willſt du dich menſchlich vergöttern, Entzücken
Theilen mit Göttern in ſeligen Au'n —
Heil, daß du Mann biſt, mit heiligen Blicken
Kannſt du den Himmliſchen lieben und ſchaun!

Eintritt in das geweihte Land.

Italia, Italia!
Ich bin am Ziel, ich bin nun da,
Ich bin ja wach, es ist kein Traum —
Da steht im Frei'n der Orangenbaum!

Wie schlägt das Herz, wie bebt der Fuß,
Wie schwelgt das Aug' in Wonnegenuß!
Gegrüßt ihr Flüsse, die hier gehn,
Gegrüßt du Sonne in reinen Höh'n!

Der Heerden Geläut, der Hirten Gesang
Dringt süß in das Ohr von Bergeshang —
Gesegnet ihr Lämmer, die dort gehn,
Gesegnet ihr Hirten auf euren Höh'n!

Ein himmlischer Hauch, ein reifender Duft
Zieht säuselnd vorüber in laner Luft —
Beglückt, die ihr hier die Gefilde baut,
Beglückt, wer hier bettelt und dieses schaut!

Da steht im Frei'n der Orangenbaum,
Ich bin ja wach, es ist kein Traum,
Ich bin am Ziel, ich bin nun da —
Italia, Italia!

Benedeiung.

Wie du wunderbar, Natur, mich führeſt,
Und mir alles nach einander ſchenkeſt,
Was die Bruſt des Sterblichen entzücket!
Ach, was ſoll ich Irrer nur begehren?
Ach, wie könnt' ich Armer mir's verſchaffen,
Was der reichſte König nicht vermochte!
Wohin mich das Morgenroth nicht trüge,
Trägſt du mich, unendlich reiche Mutter.
Wie ein Bienenwirth im blüh'nden Sommer
Einen lieben Bienenkorb verſetzet,
Daß er Nahrung findend ſtets ſich fülle,
Alſo du mit mir. Du heißt mich bleiben,
Und ich bleibe, wie die Schwalbe weilet,
Baut und finget unter ihrem Dache;
Und du heißt mich ziehen, und ich ziehe,
Wie der Kranich, über weite Meere,
Drüben einen neuen Frühling findend!
Ach, was wirſt du alles mit mir wollen?

Doch ſtets bin ich bei dir, und ich weiß es,
Und ich folg' in ungebahnte Fernen
So getroſt — als ging' ich alte Wege;
Und ich geh', gefaßt von Götterhänden
Frei und los — als ſtreift' ich durch die Wieſen.

O wie ſelig iſt mein Loos zu preiſen,
Daß du mir die fromme ſchöne Seele,
Daß du mir dies reine Herz gegeben;
Alles mag es hoffen, mag's verlangen,
Und ich Glücklicher, ich darf nur folgen.

Die Allwaltende.

Du haſt mich in die Welt geſandt
Zu heil'ger Schauungsluſt,
Ich weinte, da ich mich empfand,
An eines Weibes Bruſt.

Sie trug mich in die Sonn' hinaus,
Sie trug mich unter'n Mond,
Und zeigte mir dein ew'ges Haus
Wo's wonnevoll ſich wohnt.

Sie ſetzt' in deine Blumen mich,
Und weihte fromm mich ein,
Der Himmel wölbte ſegnend ſich
Und ſegnend Frühlingsſchein.

Bis ſie mir, ach, verſank, verſchwand.
In thränenvolle Ruh.
Ach, jene liebevolle Hand —
Das Weib, du warſt es, du!

Nun ſäugſt du über deinem Grab
Dir ſelber Blumen auf,
Und ich, ich breche ſie mir ab,
Und weine Thränen drauf.

Wer ſann' es aus, wer ſang' es aus,
Wie heilig du mir biſt!
Wie dich mein Herz in Wonn' und Graus,
In Schmerz und Luſt genießt!

Du führteſt mich mit feſter Hand,
O große Königin,
Dein iſt der Himmel, dein das Land,
Dein bin ich, wo ich bin.

Wer dies gemalt, wer das erdacht —
Nur du, du nur biſt mir!
Im goldnen Saal, bei Menſchenpracht
Fühl ich mich nur bei dir.

Mir Müden öffneſt du dereinſt
Der Heimath goldnes Thor,
Und daß du ſanfter mir erſcheinſt,
Verwandelſt du mich vor.

Und was zum Bilden mich entzückt,
Hier deiner Werke Pracht —
Bei dir dann ſchaff' ich's ſelbſt beglückt
Mit dir, durch deine Macht.

Morgengesang.

Wohlauf, wohlauf, hier bist du ja
Im goldnen Sonnenstrahle!
Für dich steht jetzt die Erde da,
Setz' dich zum vollen Mahle.

Dein Herz hegt lichte Flammengluth
Für jeden Himmelssegen,
Zum Dank erwirb dir jedes Gut,
Ein Strom wallt dir entgegen!

Die Welt rollt über's alte Gold
Die heil'gen alten Fluthen,
Und wie sie heut und ewig rollt,
So trink' die Labegluthen.

Dir sind nur Menschenjahre zwar
Ein Mensch zu sein gegeben,
Doch kannst du drin, was irgend war,
All' Erdenwonne leben!

So strebe nun, so lebe nun
Im Anglanz aller Sterne,
Gleich heil'gen Alten wirst du ruhn,
Und wirken aus der Ferne.

Götterſinn.

I.

Freund.

Lieber Jüngling, nimm doch leichter,
Was du leichter haben kannſt,
Der du dich in Goldgeflechte
Deiner Himmelsſeele ſpannſt;
Iſt ſie ſchöner, als die Lilien,
Die um ihre Schenkel blühn —
O ſo neigt wie Frühlingswehen
Dir ſie wohl ein innres Glühn!
Auch voll Drang, voll holder Schwächen
Schließt ſie nur ihr Herzchen zu,
Und der Menſchentochter ſcheineſt
Wohl ein Göttergleicher du!

Liebender.

Laß, o laß mich lieber weinen
Um das göttliche Gebild!
Köſtlich, köſtlich was ich fühle,
Heilig was im Buſen quillt.
Rein umhüllt mit jedem Segen
Brettet Reiz ſich um ſie hin;
Himmliſch ſoll das Schön' erſcheinen,
Jedes in des Andern Sinn.
Schmacht' ich bang nach einer Göttin,
Streif' ich an die Gottgeſtalt —
O dann welche hohe Wonne
Trag' ich über ſie Gewalt!

II.

Die Eitle an die Natur.

Hab' ich Alles auch von dir:
Schönheit, Liebe, Geiſt und Leben —
Seht doch, nun gehört es mir,
Und ich ſelber bin es eben!

Die Beſcheidene.

Daß die herrlichen Gebilde,
Mich die Jünglinge ſo lieben,
Schlägt mich nieder zum Betrüben!
O Natur, du freundlichmilde —
Solcher Reize Pracht zu tragen
Haſt du grade mich gewählt!
Fliehen möcht' ich, wie es quält;
Denn den Liebſten hört' ich fragen:
Wo ich her ſei, und woher
Mir das Engelsantlitz wär'?
Und was konnt' ich Arme ſagen!
Ach, nichts hilft mir in den Nöthen —
Als es dulden, als erröthen.

Den Jünglingen zu wählen.

Jedem ward für dieſes kurze Erdenleben
Dem ein rauher, dem ein heitrer Tag gegeben:
Wie dein Tag iſt, mußt du ihn durchſtreben!

Magſt nicht in der Hütte ruhig bleiben,
Mußt dich durch des Tages Hitze treiben —
So indem du gehſt mit raſchem Fuße
Oder ruderſt auf dem leichten Fluſſe
Neiget endlich ſich der Tag zum Schluße;
Willſt nicht heim des Tages End' erwarten,
Wirſt du's finden bald auf fremden Fahrten.

Schöne Tage ſind ſo bald verſchwunden
Und der Regen hat ſich eingefunden;
Unbemerket, doch nicht unbeachtet,
Sei der Tag verſchwunden, wenn es nachtet,
Auch zu Hauſe, wenn du's recht betrachtet,
Biſt du in der Fremd', auf großer Reiſe;
Wandernd biſt du heim auch reger Weiſe.

Auch indem du ruhſt, verſtreicht der Tag,
Das wohin? dir niemand ſagen mag!
Wie du ruhſt in ſtiller ſchöner Muße
Rauſcht der Strom vorbei im ſchnellem Schuſſe,
Endlich neigt der Tag ſich auch zum Schluſſe;
Gehſt du nicht des Tages Ende ſuchen —
Wird dich's finden unter deinen Buchen.

Und nun magſt du wie du willſt es halten,
Wandernd wirſt du, ruhend auch veralten.
Dich beherrſchen ſchweigende Gewalten.

Glücklich wohl ein ſtrebendes Gemüth,
Das die träge Ruhe ſtetig flieht,
Mit der zieh'nden Welt noch ſelber zieht.

Glücklicher ein ruhiges Gemüth,
Das zufrieden wohnt, zufrieden ſieht:
Wie die wilde Welt vorüberzieht.

Auge der Muſen.

Wenn ich mich ernſt darein verſenke,
Wie mir's in Wahrheit denn ergeht,
So ſeh' ich wohl, nun ich's bedenke,
Wie falſch mein Herz die Welt verſteht,
So wie die Sonn' auf Wolkendünſte
Den reinen Regenbogen malt,
In herbſtlich-falbes Blattgeſpinnſte
Den Glanz des goldnen Auges ſtrahlt.

Oft kaum, erröthend, kenn' ich wieder,
Wovor ich erſt gekniet in Gluth!
Und fiel vom Aug' der Schleier nieder, —
Iſt's halb ſo ſchön, iſt's halb ſo gut?.
Und doch hatt' ich ein Glück im Innern,
Das keine Menſchenzunge ſingt,
Und das als ſeliges Erinnern
Mir fort in treuer Seele klingt.

Das Sel'ge wohnt in meinem Buſen,
Das Schöne lebt in meinem Blick;
Und gaben mir's die heil'gen Muſen,
O ſo bewahren ſie dies Glück!
Wie du, ſo iſt dein Leben heiter,
In deines Geiſtes Mondenglanz;
So lebe nur, ſo dichte weiter
In immergrünem Myrtenkranz.

Venus und Apollon.*)

Reizend, nur von Scham bekleidet,
Dem ätheriſchen Gewand,
Sich in ſich verbergend, neidet
Deinem Anblick ihre Hand;
Schaudernd vor erwünſchtem Wagen
Bebt und lockt ihr Götterleib!
Schmachtend, ſchwimmend in Verzagen
Fühlt ſie ſüß — ſie iſt ein Weib.
Aber erhöht über Menſchengebrechen
Steht er voll Würde, voll himmliſcher Macht!
Frei von Bedürfen und weibiſchen Schwächen
Strahlt ihm der Glieder unſägliche Pracht;
Großes verheißt er in leichtem Gelingen,
Alles Erhabne, du traust es ihm zu.
Nymphen zu jagen, wie Hydern zu zwingen,
Steht er in Kraft da, in muthiger Ruh.

Doch ſie ziehet deine Seele
Aus dem Himmel ſelbſt herab,
Und wie Zeus einſt der Semele
Wird ſie dir ein flammend Grab.
Feuer ſchmeckſt du, Feuerfunken
Siehſt du, Fieber fällt dich an!
Vor der Göttin, ſinnetrunken,
Fühlſt du dich ein Menſch — ein Mann!

*) Die antiken Marmorbilder.

Aber der Gott will den Göttern ſich zeigen,
Schauet: der Mann iſt das Schönſte, herbei!
Irdiſches Wünſchen, ſelbſt Liebe muß ſchweigen,
Himmliſch-geſundend, ſelig und frei!
Steheſt nicht vor ihm, du ſchwebeſt da droben
Wo dich die Wonne der Götter umſanft,
Froh in das Reich alles Schönen erhoben
Wirſt du, verwandelt, zum Gott, den du ſchauſt!

Wehe, wenn er ihr begegnet,
Wehe, wenn ſie ihn erblickt!
Die ein Weib zu ſein, ſtill ſegnet,
Wenn er ſie an Buſen drückt!
Heil'ge Zwecke zu verſchleiern,
Schuf nur Zeus das Weib auch ſchön,
Doch das Schöne rein zu feiern,
Ließ er es im Manne ſehn.
Willſt du dich göttlich vermenſchlichen, wagen
Sterblich unſterbliche Gluth zu beſtehn —
Heil, daß du Mann biſt! ſie neidlos ertragen
Kannſt du, empfindend die Reizende ſehn!
Willſt du dich menſchlich vergöttern, Entzücken
Theilen mit Göttern in ſeligen Au'n —
Heil, daß du Mann biſt, mit heiligen Blicken
Kannſt du den Himmliſchen lieben und ſchaun!

Eintritt in das geweihte Land.

Italia, Italia!
Ich bin am Ziel, ich bin nun da,
Ich bin ja wach, es iſt kein Traum —
Da ſteht im Frei'n der Orangenbaum!

Wie ſchlägt das Herz, wie bebt der Fuß,
Wie ſchwelgt das Aug' in Wonnegenuß!
Gegrüßt ihr Flüſſe, die hier gehn,
Gegrüßt du Sonne in reinen Höh'n!

Der Heerden Geläut, der Hirten Geſang
Dringt ſüß in das Ohr von Bergeshang —
Geſegnet ihr Lämmer, die dort gehn,
Geſegnet ihr Hirten auf euren Höh'n!

Ein himmliſcher Hauch, ein reifender Duft
Zieht ſäuſelnd vorüber in laner Luft —
Beglückt, die ihr hier die Gefilde baut,
Beglückt, wer hier bettelt und dieſes ſchaut!

Da ſteht im Frei'n der Orangenbaum,
Ich bin ja wach, es iſt kein Traum,
Ich bin am Ziel, ich bin nun da —
Italia, Italia!

Benedeiung.

Wie du wunderbar, Natur, mich führeſt,
Und mir alles nach einander ſchenkeſt,
Was die Bruſt des Sterblichen entzücket!
Ach, was ſoll ich Irrer nur begehren?
Ach, wie könnt' ich Armer mir's verſchaffen,
Was der reichſte König nicht vermochte!
Wohin mich das Morgenroth nicht trüge,
Trägſt du mich, unendlich reiche Mutter.
Wie ein Bienenwirth im blüh'nden Sommer
Einen lieben Bienenkorb verſetzet,
Daß er Nahrung findend ſtets ſich fülle,
Alſo du mit mir. Du heißt mich bleiben,
Und ich bleibe, wie die Schwalbe weilet,
Baut und ſinget unter ihrem Dache;
Und du heißt mich ziehen, und ich ziehe,
Wie der Kranich, über weite Meere,
Drüben einen neuen Frühling findend!
Ach, was wirſt du alles mit mir wollen?

Doch ſtets bin ich bei dir, und ich weiß es,
Und ich folg' in ungebahnte Fernen
So getroſt — als ging' ich alte Wege;
Und ich geh', gefaßt von Götterhänden
Frei und los — als ſtreift' ich durch die Wieſen.

O wie ſelig iſt mein Loos zu preiſen,
Daß du mir die fromme ſchöne Seele,
Daß du mir dies reine Herz gegeben;
Alles mag es hoffen, mag's verlangen,
Und ich Glücklicher, ich darf nur folgen.

Die Allwaltende.

Du haſt mich in die Welt geſandt
Zu heil'ger Schauungsluſt,
Ich weinte, da ich mich empfand,
An eines Weibes Bruſt.

Sie trug mich in die Sonn' hinaus,
Sie trug mich unter'n Mond,
Und zeigte mir dein ew'ges Haus
Wo's wonnevoll ſich wohnt.

Sie ſetzt' in deine Blumen mich,
Und weihte fromm mich ein,
Der Himmel wölbte ſegnend ſich
Und ſegnend Frühlingsſchein.

Bis ſie mir, ach, verſank, verſchwand.
In thränenvolle Ruh.
Ach, jene liebevolle Hand —
Das Weib, du warſt es, du!

Nun ſäugſt du über deinem Grab
Dir ſelber Blumen auf,
Und ich, ich breche ſie mir ab,
Und weine Thränen drauf.

Wer ſänn' es aus, wer ſäng' es aus,
Wie heilig du mir biſt!
Wie dich mein Herz in Wonn' und Graus,
In Schmerz und Luſt genießt!

Du führteſt mich mit feſter Hand,
O große Königin;
Dein iſt der Himmel, dein das Land,
Dein bin ich, wo ich bin.

Wer dies gemalt, wer das erdacht —
Nur du, du nur biſt mir!
Im goldnen Saal, bei Menſchenpracht
Fühl ich mich nur bei dir.

Mir Müden öffneſt du dereinſt
Der Heimath goldnes Thor,
Und daß du ſanfter mir erſcheinſt,
Verwandelſt du mich vor.

Und was zum Bilden mich entzückt,
Hier deiner Werke Pracht —
Bei dir dann ſchaff' ich's ſelbſt beglückt
Mit dir, durch deine Macht.

Morgengesang.

Wohlauf, wohlauf, hier bist du ja
Im goldnen Sonnenstrahle!
Für dich steht jetzt die Erde da,
Setz' dich zum vollen Mahle.

Dein Herz hegt lichte Flammengluth
Für jeden Himmelssegen,
Zum Dank erwirb dir jedes Gut,
Ein Strom wallt dir entgegen!

Die Welt rollt über's alte Gold
Die heil'gen alten Fluthen,
Und wie sie heut und ewig rollt,
So trink' die Labegluthen.

Dir sind nur Menschenjahre zwar
Ein Mensch zu sein gegeben,
Doch kannst du drin, was irgend war,
All' Erdenwonne leben!

So strebe nun, so lebe nun
Im Anglanz aller Sterne,
Gleich heil'gen Alten wirst du ruhn,
Und wirken aus der Ferne.

Gewonnene Freude.

Neue Blüthen aufgeſäugt,
Sonne, haſt du dir,
Alles grünt und blüht und ſteigt
Herrlich dir und mir.

Wie der Frühlingsſturm, entflog
Von mir Qual und Drang,
Wie in's Thal die Lerche, zog
Mir in's Herz Geſang.

Wie der Berg nun in's Gebüſch
Heiter niederſchaut,
Iſt die Stirn mir hell und friſch,
Und das Haar bethaut.

Süßer kann, o Roſe, dir
Nicht die Roſe ſein,
Als der Schönſten Lippe mir
In der Nacht allein.

Wie die Biene aus dem Mohn
Frohen Reichthum zieht,
Sang' ich, o Natur, dein Sohn
Süß aus dir mein Lied.

Der Maler an die Natur.

Was gehört nur mir von meinem Bild,
Wenn es gleich aus meinem Pinsel quillt?

Bild' ich nur nach, was du mir schon,
Natur, vor Augen stellst so rein,
Gering ist dann mein Lohn,
Es bleibt das Bild doch dein!

Doch was Ich schaffe in dem Geist,
Was der zu bilden hin mich reißt —
Du hast zwar alles — doch nicht so!
Dies Werk ist mein, deß bin ich froh,
Wie mir's die Seel' ergötzt!

Doch ach, Natur, doch ist zuletzt
Ja Stoff, Gedank' und Geist allein
Mein Werk und ich und alles dein!

Der Knabe Mengs.

Mein Knabe ſoll auf dieſer Erden
Und muß durchaus ein Maler werden,
Und alle Kraft in ſeinem Leben
Soll bloß ſich in Bildesgeſtalt erheben!

Ich führt' ihn täglich bedacht in die Hallen
Der Meiſter, hin zu den Göttern allen;
Ich zeigte ihm ihren wackeren Fleiß,
Und jeglichen Dorn am Roſenreis,
Die Pflaumen, umlegt von bläulichem Reife,
Das herrliche Loch im Strumpf, jede Schleife,
Und jegliches Härchen im Silberbart,
Und alles ſo treu in ſeiner Art.
Ich fuhr ihn an, ſo ſieh doch hinan!
Betrübt ſah mich der Knabe nur an.

Ich biß vor Zorn mir ſtumm auf die Lippen
Und ſtieß ihm heimlich vorerſt in die Rippen.
Komm' her! ich will dir Anderes zeigen,
Vor welchem ſich alle Maler beugen,
Doch ſag' ich dir, Toni, gieb Acht, gieb Acht!
Das iſt Correggio's heilige Nacht!
Ich zeigt' ihm den Ausfluß all von dem Licht —
Ach, Vater, vergib! es gefällt mir nicht.

Ohnmächtig ſchwieg ich, blaß und roth,
War jemand dabei, ſo ſchlug ich ihn todt.
Er führte mich ſanft zu der anderen Nacht
Und ſprach: O Vater, ſieh, welche Pracht!
Die iſt von keinem der großen Meiſter —
Ein dunkler Name — ich weiß nicht — wie heißt er?
Ich riß ihn fort, ihm zu heilen den Wahn,
Schnell hin vor die Venus von Tizian;
Hier ſollſt du niederknieen und beten!
Sonſt will ich dich Dummheit mit Füßen treten.
Er kniete: Ach Vater, welch ein Weib!
Das iſt ja kaum ein menſchlicher Leib.
Und weinte und bat in Angſt und Schmerz,
Und hatte die Augen nebenwärts
Hin auf ein Antlitz lieblich und ſchön,
Vor dem aber niemals Kenner ſtehn.
Und kaum zwölf Bilder von jeden und allen,
Die konnten der Seele des Knaben gefallen,
Nur Blumen und Raphaelsgeſicht.

Da zog ich an Haaren hinaus den Wicht.
Da rief er: Ihr Maler! O, könnt' ich ſo malen,
Wie ſollte nur Schönes vom Bilde mir ſtrahlen!
Nur ſchön zu malen — iſt Malerdunſt,
Das Schöne zu ſchaffen iſt Menſchenkunſt.

Drauf ſperret' ich meinen Knaben ein,
Und drei Jahr ſitzt er ſchon hier allein;
Der Knabe ſoll mir auf dieſer Erden
Und muß durchaus nur ein Maler werden!

Der abtrünnige Maler.

Ich ſaß dort in der Galerie
Und malte mir Madonnen,
Ward immer krank, erforſcht' es nie,
So krank bei den Madonnen!

Es faßte mich eine Himmelsgewalt,
Lebendig ſie mir erſchienen!
Dann waren ſie und blieben kalt,
Mit ewig gleichen Mienen.

„Sie bleiben doch nur eine Wand!
Wir können die Seele nicht geben;
Den Marmor faßt' ich bei der Hand —
Auch der trat nicht in's Leben!"

„Ach, ſollt' ich nur das Original
Nach dem es der Künſtler geſchaffen,
Als Ideal, ein einziges Mal
In meine Arme raffen!"

„Er balſamirt ſie in Farben ein,
Die Liebſte, die er umſchloſſen,
Todt lockt ſie mich an, und macht mir Pein —
Er hat ſie einſt genoſſen!"

Da trat ein Mädchen zu mir her,
Und ſah mir in die Augen —
Da ſchob ich die Staffelei der Quer,
Mir wollte mein Malen nicht taugen.

Da war es ſogleich um mich gethan,
Ich zog ſie zu mir nieder,
Madonnen ſah ich nicht mehr an,
Ihr küßt' ich die lebenden Glieder.

Es geht nichts über Fleiſch und Blut
Und über lebendige Augen!
Ja, da iſt Fülle, und da iſt Gluth
Den Himmel daraus zu ſaugen!

Nur das Lebendige iſt ſchön,
Was leibt und lebt vor Augen,
Das Andere will ich ſchon auch beſehn,
Doch weiter kann es nicht taugen.

Die Kunſt ahmt nur das Leben nach,
Gehört zu todten Gilden;
Ich halt's mit dem Leben! dem jag' ich nach:
Ich will Lebendiges bilden.

Gherardino delle Notte.

O könnt' ich, könnt' ich meine Augen dir,
Wie Diamanten, in dein Antlitz faſſen,
Dies Leben dir, wie tauſend friſche Blumen,
Ausſchütten, ganz! o wäre dieſe Inbrunſt,
Und dieſe Bruſt, die leis und immerfort
Bewegliche, nur eine Stunde dein,
Auf daß du theilhaft, gleich wie ich, genöſſeſt
Die Zauber all' der Seligkeit, die raſtlos
Mit Macht in mich voll heil'gen Bangens eindrängt
Die heilige Natur! —
— Umſonſt, umſonſt! —

Wann vor des Mondes grünlich goldenem
Verklärungsglanz tiefſchwarze Wolkenbilder
Vorüberziehn, wann er am Untergange,
Im Streit mit Morgenſtrahlen, blaue Schatten
In Nebel wirft, wann rings die Frühlingsknospen
Nun ſplittern, und der alte Hauch des Himmels
Im ſchwellenden, im jungen Grünen ſäuſelt —
Umſonſt, umſonſt! —
Ach, die Geſtalten wohl
Täuſch' ich dir hin, der ſinnbegabten Hand
Getreu und heiß entquellen, die zuvor
Die Seele mir in's tiefſte Mark entzückt —

Die Himmelswonne doch, mit der ich ſchmachtend
Sie all' empfangen, ach, der Schöpfungszauber
Bleibt mein unmittheilbares Eigenthum,
Bleibt meines Lebens göttliches Geheimniß! —
Der Palmenbaum verſtreuet ſeine Blüthen,
So ſtreu' ich meine bunten Blätter aus,
Und du bewahrſt, du ſiehſt nur ſie allein —
Doch jeder Lichtgedanke, jedes ſchöne
Gefühl, ſie ſetzen, wie die Blüth' am Stamme
In meiner Bruſt mir an, als ew'ge Früchte!
Und wie am Feigenbaum, ſo iſt an mir
Die Blüthe reife Frucht ſelbſt, und die Frucht
Noch holde Blüthe, voller Duft und Mark.

Vom Künſtler.

O weine nicht daß ich dich oft verletze,
Als ob mein Herz dein liebend Herz nicht ſchätze,
Das ſich mir rein wie Gold und feſt ergeben,
Mit jedem Hauch nur athmet für mein Leben —
Ich kenne eines treuen Herzens Werth,
Den jede Täuſchung, jede Thräne mehrt!

— So iſt es, ach, des Liebenden Gemüth,
Daß nach dem Flieh'uden es am ſtärkſten zieht,
Und wer's am tiefſten reizen mag und kränken,
Deß iſt es ganz, deß muß es liebend denken;
Selbſt immer werther um die eignen Schmerzen
Und Thränen wird das theure Herz dem Herzen.
Und alſo fürchteſt du von dieſer Welt
Für mich, du, die geheimnißvoll mich hält?
Was iſt die Welt, nach der das junge Blut
Im Buſen lechzt im erſten Jugendmuth —
Zu groß, zu reich, zu ſchön, zu voll, zu rund,
Ein Apfel an des Kindes kleinem Mund;
Ihn kann's mit Lippen nicht ergreifen, faſſen,
Und will ihn nicht aus ſeinen Händchen laſſen.

Die Sonn' iſt ſchön im Morgenroth und Licht,
Doch zieht es hoch, ihr leuchtendes Geſicht;
Die Nacht treibt aus die alten goldnen Sterne,
Wir dürfen ſie nur ſchaun aus Thal und Ferne;
Die Wolken ziehn mit fruchtend lauem Regen,
Die Winde wehn ihn weit, der Länder Segen —
Indeſſen ſchleicht ſich nur ein Tropfen Thau
Leis in die Blüthe, die, von Gluth erſtickt,
Er neu belebt und ſtärkt und friſch erquickt!
Zu groß iſt Nachts dem Wandrer Wald und Au,
Er kehrt bei Sonnenuntergang zur Hütte,
Und ruht — verlaſſend gern die volle Flur,
Die allerfüllend allbewahrende Natur —
Am Heerd in ihrer kleinen Mitte.

Der Menſch iſt klein geboren
So wähn' ich oft die ganze Welt verloren,
Anſtatt gehalten von dem Beſten, Nahen,
Dies treu im Geiſt, wie Tauſend, feſtzuhalten,
Was, ſo wie Tauſend, meine Augen ſahen,
Die wählten aus der Fülle der Geſtalten —
Wer hält, der kann nicht faſſen,
Wer faſſen will, muß laſſen;
Und ſelbſt den Schönſten, Glücklichſten beſchränkt
Das Glück, in das er eben jetzt ſich ſenkt,
So wie die Biene ſaugt in ſüßen Kelchen,
Von tauſend Blumen noch umblüht, und welchen!

— Doch ich, mit ewig wachem Blicke
Streng, ſchwebend, nach dem höchſten Glücke wählend,
Und in dem Strom es immer fort verfehlend,
Schau' ſtörriſch nach dem Bleibenden zurücke;

Und in mich ſelbſt zurückgezogen,
Von ſtolzem, hohem, eitlem Wahn betrogen,
Der um den Menſchen mich betrügt
Und mir von Gottgeſtalten lügt,
Fällt jede Liebe mir vom Herzen ab.
Wie nie geliebt, wie Blüthen von dem Baume,
Seh' ich die ewigtheuren Weſen,
Von denen ich doch nimmer kann geneſen,
Verweht, nur ſchwanken wie im Traume,
Und wie ein Roſenbett iſt mir das Grab.

— Und dann ergreift mich erſt das höchſte Sehnen!
Aus meinen Augen ſtürzen volle Thränen,
Mich ſoll die Morgenſonne,
Der Mond mich nie mehr lächeln ſehn,
Und abgeſchworen alle Menſchenwonne
Sei mir das Schöne nicht mehr ſchön;
In nimmer unterbrochnen Klagen
Will ich mich ſtill verzehren.
Von Thränen nähren,
Und ſanft verſchwinden aus den Tagen!

Doch, Seele, auch der Klagen wird man müde.
Wenn du dich ausgeweinet haſt,
Und hängt die Thräne noch am Augenliede,
Blinkt in ihr neu das Thal, wenn auch erblaßt.
Aus Wolken öffnet friſch ſich blaue Blendung!
Das Herz verwirkt des Schickſals neue Wendung,
Und los, entbunden jener ſchweren Laſt,
Erfüllt den Buſen wieder Ruh und Friede.

Kommſt du, in voller Blüthen Segen,
Die friſch vom erſten Frühlingsregen
Noch träufeln, glänzen, ſchüttern,
Indeß die Wolken abwärts wittern,
Kommſt du mir dann im Thal
So ſanft entgegen,
Trittſt vor mich hin, und ſchlägſt die Augen nieder,
Da lächl' ich, ach, zum erſtenmal,
Gerührt vom Anſchaun deiner Schönheit wieder.

Die Weihe.

Und alſo ging ich von dem Eremiten,
Die ganze Bruſt mir fluthend aufgeregt;
Und zwiſchen dem, was ich ſchon einſt gelitten
Und dem, was Hoffnung noch in mich gelegt,
Schwebt ich wie eine Gottheit in der Mitten,
Die beides ruhigſchauend überträgt;
Ich ſegnete, wie alles war gekommen,
Und ſchaut' auch in der Zukunft nur mein Frommen.

Und wie ich ſchritt, dem Walde zu entkommen,
Da neigte ſich die Sonne ſchon den Au'n;
Die Wolken waren roſig angeglommen,
Und ſtrahlenlos ließ ſie ihr Antlitz ſchaun,
Ein Strom von Glanz kam durch den Wald geſchwommen,
Ich durfte mich gradein zu ſchlagen traun,
Das Oertchen lag unmöglich mehr im weiten,
Ich richtete mich nach dem Abendläuten.

Da mahnt' es mich an meine letzten Zeiten;
Still angelehnt, vergaß ich jetzt den Tag,
Und ſah die Wunder heimlich ſich bereiten
Wie himmelgleich die Erde werden mag!

Bald ſind die Sonnengärten all' im weiten,
Und Nacht iſt, wo der Silberſchleier lag.
In dieſem Himmel wohnen wir, ihr Brüder,
Und alle Wunder kommen wechſelnd wieder.

Nun ſchmolz die goldne Kugel glühend nieder,
Nun war die Sonn' hinweg aus dieſer Welt.
Hinunter folgten ihr der Vögel Lieder,
Und Dämmer webten ſich im blauen Zelt;
Doch findet ſie dort tief ſich alles wieder,
Sie ſinkt, begrüßt, in eine neue Welt.
O daß auch wir, wenn wir die Laufbahn enden
Solch eine ſchöne Welt uns offen fänden!

Da fühlt' ich mich berührt mit ſanften Händen,
Ich nahm es für ein Zeichen meinem Traum! —
Doch wie ſich meine Augen rückwärts wenden,
Erſchaun ſie eine Jungfrau, irdiſch kaum,
In deren Glanzes Strahl ſie ſich verblenden,
Und taumelnd griff ich nach dem nächſten Baum;
Doch kannt' ich ſie; mir war ſchon ſo geſchehen,
Es war die Muſe von des Himmels Höhen.

Denn ſchon mich Knaben hatte ſie erſehen,
Und hieß mich früh ſchon ernſt und einſam ſein;
Die ſinnlos rohen Schaaren ließ ich ſtehen,
Mich zog's zum Waſſerfall im dunklen Hain,
Ich ſchifft' allein auf mondbeglänzten Seeen,
Und auf den Bergen lag ich glühn allein,
Da trat ſie zu mir, und mit weiſem Munde
Gab ſie mir von dem Reich des Vaters Kunde.

Da ſchwebt' ich noch auf wellenweichen Tagen;
In heitre goldne Träume webt' ich ein,
Was mir die Horen brachten hergetragen,
Mir einſt ein fertigvoller Schatz zu ſein,
Ihn ſammelt' ich mit innigem Behagen;
Der Treu des Schönen traute ich allein,
Verpfändet an die Muſe all' mein Glücke
Hofft' ich es von der Muſe auch zurücke.

So ließ ich viele ſchöne Tage fliehen,
Und Freude, die mir Jüngling' auch gebührt,
Ich ließ die Freund' in ferne Lande ziehen,
Von ihres Schickſals guter Hand entführt;
Die Todten hab' ich nur dem Grab geliehen —
Deß war mir ernſtlich nie die Bruſt gerührt!
Es geht dir auch das Kleinſte nicht verloren,
Das hatte mir die Muſe zugeſchworen.

„Nimm dieſen Stab, und willſt du alle wieder,
So thu' des Geiſterreiches Pforten auf!
Sie gehn auf goldnen Leitern auf und nieder,
Die Ungebornen ſchauſt du ſchon zu Hauf;
Sie ziehn umher auf roſigem Gefieder,
Dort halten ſie den ew'gen Wunderlauf.
Mit Zeit und Raume kannſt du göttlich ſchalten,
Was flieht, in unbewegtem Geiſt dir halten."

„So lebe einſam vor der Welt verborgen,
Wie ſtill die Traube reift im Schattenlaub.
Genieße deiner Jugend ohne Sorgen,
Gieb deine Stunden Thoren nicht zum Raub!

Der Abend wird dich ſegnen wie der Morgen,
Kein Finger ſoll dich ſchmerzen, leidentaub;
Dir Fleiß'gem iſt der Muße Glück zu gönnen,
Daß deine Knospen ſich entwickeln können."

„Dort magſt du auf der Kindheit frohen Plätzen,
Fortſetzend noch das heitre ſchöne Loos,
Mit deinen erſten Freunden dich ergötzen,
Dort wachſe freier unter Freien groß.
Wer's gut gebraucht, der weiß ſein Glück zu ſchätzen,
Wie du noch wohnſt auf deiner Mutter Schooß.
Sie wird mit Liebe ſchützend dich erpflegen,
Ihr lohnt die Freud' an deiner Arbeit Segen."

„Die Thoren ſchwimmen leicht im Leben oben,
Dein reiches Herz iſt mehr dir als Erſatz;
Wer Gutes thut, auch der iſt wohl zu loben,
Er macht auf Erden Höh'rem Zeit und Platz;
Wer Schönes ſchafft, hat mir die Seel' erhoben,
Der reichet mir des Himmels höchſten Schatz!
Das Gute werde endlich das Gemeine,
Das Schöne immer göttlich dir erſcheine."

„Die Geiſter, die du auf der Erde Bühnen
Geharniſcht um dich her jetzt walten ſiehſt,
Laß ſie ihr Leben gern ſich auch verdienen,
Indeß du für die Nachwelt dich erziehſt;
Zu ew'gem Bleiben ſind ſie nicht erſchienen,
Sie leben dir, wenn ſie dein Herz umſchließt.
An ihrer Statt, wenn ſie den Bau verließen,
Wirſt du mit deinen Freunden ſein genießen."

„Die Erde wird das Ihr' indeß bereiten,
Fruchtbäum' erzieht ſie dir umher im Land,
Und manchen Freund im Nahen und im Weiten;
Die Jungfrau läuft noch an der Mutter Hand,
Die dein einſt wird in ſtillerwachſ'nen Zeiten,
Doch beſſer bleibt dir alles ungenannt.
Auf deinen reinen Willen darf ich trauen,
So ſollſt du denn zur Zeit mich wiederſchauen." —

Nun ſtand ſie vor mir, wie vor jenen Jahren,
Und ſprach zu mir in Worten ſanft und rein:
„Du mochteſt dich in manchem Sturm bewahren!
Zur böſen Zeit iſt's gut, verborgen ſein.
Was Menſchen trifft, haſt du nun auch erfahren,
Den Sinn des Lebens ſieht dein Geiſt nun ein,
Geweiht durch deine Freuden, deine Schmerzen,
Zu ſingen Leid und Freude aller Herzen."

„Dich einmal ſchaffend, läßt's Natur bewenden
Mit deinem Leib; du nimm, was ſie beſchert,
Zum Schönen auf! Du mußt dich ſelbſt vollenden!
Die Welt um dich, hat nur als Stoff dir Werth;
Sieh, wie ein Mann mit kunſtgelehrten Händen,
Mit wenig Gold nach ſchönem Zweck verfährt, —
Dem Stoff' am Werk' iſt vieles gleich zu ſetzen,
Die Kunſt erhebt es über alles Schätzen."

„Natur erſcheint ein grenzenlos Gefilde,
Drauf ſinnlos ſinnvoll alles ſich bewegt;
Der Tage Sand rinnt unaufhörlich milde,
Die Weltuhr eilt beflügelt, ſauſt und ſchlägt;

Am Menſchen ſteht's, daß er ein Werk draus bilde,
Der Zahl und Maaß in ſeinem Innern trägt.
Im Künſtler wird die Welt erſt zum Gedichte,
Sein Werk zur reifen Frucht der Weltgeſchichte."

„O Menſch, du haſt ein Land in ſichern Grenzen,
Da zielt des Todes Pfeil umſonſt hinauf,
Da blühet alles friſch in ew'gen Lenzen,
Tief drunter rauſcht das Leben ſeinen Lauf,
Das du nur ſiehſt von jenem Lichte glänzen;
Was irdiſch ſtirbt, verklärt ſteht's täglich auf.
Da rettet froh hinauf ſich alles Schöne,
Und neigt ſich himmliſch in die Erdenſcene."

„Und was der Himmel draußen jetzt beginne,
Es ſchließt ſich heiter ab dein inures Reich;
Da hängt ſich Abendroth um deine Sinne,
Und glänzt der Tag auch draußen hell und bleich;
Im Winter blüht da Lenz. Doch zu Gewinne
Bleibt ſtehn um dich die Außenwelt zugleich.
Den Traum der Kunſt macht ſie zu Wirklichkeiten,
Du ſchauſt in ihr lebendig alle Zeiten."

„Der Dichter in der Weihe Brunnen findet
Bei Tag auch wandelnd der Geſtirne Chor,
Des ganzen Himmels Hochgewölbe windet
Sich ihm zu Dionyſos Wunderohr,
Und was in tiefſter Ferne raunt, und ſchwindet,
Trägt ihm getreu die heil'ge Stimme vor,
In ſeiner Bruſt eint ſich's zu einem Klange,
Der Lipp' entſtrömt's in rührendem Geſange."

„Die Menge wirſt du ſehn um dich ſich treiben
— Du kennſt ſie alle, weißt ja, was ſie thun —
Die Helden ſehn ſich an die Sterne ſchreiben,
Und emſiger wirſt du das Deine thun.
Die Sterne ſollſt du ſehn, und ruhig bleiben,
Der ew'gen Schönheit ſanft im Arme ruhn,
Was dir erſcheint, in goldne Rahmen faſſen,
Zu liebe Bilder, die dir nie verblaſſen."

„Laß dich nicht irren dies gewohnte Leben,
Als wär's, weil du's ſo ſchauen kannſt, gemein!
Wird erſt der Tod in jenes Reich es heben,
Wird es verklärt und grauenvoll heilig ſein!
In deine Welt wird's keinen Weg einſt geben,
Drum ſchiff' ihr Bild jetzt auf dem Zeitſtrom ein;
Und was zu hoch noch glänzt in deinem Bilde,
Das dunkelt nach die Zeit, die allem milde."

„Des Geiſtes Jugend ſoll dir nie veralten,
Die innre Schönheit bleibt dir treu und feſt,
Und deine Liebe ſoll dir nie erkalten,
Dein Herz dir nie verglühen, wie Asbeſt;
Wie außen dich die Jahre umgeſtalten,
Wie treulos alles dich gemach verläßt,
Bis deine letzten Sonnen von dir kehren,
Soll ſtets dein innrer Schatz ſich reicher mehren."

„Denn ein Geſchäft hab' ich dir aufgegeben,
Dich überwachſend zwar bis in den Tod,
Doch ew'ge Sehnſucht gab ich dir, zu ſtreben,
So lang du biſt, und Kraft und Himmelsbrod;

Die Andern wiſſen nichts zu thun im Leben,
Und ſind ſchon, ziellos treibend, lebend todt;
Du aber ſollſt auch todt nur ſchöner leben,
Als ewig thät'ger Geiſt der Gruft entſchweben."

„Nicht in des Lebens kurzen Herbſtestagen
Kann ſich vollenden, was der Menſch entſpinnt;
Die Erde muß das Saamenkorn zernagen,
Im Herbſt es grüne Sproſſen nur gewinnt;
Und hat es lang des Schnees Laſt getragen,
Erſteht im neuen Lenz das liebe Kind,
In vielen Sonnen kann es erſt gerathen,
Es wächſt und wogt in tauſend goldnen Saaten."

„Der Menſch iſt nur, was in den ſchönſten Stunden
Des Lebens er empfunden und gedacht;
Und was du da gedacht und da empfunden,
Das ſinkt mit deinem Leib ja nicht in Nacht.
Nun einmal aus dem ſtillen Haupt entbunden,
Wird's in der Sonne heil'gem Licht bewacht,
Zuſammen zieht es ſich auf deinem Hügel
Zu deinem wahrſten Bild, und nimmt ſich Flügel."

„Haſt du nun ſichtbar Sichtbares vollzogen,
Und ſteht dein Lebensbau nun feſt und gut,
Soll nur dein Wort, das aus dir Kraft geſogen,
Fortwirken mit lebend'gem Schwung und Muth;
So wie ein Pfeil nachfliegt, geſchnellt vom Bogen,
Die Senne ſelbſt jedoch ſchon lange ruht —
So will ich auch dir ſelbſt zu ruhen gönnen,
Auf Erden ſoll man dich mit Liebe nennen."

So ſprach ſie; drückte auf die reinen Wangen
Sanft eine Thräne, und verbarg ſie nicht;
Nahm los die Zither, die ihr umgehangen
An einem Bande ſchwarz und roſenlicht,
Und gab ſie mir — ich kniete ſüß befangen
Fromm vor ſie hin, heiß glühend im Geſicht —
Sie half ſie mir um meine Schultern ſchlingen,
Die Saiten hört' ich ahnungsvoll erklingen.

„Doch deine Augen muß ich dir verblenden,
Daß dich das rauhe Leben nicht mehr ſtört,
Im Innern dich, dein eigen, zu vollenden;
Und wie der Sturm das Meer um dich empört,
Soll nichts dich ab von deinem Ziele wenden,
Wenn auch dein Ohr Sirenen-Lockung hört."
Und ſanft beglitt ſie meine Augenlieder
Mit etwas, und ein Schleier ſank mir nieder.

„Doch einer Andern Hand ſoll treu dich leiten,
Ihr Auge ſoll dein Auge ſein; ihr Blick
Schaut für dich um, ſieht nahend ſchon vom weiten,
Was droht, und wachet über dein Geſchick;
Weß du bedarfſt, das wird ſie dir bereiten,
Auf Erden Schutzgeiſt bleiben deinem Glück;
Des Tages führt ſie dich mit ſichern Schuhen,
Und Nachts wirſt du an ihrem Buſen ruhen."

Nun küßte ſie mich auf die Stirn. Verſonnen
In ihre Rede, hielt ich meine ein,
Lang harrend, bis, ſo hold, ſie neu begonnen —
Da zog mich durch den Wald nur noch ein Schein!

Sie war mir fort — wie ein Geſicht zerronnen;
Ich war im weiten, weiten Wald' allein,
Sie war, den Dank vermeidend, mir entgleitet;
Die Hände hielt ich nach ihr ausgebreitet.

Da lief ein junges Kind her, voll Verlangen,
Verirrt, und glühend roth, und weiß wie Schnee;
Entzücken rieſelte mir durch die Wangen.
Ihm war ſo heimlich wohl, ſo heimlich weh!
Drauf' hört' ich eine Stimme nach ihm bangen,
Und nah, und näher rief ſie: Ich vergeh'!
Bis ſie das Kind in meinem Arm geſehen,
Und ſchweigend ſtaunte, wie ihr ſei geſchehen!

Du warſt's, Geliebte! die nach bittern Jahren
Mich hier ſo unverſehen wieder fand,
Seit ich dich einſam von den lauten Schaaren
Zur Braut durch jene Küſſe mir verband;
So mußten dich die Götter mir bewahren!
Nun wardſt du durch die Muſe mir geſandt.
Du warſt das Ziel von meinem tiefſten Hoffen,
Und jeder Wunſch iſt vielfach übertroffen.

So geh' ich denn von roſ'ger Nacht umfangen,
Mein ſinnend Haupt geſenket erdewärts;
Ich hör' mich wie von Geiſtertritt umgangen,
Lebendig wird in meinem Traum kein Schmerz;
Was ſich an viele bengend ſchwer gehangen,
Das dringt nicht in mein feſt verſchloßnes Herz —
Den warmen Ort, den friedereichen Buſen
Bewahr' ich keuſch und rein den holden Muſen.

Wer zur Geliebten ſich die Muſ' erkoren,
Den nimmt ſie ganz, nimmt ihn auf immer hin;
Und wär' er rauh und felſenhart geboren,
Sie zähmt, erweicht, verſchönt ihm ſeinen Sinn.
Die Erde iſt und bleibt ihm nun verloren,
Doch iſt und bleibt der Himmel ſein Gewinn;
Die Muſe giebt die ſüß'ſten Schäferſtunden,
Wie keiner in der Schönſten Arm gefunden.

Geliebte, laß dich nicht dies Wort verdrießen!
Auf Erden bin und bleib' ich einzig dein.
Wenn mich die Muſ' oft deinem Arm' entriſſen,
Ich lang' geſchweift im Frühlingsglanz allein —
Bracht' ich nicht alle Lieder dir zu Füßen?
Die Göttin gab ſie mir, ſie dir zu weihn;
Doch Erd' und Himmel fühl' ich mir vereinet,
Wenn mir an deiner Bruſt die Muſ' erſchein·

Der Tod Gottes*)

oder

die großen Ephoren.

Der Meiſter ſchläft? Wer ſah denn heut den Alten,
Wer geſtern; hat er uns ein Leids gethan?
Nur ſteht, entſchleiert, von ſich ſelbſt gehalten,
Sein unermeßlich Werk und ſieht uns an!
Es zieht uns an, die Seele drein zu ſenken,
Es giebt ſich ſelbſt, und ihn uns zu bedenken.

Und folgt ihr mir, hört ihr ihn auf zu ſuchen!
Er hat den Zauberſpiegel ſich erbaut;
Der Künſtler lebt im Werk, was wollt ihr ſuchen?
Der ſieht nur ihn, wer in den Spiegel ſchaut.
Wer konnte das an dieſem Manne merken!
Der Künſtler wird erſt kund in ſeinen Werken.

Hier lag er ſeelenvoll ſich ſelber träumen,
Und was er dachte, ward, was ward, das denkt,
Es lebt wie er, und ſchafft ſich in den Räumen,
Es lag in ſeinem Künſtlergeiſt verſenkt;
Wer ſich berührt, der hält nur ihn umwunden,
Wer ihn empfindet, hat nur ſich empfunden.

*) In Pegu herrſcht der Glaube Gott ſtarb mit Erſchaffung der Welt, und bei ihrem Untergange ſteht er wieder auf.

Ihr wandelt hier in dieſen Azurwänden,
Wie noch in ſeines Geiſtes ſtillem Haus,
Faßt ihn leibhaftig mit leibhaft'gen Händen,
Denn euer Weſen macht ſein Weſen aus;
Abgötterei iſt ihm verhaßt, dem Reinen,
Doch liebt er, klar ſich ſelber zu erſcheinen.

In heiliger Begeiſtrung Schöpfertriebe
Rang ſich der Seele ſüßes Weben los,
Die ganze Götterfülle ſeiner Liebe
Gab ſich in dieſem ſchönen Weſen bloß;
Das Mark der Liebe aber iſt das Schöne,
Das Schöne, daß es euch der Kunſt gewöhne.

Daß er ſich in dem Götterkind erblicke,
Daß jemand ihn umfängt und wieder liebt,
Den er entzückt, mit Seligkeit entzücke,
Wenn er die Wonne nimmt, die er ihm giebt;
So iſt er, aller Lieb' und Schönheit trunken,
Hier in ſein Werk vergangen und verſunken.

So iſt er todt! er hat ſein ganzes Leben
Still, wie der Seidenwurm, hineingewebt,
Den Geiſt vor ſeiner Schönheit aufgegeben,
Wie ſich der Künſtler zu begraben ſtrebt;
Sein Werk, ſein Sarg, o Wundergrab des Alten,
So wirklich, und als ew'ger Blitz gehalten!

Er giebt ein Zeichen! hört ihr nicht das Rollen?
Man kennt ihn, ſtell' er ſich auch wie er will;
So grade klang ſein gutgemeintes Schmollen,
So ſchien ſein Aug' uns an, ſo ſonneſtill!

Nun hält ihn eigne Kunst im Werk gefangen!
Er fühlt daraus hervor nach uns Verlangen.

Doch wär' er uns verloren, und vergangen?
Denn schlecht verständen wir die Kunst, als Tod;
Er prüft uns, ob sein Wort in uns gefangen,
Nun er erfüllt, was er uns oft gedroht;
Und wenn wir weinten, wann er uns es sagte,
So freut euch nun, da die Verklärung tagte!

Denn wer von euch den leisen Wink verstanden,
Der sieht ihn nun erst recht; das was er, Er!
Der löst den Künstler aus des Werkes Banden,
Und stellt sein Bild und seinen Geist sich her,
Der kennt in jeder Blume seines Saumes
Noch seine Schönheit, seine Kraft des Traumes.

Denn wie sein Werk aus seinem Geist gequellen,
So quollt ihr einst, ihr wißt sein Schöpferwort;
Sein Künstlerherz, sein Blut fühlt in euch rollen,
Und setzt sein Werk in euren Werken fort,
Durchdringt den Meister, laßt ihn euch durchfachen,
Ihr sollt sein Werk zu eurem Werke machen.

So lebt er liebevoll im höchsten Werke,
In still unantastbarer Majestät
Und Schönheit, daß es euch die Seele stärke
Und er euch auf in eurer Liebe geht,
Wohlthätig, treu, euch immer gegenwärtig,
Von euch erfaßt zu werden, immer fertig.

Er bildet ahndevolle treue Sinne,
Und heilet kranke; ruft zu ſich, entzückt,
Hebt euch zu ſich herauf, ſich zum Gewinne,
Ja, göttlich neidlos, durch das Glück beglückt,
Macht er ſich alle gleich, die ihn umfahen,
Die rein und kindlich ihm ſich einmal nahen.

Nun aber hütet lang' und unverdroſſen
Das ſchöne, unverweslich reine Mahl,
Wo er, in den kryſtallnen Sarg verſchloſſen,
Entgegenglänzt der Auferſtehung Strahl,
Und hofft mit nie gefühltem Wundergrauen
Hervorgegangen wieder ihn zu ſchauen.

Du lieber Jüngling mit dem Sonnenſchilde,
Eröffne ſtets des Tempels goldnes Thor,
Und zeige allen, auch den Kindern, milde
Das Silbermeer, und jedes Grüschen vor;
Antworte freundlich, wie ein jeder fraget,
Und jeder ſchaue, wie es jedem taget.

Doch ſehet ihr den Herold mit dem Sterne,
Dann ſtreue ihren Myrrhenduft die Nacht!
Der Prieſter Züge ſchweben in die Ferne,
In feierlichem Schweigen ſchaut und wacht!
Und mit verloſchnen Kerzen ſchweben alle
Am Morgen, jedes heim in ſeine Halle.

Epigramme.

Die goldene Zeit.

Orakel.

Wann auch nicht Ein Weiser mehr sein wird, oder ein Herrscher,
Nicht Ein Reicher wo mehr, oder ein Heros noch wo;
(Sclaven nur machen den Herrscher, den Heros machen die Hydern,
Wo Ein Weiser nur ist, giebt es der Thoren gar viel)
Dann ist die goldene Zeit! Nach ruhigen gleichen Gesetzen
Wandelt in Leben und Tod selig so fort die Natur!
Aber die silberne Zeit schon kommt, wenn der Reiche, bedenkend,
Weß Gut stumm er besitzt, klug mit dem Armen es theilt.
Siehe, die goldene Zeit steht hinter jeglichem König,
Und ein jedes Geschlecht blüht in Arkadien auf;
Doch will jeder, so lang' er lebt, gern König noch bleiben —
Wenn er gestorben, dann gleich herrsche die goldene Zeit!
Aber schon greifet der Sohn nach Schatz und Krone des Vaters,
Sieh, und die goldene Zeit harrt nur auf's Ende der Welt.

Die Nachschöpfer.

Einmal hatte der Gott nun die Welt, die gelungne, geschaffen,
Als vollendetes Werk fiel sie vom Künstler dann ab.
Nicht die geringste Spur ist daran zu entdecken von Arbeit,
Und sein Götterkind lebet und webet in sich.
Heimlich erfreut es den Gott, daß die Menschen ihn nun nicht glauben,
Ihr nichtswissender Blick preist das gerathene Werk.
Aber mit Künstlerdrang' auch hatt' er den Menschen gebildet,
Und dem Geschäftigen schien, nur zu genießen, zu klein;
Da nun einmal die Welt schon vor ihm stehe vollendet —
Dürft' er, ach, Schöpfer sich nur eigener Werke doch sein.
Siehe, da gab ihm Gott doch die Kraft, sich die Kinder zu zeugen,
Und, o Phantasie dich, göttliche Bildnerin, dich!
Nun wähnt jeder sich selbst bei'm eigenen Weibe der Schöpfer,
Und nach seinem Gelüst schaffet sich jeder die Welt.

Natur und der Menſch.

Wie auch immer du biſt, ſo geſtaltet nach dir ſich Natur auch,
Stets mit dem wachſenden Sinn wächſet und gnüget ſie dir.
Ach welch heilige Jungfrau umarmt noch der heilige Jüngling —
Regt ſich ihm Amor, entdeckt er in der Heil'gen das Weib!

Glaube an ſich.

Hulſum gleich noch die Roſe zu malen, — das ſagt ihr mir Jünger —
Iſt ein Wunder! die Zeit, Wunder zu thun, iſt vorbei! —
Alſo iſt keiner, der feurig entglüht, und das was er ſein wird
Fühlend in göttlicher Bruſt, rufe begeiſtert: „Ich bin's!“
Keiner, der, ſehnſucht-blaß, kraftvoll es im Geiſte ſich vornimmt.
Wahrlich, was ihr nicht glaubt, wahrlich geſchiehet das nie!

Der thörichte Gott.

Vollumdrängt iſt der Strand zu Eleuſis am Feſte Poſeidon's,
Phryne, das göttliche Weib, badet im bläulichen Meer.
Denn ſie will dem Apelles als Meergeborne erſcheinen,
Um durch göttliche Kunſt ſelber die Göttin zu ſein.
Siehe, da taucht ſie hervor! nun betritt ſie mit reizenden Füßchen
Leiſe das Ufer, und ſüß ſchauert ihr blendender Leib.
Wonne bezaubert die Jüngling' und Wonne die Alten! voll Andacht
Kniеet Apelles vor ihr, ruft zu Poſeidon hinab:
Zweimal iſt kein Sterblicher ſelbſt ein Thor! — und Poſeidon,
Du — Du ließeſt bethört zweimal die Göttin von dir?

Winkelmann.

Die in dem Erdſchooß ruhten, die Götterbilder in Marmor,
Seufzten zum Orkus hinab, ach, wo die Götter nun ſind:
Daß ſie doch einmal wieder das Licht und die Sonne gewahrten,
Und für die Stummen ein Mann ſpräche mit Würd' und mit Geiſt. —
Siehe, da wählt' Aphrodite, gerührt in dem ſchweigenden Herzen,
Winkelmann-Hermes ſich aus, daß er ſie führ' an das Licht.
Aber damit er vom Schaun die himmliſche Schönheit erkenne,
Zeigte die Göttin zuvor nackt ſich ihm ſelber im Hain.

Werther in Sparta.

Zweifelst du, daß es noch heut spartanische Jünglinge gebe?
Stets bleibt lüstern das Weib, bleibet voll Sehnsucht der Mann.
Heutige Jünglinge lebten ja auch schon lange vor Alters;
Hör' einmal an, wie es dort Werther'n in Sparta erging:
„Wir, die Ephoren von Sparta, wir lassen dir, Alberten, sagen,
Daß du dem Werther alsbald leihest die willige Frau;
Daß der begeisterte Jüngling dem Staat so begeisterte Söhne
zeuge.
Wir bleiben, wie vor, dir und der Lotte geneigt."

Erblasser und Erbnehmer.

Sah ich nicht spottend den türkischen Mann auf dem Hügel Achills
stehn!
Ach, und ich Menschenkind stand ich nicht selber darauf?
Sieh, und doch ließ mir Achill sein Grab, den Homer, und die Sonne!
Seinen Ruhm ja sogar kann ich empfinden, nicht er.
O wie so häufst du, o Welt, dein Schönes, wie häufst du den
Reichthum!
Ja, es ist Seligkeit, später geboren zu sein,
Jung in den Tagen zu stehn, wo die Götter selbst alt und dahin sind,
Erbe zu nehmen von euch, Himmel und Erde vor uns!

Beſitzergreifung.

Hört' und ſchaut' es, ſo nehm' ich von Erd' und Himmel denn Erbe!
Sonne, von dir, von Homer, rings von dem ſeligen Land;
Blumen, von euch, zum Kranz; von dem Meer, zum wonnigen Bade;
Funkelnder lieblicher Wein, ſaftige Feige, von dir!
Reizende Mädchen, von euch auch nehm' ich das ſchönſte Beſitzthum!
Keiner verwehret mir euch, weder der Mond noch die Nacht.
Siehe, die köſtliche Welt, ſie gehört ja der köſtlichen Jugend,
Ich auch bin ein Schatz liebenden Schönen, wie ſie!
Jahre noch ſieben mir zu, voll Kraft und freudiger Wirkung.
Lange noch hab' ich den Werth, welchen nur Götter verleih'n.
Segnet mich, herrliche Götter! ihr Göttinnen ſegnet mich alle,
Und ich gelobe zum Dank: euer von Herzen zu ſein!

Die Schöpfung der Harmonika.

Als nun Prometheus, wiedergekehrt, bei ſeinem geliebten
Menſchengeſchlecht in Geſtalt Franklin's auf Erden erſchien,
Und er dem Himmel den Blitz, den Tyrannen das Scepter entriſſen,
Nun dem Bedrängten zum Troſt noch die Harmonika ſchuf,
Bat er Athene'n, daß ſie den Spieß mit den Glocken in Götter-
Wonn' eintauchte. Doch ſie tauchte ihn weiſer in Schmerz.
Reinſte Wonne der Götter ertrüg' ein menſchliches Herz nicht!
Götterſchmerz ſchon wird Wonne der Sterblichen Bruſt.
Aber die tief vom Schmerz durchbeizeten Glocken zu netzen,
Brachte ſie auch ihm ein Glas Waſſer, aus Lethe geſchöpft.
Darum weint, wer die Glocken nun hört, und träumt ſich im Himmel
Und vom letheiſchen Naß duftet Vergeſſenheit ihm.

Joseph Haydn's Grabschrift.

Nachtigall, setze dich her, du göttliche Sängerin, schlage
Hier in dem Rosengebüsch fürder das rührende Lied.
Dies hier ist Haydn's Grab! hier haben sie, ruhig zu schlummern
Weinend versenket den Greis. Singe, indessen er schläft,
Daß dein Lied ihm, wie Bienengesumm müdschlummernden Schnittern,
Flüstr' in den webenden Traum, und daß der Meister der Kunst
Töne zu ordnen, entzücket im Geist ein Lied sich daraus webt,
Wie es den Wachenden sonst selbst sich behorchend erfreut.
Klangstoff war ihm die Seele, die Brust ihm die hallende Laute,
Mit der melodischen Fluth rann ihm das Leben dahin!
Ihm war Niemand gleich von den Lebenden oder den Todten,
So zu erschüttern wie Er, rührend der Sterblichen Herz.

Meines Jugendfreundes

Alexander Rhöde's Grab.*)

Himmel, was ſeh' ich! iſt das ein Grab, was ſüßer Jasmineduft
Lieblich umhaucht? was, ſo klar, ſilbernes Waſſer umfängt,
Dem ſanft Roſen ſich neigen und ſchaun zu den Wolken da drunten,
Die aus Frühlingsſchmelz droben der Aether gewebt,
Während ſurrende Bienen in Lilienkelchen ſich äßen
Und ſich der Nachtigall Laut ſanft in dem Flieder verfängt —
Heißt das ein Grab, o ſo heißet die Seligkeit Tod! o ſo ſenkt auch
Mich nur hinab; denn ich weiß Schöneres nichts wie den Schlaf
Mitten im Himmel, umfangen vom Blau, von der Sonne geküßt, früh
Perlenbethaut — und der Freund weinet untröſtlich nach mir!

*) Er ſtarb als deſignirter Berghauptmann des Silberbergwerks zu Kollwhan an der Grenze von Perſien.

Dr. Jenner's Bild,

von Hobday gemalt, von Sharp geſtochen.

Jedes ſchöne Geſicht iſt Jenner's Bild! Im Olymp nun
Lohnet ihm ewigfort Aphrogeneia dafür.

Grabschrift auf Heinrich Lubisch.

Ganz umbauet den Sarg ihm mit Jungfraunhonig, ihr Bienen,
Denn der Schläfer im Sarg war euch Beschützer und Freund!
Daß gleich wenn er erwacht, im erneueten Lenze zu fliegen,
Wie aus der Zelle die Brut, liebliche Nahrung er trifft.

Schönheit und Liebe.

Schönheit sucht sich die Liebe, und Liebe, sie sucht sich die Schönheit,
Sieh', und so finden sich froh Schönheit und Liebe gewiß.

Rücknahme beim Abschied.

Mädchen, ihr füttert so üppig nur euch mit ambrosischen Küssen,
Scheidend wie Bienen mit Süß, das für uns alle gelangt!
Lina, ich zähme mich nicht! mit Gewalt vor den gellenden Schwestern
Raub' ich mir dir von dem Mund, alle die Küsse für mich.

Der Heimlichbeglückte.

Immer umgeben iſt ſie von den Jünglingen, hohen und ſchönen,
Doch der geheimen Geſtalt wundern ſie immer ſich all':
Ein ſolch göttliches Herz, nicht liebe das? Keiner noch lieb' es? —
Euch iſt ſie ſtumm, daß ſie ſtill innen ſich wende zu mir!
Nach auf den Hügeln fing' ich vorüber im Abendgoldglanz,
Und den verlorenen Tag ſchenket mir, ſehnend, ihr Blick!

Die einzige Muſe.

Muſen erſcheinen nur noch in Geſtalt der Geliebten? — die Lieder,
Die ich ihr bringe — ſie gab ſichtbar ſie alle mir ein.
Lieber doch bin ich noch jung, und lieb' ich, und werd' ich geliebet,
Als daß du mir nicht mehr, Muſe-Geliebte, erſcheinſt!

Der fliehende Amor.

Schmerzlich zu Allem bewegt Mitleid, nur nimmer zu Liebe;
Meide, das Erdenkind in dem Geliebten zu ſehn!
Gern ſpielt Liebe den Gott. Als Pſyche, den Amor zu kennen,
Nah' ihn beleuchtete, floh ſelber der Schönſte beſchämt.

Der Gürtel der Venus.

Juno hatte den Gürtel des Reizes von Venus geliehen,
Als sie den grollenden Zeus dort auf dem Ida bethört.
Eh' sie das wirksame Band jetzt ungern Venus zurückgab,
Trennte vor Neugier sie erst, was nur darin sei, es auf.
Als sie nun nichts daran, und nichts darinnen gefunden,
Ueberraschte sie Zeus, der sie mit Lächeln errieth.
„Spotte des Vaters nicht, daß er nichtige Gaben verschenke,
Hab' ich doch selber, der Gott, stark die Bezaubrung gefühlt!
Das erst macht mich zum Gott, daß ich Nichtiges weihe zu Großem,
Jegliche Gabe von mir spielend zur göttlichen wird;
Daß es mich selber bestrickt, mir die Sinne verwirrt, wenn mich Wolken
Tragen und spiegeln und schaun, die ich doch selber gewebt.
Gieb ihr den Gürtel zurück und lerne die sichre Bezaubrung,
Welche dem nüchternen Sinn selber die Kraft noch bewahrt:
Glaube, du werdest gefallen, und sehne dich tief, zu gefallen —
Und du gefällst. Durch Dich wirkt nur das Wunder der Gurt."

Geist ist Werk.

Ja, ein Raphael heißt dir mit Recht das Gemälde vom Sanzio;
Er, Hand, Auge, ist todt; Raphaels leben noch viel!
Erst in dem Menschen erscheint die Natur am göttlichsten, darum
Nenne das Kunstwerk frei: göttliche höchste Natur.
Wie du die Schöne verehrst, als wäre sie selber die Schönheit,
Die sie verdienstlos doch nur trägt, wie die Ros' an der Brust;
So, und höher verehre den Künstler! das Schöne — das schafft nur
Er, es ist selbst sein Geist, Leben und blühendes Sein.

Die Söhne des Geistes.

Wahrheit wächst endlos, und tausend künft'ge Geschlechter
Trinken davon mit der Milch, handeln dann fort in dem Geist.
Finde nur Wahres, so wird dein Geist zur Welt sich erweitern,
Wie aus frühestem Korn Saaten die Erde nun füll'n.
Immer verjüngt und neu aufstehst du in jedem Geschlechte,
Selber mit leiblichem Aug' schauest du ewig das All.
Was sie thun, das thuest dann du; denn in allem der Geist nur
Ist es, der lebt; und der Stoff ist nur der Leiter der That.

Weg zur Vollkommenheit.

Alles Vollkommne iſt ſchön und alles das Schön' iſt vollkommen;
Bilde du Schönes, du biſt ewig vollkommen und wahr.
Nur Schönſein iſt der Sterblichen Glück; doch Schönes zu bilden
Macht dich der Gottheit gleich, ſchaffender, ſeliger Geiſt.

Die gedichteten Dichter und Propheten.

„Ganzes germaniſches Volk, Millionen der übrigen Erde,
Alle vereint ſchreibt ihr nicht wie der † † das Werk!“ —
Du ſagſt recht — aus tauſend verſammelten jetzigen Köpfen:
Wird durch Schmelzung nicht Einer, der künftige Mann.
Heimlich nur wächſt in den Allen das Göttliche lange, als Ein Geiſt
Kommt es vollendet zur Welt, Namen empfangend und Mund.
Sieh, das geſammte Geſchlecht, Millionen der vorigen Erde
Schrieben am herrlichen Buch, das du mir zeigeſt, von je.
Menſchen, ſie ſind ja die Geiſter der Erde, der Sinn des Geſtirnes,
Aber die Dichter ſie ſind ſammelnde Stimmen der Zeit.

Sonnenuntergang.

Sonne, nun lebe du wohl! ach, niemals ſeh' ich dich wieder,
Denn den gelebten Tag trägſt du auf ewig hinab.
Aber du biſt ja der Tag! und ſo lang nicht du mir verſchwindeſt,
Schau' ich, ſo oft du mir kommſt, jeglichen Tag noch in dir.

Todeserfindung.

Als nun Zeus unvergänglich die Welt ſich erſchaffen, die ringsum
Leuchtend ſtrahlte und warm glühte und blühte voll Duft,
Schwebt' er auf Roſengewölk mit den Göttern und Göttinnen ſonnig
Jetzo zum erſtenmal durch das ambroſiſche Haus.
Alle bewundernd ſchwiegen erſtaunt und lächelten gnügvoll,
Bald zu dem Himmel empor, bald zu der Erde hinab.
Doch Aphrodite ſchmachtet' ihn an und ſah ihm in's Auge,
Als ob ihr ſeliges Herz eins noch zu rathen verſteh'.
Nun, mein Töchterchen, rathe mir, hilf mir vollenden! ſo ſprach er
Fröhlich ſie neckend. Und ſie: „Weiß doch die Liebe noch Rath!
O wie iſt Himmel und Erde ſo ſchön, o wie ſchön iſt die Sonne,
Wie iſt das Menſchengeſchlecht ſchön, und die Blumen wie ſchön!
Dennoch mach' ich das Alles noch koſtbarer, ſchöner zum Staunen,
Ueberſchwänglich geliebt, und zur Verzweifelung werth!
Denn dein Leben nur leben, das Schöne nur lieben, iſt wenig;
Ewig den Himmel zu ſchaun, machte den Himmel gemein —
Laſſe die Blumen vergehn, laß ſinken die herrliche Sonne,
Sieh, und die Erde wie neu bringſt du im Frühling hervor!
Laſſe die Menſchen den Himmel verlieren, das Schöne beweinen,
Und du erſchaffeſt die Welt zweimal, ein ſeliger Mal;
Laß ſie vergebens das Schöne beweinen! dann machſt du's unſchätzbar,
Sieh, und die Lieb' in der Bruſt fachſt du zu Seligkeit an,
Wie ſie die Himmliſchen ſelbſt nicht fühlen; ſie ſteigen herunter
Dann zu dem Menſchengeſchlecht, lieben und weinen mit ihm!“

Glühender immer im Antlitz und glühender hörte der Vater
Der Herzkundigen zu — und er gewährt' ihr den Wunsch.
Siehe, da sandt' er die Nacht zum erstenmal zu den Menschen,
Und ihr Leben, vor eins, macht' er zu tausend dadurch;
Lächelnd auch schuf er den Tod, der als blasser Jüngling vor Zeus stand,
Und er küßt' ihn und sprach: Ziehe denn hin in die Welt,
Aber verschweige, daß Liebe dich schuf, du zur Wonne gesandt bist,
Nur als der ernsteste Gott wirkst du die Wunder dem Volk! —
Aber er weinte, der Mörder zu sein, vor dem Amt' aufschaudernd,
Bis er denn lächelnd verstand: wie es der Vater gemeint. —
Und die unsterblichen Götter, die schönsten der Göttinnen stiegen
Froh nach dem Kleinod kurz-blühender Menschen herab.
Zeus, Zeus liebte Semele; und als sie ihm Asche geworden,
Rief er den Tod an; doch der sank ihm zu Füßen nur hin.
Juno starb, und ließ in die heilige Erde sich legen,
Daß drei Tage sie nur werde wie Frauen geliebt!
Selbst Aphrodite, sie liebt' und beweinte den schönen Adonis,
Als er, der Lilie gleich, ihr an dem Busen erlosch,
Als kein Gott ihn erweckte, er ihr auf immer dahin war
Und ihr die Sehnsucht fast sprengte die göttliche Brust;
Siehe, da warf sie an's Herz des umfangenden Vaters inbrünstig
Sich, und lispelte: „Wer weinet, der liebet! — So sei's.
Liebe nur leidet. Wer nimmer gelitten, der liebete nimmer!
Wem das Geliebte nicht starb, nimmer hat der auch gelebt!
Denn nur der Sterbliche, selber der Todte hat liebenden Herzen
Erst unermeßlichen Werth, der dem Unsterblichen fehlt."

Amor und Pſyche.

Frühe blickt' uns ein Glück, unſäglich der kindiſchen Lippe,
Durch drei Küſſe vereint ſchlang ich dich ewig an mich.
Doch als leuchtender Blitz nur erſchien und verzehrt' es ſich ſelber,
Himmelgeblendet nun, ach, wandelt das Auge in Nacht.
Sonnen — ſie ſteigen herauf und bringen die Tage, die keine
Tage mir ſind; neujung kehren die Frühlinge ſtets.
Glaub' ich die Frühlinge noch? Und glaub' ich ſie — freun ſie
mich doch nicht!
Den, der den Himmel genoß, ſtillet die Erde ihn mehr?
Durch die verödeten Tage nur ſpinn' ich das einzige Glück aus,
Wie man geſchmeidiges Gold weit in den Sälen verdehnt.
Mir, ach, kehrte die Hoffnung ſich um, und ward mir Erinnrung,
Sehnend zurückgewandt ſuch' ich mir einzig nur dich.
Sieh, da enthüllt die verwandelte Hoffnung dich mir, und entſchleiert
Dich und mich aus dem Flor, glänzend, ein Seligenbild.
Himmliſche Tage der Jugend, nicht ſeid ihr verſchwunden, ihr bleibet!
Weitergeriſſen, wer lebt, ſchiffet nur weiter von euch.
Himmliſche Tage der Jugend, ihr ruht wie die ewigen Sterne
Götterbildern gleich, droben auf dunklem Gebirg.
Leuchtende Frühlinge, o wie genoß ich euch, da ich ein Kind war,
O wie entzücketet ihr wonnig das gläubige Herz!
Hell in den Blumen da lag mir der Himmel auf Erden gebreitet,
Nur voll kindlicher Scheu rührt' ich die Heiligen an!
Himmliſch dufteten Blüthen; mir nah in den ſäuſelnden Wolken
Zog Allvater, und warf roſige Schlangen in's Land.

Sehnend rief ihm die Nachtigall nach aus Blüthengebüschen,
Alle, vom Winde gebeugt, neigten die Blumen sich ihm.
Donner des ersten Gewitters, wie trafst du so heilig das kleine
Herz! mit dem Wunderhall grüßtest das Kind du im Thal.
Fromm auf der Hand mir bewunderte Tropfen vom heiligen Himmel,
Schwefelumsäumeter See, tiefes unendliches Blau!
Glomm das Gewölk nicht drunten wie droben im doppelten Himmel?
Doch kein Eingang war rings in das offne Gezelt —
Und wir Kinder, wir wateten, bis an die Kniee die Kleidchen
Hebend, drinnen umher, lächelten drunten uns zu!
Niedergefallene Sterne, ihr flammenden Säulen des halben
Regenbogens, und du, schauernd belauschete Nacht:
Wie die gesunkene Sonne zurück sich schleiche zum Aufgang?
Grub ich den Blumen nicht nach: Wie sie nur blühten im Beet?
Kamen die Göttinnen nicht zu unseren Spielen gewandelt?
Ach, und der Schönsten geheim streift' ich mit Schauder das Kleid.
Siehe, du warst's, und umschlangst du mich nicht, und umschlang ich da dich nicht!
Um uns Götter da war Himmel und Luft nur umher!
Hörst du Psyche? du weinst schon lang' und verbirgst dein Antlitz
Glühend im Grase, wie Thau blinken die Thränen daran.
Hörst du: es war um uns Götter der Himmel, es war — und wir sind noch.
Psyche, es war! und wir sind noch, nur der Himmel verschwand.
Glimmen die Blumen, wie Sterne, denn nicht noch schimmernd auf Erden?
Warum scheulos jetzt rührst du die heiligen an?
Duftet die Flur nicht himmlisch, und zieht nicht in säuselnden Wolken
Noch Allvater, und wirft rosige Schlangen in's Land?
Ruft ihm die Nachtigall nicht laut nach aus Blüthengebüschen,
Sinken, von Lüften gebeugt, nicht ihm die Blumen noch hin?

Ach, ihr Schläge des Donners, wie trefft ihr das ſchuldige Herz nun
Mahnend! Ach, Alles iſt da, doch nur das Herz iſt erwacht.
Mir iſt über die Bruſt ein Wolkenſchatten gezogen
Nie mehr glänzend und rein, bleibt mir verſchattet das Herz.
Auch dir, Pſyche? du nimmſt dir den Kranz aus Roſen vom Haupthaar
Und du zerpflückſt ſie — o laß ſie, die unſchuldigen, blühn!
Pſyche, athme der Roſe Geruch! denn des ferneren Lebens
Bilder, ſie zaubern dich all' wieder hinauf in dein Glück.
Sind uns die Tage nichts mehr, die Frühlinge, o dann bedeuten
Tauſendfaches ſie uns, ſind ſie die göttlichen erſt.
Athm' ich der Roſe Geruch, dann fühl' ich mich droben in Unſchuld,
Wieder in Wonne verſenkt, dringet mir ſelig in's Ohr
Wieder der Nachtigall Lied, zum Himmel verklärt iſt die Erde
Und mein einſtiger Gram dünkt mir ein künftiger Traum.
Doch die gefangene Biene, die bang im blühenden Mohn ſurrt,
Weckt mich, denn ach, ſo ſurrt mir der gefangene Muth.
Sieh, da verwandelt der Himmel, der eine umfangende Roſe,
Wie mich gebar, mir erſchien, wieder zur Roſe ſich mir!
Ach, dann füll' ich der Roſe mit Thränen ihr ſchattiges Herz an —
O wie erquicket ihr doch, edele Schmerzen, die Bruſt!
Kaum nur verloren, noch ſchau' ich bewahrt mein Glück, ſo wie ſeine
Schätze der Schiffer im Meer ſchaut, wann die Sonn' es erhellt;
Taglang blickt er hinab, und labt ſich mit weinenden Augen,
O wie beſeligend erſt iſt das verlorene Glück!
Siehe, ſo bang du verloren es wähnſt, o ſo feſt ja noch haſt du,
Kennſt du es, noch ſo ſchön lebt es, ſich regend, in dir!
Weineſt du nicht mehr, dann iſt es dir hin! wenn du willig die Augen
Trockneſt, dann ſcheideſt du dich ſelbſt von dem vorigen Glück.
Heilige Sehnſucht erſt verbindet Himmel und Erde,
Freundlich in Thränen erſcheint uns das Vergangene nah;

Was wir lebten, noch lebt es! in jenen gewichenen Tagen
Stehn, uns umarmend, im Kranz ewig wir Liebenden dort.
Unverwandt ſchau' immer hinauf zu den göttlichen Bildern,
Liebreich neigen ſie ſich, lächelnd uns Weinenden ab.
Wir ſind Jene, und ſie ſind wir! Uns ſelber zu ſchauen,
Daß die Verklärten auch uns Künftige ſchauten, darum
Stellten die Götter empor die ſo ſeligumſchlungnen Geſtalten,
Ließen ſie uns noch fort leben und weinen und glühn.
Aus der Vergänglichkeit erſteht ein unendlicher Reichthum,
Nur aus ihr ein hold-ſchweigendes, ſicheres Reich;
Und ihr Schmerz iſt betäubende Wonne nur, daß wir Vergangnen
Götter geworden, es fort werden, ſo wie wir vergehn.

Hymnen.

An die Natur.

Heilige Mutter Natur, du ſchöne unſterbliche Göttin,
Die du Leben mir gabſt von deinem ureigenen Leben,
Mir mein glühendes Herz und die ſelige Gabe zu ſingen,
Bis zum äußerſten Hauch ſollſt du mein hoher Geſang ſein!
Denn dein bin ich, dein iſt die Harfe, und was ich beſinge,
Denn du haſt ja das Alles, was rings ich nur ſchaue, geboren,
Alles umfaſſeſt du und trägſt voll Lieb' es am Buſen,
Oben am Himmel die Sterne, und unten auf Erden die Blumen,
Und ſo viel auch leben der nimmergezählten Geſchlechter
Finden ſie alle in dir ihr Beginnen und finden ihr Ende.
All' aus deinem geſegneten Schooß aufblühen der Erde
Kinder dir, rings in den Städten, im Feld und im Wald und im Meere,
Alle erfreun ſich im Strahle der Sonne des ſeligen Lebens,
Kehren entſchlummernd dir in den Schooß ſtill alle zurücke.
Gleich wie die ſterbliche Mutter ihr langendes Kind aus der Wiege
Aufnimmt hold an die Bruſt, mit belebender Milch es zu tränken,
Drauf es geſtillt hinlegt, ſtillwandelnd nach ihren Geſchäften;
Alſo wandelſt du hin, du hehre unſterbliche Mutter,
Stets gleich jugendlichſchön dich lieblicher Kinder erfreuend.
Jene, im Silberhaar, gehn müd' ſchon am Stabe des Alters
Dieſe hier ſpielen noch froh in dem Roſenglanze der Jugend.
Wie der Citronenbaum zugleich nährt Blüthen und Früchte
Dieſe, erſt heimlich ſich blähend, nun reifen im Schatten des Laubes,
Andere blühen ſtill auf, noch andre entwehet der Nachtwind;

Alſo vollbringen die Menſchen nur alle ihr einzelnes Leben,
Alle, ſo viel auch ſind, doch genießen nur einerlei Gabe.
Nach der berauſchenden Jugend und nach der entzückenden Liebe
Kommet doch allen das Alter, und allen doch kommet der Tod einſt.
Drum geh ruhig hindurch, vollbring' dein Leben du richtig;
Wann ihr der Frühling kommt, dann ſteiget die Lerche zum Himmel,
Iſt er ihr hell, zum hellen, zum trüben dann, iſt er ihr trübe;
Draußen im Wald' auch paart ſich das Thier, nicht achtend der Wittrung,
Denn ihm iſt nun die Zeit ſich zu paaren und fröhlich zu ſchweben.
So auch iſt dir die Zeit nun zu ſingen und fröhlich zu ſchweben.
Laſſe den Lebenstag, o Natur, mir heiter und ſchön ſein,
Daß kein trübes Gewölk mir die einzige Sonne verſchatte,
Denn du lebſt nur unſterblich, du jugendſelige Mutter,
Und hörſt ewig dein Lob aus dem Munde der ſterblichen Menſchen.

An die Erde.

Erde, du göttliches Weib, du mit jährlichverjüngetem Antlitz,
Weſſen nur eher als dein wohl ſollte mit Feiergeſange
Fromm ich gedenken? ſo fromm nicht, ſäng' ich zuvor den uralten
Nächtebeglänzenden Mond und die menſchenerweckende Sonne,
Sänge den ſchönſten der Sterne des weißumgürteten Himmels,
Oder den Heiligen ſelbſt, den Erzeuger der ſeligen Sterne,
Welcher Gemahl dir und Vater iſt. Jene nur ſind dir Geſchwiſter.
Dieſen ſoll auch ein beſcheidner Geſang aus verehrender Bruſt nicht
Mangeln, damit ſie auch hold mir die menſchlichen Tage bekränzen;
Doch wir leben von dir, nur von dir iſt Geiſt und Gebein uns,
Deine Geſchäfte nur thun wir und wandeln in deinen Gefilden,
Ein Weib biſt du des Himmels! doch wir ſind Kinder der Erde.
Dank dir vor allem zuerſt, Urmutter der Lebenden aller,
Heilige Erde, daß du die Geſchlechter von meinen Erzeugern
All' einſt liebend gepflegt an den ſüß aufnährenden vollen
Brüſten. Denn jeglichen legteſt du klein, umfangen von Schlafe,
Einer ihn liebenden Mutter an's Herz; und jeglicher meiner
Mutter-Mütter gabſt du als roſigblühenden Mädchen
Blumen der Flur zum Schmucke des ſanft anſchwellenden Buſens,
Oder das lockige Haar nach Herzenswunſche zu kränzen,
Wie Jungfraun gern lieben zu thun im gekehreten Frühling,
Wenn voll ſtehen die Wieſen zur Wahl; und jeglichem meiner
Väter-Vater führteſt du ſolch' ein jugendlich Weib zu;
Segneteſt dann ihm das Haus zur Freude mit lieblicher Kinder
Munterer Schaar, die die Zeit ihm erneuten der goldenen Jugend;

Ließeſt ihn Tauſende ruhn der geſtirnhinweidenden Nächte
Wonnig dem Weib an der Bruſt; vielmalige Jahresumrollung —
Erſt ihm den Frühling zeigend, darauf nach des Sommers Entfaltung
Auch noch den fruchtausſpendenden Herbſt und den feiernden Winter —
Mit ihr genießend ſchaun; gabſt ihm vom unendlichen Vorrath,
Sei es nun Beute der Jagd aus wildpretnährenden Waldes
Dickicht, ſei es nun Frucht von markerneuenden Saaten,
Sei es die Traube des herzerfreuenden Weines, und Kletrift
Liebenden Hornviehs Heerden, und Zucht weißvließiger Lämmer,
Oder nun Fang vom unleerbaren Schatz fiſchwimmelnden Meeres,
Wie ihm das Herz nur begehrte: denn viel ſind Werke des Menſchen,
Sich zu erfriſten das Leben, doch ruht dein Segen auf allen.
Und wie Geſchlecht aus Geſchlecht in der wandelnden Jahre
Verdrängung
Bündig entkeimete, fand ein jedes in dir das Bedurfte,
Und ſelbſt fehlte den merklosverwandelten Alten zuletzt nicht
Auch ihr empfangendes Grab, und keinem die Ehre der Thränen.
Denn du beſtimmteſt den Tod ja den Kindern aller Geſchlechter,
Gleich wie dem ſchweigenden Blumengeſchlecht, ſtilldulbenden Menſchen;
Siehe, in einem der Lenz' entblühn ſie, im andern vergehn ſie.
Und wie du alle gepflegt die lebendigen Väter und Mütter
Aller derjenigen, welche mit mir nun die Lande bewohnen,
Welche mit Floſſen das Meer durchrudern, die lieber in Wäldern
Hauſen, und die in der Luft auf Fittigen heut mich umſchweben,
So ruhn alle ſie todt nun in deinem geheiligten Schooße;
Sieh, und mit Enkeln der Menſchen und Blumen nun leb' ich,
der Enkel.

Erde, du göttliches Weib, du mit jährlichverjüngetem Antlitz,
Höheres möcht' ich noch preiſen von dir, du Mutter der Wolken,
Freundin der Nacht, Milchſchweſter des oft vollreifenden Mondes
Welcher ſo leis dich beſchleicht mit der Fackel im Düſtern ſich leuchtend,

Wenn es umher tief ſchweigt und ſüß dir die Kinder in Schlaf ruhn.
Denn wer ſänge genüglich von dir, wenn er ſingt, was du Menſchen
Biſt, Unerforſchliche! Mehr iſt deines verborgenen Wirkens!
Niemand wachte vor dir, dein Werk zu belauſchen; und was du
Vorhaſt, keiner erfährt es, denn ſelber die letzten Geſchlechter
Legen darüber zuvor ſich noch ſchlafen. Dich, Erde, verehr' ich
Täglich nur mehr und allein, die du giebſt, die du nimmſt, und vereinet
Läſſeſt im Sonnſtrahl wandeln, und legſt in das Grab; die du mir auch
Legteſt in's Grab, mit denen vereint ich gewandelt im Sonnſtrahl.
Jeglichem giebſt du doch eines zu lieben, doch eins zu beweinen,
Daß ſie im Traume des Schmerzes die Seligkeit deiner genießen
Und, anbetend, dich finden, und was dein heiliger Brauch iſt.

Wie das unmündige Kind, dem die liebenden Aeltern dahin ſind,
Zur Großmutter ſich kehrt, und die Gute das Einſame großzieht,
Alſo wend' ich mich, Erde, zu dir, Großmutter der Menſchen,
Und nicht glaub' ich zu miſſen der Pfleg' und jeder Beſchickung.
Denn Großältern lieben die Enkel ja mehr wie die eignen
Kinder; und allen bewahrſt du den nimmererſchöpflichen Reichthum,
Draus du die tauſend Geſchlechter begabt, und die Fülle der Schätze
Blieb dir noch übrig, als hätte dir keins nur berühret das Feſtmahl,
Auch ſo viel ſie genoſſen, und mehr noch ſchauten ſie wonnig!
Und ſo umfängſt du mich jugendlichſchön, wie die Mutter ihr erſtes
Kind auf dem heiligen Schooß, und was es verlangt, das gewährt ſie;
Denn ihm bereitete lange zuvor die Beſorgte mit Lächeln
Schöne Gewand' und nützlich Geräth, ſelbſt liebliches Spielzeug.
Berge nun haſt du umher, und Thäler in Mitte der Berge
Und in den Thälern Hütten, und ach, in den Hütten nun Jungfraun,
Liebend und ſchön gleich dir; denn du lebeſt in jeder geheim ſelbſt!
O ſo begegne du ſelber mir dann, und erröthe zum Zeichen!
Richte das Haus dir ein, wie du magſt, und ſo wie dir bequem iſt;

Wohne bei mir dann als eine von deinen beſeligten Weibern.
Sei das Weib mir, das treue, die ſorgſame Mutter der Kinder,
Welche mich auf dem Gange des wechſelnden Lebens begleitet,
Einſt den Geſtorbenen redlich beweint, und die Augen mir zudrückt,
Und noch den Todten geleitet, von Haus und von Freunden getragen,
Ruhig im Sarge gebettet, um auch das zu werden was du biſt,
Erde, hinab dir geſenkt, und die Kinder umſtehn mich bewundernd!
Aber du führe ſie heim und lehre ſie, weiſe, das Leben.
Nicht reich ſein ſie, noch arm, um getreu ſtets dein zu gedenken
Und in deiner Schöne Gefühl und Milde zu bleiben.
Wie ich die vorigen Tage mit dir ſchon gelebt in den Vätern,
Leb' ich die künftigen alle vereinſt bei dir in den Kindern.
Aber, o kannſt du mir keine der ärmeſten Gaben gewähren
Die du dem Bettler verleihſt, und ſei es der Stab in den Händen –
Laß unglücklich allein mich ſein! O möcht' ich's allein ſein!
Und nicht will ich ihn ſtören dir deiner geſegneten Jubel.

Heil dir, Erde, du Selige! Sei mir auch Schweigenden gnädig!

An den Himmel.

Wag' ich denn einen Geſang auch von dir, du Träger der Sterne,
Seliger Alter, du weißumgürteter, Gatte der Erde!
Wandelloſer du ſelbſt, wenn du auch alles verwandelſt;
Feuer und Aether und Licht, und wie ſonſt dich Sterbliche nennen!
Soll ich beſingen, Unendlicher, dich, ein Erdegeborner?
Soll ich beginnen, wie ſchön du das Leben der ſterblichen Menſchen
Aller, ſo viel ſchon ruhn im Schooße der heiligen Erde,
Weihend bekränzeteſt; wie du noch künftig bekränzen die Tage
Derer wirſt, welche noch ſchlafen im goldenen Saamen,
Der am bleichenden Halm erſt reift; ach, ſoll ich es feiern,
Wie du ſchön biſt im Sternengewand unverwüſtlicher Dauer;
Wie du geſchweifete Häupter, die ſilbernen Heerden zu muſtern,
Ausſchickſt, Sterne dahinſtreuſt, Mond und Sonne verfinſterſt,
Und dein fruchtbares Weib dir, die Erde, bewacheſt mit deinen
Tauſend Augen; die Schlummernden nachts mit erquickenden Lüften
Hold umſäuſelſt, ſie oft zu geheimnißvoller Umarmung
Ueberbreiteſt mit Donnergewölk, und während die Regen
Rauſchen, bei roſiger Blitze Gelencht ihr den ſchütternden Schooß ſüß
Segnend befruchteſt! — Bang dann zittern die Kinder der Erde,
Und ſie verbergen ſich alle, bis du nun wieder entwandelt,
Lächelnd das Weib anblickſt, ſie beſtrahleſt mit brütender Wärme.
Sieh, dann gebiert ſie dir bald unzählige liebliche Kinder:
Fiſche im Meer, und Halm' auf dem Acker, und Blumen auf Wieſen,
Fliegende Vögel, die hoch zu dir an mit Geſang aufſtreben,

Früchte wie Wachs an den Bäumen, und blauumhauchete Trauben,
Ach, und Gebilde, die keiner geſehn, noch keiner bewundert!
Doch du umfängſt ſie dir alle mit Liebe, den künſtlichen Menſchen
Gleich wie den webenden Wurm in der Stille der ſchattigen Grasnacht.
Dein Anblicken ertrügen ja nicht, Allvater, die Menſchen!
Darum verſchleierſt am Tage du mild dich in Glanz und in Wolken,
Daß ſie begnügt ohn' Angſt vollbringen die kleinen Geſchäfte;
Darum, wenn in der Nacht du die oberen Wunder begehn willſt,
— Denn von den himmliſchen Thaten erſchallt nie eine zu Menſchen —
Senkeſt du alle zuvor dir in Schlaf am Buſen von ihrer
Mutter, der Erde; und welcher wacht, um dich ſtill zu belauſchen,
Dieſem verwirrſt du den Sinn, auch ſelbſt dem verſchwiegenen Sänger,
Dem doch vor allen in ſüßes Geheimniß Geweiheten! Schlummernd
Treibt auch leiſe der Schwan, wie der ſanftaufkräuſelnde Nachtwind
Willig ihn ſteuert, über den ſtern-aufblinkenden offnen
Aetherabgrund, froh, daß kryſtallene Flächen ihn halten;
Und nur die Nachtigall ſchlägt dann allein, ſie, die ſich ergötzend
Unaufhörlich am eignen Geſang, in den Tod ſich einſingt.

An die Wolken.

Himmelbeſchiffende Wolken, ihr goldlicht wehenden Schleier.
O ihr Götterpaläſte, ihr ſonnenbeglänzten Gebirge,
Purpurne Bäume, ihr Burgen von Stahl und ſilberne Lämmer,
Fliehend alles, verſchoben, vermiſcht und verwandelt im Anblick,
Tauſendgeſtaltige, ſeid mir begrüßt mit erhobenen Händen!
Seid mir bedankt! auch ob ihr nie euch um Menſchen bekümmert,
Sauſend den tragenden Weg in der Nacht, von keinem bewundert.
Selig die Lerche, die ſchwirrend hinan zu euch mit Geſang ſteigt!
Selig die Schwalbe, die unter den roſigen Blitzen dahin huſcht,
Furchtlos vor euch Guten, den regenverſchleppenden Mädchen,
Die mit dem langen Gewande die Blüthenbäume beſtreifen,
Unter dem Regenbogen einhüllend den ſchweigenden Wandrer.
Nach euch beugen die Blumen die ſchmachtenden Häupter mit Sehnſucht,
Fröhliche ſchon, wenn ihr nur ſie mit kühlendem Schatten umdüftet,
Der als ſchwarzes Geſpenſt hinwandelt über die Erde
Langſamſchwebenden Zugs, ungehört, wie die Göttlichen wandeln.
Alle die Knospen eröffnen ihr Herz euch, ſchlürfen von euren
Nektartropfen ſich Kraft und Duft und Fülle der Schönheit.
Tauſend niedliche Kinder des Apfelbaums und des Birnbaums
Liegen des Morgens am Boden, wo nicht ihr des Nachts ſie mit Thau tränkt;
Hellgrün lodert der Wald, den im Lenz ihr mit Segen beſchüttet,
Und euch weiße nur fürchtet der Saatherr, kommet ihr donnernd,
Redend die Sprache der Götter mit ziſchender feuriger Zunge.

Dann ſchlüpft ſelber das Eichhorn gar furchtſam hinab von der Eiche,
Und die geblendete Gans ſie erſchrickt und taucht in den Teich ab.
Schüchtern umringen die Kinder ihr Mütterchen. Kleine, du fragſt ſie:
„Mutter! — Du! — ſoll ich mich fürchten? — Wenn du's ſagſt,
fang' ich ſogleich an!“
Aber die Täuſchende ſpricht anlächelnd lieb zu der Kleinen:
„Fange noch nicht an, Kind, bis ich ſage; dann! — ſpielet nur,
freut euch.“
Doch auch blaß von dem Krachen, befiehlt ſie dem Kinde die Furcht
nicht;
Jene dann, klatſchend mit Händchen, erfreun ſich der himmliſchen
Stimme.
Drauf in der regnenden Nacht, o wie ſchläft ſich da ſüß im Geträufel!
Süßer dem wonnigen Weib, als einſt in der Wiege das Kind ſchlief,
Ach, wie der nichtige Traum, ſo vergißt ſich die flüchtige Kindheit!
Aber das himmliſche Rieſeln verſteht ſie, nun groß und verſtändig,
Denn jetzt fühlt ſie ſich Frau und waltende Mutter des Hauſes;
Unter dem klingenden Dach froh ruht ſie, geſchmiegt an den Gatten.
Solche Bezaubrung übt ihr von oben, ihr Wolken, hier unten!
Aber am Morgen da ſeid ihr hinweg, rein ſtrahlet die Bläue.
Nur von der Linde noch träuft wie gethaut der gehaftete Regen,
Singendhüpfende Finken ſie rütteln ihn ab von den Zweigen,
Und von den Roſen nur hängt noch das funkelnde Göttergeſchmelde;
Eilend zieht ein Wölkchen nur nach der entwandelten Heerde,
Aber es findet ſie nicht! Auch ihr ſeid, ſterblich, vergangen —
Bis ihr wiederum neu aufſteigt aus Schlüften und Thälern,
Auf von der Sonne gezogen, gewiegt vom Vater, dem Winde.
Heilige! Alles vergehet in euch! die getroffene Hütte,
Und die verkohlete Stadt, wie das ausgegoſſene Waſſer,
Welches das Kind im Bad' umfing, das geborne; der Knaben
Spielentrungener Hauch und des tödlich verwundeten Kriegers
Athemzug, der letzte! Zu euch ſteigt Alles, zum Himmel;

Aber er ſendet getreu es den Sterblichen wieder hernieder,
Selber den dürftigen Rauch, der das alte Mütterchen wärmte,
Der ihr vom Heerde geflohn, und ſie ſchöpft ihn am Morgen im
Krüglein.
Ohn' euch, Wolken, o wär' die unendliche Leere, die blaue,
Schön noch? Schmückte der Sonne den Aufgang einer der Götter
Wenn nicht ihr, ihr purpurgeflügelten, flatternden, großen
Sommervögel des Morgens; am Abend aber den Rückgang
Schmückt ihr mit roſigem Rad' voll goldener Speichen, wie lange
Augen gigantiſcher Schnecken, bis hoch in den Himmel geſtreckt! Wer
Deckte die ſterbende Sonne noch zu mit dem friedlichen leichten
Sterbenden Leichentuch? Wer weint' ihr da Thränen wie Perlen?
Wer noch beſchiffte die Wüſte des Meers gern, ſtarrte verlaſſen
Ohn' euch, Wolken, der Himmel ſo wüſt ihn an! Aber er ſieht euch
Froh aufſteigen, vom Winde gebracht; ſo geſchwinde wie ihr ſchifft
Droben, ſo ſchifft er ja drunten geſchwind; ſo geſchwinde ja kehrt er
Heim! Und ſenkt er, der Seinen gedenk, ſein Haupt, o da ſieht er
Euch zweimal in der ſchönen kryſtallenen offenen Kugel.
Freundliche Wolken, wie ihr mir über die Wiege gezogen,
Ueber die Wiege der Kinder, des Tags, unſichtbar des Nachts auch
Ueber mich Schlafenden, über mich Träumenden, fühllos Umfangnen
Vom holdſeligen Weibe, beglückt im geſegneten Hauſe —
Ziehet, o ziehet ſo freundlich vereinſt auch über mir Todten,
Schlafend im Schooße der Erde! — Dies voraus wiſſen, iſt Freude
Wie ſie der Menſch voraus ja bedarf um ruhig zu ſcheiden;
Denn da weiß er: Ihr zieht ihm getreu auch über das Grab doch,
Siehet er euch auch nicht! Das bedarf er im heiligen Schlaf nicht.
Wolken! O ſegnet mir Garten und Feld und blumige Wieſen!
Segnet den Weinſtock mir, bis dahin, und nach mir den Kindern,
Nimmer belohnt und keinem belohnbar, Schiffe der Götter!

An die Flüsse.

Sei mir gegrüßt, o Fluß, du mit himmelblauem Gewässer,
Bäumebegleiteter, grünumuferter, sonnebeglänzter!
Himmelerzeugter, doch berggeborener, bächegenährter,
Riesige Schlange, die schweigend die kleineren Schlangen sich einschlürft,
Welche dir furchtlos nahn aus Thal und Walde — die Bächlein,
Blumenbesäumt her leise gewallt durch grünende Wiesen.
Sei mir gegrüßt mit des Knaben Gelüst und träumender Wehmuth,
Bleibender unter der Sonne, du Weilender unter den Monden.
Murmelnder ziehest du hin, aufrauscht in der Nacht dir die Woge,
Lockend die Nachtigall in das Gebüsch, daß sie gerne bei dir wohnt,
Denn du erregst ihr die Brust zum klagenden Liebesgesange.
Süß umtönet der Ruf der Schalmei vom Hirten dich Abends,
Wenn er zur Tränke die Schaafe noch treibt mit den trotzigen Widdern,
Mächtigen, göttergehörnten; dann läuten sie, friedlich, zur Hürde.
Dir auch bringt er die Lämmer zur Zeit der ergötzlichen Schaafschur;
Stehend bis an die Kniee im Strom, so wäscht er die Kleinen,
Während der Hund zusieht; heut hat er heiligen Festtag.
Aber am Morgen noch auch; denn reihenweis sitzen die Mägde
Leichtentblößt da im Schatten, ihr Lämmlein jede im Schooße,
Und schau, geht er von einer zur anderen, reichlich gefüttert.
Früh gleich nippen die Vögel von dir sich mit nüsvendem Schnabel
Purpurgetränkt — dein morgenbehauchetes Rosengewässer!
Dann bis das Abendroth dich hinwiederum rosig beschimmert
Sitzen die Mädchen am Ufer bei dir. Denn sie bleichen das Garn sich,

Bleichen die Leinwand, die ſie, von Schnee und Winter gefangen,
Sitzend am traulichen Heerdegelecht, bei ſchaurigen Mährchen
Emſig geſponnen zum heimlich und herzlich erſehneten Brautbett;
Züchtig den Gürtel geſchürzt einſteigen ſie oft in die klare
Sonnengewärmete Fluth; da beſchaun ſie ſich, eh' ſie dich ſchöpfen.
Aber du reizeſt zum Bade ſie ganz, wenn die Sonne geſunken
Und ſie die Bleiche im Dämmer gerafft. Einander bewundernd
Stürzen die blühenden Mädchen, ſich raſch zu verbergen, in deine
Wellen, und du, du umfängeſt da Leib und Hüften und Buſen,
Koſend mit flüſſiger Wonne der Göttinnen menſchliche Leiber;
Aber die Wolken beſtreuen dein Bett und ſie ſelber mit Roſen!
Nimmer vergeſſen der Jungfraunluſt, noch führt die Vermählte
Wieder im neueren Sommer die eigenen Kinder, die kleinen
Mädchen zum blumigen Ufer dir hin in den Schatten der Erlen,
Jetzo an ihnen ſich freuend der einſtens genoſſenen Wonne
Und an den Götterbilden, wie ſie einſt eines geweſen
Klein und lachend, das Haar auch naß, da ſie ganz in den Strom
fiel!
Siehe der Vollmond kommt, und da bleibt ſie mit ihnen bis Thau
näßt.
So auch führete dir mein Weib froh ihre und meine
Kinder zum heiligen Ort, und ich freute mich ihrer und meiner;
Ihrer, der Mutter, und meiner, des kinderbeſeligten Mannes.
Einmal — ging ſie zuletzt von dir weg mit den ſingenden Kindern
Arglos, ruhevoll heim — und niemals kehret ſie wieder!
Aber du rolleſt ſo fort, wie du rolleteſt deine Gewäſſer,
Eh' ſie zum erſtenmale als Kind ſich die Zeh' in dir netzte,
Zitternd vor deiner anſchauernden Macht, bis du ſüß ſie hineinzogſt.
Denn du bewohneſt das Land weithin als bleibender Halbgott
Denn, o ihr Flüſſe, ihr ſeid langlebige ſilberne Schlangen,
Immerlebendig beweglich und da in beſtändigem Fliehen!
Wie euch rinnende Wandrer der Greis als Knabe geſehn hat,

So einſt ſchaut ſein Enkel noch euch als rinnende Wandrer.
Denn, o ihr Flüſſe, ihr ſeid langlebige ſilberne Schlangen,
Sterblichen, ſegnend, die nahen, die gegenwärtigen Götter;
Denn kein Andrer tränkte das Roß und labte das Maulthier
Als ihr jetzo allein, ihr mit dem eigenen Ichor!
Fliehet der Winter, da wälzeſt du Eis und geſchmolzenen Schnee ihm
Fort in das Meer, in gedrängt vollſtrömenden ſchütternden Ufern.
Kommt der Frühling, ſo nähreſt du Blatt und Knospen der Bäume.
Dafür wehen die Winde zum Dank dir die Blüthen in deine
Fluth, wie im Herbſt du die ſtarrentworfenen raſchelnden Blätter
Ruhig dahinträgſt, gleich als wären es Blüthen des Frühlings!
Und nicht ſpotteſt du ſein, wenn du winterlich ſcheineſt zu brennen,
Feuerlos rauchend zum Wunder des Volks, als dampfender Nebel;
Und nur der Zeiſige Schwarm dann ſingt dir von nährenden Erlen
Während der Wanderer, ſeltſam erſtaunt, auf deinem erſtarrten
Spiegel dahineilt, ſtolz, als hab' er ihn ſelber gezaubert;
Unter den Füßen da ſicher vor ihm jetzt wohnen die Fiſche.
Denn dich lieben die Kinder: der Aal und der Hecht und der Karpfen
Und unzählige Kreſſen, der ſpielenden Knaben und Angler
Luſt, die am Ufer verſtummt taglang daſitzen und angeln.
Nur um blühende Schoten verläßt dich der Aal; und noch ſchlüpft er
Wieder im Morgengraun zu dir hin, wie berauſcht von der Feſtnacht.
Alle die andern, getragen von dir, wohl ſchwimmen am Tage
Mit dir hinab vor Wonne, doch Nachts gehn ſorglich ſie alle
Wieder hinauf, dein ſüßes Gewäſſer ja nicht zu verlieren!
Seiſe des Waſſerurxes zum Strand auch wirfſt du den Knaben
Aus, ſich den ſchneeigen Leib damit braun zu bemalen im Bade,
Muſcheln aber und Steinchen zum Spiel, du Kinderergötzer!
Und wie du ſchön herſtrahlſt in der Fackeln rothem Geflacker
—Schöner wie nur in der Mondſcheinnacht ſanftſchimmerndem Silber—
Wenn die Jüngling' im Kahn Nachts leis fiſchleuchten mit Bränden
Lodernden Kiens in der Hand, und andere halten den Fünfzack

Ueber dem flammenden Grund mit dem ſchlummernden Lachs in dem Lager;
Plötzlich erweckt ihn der Tod und plötzlich heißt er ihn ſterben.
Aber die Knaben indeß gehn watend krebſen am Ufer;
Und ſie ziehn zum Gelächter den Froſch vor unter den Wurzeln;
Alſo ergötzeſt du ſie und füllſt indeſſen die Reuſen!

Seliger Fluß, der du rauſchend verwandelte Wolken des Himmels,
Perlenden Thau und die Tropfen des Regenbogens dahinrollſt,
Jetzt dir drunten geſammelt im Bett, drin nimmer du ſchlummerſt,
Schmücke du immer das Thal mit dem himmelblauen Gewäſſer,
Segnend bewohne das Land, unſterbliche Schlange, du gute!
Einſt am Lethe noch will ich mit Seligkeit deiner gedenken
Und dich rühmen da drunten den trauernden Schatten zur Wehmuth,
Während droben an deinen Gewäſſern blühende Jungfraun
Bleichen, und Mütter mit Luſt nun den badenden Töchterchen zuſchaun!

An die Kinder.

Wonnegerufene Kinder, ihr redenden Rosen der Erde,
Wandelnde Lilien ihr zweifüßigen; singende Bäumchen,
Summende, gleich wie die bienenumsummeten Blumen zu singen
Scheinen, die Bäume zu singen, doch sind es die Vögel im Laubzelt!
Blaset den Himmel nun an mit den heiligen goldenen Flöten
Von der beklopfeten Weide das Rohr, das am Morgen verstummt liegt.
Blaset! der Himmel gehöret nun euch, denn die Seligen seid ihr,
Kinder, so lang' ihr das seid, bis ihr auch dann in sterbliche Menschen
Schwindet, lebendig in uns mühselige Dulder gestorben.
Brechet die Blumen! bekränzet euch schön, denn die Erde gehört euch,
Wenn sie dem Frohen gehört, nicht dem, der das Grab dann erkannt
hat.
Wohl ein Veilchen schaut ihr hinab in die schimmernde Grube,
Welche die Sonne erhellt — drauf springt ihr singend vom Wunder
Weg in den seligen Tag, in die kommenden Jahre vom Himmel;
Doch die Erwachsenen schleichen gebückt, lautweinend davon heim
Nicht in die Zukunft mehr, in die graue Vergangenheit kehrend.
Spielet! nur Spiel ist das Leben, beschützt von den liebenden Aeltern;
Spielet es hold euch vor als heitere Freude des Herzens,
Daß es dereinst, von der Sonne gedrückt, euch wieder nur Spiel dünkt,
Wie jetzt, da ihr die Amsel begrabt, oft, jeglichen Abend,
Die ihr Lied euch sang, von den kosenden Mädchen gefüttert;

Jetzt nun ſchweigt ſie, doch ihr ſingt lachend Trauergeſänge
Weitaufſperrend den Mund, nachahmend den Meiſter der Schule.
Spielet! daß göttliches Spiel euch dünkt, wenn der Vater gealtert
Sitzt mit dem ſilbernen Bart in der Götter uralter Verkleidung.
Oder, daß Spiel euch dünkt, wenn der Bruder hinaus in die See fuhr
Aber zurück nicht kehrt — wie ihr Abends einzeln vom Spiel ſchleicht,
Andern vergeblich erwartet, bis einſam auch ſie nach Haus gehn;
Morgen ja finden ſie wieder die Schaar der verſammelten Knaben!
Aber ſie kommt nicht ewig zurück! — denn an einem der Morgen
Fehlt jetzt dieſer; am andern der Andre, weiſe vom Vater
An ſein Tagwerk, traurig, geſtellt. Der lehret ihn Netze
Stricken; der Rüſtige zieht mit den bellenden Hunden zu Walde;
Jener, er hütet die Lämmer; der, pflügt und lernet die Saat ſtreun,
Und leer ſtünde der grüne, der kühligbeſchattete Spielplatz,
Schickten im neueren Lenz nicht neueſte Kleine die Mütter,
Denen den Ball ſie gemacht, ausſtattend wonnig ihr Knäbchen.
Spielet! daß Spiel euch dünkt, wenn ihr groß die erwachſene Jungfrau
Heimführt ernſtlich zum Weib, die unlängſt euch kindiſche Braut war.
Kann ſie nun ſelbſt nicht mehr ein Kind ſein, wählt ſie das Süß'ſte:
Kinder zu tragen, zu haben, ſie ſelbſt ehrwürdig der Mutter
Gleich, die ſie herzlich verehrt wie der himmliſchen Göttinnen höchſte.
Darum nahm ſie den Mann; und errötheud ſah in den Schooß ſie,
Als ſie der blühende Jüngling bat: „Ach, dein nur begehr' ich —
Willſt du die Mutter mir ſein, die mir nimmervergeßlich dahinſank?
Willſt du die Mutter der Kinder uns ſein, wie wir beid' es den Aeltern
Waren? Oh! Schöner iſt nichts als Kind ſein! Mutter der Kinder
Sein und Vater, das bleibt uns drauf noch zu unſrer Erinnrung!“
Alſo fleht er. Da hebt ſich der Buſen ihr, voll zum Erſticken;
Fließen ihr Thränen vom Auge — doch bebend reicht ſie die Hand ihm,
Sie, das begabte Gebild, das begötterte, mehr wie der Himmel

Selbſt und die bildende Kraft, wovon Erd' und Berge nur ſchüttern!
Jugend, oberſter Rang, halbgöttlicher! himmliſcher Stand du,
Jugend, einziger Reichthum du an dem Schatze des Lebens:
An viel kommenden Jahren, am fröhlich genießenden Leibe,
Gleich dem berauſchenden Becher, dem Nektarſchöpfer der Hebe!
Jung ſtets ſchön und liebend, nur das macht Götter zu Göttern;
Alt bald grau und kalt, nur das macht ſterbliche Menſchen.
Jugendſelige Gatten was, außer ſich, wünſchten ſie Theurers?
Welch ein köſtliches Lager erdachteſt du, Zeus, den geliebten
Männern allen für immer, da ſchön du die weibliche Bruſt ſchufſt!
Hätteſt du nicht es erdacht, ſo verzeih' doch dem ſinkenden Haupte,
Daß es der Stätte ſich freut, die der heilige Brunnen dem Kind wird;
Mehr ja gehöret die Mutter dem Kind als ſelber dem Manne.
Denn die Mutter gehöret dem Kind wie der Traube der Weinſtock
Und wie der Acker der Saat, wie das Neſt den noch nacketen Jungen.
Selige Mütter! O ſeid die geſegneten Himmelsgenoſſen,
Einzigbegnügt mit dem Kind und einzigerfreuend das Kind auch.
Euch an der Bruſt, hinwandelt' es froh zu den Schatten! Mit ihm froh
Sprängt ihr aus brennendem Hauſ'; aus der brennenden Welt noch mit ihm froh!
Seliges Kind, o du einzigbeneidenswerthes, du einzig
Glückliches! Trauernden ſelbſt noch erquickender Troſt, noch das Lächeln
Schlummernder Mutter, der nichts ſich vergleicht, da ſie dich ſich geboren
In der geſtirneten Nacht, und die Sonne am Morgen ſie anſcheint,
Sie, ſüßwimmernd vor Luſt, und dich, ihr Kind, ihr am Buſen;
Götter da fehlen im Himmel; der Tod da fehlet der Erde!
Kinder, ihr wärt mir ſelbſt die beneideten, war ich dereinſt nicht
Auch ein Kind und ſendet' ich nicht mit dem glücklichen Weibe
Fröhliche Kinder hinaus an den Tag und die Sonne, zu ſpielen,
Wiederum Kinder zu ſein und wiederum Kinder zu haben

Und noch ſterbend zu lächeln, wie ich mit der Mutter nur lächle,
Wenn von der grünenden Erd' und dem Spiel uns der Vater nach Haus ruft.
Spielt, unſterbliche Kinder, ſo fort, ihr Seligen einzig;
Kommt am Morgen, ihr Kleinen, die Innebehaltnen ergänzend;
Blaſet in jeglichem Frühling den Himmel an, eueren Vater;
Kinderlos, lebt' er umſonſt; und gattinlos lebt' er erbärmlich!
Darum verwandelt er froh ſich in liebende Kinder und Aeltern.

Mütter, die Kinder nur hätt ich gefeiert? Aber wer Kinder
Preiſet, der preiſet die Mütter! der preiſt nur die göttlichen Frauen!
Ehrt denn, ihr Frauen, den Frauengeſang, den mir vortheilloſen,
Eine von euch hat reich mich belohnt, in voraus mich beſeligt,
Alſo beſeligt ihr andre, den eigenen Gatten die eigne!

An die bahnenden Götter.

Schwebe sofort, mein Schiffchen, wohin auf bahnlosem Meere
Himmlischer Liebeshauch, dein Segel dir schwellend, dich steuert.
Hoch, mein Herz, hoch schlage mir voll von Erwartung der Dinge!
Denn unzähligen Reichthum bewahrt und spendet der Himmel,
Doch mit bestimmendem Sinn dir verbittre die selige Fahrt nicht;
Kümmerbefangen, Gemüth! Du ergeh', mein Auge, dich freundlich
Kindischentzückt in der Fülle umher! Denn wie lieblich ist alles!
Jedes ein göttliches Werk voll Segen und reizender Schönheit.
Aber versäume du nichts! ja nur Einmal schifft du die weite
Einzige Bahn! Wie bekannt gleich wonnig begrüße was
vorschwimmt —
Das war recht nur zu hoffen, was dir von den Göttern gewährt ward;
Und sanft lasse du ziehen, was von dir scheidend hinabtaucht —
Jenseit über dem Meer' auch haben die Götter zu sorgen,
Was dir floh, o das senken in selige Arme sie Andern.
Und dies wissen ist herrlich! Wer möchte nur selig allein sein?
Glücklicher bin ich, weiß ich um mich nur Glückliche ringsher.
Komm' ich zu euch, glückselige Inseln — ein Liebling der Götter,
Wessen bedarf ein Glücklicher noch! Sein Herz kann alles,
Kanne ist Weisheit ihm, Macht waltender Götter ist seine
That! doch den weisesten Rath des Unglücklichen — leicht in die
Winde

Wehn ſie die Thorheit; ihm fehlt zu allem der Götter Bewaltung.
Laß dir keinen Unglücklichen rathen! denn nur wer da glücklich
Iſt, hat Götterverſtand, ſein Herz fühlt ſicher die Zukunft.
Thürmten ſich Klippen der Fahrt, und ſtrandete — Nein, davon weiß ich
Nichts. Wer den Göttern vertraut, den belebete göttliche Kraft ſchon.
Aber mit ſchönem Gemüth ſchön bild' auch du dir die Leiden:
Süße, des Glücklichſten auch: die zurückegelaſſene Ferne —
Wolkenverſchattungs-Kühl — und die ſchweigende Eile der Sonne!
Schwebe ſo fort, mein Schiffchen, wohin auf bahnloſem Meere,
Himmliſcher Liebeshauch, dein Segel dir ſchwellend dich ſteuert!

An die Grazien.

Euch, ihr Grazien, hat kein Lied noch, wüßt' ich, erhoben,
Wenn der Gott ſelbſt euch ja bedarf und göttliche nennet.
Schön war, ſchön Aphrodite, doch hold ihr, ſahe Kronion
Was ihr noch abging, und er ſchenkte ihr den Gürtel der Anmuth.
Ihr ſchafft Erdgeborene ſelbſt Unſterblichen ähnlich,
Grazien, und der Gott wird gleich dem lieblichen Menſchen.
Als legt Zeus die Blitze, will er im Olympe gefallen,
Hinket' Hephäſtos nicht, o wie wäre doch Hebe ſo gut ihm!
Reiche ſtellet ihr gleich dem Armen und Arme dem Reichen,
Stets hold gleichet ihr aus, was Ilithyia fehlte.
Um des Fehlers Reiz wird erſt die Geliebte ſo theuer,
Siehe, die Lieb' erkennt daran erſt das einzig Ihre.
Wer Unglück ſanft trägt, wird ſchöner; im Auge die Thräne,
Reiner Wangen Blaß und ſchmerzliche Lippe gefallen.
Selbſt dem muntren Greiſe gewähret ihr einige Jugend;
Lächelnd locket ihr ihm ſchon früh ſein ſilbernes Haar auf;
Mit dem Kranze bekränzt, den ihr in die Schläfe ihm eindrückt,
Schwebt der Todte ſo wie der ſtille geladene Gaſt hin.
Alſo ſeid ihr Göttlichen es, die, der Erde nur lächelnd,
Alle Geſchick' ausgleichen, allein mit ſeliger Anmuth. —

Doch euch lebt ein Sinn, ein tiefer, reiner im Innern!
Das Vollendete nur, im Geiſt Urſchöne ja kann erſt
Das Anmuthige ſein, erſt ſchön, wie die Seel' es in ihm iſt.
Euerm Reihn zu ſchweben, o Grazien, heiter im Antlitz,
Gebt mir ſichre beſtändige Kraft erſt, freiere Haltung,

Schaffe Athene mir hell den Geiſt, und kundiges Auge
Ueber Himmliſches helle zugleich und Irdiſches. Hermes
Lehre mich erſt getroſt zur dunkeln Ferne zu ſchauen
Und am Grabe, geweiht, ihm ruhige Tänze zu ziehen!
Kybele ſchmücke die Hütte mir auch, und deute ſie hold mir
Wo ich ruhe, wenn nach der Raſt ich dann müder erathme.
Zeigt dann Eros mir ſtille: die Götter wandeln im Menſchen,
Nah' im Bettler, in euch mir nahe, ſchöne Geſtalten,
Ganz im Menſchlichen erſt das Göttliche recht zu beſitzen,
Leben rein in Kunſt zu begehen, gleich Demiurgos;
Flößte die ein' oder andere Muſe mir heilige Schönheit
Noch in's Herz, und löſte die Lippen mir auf wie die Roſe;
Bin ich fromm und ſanft, doch raſch zur Freude wie Kinder,
Komm' ich, erhebe das Auge cyanenhelle zu euch auf —
Dann, ihr Grazien, bin ich euch erſt ein würdiger Zögling!
Eure vollendete Kunſt da beginnt ihr und endet an mir dann.

Aspasia im Parthenon.

Große beseligte Mutter der Göttinnen all', und der Götter
All', wie der sterblichen Frau und Männer, und meine,
Sei mir gegrüßt aus Herzen und Mund! Denn ich nahe dir weihend
Und Aspasia heißend, sei ich willkommen dir, wieder
Freundlichbegrüßt und gernegesehn, die ich knieend dich ehre,
Immerverehrt und göttlichgeliebt wie in Worten, in Werken.

Wie aus reinestem Schnee geschneit vom azureuen Himmel,
Hell mit dem Gold der Gestirne geschmückt, wie du vor mir so groß stehst,
Mutter! doch hier nur als immererneuete ewige Jungfrau!
Jungfrau bist du ja auch, so wie kinderumwimmelte Mutter.
Dir nur flüst'r ich es zu: Ich, ich nur ersann dir das Haus hier!
Denn mir träumte von dir, und von dir nur redet' ich wachend;
In dir leb' ich, wie du in mir, das verschwiegene Weib, lebst:
Gleich wie der Stahl im Speer, wie das Gold im Harnisch des Busens,
Gleich wie der Marmor lebt in der Göttin, so lebst du im Weibe
Sichtbar, Thoren nur täuschend in menschlichredenden Menschen.
Thue mir Himmlisches kund von dir, du vom Meister Empfangne,
Geistesgeborne, die keusch aus ihm sich selber geboren.
Zwischen den Marmorsäulen, hier unter den Architraven,
Unter den Götterbilden am Fries, die dir Kinder gemeißelt,
Wandl' ich nur wieder im Traume von dir. — Wie der Traum mir erfüllt prangt!

O wie er ſtrahlt und lebt! O wie Gold und Marmor ihn wahr ſtrotzt!
Wie dir die Erde den Fels, wie der Fels den erhabenen Bau trägt,
Wie ihn die Sonne beſcheint, und die Himmelsbläue ihn anlacht!

Höre mich nun! (Denn vermein' ich: „Du hörſt mich," da fühl' ich mich treulich
Liebendumarmt von dir, als ſtünd' ich dir froh auf dem Schooße,
Als dein Kind, und du, du biſt mir die freundliche Mutter):
Glückliche macht' ich wie viel' und wie hoch! Unglückliche macht' ich
Auch nicht Einen! Ich war für tauſend Mühen des Lebens
Ihnen der Lohn und Preis; wie dem Sieger der Kranz an dem Bett hängt,
Nimmervergeßlich: erblickt er ihn nur, durchzuckt es ihn wonnig.
Nie ſo beten die Menſchen: vor Unglück ſie zu bewahren,
Als ſie das Glück ſich erflehn; denn nicht zu Vermeidung des Unheils
Sind wir geboren; allein zu der ſeligen Gaben Empfahung.
Niemals ſah ich ſo heißinbrünſtige liegen und flehen —
Selber vor Zeus nicht, oder der goldenen Aphrodite —
Als manch herrlicher Mann in der Jugend Glanz und Schönheit
Flehend vor mir lag, überbeglückt mir die Knie zu umſchlingen;
Selber von Kypris zu mir, ach, kamen ſie. Kypris nur hatten
Heiß nur um mich ſie gefleht durch Weihegeſchenk und Gelöbniß!
Selber die Göttin, ſie ſandte zu mir ſie, zu mir, und am Morgen
Opferten freudigen Herzens den Dank ſie für mich ihr, für mich nur.
O, wie war mir zu Sinn! Wer mußt' ich da glauben zu ſein? — dein
Werk, allſelige Mutter, du Selige ſelbſt in dem Weibe,
Himmliſche Luft einathmend und ſanft auf blumigem Teppich
Wandelnd, vom Aether beglänzt, von der leuchtenden Sonne bewundert,
Wie von den Augen der Kinder und ernſt ſtehnbleibenden Alten!
Sinnend ſchüttelten dann ſie das Haupt und ſchlichen gebückt hin;
Aber ich ſtärkte ſie ganz durch holdanlächelnde Schönheit.

Jetzo wandl' ich befahrt, zur Jungfrau wieder geworden,
Aber zur alten, der ſtillabblühenden, keinem zur Freude.
Darum fleh' ich dir fromm und wonnegeſättigten Herzens:
Nimm die geträumete Seele zurück in die Meere der Wonne,
Hauche den Hauch mit umher in das Säuſeln um die Geſtirne!
Miſche den heiligen Staub vom verblüheten Menſchengebilde,
Den mir geliehenen, wieder zum quillenden Staub! O vergiß nicht
Meiner geruheten Aſche! o web' in dem ewigen Frühling
Wieder um Krokus ſie, um Hyazinth' — und niedliche kleine
Jüngferchen, wie du den Müttern ſie legſt in die langenden Arme.
Aber was bitt' ich dich erſt! Du erfüllſt aus dir ja mir alles;
Eh' ich die Liebe gefühlt, ſchon bildeteſt Du mich der Liebe
Von dir voll, als Dich! denn ſie prieſen von mir in Eleuſis:
„Ich ſei Du," in der Weibesgeſtalt, der umarmbaren, holden
Froh an den Buſen zu drückenden Kraft und Fülle! — Du ſeiſt Ich" —
Wie du da oben der Mond und die Sonn' und die ſchönen Geſtirne
Biſt, und hie unten die Erd' und der Menſch und die wimmelnden
Blumen.
Und das glaubt' ich der Knaben Bewundrung, glaubt' es den ſüßen
Lippen, den klopfenden Herzen der mich anſchauenden Männer,
Und noch glaub' ich es heut! Ich bedurft' es zu glauben, ach, einſt
nicht
Da nur Wonne die Seele mir trug, wie die Flügel den Adler,
Wie ich es jetzo bedarf zum Verſchweben im flammenden Aether.

Sieh, zum Erſatze von mir bring' ich drei Töchter dir, weihend,
Grazienſchöne, die ſchon mir der Freund, der Verſtändigſte aller,
Reizend zu Grazien ſchuf. So erſetzteſt du meine Geſtalt dir —
Liebend ſo ſorgt' ich. Nur Sorge der Lieb' iſt den Sterblichen
göttlich!
Willſt du dann noch, o ſo laß auch meinen gefeierten Namen
Mit in die Tage hinaus zu den Künftigerwachenden ſchweben,

Daß ſie erkennen, wie herrlich du warſt in vergangenen Jahren,
Gleich wie nun ſie du noch lebſt, o du unaustilgliche Mutter,
Selbſt bei Thoren, ja wenn ſie dereinſt auch „Vater“ dich nennten,
Wie ſchon Vater Homeros den Zeus einſt: „himmliſchen Vater.“
Auch ein Namen iſt ſchön, denn er nennt unſterbliches hohes
Weſen von dir nur allein, du gewaltige Mutter der Götter!
Wohl kein ſterbliches Weib, kein Mann je brächt' es noch höher
Als du ſelber zu ſein, als du doch geweſen zu ſcheinen!
Und du ſelber vermagſt auch nie es noch höher zu bringen
Als ſolch' ſchöne Gebilde zu ſein (auch wenn ſie vergehen):
Alle ſie froh auf immer zu ſein, in unendlichen Tagen,
Von dir liebegefüllt und geliebt, und ſich liebend wie du liebſt.

Lebe nun wohl auf immer, ſo wohl wie ich lebte mit Jauchzen!
Bebend ſtaun' ich dich an, wenn ich mein' nur gedenke, der ſel'gen;
Deiner gedenk' ich mit Staunen, du immerbeſeligte Mutter,
Immer beſeligtes Weib, und immerbeſeligte Jungfrau!
O, wenn ich deiner gedenke, gedenk' ich der Götter und Menſchen
Aller, ſo viele nun ſind, und einſt noch den Himmel bewohnen.
Leiſe verſchwebt mir die Seele in dir! Hier ſegne die Töchter!

An die Göttin der Liebe.

Sage mir, Göttin, was thu' ich? entſcheide mich, gieb du den Ausſchlag!
Keines von unſeren Göttern und Göttinnen kümmert ſich je um
Schönheit, Herz und Liebe! — da frag' ich, Beratherin, dich an,
Die du dem Leben die Reize gewährſt und Wonne zur Freude.

Sage mir, Göttin, was thu' ich? entſcheide mich, gieb du den Ausſchlag:
Seh' ich der Jungfraun Schaar luſtwandelnd, eine die andre
Reizendumſchlungen — befallen wie Feuersfunken der Augen
Blicke mich; ſeh' ich mit an, wie ſie Buſen an Buſen ſich drücken,
Lipp' auf Lippe zum Abſchiedskuß, „gutnacht" ſich noch rufend —
Alle, ſie Alle da führt' ich zum Weibe mir heim, in der Nacht noch!
Draußen, erbarmungslos, nicht ließ ich nur Eine betrübt ſtehn!
Und nun ſchiene mir wohl wie dem Zeus in olympiſchem Schlafſaal.

Aber verſchlief ich den Rauſch in den Adern, wandl' ich am Morgen
Nüchtern wieder, vom Hafen die Stadt durch — ſeh' ich die alten
Weiber mir alle begegnen, die einſt auch jungen und ſüßen,
Jetzt die verachteten, finſtern, verlaſſenen; — ſeh' ich die Männer
Finſter, mit böſem Geſicht zum Markt hineilen vom Haus fort;
Hör' ich die Frau, die ihm nachruft und hör' ich es, was ſie ihm
nachruft,
Seh' ich die Frau ſelbſt an, die gealterte, einſtens ſo ſchöne,
Seh' ich die Schwieger dann alt, die den Kindern zauſend das Haar
kämmt,

Seh' ich die Tochter, die Schmuckſte von geſtern, das Röckchen ſich flicken;
Hör' ich in dieſem Gehöfte den Lärm, da in jenem den Streit wach,
Dringt in das eine die Noth, und ſchlüpft in das andre die Untreu
Schleicht aus dieſem die Sorg' und ſchreit aus jenem das Unglück —
Ach, da tragen ſie todt den geſtorbenen „Vater“ dem Weib hin
Und fünf Kinderchen folgen verweineter Augen dem Sarg nach; —
Keine, die Reichſte, die Schönſte ſogar nicht, möcht' ich zum Weib' je —
Bis ich ihr wieder begegne, der Günſtigen, Einen, zu Abend!
Abend, thörichte Zeit! Blieb' immer es Morgen, o Tag nur!
Flieh' ich zum Walde — Wo bin ich da nicht, wo entflieh' ich der Sehnſucht?

Sage mir, Göttin, was thu' ich? entſcheide mich, gieb du den Ausſchlag!

An die heilige Frühe.

Heilige Frühe mit deinem Juwel, der am Himmel daherstrahlt,
Und mit dem Stirnband, weiß wie gemolkene Milch in dem Eimer,
Schönere du wie die Nacht und die trauliche Abenddämmerung
Lieb' ich dich mehr, die Unaussprechliche, Zauberumwobne
Allen, so viele dich schon in betroffener Seele bestaunten!
Du bist schweigend die Schönste, das Wunder der Götter und Menschen.
Wen du, Sanfte, umfängst, der begehrt nicht Sonne noch Mond je.
O wie so leis, wie so selig beginnst du den Tag, du Verschwiegne,
Wie ihn die Braut in den Armen beginnt des noch schlafenden
Bräut'gams;
Wonnig beschaut sie den Gatten: Haar, Stirn, Wangen und
Lippen,
Aber zumeist sein Lächeln, den Nachtraum wonniger Nachtruh.
Schweigend setzt sie sich auf; dann legt sie die Hand auf das Herz ihm,
Ach, und es schlägt, und er lebt! und sie lehnt auf die Stirn ihm
die Stirn leis.
Also bewachst du der Erde geheimnißvolles Erwachen,
Still wie dem Küchlein im Ei das Leben, erweckst du den Tag ihr.
Silbern glitzert das Meer aus Nebeln. Nächtliche Fischer
Rudern zu Strand; sie verlöschen die Fackeln. Rings die Gestirne
Läßest du sanft zerschmelzen in himmlischen Duft. In dem Thale
Drunten bekränzen sie jetzt ein Haus, wo die wimmernde Mutter
Unter des Morgensternes Gestrahl ein Knäbchen geboren,
Und froh eilen die Fischer hinein zu dem freundlichen Lichte
Blaß nur scheinend in's dampfende Thal bei'm Rufe des Hanshahns,
Welcher den heiligen Tag ausräht als göttlicher Herold.

Fiſchlein ſpringen herauf aus dem Fluß in den dämmernden Morgen,
Furchtſam flieht aus dem Felde das Reh in den bergenden Wald heim;
Hier, in den Saaten erwacht, leis pipen die Kinder der Wachtel
Und viel ſagt ſie den Kleinen vom kommenden Tage zum Troſt vor;
Auch ein Wanderer, dem ſich der Weg weit dehnet zum Gaſtfreund,
Tritt dort munter heraus und vor ihm bellet der Hund her.
Niemand ſchauet ihm nach, ſüß ſchlafen noch alle die Seinen;
Frühſchlaf iſt ja ſo ſüß, iſt der ſüßeſte, nicht nur den Kindern,
Auch dem ermüdeten Weibe, wie hochzeitträumendem Jungfrau,
Die in den Freudenſorgen noch ſtehn, nur ſorgend um Freude.
Leis weg ſchweben die Träum', als Nebelgeſtalten, der Nacht nach.
Näſſend fühl ich den Thau in den Locken, den du nun herabtränkſt,
Auch allmählig erblaßte der Morgenſtern in Gewölken;
Purpurn flammet der Gürtel der ſeligen Erde zu Gluth auf,
Safranſchimmernd zuvor, jetzt purpurn glimmet das Berghaupt —
Heilige Frühe mit deinem Juwel, du erſchreckſt mir die Seele,
Ach, du ſtirbſt, du ſtirbſt — wie die Himmliſchen ſterben — bis morgen!
Heimlich zergehſt du im Aether, in Glanz und Schein dich verbergend.
Heilige, gieb mir den Tag ſo ſchön, wie du ſchön ihn zu ahnen
Jetzo mir gabſt! O laß mich die wachenden Sterblichen, laß mich
Jegliches Kind, jed' Wort, und jegliche Blume ſo heilig
Unter der Sonne Geleucht in dem lärmenden Tage empfinden,
Wie du jetzt ſie mir gabſt, da du mir im entſchleierten Himmel
Sie, als Selige, ſelig gezeigt, du Verklärerin aller;
Gieb auch ihnen den Tag ſo zauberiſchſchön und ſo friedvoll!

Heilige Frühe mit deinem Juwel, o verſchwinde mir ganz nicht,
Kehre mir morgen zurück! Dann, leb' ich noch, kann ich dich neu ſchaun!
Du kehrſt alle die Morgen zurück; auch über die Gräber
Aller Geſtorbnen, auch über das meinige, heilige Frühe;
Aber ſo lang' ich dich ſchaue, gedenk' ich noch dein im Geſange!

An den Schlaf.

Bildet zu viel euch nicht auf Pracht und Schöne der Welt ein,
Götter! denn einer beſiegt euch wonnegewaltig — des Todes
Bruder, der Schlaf, der von euch nicht weiß, euch nimmer geſehn hat,
Nimmer die Sonne geſchaut, noch die blühende Erde, der Blinde!
Nie ein blühendes Weib, noch in nackter Schöne den Tag je!
Denn ſtets lebt er in ſtiller, geheiligt ſchweigender Nacht hin;
Selbſt die Geſtirne verſchmäht er; er hob kein Auge noch je auf.
Euere Lampen da droben zu ſehn; ihm thäte die Zeit leid,
Denn ihm brennen im Saale ſie nur, daß er 'ſicher die Nacht ruh'.
Weiſeſter Gott, o Schlaf, du Seliger aller im Himmel,
Aller der Sterblichen! Keiner wo kann und möchte gewillt je
Ohne dich ſüßeſten Gott des vergänglichen Lebens genießen,
Denn ihm würd' es zur Pein; denn den ringsumwaltenden Tod ſchaun
Hauchet mit ahnender Furcht ſie an, daß ſie augenverſchließend
Lieber hinweg ſich träumen, entzückt durch himmliſches Wohlſein.
Wie viel Selige ſchaffteſt du ſchon, und ſchafft ſie noch künftig,
Du allgegenwärtiger Gott, du Gewärtiger aller,
Aber der Nächſte dem Müden, dem holdunſchuldigen Kinde!
Alles verſchläft ja der Menſch. Nichts dünkt, wenn er ſchläft, ein
Leid ihm;
Fort vom Schlafenden ſchleichet der Schmerz, ſtumm weichet die
Klage,
Weicht von dem unnahbaren, dem heiligen Schläfer die Sorge;
Selbſt der geſtorbenen Lieben vergaß er — da lächelt er, ſchlafend

Ihm darf einzig der Traum annahn mit den Zaubergebilden,
Wo das beſchluchzete Grab als lieblicher grüner Smaragd glänzt,
Wo er dem Tode ſogar — wie dem Jugendfreunde die Hand reicht.
Alles verſchläft ja der Menſch. Drum ſinkt er getroſt in den Arm dir.
Wie viel Nächte verſchläft ein neulichvermähleter Mann ſelbſt
Sein ſchönblühendes Weib dicht neben ſich — doch er verſchläft es.
Auch ſein liebendes Weib, es verſchläft den erſehneten Gatten,
Beide verſchlafen die Liebe ſogar, durch Süßres gefeſſelt.
Selber die Mutter verſchläft ihr Kind; ja, ſie hat es vergeſſen.
Und der für immer Entſchlafene verſchläft Welt, Götter und Menſchen,
Bett, Schlafkammer, und Haus und Born und Roſen im Garten
Berg, und Bäum' und Wolken mit Mond und leuchtender Sonne.

Rühmet der Welt Schönheit und Pracht und Fülle des Reizes
Nicht zu ſehr uns, Götter! Ihr ſterblichen Erdebewohner,
Rühmet zu hoch nicht ſelber die Götter! Denn Einer iſt höher
Seliger Einer, ja einzig beſeligt. Bruder des Friedens,
Bruder der lächelnden Schweſter, der Ruh', die dich immer begleitet,
Das biſt du, o Schlaf! Und o, wie ſo edel du wohlthuſt:
Denn nichtwiſſend von dir, wie du ſegneſt, nimmer vernimmſt du
Oder begehreſt du Dank vom Schlafenden. Denn vom Erwachten
Floheſt du weit. Und nimmer vernimmſt du des Dankenden Nachruf,
Welcher zu Morgengebet ihm wird an die niederen Götter,
Götter des Tags, des nur ſorgebeladenen, arbeitvollen.
Denn dem Lebendigen kannſt du die Seligkeit halb nur gewähren,
Süß nur die Nacht zu verſchlafen; doch wann dein Bruder der Tod, ihm
Nahte, gewährſt du den Tag und die Tag' ihm auch zu verſchlafen,
Sanft zu verſchlafen der Herbſte Geſtürm und jeglichen Frühling,
Feſt zu verſchlafen die Erde, den Mond ſammt allen Geſtirnen,
Stets zu verſchlafen die Götter, die Welt, auf ewige Dauer,
Selber den Tod zu verſchlafen, die leiſeſten Träum' — und ſich ſelber.
Ihr drei Brüder, ihr ſeid Drei-Eins, nur verſchiedenen Namens:

Schlaf, der Lebendigen Tod; und Tod, der Geſtorbenen Schlaf nur;
Aber der Frieden geſellt ſich zu euch mit der Schweſter, der Ruhe.
Darum biſt du der höchſte der Götter, der Heilige; biſt du
Allen die Seligkeit, das unmerkliche Spüren der Wonne,
Biſt du der oberſte Gott, denn du ſchläfſt — und der oberſte Gott ſchläft!

Sei, alllindernder Schlaf, mir Leidenden ſtets barmherzig,
Sei mir Erheiterten, ſtill Glückſeligen, fürder noch gnädig,
Wende dich nicht von mir ab, der des Alters Schwelle ſich annaht,
Komme zu mir, wenn ich krank bin, nachts, komm' ſelber am Tag' dann!
Dieſen Geſang vorbete der Prieſter mir, wenn ich entſchlummre,
Und er bleibe bei mir, wenn ſie todt mich im Sarge gebettet!
Keinen verlang' ich wie dich, durch dich vollkommen beſeligt.

Dafür ſing' ich den Menſchen im Feiergeſange dich rühmend,
Preiſ' ich den Frieden, den Tod und die Ruh', euch treue Geſchwiſter!

An den Tod.

Sende mir freundliche Boten, o Tod; denn ich kenne sie, ehrend!
Dafür lehr' ich den Menschen, sie gleich so zu kennen, zu ehren;
Dann willkommen, ja lieb auch sind sie ihm, wie sie es mir sind,
Und du Gefürchteter wirst zu der Sterblichen himmlischem Freunde.
Also besing' ich am besten dich, wenn ich den Menschen die Boten
Nenn' und zeige, damit sie wie ihre Geliebten dich lieben,
Wenn auch weinend vor süßem Betrug. Denn nun sollen die Boten
Bleiben, die herrlichen, aber du sollst nicht kommen, du Guter,
Sämmtlicher Götter der höchste von Macht, stark alle besiegend,
Denn dir dienen sie alle! Denn dir nur scheinet die Sonne,
Dir nur wandeln die Stern', und dir nur blühet die Erde —
Wenn wir so glaubten! Du bist nichts, nach dem genossenen Leben!
Nichts, wenn die Rose geblüht und nichts, wenn die Haare
gebleicht sind!
Darum sing' ich gelassen dem seligen Menschengeschlecht dich:
Lieblicher Boten bedient sich der Tod, sie dem Menschen zu senden
Daß er ihn zeitig ermahn': Ich komme dir, komme gewiß dir.
Aber der Mensch, er erkennet sie nicht, da sie gar so vertraulich,
Selberbegehrt ihm nahen, in unkenntbarer Verkleidung.
Nichts auch wissen die Boten, woher und warum sie gesandt sind;
Darum täuschen sie ihn und sind willkommen ihm alle,
Traute Gäst' und Freunde vom Haus und liebe Genossen!
Anfangs sendet er ihm in Gestalt der bewunderten Jungfrau,
Die er zum Weib' ihm läßt, die geliebteste, sicherste Botin.

Aber der Jungfrau ſendet er ſelbſt den erſehneten Jüngling,
Ihr ein Bote des Todes, der ſüß ihr das Leben verkürzet
Als ſein treuer Gehülf', umarmt von dem ahnloſen Weibe!
Drauf als kleinen Propheten: „dereinſt von der Erde zu ſcheiden“
Sendet er ihnen zu Nacht ein freudigbegrüßetes Kindlein
Als ſtets ſichtlichen Boten, den wachſenden, immer vor Augen
Beiden, der beid' anlacht, erſt ſtumm, dann krähend vor Wonne!
Groß als Boten im Garten, erzieht er den tragenden Fruchtbaum.
Greß auch ſchickt er den Sohn, aus der Fremde mit Thränen begrüßt, heim
Aber ſie kennen ihn nicht als mahnenden Boten des Todes;
Kennen das ſilberne Haar um den Schlaf nicht, kaum aufſeufzend.
Lenz auf Lenz auch ſendet er leis in den Händen mit Blüthen —
Wär' ein Bote des Todes der Duftige? Jeglichen Herbſt auch
Schickt er den Abendſtern, vom Berg' ihm golden zu ſtrahlen —
Wär' ein Bote des Todes der Herrliche? Jeglichen Lenz auch
Schickt er den Morgenſtern, vom Gewölk' ihm golden zu blinken —
Wär' ein Bote des Todes der Freudige? Keiner von allen
Scheint es, doch Jeglicher war es: der Vollmond ſelber, der ſichtbar
Ihm abnahm, und als Sichel verſchwand; die verfinſterte Sonne
War es, die ängſtlich am Himmel verloſch. Als äußerſter Bote
Kam, ihm vom Tode geſendet, die Enkelin, die zum Geburtstag.
Nun zu dem achtzigſten ſchon, Urenkel mit Kränzen dahinführt.
Sieh', da erſchrickt er denn doch, ſchaut ernſt in die Roſengeſichtchen,
Und in den Seſſel geſunken, erſtarrt er, erkennt ſie alle,
All' als Boten des Todes. Da ſegnet er, preiſend, das Schickſal:
„Heiliger Tod! O du warſt ja das Leben mir! Alle die Boten
Waren mir hold nur getreue Lebendige! ſchmückten mir himmliſch
Haus und Bett, und Wieg' und Jahr und Jugend und Alter;
Schmückten die Seele mir, füllten ſie ganz mit dem wandelnden Himmel;
Von des Vergänglichen Kraft und Schönheit lebt' ich ſo köſtlich

Nur. Mit den göttlichen Dingen verging ich nur selber; und mit mir,
Um mich, und in mir vergingen die Himmlischen selbst. Ich begehre
Niemals besser zu sein wie die Sonn' und der Mond und die Sterne,
Und wie die Himmlischen alle, die hold zu mir niedergestiegen,
Oder wie selber der Geist des beseligten Alls, der vergänglich,
Immervergängliches schauend, nur lebt, mit unendlichem Reize.
Waltend vergehn ist Leben; und nun ich vergehe — so lebt' ich!" —
Also spricht er und stirbt. Da drückt sein Freund ihm die Augen
Zu, doch der Freund ist der Tod, und der Tod ist der Gott, der
ihn segnet.

Sende mir liebliche Boten, o Tod; ja sende sie alle!
Lasse du keinen mir aus — dann bist du mir selber gekommen
Wie kein anderer Gott uns käm' als Wonnebeschütter.
Hell mir Seligen! — Sei dir gelobt: dein fromm zu vergessen!

Dithyramben.

Die erwählte Schwester.

Eine Göttin lieb' ich,
Der unglückſeligen Menſchen
Erſte und letzte.

Ich nenne dich keinem,
Denn jeglichen nimmſt du
Vom Schooße der Mutter
Schon auf die Arme,
Singeſt ihm vor
Schmeichelnde Wiegenlieder,
Zeigeſt ihm in der Himmelsbläue
Geſpiegelt ſein eigenes Bildniß,
Abwärts alle Wege
Mit friſchen Blumen beſtreut,
Die du ihn führen willſt,
Die du ihm geben willſt
Alle Reiche der Herrlichkeit!

Selbſt dem ſchlummernden Bettler,
Ruhend mit dem Haupt auf dem Steine,
Malſt du in duftiger Ferne
Mit deinem Stab' eine Hütte:
Drinnen, am leuchtenden Heerde,

Steht ihm ein Weib geſchäftig,
Und ihm Kehrenden, Müden
Von des Tages Arbeit,
Schlingen ſich um die Kniee
Hold auflangende Weſen.
In goldenen Wolken ruhet die Zukunft
Mir noch verhüllt; mit Kindesſinn
Alles noch darf ich fordern,
Allem weinend die Hände breiten.
O Glück, o Wonne! wohin ich nur ſchaue,
Wie groß, wie köſtlich um mich die Welt!
Und die junge klopfende Bruſt
Ruft es mit tauſend Stimmen
Hinaus, in die ſchimmernde Ferne;
Hinüber, hinüber,
Zu den glückſeligen Inſeln!

O heilige Erde, erziehe einmal
Aus deinen tauſenden,
Nach ſo viel Frühlingsſtürmen,
Unter ſo viel Gefahren,
Einen glücklichen Menſchen!
Sieh, ein empfängliches Herz
Oeffn' ich dir,
Hundert drängende Knospen
Schwellt es entgegen dir.
O laß ihn gedeihlich ſein
Den träufelnden Morgenthau,
Entfaltend die Sonnenwärme,
Selbſt den Beweger, den Wind,
Und die ergoſſenen Regen
Unter des Donners Befruchtung!

Daß den Blüthen nicht ſchade
Beleuchtung täubender Blitze,
Daß kühl die reifende Frucht noch
Anſchau' in den ſchwülen Nächten
Des Mondes Geiſteraug' —
O Erde, ſegne einmal
Einen vollſeligen Menſchen!
O Schweſter meiner Geliebten,
Bleib du mir immer zur Seite!
Lehre mich harren, mich Stürmiſchen,
Wenn es noch immer nicht kommt,
Was ich ſo ſehne, was ſie verheißen.
Wenn es nur halb ſo ſchön ſich erfüllt —
Oder das Leid kommt ſtatt der Freude,
Stärke mich Schmachtenden; ſpiele
Mit mir, wie mit dem kranken Kinde,
Sanfte Beherrſcherin des Lebens,
O du, himmliſche, ſtille Geduld!

Denn oft, meine Geliebte,
Indeß ich weine auf dem Gebirge,
Fliegeſt du aus, wie eine Taube,
In das nebelverſchleierte Land,
Bringeſt mir Zweifelnden,
Ob ich auch dich verloren,
Mit deinen Flügeln mich weckend,
Ein glänzendes Oelblatt.

Endlich, wann ich nach dem ſchönen
Blüthenvollen Tage
Durch alle Nebel, durch alle Wolken
Die ſchwindelnde Bahn gekämpft,

Am Abend mit reinem großem Blick
In dem klaren All mich ſpiegelnd
Ahndevoll entgürtend rüſte
Hinter ruhenden Roſenwolken
In dem goldenen Zelte verwebt,
Niederzutauchen
In des Lebens Ocean —
Steige mir dann voraus
Hinab in die ſchaudernde Halle
Mit der Liebe leuchtender Fackel!
Daß ich drunten in ihrem Glanze
Schau die Geliebten, meiner harrend —
Steig' mir voran!
Tröſtlich, wie es das ſchwache
Herz ja bedarf!

An die Erinnerung.

Göttin des Menſchengeſchlechts,
Du, die den flüchtigen Traum:
Leben, zu Leben macht,
Menſchen zu Menſchen, hoch
Feire des Dichters Lied,
Mutter der Muſen, dich,
Wache Erinnerung.

Du, die Bewahrerin
Heil'ger Vergangenheit,
Du verſöhneſt allein
Mit der Vergänglichkeit.

Denn es verliſcht die Natur
Mit ihren Frühlingen
Mit ihren Herbſten, einſt
Lieblichlebendigem Werk,
Rings um den Menſchen, verliſcht
Immer hinter ihm leis
Seit er vom Mutterſchooß
Leuchtende Jahre hinab
Durch ihre Hallen zieht.

Schon ein Schlummer, ein Traum,
Selber des neuen Tags
Leichtes Erröthen, wird
Auch dem ſeligſten Glück
Wohl zum holden, doch ach,
Unabwehrbaren Tod.

Schön iſt der Tage Grab!
Golden und abendroth
Glänzt es im Azurblau,
Perlen und Roſen ſtreut
Drüber der Himmel aus,
Und ein ſäuſelnder Hauch
Jenſeit der Sterne her
Weht die flammende Gruft
Leis in die Dämmer der Nacht
Hin zur Vergangenheit.
Dich nur, Erinnerung,
Macht die Vergangenheit
Reicher, und göttlichreich;
Wie in ein Meer ergießt
Still ſich in deinen Geiſt
Der unerſchöpfliche Strom
Himmliſcher Herrlichkeit.

Du ſchwebſt ruhig und bleibſt
Ueber der wechſelnden Welt!
Webend das heilige Geſpinnſt
Knüpfeſt du Tag an Tag,
Jugend an Alter, Volk
Immer an Volk, und vereinſt
Frühes und Spätes! du giebſt

Stille Allgegenwart
Selber dem Sterblichen:
Wieder und immer zu ſein,
Wo er nur einmal war,
Als durchflög' er, ein Gott,
Selig des Lebens Zeit.

Menſchliche Freuden ſind
Unreif gepflückten
Sommerorangen gleich:
Heimlich reifen ſie nach
Und verwandeln, was herb
War, in nektariſchen Saft.

Aber lebendig ſind
Leiden und Freuden der Bruſt;
Auch die verſchwundenen noch
Wohnen und wirken in uns
Gleich den Bienen im Stock,
Welche vom Honig daheim
Zehren die Winterzeit,
Und ſie begatten ſich ſtill,
Ja, ſie vermehren mit dir
Sich, o Erinnerung,
Fruchtbare Königin!
Und das ältere Volk
Füttert den jüngeren Schwarm,
Und du, die Königin, giebſt
Ihnen die Stimme des Stocks;
Oft dann ſchwärmen ſie aus,
Bilden Ketten, und ruhn
Schwebend am Blüthenbaum,

Oder umfurren die Pracht
Neuer Gefild' entfernt,
Welche ſie nie geſchaut.

Vieles Glück, was du hofft,
Selig dich überdrängt
Wie der Nachtigall Lied
Im gekehreten Lenz,
Zaubert dir nur zurück
Göttin Erinnerung.

Alter Tage Bild
Halbverloſchen und trüb
Ziehſt du hervor aus dem Staub,
Friſcheſt ſie wieder auf,
Lächelnde Malerin,
Stellſt, als neu, ſie mir vor,
Wo ich nun wandeln will.

Laß die Gemälde noch ruhn!
Aber durch's Leben mit mir
Komm', und zeichene treu
Jegliche Scene mir nach!
Sorglich bewahre ſie auf,
Da ſie mir werth einſt ſind,
Als ja des Lebens Schatz.
Darum lieb' ich dich auch
Billig der Hoffnung gleich.

Denn der Sterblichen Glück
Seid ihr himmliſchen Zwei,
Hoffnung, Erinnerung!

Eine der Jugend gefellt,
Eine dem Alter allein.
Aber ich fürchte ſie auch,
Wenn ich ſie lieben muß,
Mehr, o Hoffnung, wie dich!
Denn dich gab nur der Gott
Gnädig mir Jüngling zu,
Daß du mich ruhend trügſt
Auf deinen Fittigen
Golden und morgenroth
Hoch auf der Wolkenbahn,
Schauend und trauend hinaus,
Immer und nimmer bang!

Wenn die Sonne mir ſank
Und ſchon lange mehr
Keine Erſcheinung mir
Spät auf dem Lebensweg
Freundlich begegnete,
Schon die Ferne verſchwamm
Roſig im Abendgedüft
Hüllend das blaue Gebirg,
Wo deine Schweſter hinaus
Liebend mich tröſtete —
Nimm dann den goldenen Stab,
Holde Erinnerung, du!
Und auf's verglommene
Dunkele Nebelgewölk
Male getroffen mir hin
Jede ſchöne Geſtalt,
Meines Lebens Bild;
Daß an dem Mondnachtſtück,

An dem ſilbernen Tag
Still ſich weide der Blick,
Bis du den göttlichen
Träumeloſen Schlaf
Sanft auf die Augen mir thauſt,
Du, o Tochter vom Tod'
Und der verſchwiegenen Nacht,
Süße Vergeſſenheit!

Hyperion in Arkadien.

Vater, wie ohne
Mühe doch leb' ich
Hier auf der ſchönen
Köſtlichen Erde,
Seit ich unſterblich
Nicht mehr da oben
Deinen gewaltigen
Himmel bewohne!

Früh, wenn ich ſchlummre
Warm und gemächlich,
Triebſt du die Heerde
Deiner Geſtirne
Sanft ſchon hinunter,
Streuteſt du waltend
Roſen und Krokus,
Sprengteſt aus Wolken
Perlenden Thau ſchon
Ueber die Blumen.

Reizende Roſen,
Purpurbeſäumte
Weiße Narziſſen,
Silberſtaubte
Feine Aurikel,
Weder mit Honig
Füttr' ich euch, noch mit
Nährender Milch — und
Dennoch ſeid ihr mir

Da, und umhaucht mich,
Als ob ich's thäte!
Auch nicht die Traube
Schwell' ich mit Nektar,
Ringele ſorgſam
Rebe dich an, du
Mutter der Trauben!
Oder ich füllte
Unſere Quelle,
Kleidete meine
Lämmer mit Wolle.

Vater, durch deine
Nimmer geſchaute,
Immer genoßne
Mühe — wie leb' ich
Hier auf der ſchönen
Erde ſo köſtlich!

Sorglos im Sommer
Geh' ich zum Strauche
Deß ich nicht dachte,
Den du im Frühling
Blüthengeſegnet,
Pflücke Granaten!
Sorglos im Herbſte
Stren' ich die Saat aus,
Ihrer vergeſſend
Während des Winters,
Werfe ſie dir hin
In die geordnet
Reinliche, immer
Glühende Werkſtatt.

Doch du vergiſſeſt
Keines. Du ſelber
Richteſt das Gras auf,
Drinnen ich ruhte,
Guter, du trägſt mir
Auch der Geliebten
Liebende Seele;
Wenn ich am Bernſtein-
Halsband ihr koſe,
Und ſie mit naher,
Furchtſamer leiſer
Lippe mir liſpelt:
Sage, Geliebter,
Wer nur, unſichtbar,
Träget den Vollmond
Droben am Himmel
Still uns vorüber?
Ueber die Bläue,
Streuet ſo ſüße
Düfte wie Myrrhen?
Wer hat uns ſelig
Dieſe belebte
Freundliche, ſchöne
Wohnung bereitet?

Aber ich lächle,
Deiner gedenkend,
Göttlicher Vater!

Chiron der Centaure.

Komm, weine nicht auf, mein Knab' Achill,
Du Götterſohn, zu den heiligen Wolken!
Ich lächle des Zorns, der deinen Buſen
Der Mutter verſchließt, daß die Gute dich ſterblich
Der Erde geboren! mich rührt dein Auge,
Das heimlich feucht dir am Himmel bettelt!

Leuchtet die Sonne nicht jenſeit und dieſſeit?
Senkt dieſelbige Bläue des Himmels
Sich nicht ab, bis in dieſe Blumen
Drinnen du liegſt, und füllt ſein Thau nicht
All' ihre Kelche, und ſeine Nebel
Feuchten morgens dir dein Haar?

Selbſt der Gott iſt unſere Gottheit,
Keine ſich eigene, keine fremde,
Und die Natur iſt unſre Natur.

Oder was wäre ſie ſonſt dieſe Sonne,
Die von des Meeres jeder Welle
Silbern ſtrahlt, die ſelbſt dir im Becher
Purpurn funkelt?
Oder was wäre
Dieſer Erde freundliche Schöne,
Voll Blüthenſchnee dieſe Bäume ſchüttend,

Die tauſend Blumen, der weiche Teppich
Zu deinen Füßen?
Oder was wäre
Deines Buſens heiliges Athmen,
Der wie die Muſchel wiederrauſcht
Der Frühlingserd' und des Himmels Rauſchen,
Und dein Auge, das eigen wiederglänzt
Der Sterne Glanz — die warme Lippe,
Und die ausgeſtreckte, die markige Hand?

Nicht andre als Götter ſind die Menſchen,
Als Menſchen Götter: ſie ſind es ſelbſt!

Sie wandeln dir im Thal entgegen,
Wie des Abends Sterne über die Berge,
Im Gewühl der Schlacht; und ihrer Wangen
Blüthen ſind wie das Morgenroth
Dieſelbige Blüthe! — Ergreife Menſchen,
Du faſſeſt Götter. Faſſe ſie denn!
Die Erde mit ihrem azurenen Dach
Sei dir das helle, das himmliſche Haus,
Und heilig jeglicher Athemzug,
Jegliche Roſe, die um dich blüht:
Keuſch ſei dir alles umher, wie die Seel' es dir iſt;
Und mit deinem ſchönen köſtlichen Leibe
Schöpfe, wie mit kryſtallener Schale,
Dir jede Wonne der Erde herauf!

Denn mit dem Gotte theilſt du das Höchſte,
Leuchtet dir, ſo wie ihm, die Schönheit!
Und rauſchet die Zither deine Leiden,
Sind es keine Leiden mehr,

Keine Thräne die Thräne mehr;
Und wärſt du ſelbſt der nichtige Traum
— Die Kunſt iſt Eine Göttern und Menſchen,
In ihrer Verklärung lebt der Traum auch
Neben Göttern, ſie tränkt mit Nektar
Ihre Gebilde für ewige Dauer.

Und wann deine Gebeine zu Staube geſunken
Und die goldene Urne im Hügel
Lang' ihn bewahrt, und einſt nicht mehr,
Dann wehen ihn holde Frühlingsdüfte
In dieſem ſchönen Himmel umher
Und große Tropfen quellen ihn an.

Mit feſtlicher Seele begehe du rein
Und ſchön das königliche Leben
Als höchſte Kunſt; du begehſt in ihm
Ein Göttliches und ein Ewiges.

Des Himmels Wonne fülle dich aus,
Dir wirke die Thaten Götterſinn,
Dir klinge dein Wort als Geſang vom Munde,
Dir leite die Grazie jede Bewegung,
Und aus ihrer Hand empfange dich die Muſe,
Dich einſt, wie du warſt, verklärt zu geſtalten.

Der Tod des Adonis.

Herbſtklage.

Adonis.

O Aphrodite, ſo ſiehſt du mich wieder!

Nun muß ich deiner Liebe vergeſſen,
Tief getaucht in des Lethe Fluth!
Nun werde ich nicht mehr wandeln mit dir
Wie ſonſt, im Gedüft der Blüthengebüſche,
Am blumigen Quell, in des Waldes Umdüſterung
Mir leis zu entſchleiern, ach, zu faſſen
Deine unausſprechliche Schönheit!

Nahet nicht wieder der ſchreckliche Eber?
Dort in's Gebüſch hin rann er ſchäumend
Mit tödlich verwundendem blutigem Zahn —
Doch unſchuldig, büß' ich die Schuld nur
Ach, nur meiner ſterblichen Mutter,
Die mich ſo ſchwer, und dennoch ſo leicht=
So tödlich=verwundbar einſt gebar!
O ſchone des Ebers!

Laſſe der Liebe
Mich ſterben, ehe die Liebe mir ſtarb!

O ſelig, umſchlungen von deinen Armen,
Gedrückt an deine kühlende Bruſt,
Schmachtend Auge in ſchmachtendes Auge
An deinem himmliſchen Nektarmunde,
Sanft zu verhauchen den ſüßen Traum! —

— Mir träumte: Ich war ein ſchöner Knabe,
Und es liebte mich eine Göttin
Voll unerſchöpflich entzückenden Reizes —
Da kam ein Eber mit grauſamem Zahn
Und ſchlug dem Knaben eine Wunde —
Aber die Göttin war nicht vermögend,
Zu ſtillen die tiefgeſchlagene Wunde
Des menſchlichen, leichtgewebten Leibes —
Und ſo mußt' ich, ach, mußt' ich ſterben
Im Arme der ſchönen, klagenden Göttin!

Aphrodite.

Seht, er iſt todt, er iſt todt! — Da ſchläft er —
Unerwecklich den Göttern zur Schmach
Zu unabwerflicher Schande der Ohnmacht,
Welche nur Sterbliche ſterbend vergeſſen,
Aber zu endloſem Jammer mir Armen
Nur zum Unglück Elendunſterblichen!
Entſchlafen möcht' ich, immer ſchlafen
Den unſtörbaren Schlaf, den er ſchläft,
Den ewigen Schlaf — den heiligen Tod!

O Aphrodite, wo iſt der Weg dir,
Dir in den finſtern, finſterſten Orkus?

O ihr Sterblichen, selig seid ihr,
Die ihr nun einmal zu dem Staube
Des Schönen, zum Raube eurer Lieben
Auch tragt das Vergönnen: es nicht zu verlassen,
Zu folgen dem Schönen, zu folgen den Lieben
Hinab in den Tod! um zu sein — wo sie!

Also bezwang der schlaueste Gott
Die stets doch das Leben begehrenden Menschen,
Selber die schöne Sonne zu hassen:
Grausam reißt der gewaltige Tod
Das, was sie lieben, hinab in den Orkus! —
Selber dann kommen und weinend bitten
Muß der Beraubte den Herrscher der Todten:
„Du Starker, o nimm mich Verlaßnen, mich auch!“
Sieh', und umsonst nicht läßt er sich flehen
Lächelnd des Kommenden, tückisch der Arge!
Ach, und noch gnädig nimmt er auch ihn hin!

— Rüst' ich des Holzes lohendes Mahl mir,
Stürz' in die Flammen — ach, so ergreifen
Die nichts-verschonenden Flammen — schonend,
Nicht den unsterblichen Götterleib,
Lodert fort und banger wie vor
Meine Liebe! —
Steig' ich in Lethe's schweigende Wogen
Bis an die Stirn kühl — ach, so löschen
Die allesstillenden Fluthen — schonend,
Mir nicht die liebende Göttergluth,
Lodern' fort, und heißer wie vor
Meine Leiden!

O Aphrodite, wo iſt der Weg dir,
Dir in den finſtern, finſterſten Orkus?

Die Muſen alle.

O Götter, wie webt ihr das Schöne,
So zart, wie die Frühlingsblüthe,
So leicht, nur aus duftigem Aether!

Eine Muſe.

Wie ſpielet das helle Laubgewimmel
Faßlich-unfaßlich im Strahle der Sonne!
Aufgetaucht in dem Blüthenmantel
Steht der Baum da, der weiße Geiſt!
Und erſt der glänzenden ſchlitternden Knospen
Auf ſeinen wiegenden, grünen Armen
Schimmerndes Blättergeſpreiz! und ach,
Der Blumen, in undurchdringlichem Wunder
Dennoch wahre holdſelige Gegenwart!

Aphrodite.

O Götter, wie webt ihr das Schöne,
So zart, wie die Frühlingsblüthe,
So leicht, nur aus duftigem Aether!

Die Muſen alle.

O Götter, wie webt ihr das Schöne,
So zart, wie die Frühlingsblüthe,
So leicht, nur aus duftigem Aether!

Zwei Muſen.

Das ſchöne, fremde, himmliſche Kind
Ahnend die warme erquickende Sonne,

Hebt mit dem Haupte die lockere Erde,
Wirft halb aus dem Schlafe ſich ringend, nun ab
Den zartgewirkten niedlichen Mantel,
Und lieblich und reinlich ſtehet es da
Erregend dem Knaben Auge und Bruſt
Das ſchöne, fremde, himmliſche Kind —
Doch nimmt es der Knab' in die prüfende Hand,
Zerfällt es ihm — täuſchend — in leichten Staub!

Aphrodite.

O Adonis, wie hegt' ich dich liebend
An meinem warmen ſeligen Buſen,
Dich, des Frühlings herrlichſte Blüthe!
Wie wandelteſt du, du wandelnde Lilie,
— Nicht feſtgewurzelt in Erde, wie Reben —
Du mit fröhlichgelöſter Pflanze des Fußes
Frei und treu, wo ich wandelte!
Wie blickteſt du wonnebefangend mich an.
Du Glockenblume mit blauen Augen,
Die glänzten, leuchteten, himmliſch durchglüheten
Vom tiefen Strahle des Frühlings — von Liebe!
Wie hauchte dein Mund, du redende Roſe,
Nicht bloß heimlichen lieblichen Duft
Wie die ſchweigenden Roſenknospen,
Nicht allein, ach, entzückenden Laut
Wie die unverſtändliche Nachtigall,
Nein, verſtändlichen liebenden Zauberhauch,
Klar ausſtrömend aus Herz in Herz
Süße verſtandene Feuergluth —
Du ſinnvollſtes der ſinnvollen
Frühlingsgebilde, o mein Adonis

Die Muſen alle.

O Götter, wie webt ihr das Schöne
So zart, wie die Frühlingsblüthe,
So leicht, aus duftigem Aether!

Drei Muſen.

O Götter, wie habt ihr doch Macht gegeben
Selber dem ſchwebenden nichtigen Nebel:
Das Schöne ſogar und ſo leicht zu vergiften!
Macht dem Regen, zu beugen ſein Haupt,
Macht dem Winde, es ſchnell zu zerſtören,
Es zu verwehen, wie habt ihr gegeben
Vergänglichem Erze, zu tödten das Schöne!
Ach, wie ſo Allem habt ihr, Götter,
Beweinenswürdige Macht gegeben
Beweinte Macht, Macht über das Schöne!

Aphrodite.

Ihr klaget mit mir, anſtatt mich zu tröſten?
Ihr himmliſchen Muſen! Von euch erwart' ich
Mir Troſt und Linderung, ihr Stimmen der Götter!

Die Muſen alle.

Mit dem Unglückſeligen klagen,
Iſt des Unglückſeligen Troſt!
Denn jegliches Leid hat ſeinen Verlauf,
Und jegliches Glück auch hat ſein Ende.
Göttern und Menſchen immer dienſtbar
Nahe zu ſein, ſo wie ſie es bedürfen,
Dem Glücklichen unſere Stimme zu leihen
Sein unausſprechliches Glück zu ſagen:
Iſt unſer Amt!

Und des Unglücklichen dumpfen Schmerz
In thränenlösenden Klagen zu singen:
Ist unser Amt!

Denn zwei sind der Wege:
Einer des Glückes — einer des Unglücks;
Jeglichen, welchen ein Weib geboren,
Führen die Götter: Einen zu wandeln;
Aber uns Musen gaben sie beiden
Göttlichen Wandrern als Freundinnen zu:
Den, vorleuchtend, den tröstend zu leiten,
Die vorgezeichnete Bahn zu durchwandeln
Richtig zu seinem seligen Ziel.

Drei Musen.

Ewig lebet die Schönheit
In Allvaters Auge
Wie das Licht im Auge der Sonne;
Wenn die bildende Erde
Neue Gestalten geformt,
Neue Kinder der Blumen,
Neue Menschenkinder,
Blickt Allvater sie an
Mit dem malenden Auge,
Macht die werthlose Erde
Macht das Vergängliche schön,
Daß er selber, hinunterblickend
Oder ein anderer Gott,
Doch auch selber da drunten
Etwas Gefälliges seh'!

Aphrodite.

Iſt Er nur ein Gott? Auch ich bin Göttin!
Ewig will ich in feſtem Auge
Das Schöne mir halten, fort mir es erſchaffen.
Denn der Geliebte iſt nimmer todt, — nein,
Wer nicht mehr liebt, nur der iſt geſtorben!
Liebe iſt Leben, und giebt rings Leben!
Die Liebendgeliebten gehn ungekränkt
Selbſt durch des Grabes ſchimmlige Pforten
In das geheimnißvoll ſelige Reich,
In der Verklärung Glanz hinauf.
Uns iſt's nicht geſtorben, noch wir auch jenem.
Sieh, und die Todten leben, ſie leben
Selig fort in unſerer Liebe
Und ſie lieben uns fort in dem ſtillen
Geheimnißverſchleierten heiligen Leben!

Die Muſen alle.

— Adonis Grabgeſang. —

Leget den Todten nur hin; denn dir, der unſterblichen Göttin,
Stirbet die Liebe ja nicht, ſtirbet das Schöne ja nicht!
Denn das Vergangene bleibt dir immerdar nahe vor Augen,
Wenn es der Erde entflieht, nennen's nur Sterbliche todt.
Aber es heben das Schöne in ſeiner gelungenſten Blüthe
Vor der Umwandlung ja nur dieſer vergänglichen Welt
Gnädig die ewigen Götter mit liebreichrettenden Armen,
Unverwelklich zu blühn, liebend zum Himmel empor.
Sich überleben allein iſt der Tod nur allem Vollkommnen,
Siehe, ja nimmer die Zeit miſſet dem Höchſten den Werth!
Alſo muß denn vergehn was am herrlichſten blüht, nur am ſchnellſten,
Aber geſchaut und geliebt, hat es gedauert genug.

Hebe.

Wie ſpielt er heimlich mit ſeinen Locken,
Kräuſelt ſie, über die Finger wickelnd,
Dem Knaben zwiſchen ſeinen Knieen
Auf, und zerpflückt ſie, ſie wieder zu rollen!
Und den, indeß den Blick verſenkt
In des Sitzenden Schooß, Erröthenden
Zieht er in ſeine Umarmung,
Preßt ihn, ach, an ſein Herz!

Ja, er iſt ſchön, er iſt ſchön,
Ich kann ihn nicht haſſen, den Nebenbuhler,
Allvater beklagen — nur mich, mich!
Denn ich vermag das Leiſeſte nicht
Mehr über ſein Herz — o du Arme
Sprich es aus, daß du vergehſt:
Du vermochteſt es nie.

Ach, und doch des Mädchens Gluth —
Wer könnte Allvater nicht lieben,
Den Urſchönen!
Wo rettet' ich hin mich, wohin
Vor ſeiner majeſtätiſchen Stirn,
Seiner Augen Gewalt, des Allmächtigen,
Wenn ich die Schale ihm reichend,
Zum Traum verſchwebend, zitternd vergoß!

Vor dem Schönen rettet nur Liebe;
Daß ich mich ſchmiegt' an ſeine Bruſt,
Die erbleichende Wange, ach,
Zu verbergen an dem Duldenden —
Aber fühlend das klopfende Herz,
Umſchlang mich der Alliebende!
Ergoß, Seligkeit ſtrömend, ſein Aug'
Ueber mich Schmelzende,
Verging ich bebend
Unter ſeinen Küſſen!

Nun breite mir, o verſöhneter Adler,
Der du oft mit eiferſüchtigem Flügel
Mich trafſt, wenn ich lag,
Wo der auch Kurzerwählte,
Doch Selige nun liegt —
Breite mir die Kraft
Deiner Fittige,
Trag' mich hinab
In jenes ſtille Thal,
Daß ich nun Ganymedens
Verlaſſene Heerde weide,
Denn mich liebt ja Allvater nicht mehr!

Endymion.

Wie du blaß biſt, Luna!
Wie mir es innig wohlthut,
Daß du ſo blaß biſt,
Meine Luna!

Oft verſonnen
In mein Glück
Steh' ich gelehnt
Auf meinen Stab,
Schau' in den Bach
Nach deinem Bilde,
Zieht es hinab mich
Zu dir, ach zu dir
In die heimliche Klarheit!
Und wenn ich erwache,
Siehe, da weidet
Die Heerde vergeſſen
Schon weit von mir abwärts,
Steh' ich allein.

Wie durch die Wolkenlücken
Du mir herab liebſt,
Den Blick an der Erde
Bedeutſam hinſtreichſt.

Roſig entglühend
Auf einer Wange
— Die andere blaß —
Vor Scham und Sehnſucht,
Der Nacht gedenkend,
Jetzt dich verhüllſt!

O ſenke, Phöbus,
Strahlengelockter,
Endlich ſenke
Dein leuchtend Geſpann
In das kühlende Meer,
O ſenk' es hinab.

O daß du ſchon herabſtiegſt
Aus dem weißen Thaugewölk
In das Düſter des Hains
Meiner Umarmung!
Daß ich mir ihn löſte
Den Sternenſchleier,
Daß ich dir ruhte
Am dämmernden Buſen,
Indeß die Nachtigall
Schlägt vom Blüthenzweig,
Die beſorgte Nymphe
In den Wald nach mir rufet:
Endymion!
Und, während du lächelnd
Mich ſanft an die Bruſt drückſt —
Der Wald nachrufet:
Endymion!

Der Glücklichſte.

Wer iſt der Glücklichſte
Unter den Sterblichen?

Soll ich den Herrſcher
Den Glücklichſten nennen,
Der auf den Häuptern
Der Menſchen wandelt,
Der von der Schönſten
Sagt: ſie iſt mein,
Dem zum Genuſſe
Die Erde ſich beut?
Oder iſt die Schönſte
Die Glücklichſte auch,
Die aller Herzen
Sorglos hinwegreißt,
Der ſelber der Herrſcher
Purpur und Krone
Zu Füßen legt?
Iſt's der Geliebteſte?

Glücklich zu werden
Hoffe das keiner!
Denn der Glückliche
Wird geboren.

Der Liebendſte iſt
Der Glücklichſte!
Welchem Allvater
Das volleſte Herz
Zum Genuſſe gegeben,
Das reinſte Auge:
Mit Leichtigkeit früh ſchon
Das Schöne zu finden
Ueberall es erkennend
Es glühend zu lieben,
Die fühlendſte Seele:
Als wären die Schmerzen
Des leidenden Lammes,
Des Bettlers Schickſal
Zu lindern, zu leiten,
Die großen Geſchäfte
Allvaters, im Kleinen
Auch ſeine Geſchäfte.

Denn dem augenlos,
Herzlos, durch Göttliches
Nimmer Gerührten
Spannet vergebens
Der gütige Vater
Auf rieſelnde Wolken
Den leuchtenden Bogen,
Malet vergebens
So prangend die Schwingen
Der Sommervögel,
Streuet vergebens
Den goldenen Staub
In die Lilienkelche.

Nur die Liebe
Schaffte die Welt,
Und nur die Liebe
Weiht zum Beſitz.
Selbſt Allvater,
Himmel und Erde
Mit allmächtigen Armen
Umfaſſend und tragend,
Alle ſeine Weſen
Ueberſchwänglich liebend,
Heißet den Menſchen
Nur darum Allvater!

Diene die Erde
Welchem ſie wolle,
Gebiete dem Meere
Wer es vermag —
Sie bleiben dem Liebenden.
So wie der Biene
Die Flur; wie Allvater
Selbſt würdiget, rein,
Allgenießbar und göttlich
Die Welt zu beſitzen:
Wer könnte die Freude,
Wer könnte ſie ſelbſt
Dem Durchglüheten rauben,
Ihrem wahrſten Herrn!

Ihm gehören die Berg'
Und die Blumenthäler,
Im Morgengewölk'
Die geröthete Lerche,

Ihm gehöret,
Auf nächtlichem Felſen
Seiner harrend
Wie der Geliebten,
Der aufdämmernde Mond,
Und die Schaar der Geſtirne,
Ihm feiern in Sturm
Und Blitzen die kindlich
Durchſchweiften Gewitter
Das himmliſche Brautfeſt,
Sein gottverliehenes
Eigenthum ſelbſt
Iſt die Schönheit der Schönſten,
Der Schaffenden Werk.

Mit reinem Herzen,
Wohlthätig und liebreich
Jeglichem Weſen,
Sie faſſend und tragend,
Theilſt du die ſchöne
Welt mit Allvater,
Ueberſchwänglich ihn liebend
Haſt du Allvater.

Wanderung in der Troas,

im Mai 1819.

Feurige Wolken
Thürmend wie Berge,
Kommſt du, Allvater,
Blitzeverklärt mit
Silbernen Reigen,
Donnernd am prachtvoll
Hallenden Himmel
Langſam gezogen,
Her, aus uralten
Seligen Tagen,
Neu die verloſchne
Erde voll ew'ger
Milde zu weihen.

Ueber das heitere
Schneeige Berghaupt
Wölbſt du den bunten
Duftigen Bogen,
Ueber die Lämmer
In dem Gefilde;
Streueſt mit vollen
Händen den ew'gen
Segen befruchtend

Rings um die Hütten
Deiner Lebend'gen,
Und auf die Gräber
Deiner Geſtorbnen
Streuſt du noch Veilchen
Aus, o du Allen
Gütiger Vater.

Seid ihr noch heut da,
Hügel der Todten?
Rührend, ſo anders
Und doch dieſelben,
Ragt ihr in meine
Tage herauf, als
Wandelt' ich ſeltſam
Träumend und wachend
Hier, in der Vorwelt
Leuchtendem Frühling!

Ach, es zerſprenget
Wonne der Wehmuth,
Bangen der Wonne
Bald mir den Buſen!
Ach und das Auge
Faßt nicht den Zauber
Wechſelnder Dauer,
Dauernden Wechſels,
Heilige Erde!
Und erſt vor deinem
Scheine vergeh' ich,
Ewige Sonne!

Ruhe, du ſel'ger
Wandrer, im jungen
Graſe des alten
Hügels der Todten!
Sieh, wie der Meerſchwall
Brandend ihn aufbrach —
So wie Geſtad' nur.
Nachtigall, ſchlägſt du
Zu dem Geplätſcher,
Das ihn benaget?

So iſt des Menſchen
Strebendes Daſein
Fort auf der Erde,
Seit ſie ihn groß nährt,
Daß er vergänglich
Selbſt iſt, und was er
Immer vollbringet,
Alles vergänglich:
Zeugt er, ihm ähnlich,
Roſige Kinder,
Pflanzet er Eichen,
Gründet er Städte,
Bauet ſich Gräber —
Alles vergänglich
Stirbt es, verweht es
Unter der Sonne.

Eben um dieſes
Preiſ' ich den Menſchen
Göttlich und einzig:

Daß ihm ein eignes
Leben gegönnt ward,
Eigene Tage!
Früchte, die keiner
Mehr aus dem Zweig bricht,
Trauben, die nach ihm
Niemand mehr keltert,
Sieh, und ein Weib, das
Eigen ihm blühte,
Knaben, die seinen!
Ach, und ein Herz, wie
Keins mehr empfindet
Unter der Sonne.

Meine Begleiter.

(Aus der griechiſchen Reiſe.)

Zwei Knaben begleiten
Mich, ſeit ich gedenke,
Wohin ich nur wandle,
An jeglicher Seite
Einer, begeiſtert
Die Hand mir faſſend:
Eros und Phantaſus,
Leibliche, liebliche Brüder!

Phantaſus, zaubernder,
Wechſelnder Götterſohn,
In des Chamäleons
Unter dem Anblick
Verwandeltem, ewig
Reizendem Kleide,
Wehmuthneigender,
Zaubre mir immer
Schöne Geſtalten!
Feuriger Eros,
Dichte mir immer
Freundliche Träume!

Mit reinen Tafeln
Sendet Allvater
An jeglichem Morgen
Die Horen hernieder,
Welche Geſchichten
Die dichtende Liebe
Mit brennenden Farben
Darein will malen.
An jeglichem Abend
Tragen die Horen
Die Tafel des Tages
Mit dem ſchönen Gemälde
Hinauf zu Allvater,
Und die beſchauten
Stellt er nach der Reihe
Auf in der Halle
Der Vergangenheit,
Gleich des Hephäſtus
Künſtlich gehämmerten
Glänzenden Bildern,
Zu ewiger Dauer.
In müßigen Tagen
Wandeln die Götter
Gern in die Halle
Sie dort zu beſchauen.

Alles ſind Träume!
Und auch die Menſchen
Sind Gedanken der Liebe;
Wie wenn an den Bienenkorb
Der Wächter der Schwärme
Sein nächtliches Ohr legt.

Du Maler der Hoffnung
Entſchleierſt die Zukunft
Mir wie die heilig
Dämmernde Mondnacht,
In des Lebens Wüſte
Hängſt du mir alle
Nebelwände,
Alle Felſenſchlüchte
Voll winkender Bilder,
Reigen ſich andre
Mir Lächelnden lächelnd
Von flatternden Wolken,
Steigen mir duftig
Aus Kelchen der Blumen,
Empor aus dem Himmel
Dampfender Quellen.
Selber des Lebens
Tauſend Geſtalten
Müſſen, was du träumſt
Nur, mir bedeuten.

Jetzo verwandelſt
Du mir die Erde
Zum äußerſten Sterne,
Seh' ich ihn funkelnd
Im Morgen-Rubinlicht
Vor mir gebreitet,
Seh' mit Erſtaunen
Vögel umſchwärmen
Den furchenden Pflüger,
Ein ſilberner Fluß wallt
Glitzernd im Thale,

Saphirene Früchte
Brechen aus Jaspiszweigen
Seltſame Weſen,
Bis ſie bei'm Namen
Mich Erſchreckenden rufen,
Die nur entfremdeten
Wohlgekannten Knaben.

Oder dem Geiſte
Der Helena leihſt du
Meiner Geliebten
Göttlichen Leib — o
Wonne — umſchling' ich
Helena in ihr.
Jetzo dagegen
Wandl' ich am Tage
Mit leiblichen Augen
Als Geiſt der Todten;
Nur was die Liebe
Dichtet, das lebet!
Was die uns gedichtet
In lebenden Scenen,
So ſtehen wir oben
In den vergangenen Tagen,
Unverlöſchliche Bilder
Dort bei Allvater.
Eros, in jeglichem Buſen
Lebeſt und webſt du
Ach, und wie könnt er leben,
Wie könnt' er lieben!
Doch lieb' ich denn nicht,
Wie die Seele mir fühlet?

Und leb' ich denn nicht,
Wie die Träume mir wechseln?

Darum, o Eros,
Selig iſt jeder,
Dem du recht viele
Träume beſchieden.

Das Schöne zu ſchauen
Bringt göttlichen Reichthum,
Denn ewig bewahrt ihn
Die liebende Seele.
So wie der Wandrer,
Der in die goldne
Sinkende Sonne
Lange geſtarret —
Wohin er nur blicket,
Wird der Geblendete
Ihr Bild nicht los,
Sieht er es ſelber
Mit offenen Augen
Gleich goldnen Orangen
Leuchtend in allen
Gebüſchen brennen,
Strahlt's ihm von allen
Düſteren Wolken.
Du, Phantaſus, öffneſt
Mir der Vergangenheit
Schweigende Halle,
Und um die Gemälde
Der vorigen Tage
Mit den Gebilden

Ausruhender, Sel'ger,
Schweb' ich wehmuthsvoll,
Wie die Biene furret
Um verblühete Kränze.

Auch an die ſchaurige
Pforte der Träume
Verſenkſt du mich Schlummernden,
Hör' ich darinnen
Sie ſchwirren und flüſtern —
Du verwechſelſt mir täuſchend
Die leuchtende Sonne
Mit Ilion's Sonne,
Und ich, als der Jüngling
Neoptolemus
Sehe die Männer
Mit Aexten und Scheiten
Vom Ida kommen,
Denn morgen erſt, morgen
Wird Hektor beſtattet!
Erblick' ich am Meerſtrand
Ein Schiff aus der Heimath
Und frommglühend
Die Freunde zu grüßen,
Eil' ich zum Ufer,
Zum Schiffe, betret' es,
Find' ich, begrüß' ich
Meine Gefährten!

Dank dir, Allvater,
Du gabſt mir die beiden
Holden Begleiter!

Aber ſie gaben
Mir immer zu walten
Gleich den Göttern
Im göttlichen Reiche;
Aber ſie ſchmücken
Mir Geiſt und Gemüthe,
Mir Himmel und Erde
Mit Fülle der Schönheit.
Ach, lange, zu lange
Sah' ich deine Schönheit
Als Tod mich verfolgen!
Vergebens entfloh' ich
Mit ſchluchzendem Herzen,
Bis Eros mir zurief:
Flieh' nicht vor der Schönheit!
Liebe ſie, haſt du
Sogleich und auf ewig
Seligkeit von ihr!

Endlich erkenn' ich's!
Die bitterſüßen
Leiden — ſie ſind nur
Wonne des Lebens
Auch! wie Allvaters
Herrliche Werke
Die Seele mir anglühn.

Der du den Thau lockſt
In Blüthenkelche,
Die Stimme der Nachtigall
Löſeſt zur Frühlingsnacht —

Schwebe beſchwichtigend
Du mir vorüber,
Du blaſſer Maimond!
Löſe die Thränen
Der ewigen Liebe
Im ſchmachtenden Auge!
Entlade durch Lieder
Der Laute des Buſens
Elektriſche Saiten,
Denn mir erſtickt faſt
In Wonne die Seele.
O wäre mein Auge
Wie des Mondes Auge
Kühl und gelaſſen,
Ruhig verweilend
Auf der Erde
Silbergeſtalten!
Aber mein Herz, ach,
Lodert wie Eros
Tödtliche Fackel
In leuchtendem Brande
Verzehrend verzehret.

O lehre mich, Eros,
Dieſes Herzens
Selige Fülle
Gelaſſener tragen,
Deiner himmliſch ſchönen
Göttergebilde —
Tief aus der Seele
Tief in die Seele
Wie Blitzen der Sonne —

Eindringendem Anblick
Nicht zu erliegen!

Sonst mußt du, o Liebe,
Den du mir windest,
Den Kranz von Myrte
Mit eingewebten
Knospen der Rose
In die erblaßten
Schläfe drücken
Deines Gestorbenen!

Lied der Horen.

Aus himmliſchen Träumen
Heitre und düſtre
Zuſammenverwebend,
Bilden die Götter
Die Seele des Menſchen,
Laſſen zum ſchönen
Leibe gefaſſet
Um ſie gerinnen
Allbildſamen Urſtoff.

Ein beſtimmetes Maaß
Von Lebenskraft —
Zum freudigen Mitgenuß
Ihres Himmels
Und ihrer Erde,
Im eigenthümlichen
Gnügevollen Daſein —
Wird von den Göttern
Jedem gemeſſen.

Selber der Palme:
Mit wie vielen Datteln
Sie je ſich bekränzen ſoll,
Und der Strauch der Roſe
Mit leuchtenden Roſen.
Die Rebe des Weinſtocks
Entfaltet beſchränkt
Sich an jeglichem Tage,
Wie weit den Verlauf ihr
Die ſelber vorüber
Getragene Sonne,
Der wolkengeſandte
Thau es ihr vorſchreibt;
Und die geforderten
Trauben zu tragen
Machet ihr Leben aus.

Aber der göttliche
Menſch verſchwende
Sein Maaß der Kraft
Nun hintereinander
Raſch in der Jugend,
Oder vertheil' es
Weiſe gebrauchend
Auf das ganze Leben,
Oder er ſpar' es
Thöricht und darbend
Den Würmern zum Opfer —

Endlich verſiegt es.
Verflieg's im Gelächter
Zurück in den Aether,

Er weih' es in öden
Thränen dahin,
Er vertrau' es geſegnet
Dem blühenden Weibe,
Er denk' es und dicht' es
In ſchönen Gedanken aus.

Die Kraft lebet um ihn
In lieblichen Kindern,
Seine Geſtalt nun
Wieder und immer
Fortzeugend auf Erden
Aus ſterblichen Reihn
Zum unſterblichen Menſchen;

Sie lebet um ihn
In den zarten Gebilden
Seiner Phantaſie,
Als ſeine eigene
Rein über alles
Menſchenbedürfen
Erhöhte Verklärung;

Sie lebet im Zauber
Der Farben und Töne,
In Erz und in Marmor,
Als unausſprechliche
Himmliſche Weſen;

Sie dränget ſich endlich
Noch ſchwellend in Aſtern
Aus ſeinem Grabe.

Aus Träumen weben
Götter die Menſchen,
Darum verſchweben
Sie auch wie Träume.
Heim in den Aether
Streben die freien
Uralten Stoffe,
Jegliche ſchöne
Faſſung zerſtörend,
Und in den Himmel
Kehren die Träume.

Moſes Nachtgeſang
bei der Heerde.

Wenn die Sternennacht
Ringsum flammt,
Die raumlos-unendliche,
Auf hoher Milchſtraße
Daher tritt der zeitloſe
Weltdurchwandrer,
Der muſternde Komet,
Verwundert nun mich ſchaut,
Den Entſproßten im Thal,
Greif' ich in meinen Buſen,
Die Hand auf dem fluthenden
Sterblichen Herzen,
Bleib' ich gelaſſen.

Jeglichen hat ja der Gott
In eine Bahn beſchränkt,
Ihm ſie mit Blumen beſtreut,
Sezt' ihm ein eigenes Ziel,
Maß mit gerechter Hand
Zu ſeines Lebens Geſchäft
Voll Zeit und Kraft.

Schreit' er nun, ein Rieſe,
Mit Wolkenſchritten
Von Berge zu Berge,
Sehe die Aloe
Neunmal blühen;
Oder ihm gnüge
Sich zu ſättigen
Eine Hand voll Datteln,
Sei ihm bequem
Die liebliche Sterbliche;

Oder bedürfe
Sich zu vollenden,
Wie der Seidenwurm
Sich einzuſpinnen,
Nur wenige Sonnen.

Dem Menſchen gab er
Ein kleines Geſchäft
Setzt' ihm ein nahes Ziel,
Streute wenige Blumen
Auf ſeine Bahn;
Die pflückt' er ſich eilig,
Umarme ſo lieber
Sein nahes Ziel.

Hab' ich, Menſchenkind,
Menſchenziel erreicht,
Hab' ich alles erreicht,
Bin ich, dieſe Geſtalt,
Ueberall immer
Gern verſchwunden.

Beſchloſſen iſt ewig.

Ewig froh,
Froh ſo lange ich war,
Ewig genoſſen
Mein Weib, ſie genoſſen
So lange ſie blühte
In unſeren Nächten —
Laß ich ſie euch alle
Gern, die unzähligen,
Unbeneideten Sterne.

Seliger iſt mir
Mein vergängliches Leben,
Alles erfüllend,
Mit bindender Myrte
Ein ſchöner Kranz,
Als dein unvollbrachtes
Nie gekröntes Daſein,
Zeitloſer Wandrer.

Die Auferstehung der Schönheit.

Nehmet die Götter
Alle, die Göttinnen
Alle, nur laßt mir
Eine, die meine,
Die jeglichem feine,
Die unvergleichliche
Seelenbezaubernde
Selige Schönheit!

Denn ohne dich, o Schönheit,
Was wäre der Himmel
Unabsehliche Fülle,
Was Titanen Allmacht
Ueber des Kraftmeers
Unermeßliches Brausen? —
Nur ein Wühlen des Ebers
In Moder und Schlamm!

Und du, o Schönheit, wärest verloren,
Begraben! — von wem?
Vergessen! — von Menschen?

Denn heimlich, heimlichſt
— Als ſündlicher Frevel —
Doch mit eingeborner
Unwiderſtehlicher Inbrunſt
Weinte die keuſche Jungfrau
Ueber den ſchönen Jüngling!
Freute die junge Mutter
Ueber ihr ſchönes Kind
Sich, über das goldene Haar,
Und als Geheimniß,
Wie unter dem Eiſe der Strom,
Wallte Entzücken
In tauſend verſchwiegenen
Nächten, all, überall!

Ueberwachſen
Von Myrtengeſträuch,
Von Roſengebüſchen
Lagen die Tempel
In Säulentrümmern,
Die Götteraltäre
Am Buſen der Erde,
Und der trauernde Wandrer
Weinte vorüber
Und hörte verwünſchend
Das fromme Geſumm
Und das Abendgeläut'
Aus heiligen Mauern
Voll Furcht vor der Hölle! —

Da donnern die Wolken,
Da wäſcht der Gewitterſchauer

Eine blinkende weiße
Nach Rettung gestreckte
Hand aus dem Schutt!
Und er räumt und er wühlt
Und ein Nacken wird sichtbar
Und ein Busen wie Schnee,
Nun die blendende Hüfte,
Und das himmlische Antlitz
Schaut wieder die Sonne,
Schaut wieder den Menschen an:
„Wo wäre, was mir gleich?
Was ist die Sonne,
Nur gegen ein schönes
Menschengesicht!“
Und vor der auferstandnen
Göttergestalt
Hin sinkt er zur Erde
Und betet wonnevoll —
Während die Erde bebt,
Kloster und Kirche schüttern,
Und aus den alten Gräbern
Die Künstler auferstehn
Wunderbar lächeln,
Und als Geister hinaus, begeisternd
Wieder zu glücklichen
Menschen schweben — er betet:

„O alle ihr Götter,
Ihr schienet verworfen
Auf immer und ewig
Von heil'gen Barbaren —
Aber die Schönheit ist unbesieglich,

Digitized by Google

Unerforſchlich iſt ſchöner Geſang!
Und die Phantaſie webt unverwehret
Mit ernſtem Rechte der Götter,
Und du, o goldene Aphrodite,
Und du, heiliger Homer,
Ihr beherrſcht und behauptet
Nun wieder und ewig
Die ſelige Welt."

Völker ſind der Völker
Todtengräber,
Und ſie verſchütten
In heiliger Wuth
Ungeahnete Schätze,
Begraben zugleich
Das ſüßeſte Leben!

Doch nicht das geringſte
Schöne und Gute
Der vorigen Tage,
Geſchweige Geſang und Schönheit
Sei je verloren,
Sondern dem Neuen
Zum Beſſern verſchmolzen,
Bleib' es im Kreiſe der Völker
Dem immer reicheren Leben zum Schmuck!

Verehrung macht groß!
Den Verehrer gleich dem Verehrten,
Und Feier der Schönheit
Macht die Seele dir ſchön.

Digitized by Google

Hoch und herrlich
In ruhiger Majestät
Stehst du, o Schönheit,
Ueber der Trunkenen funkelnden Augen,
Unnahbar, unerreichlich
Dem Lüsternen!
Unumarmbar,
Wie niemand vermag
Seinen eigenen Schatten
Mit Füßen zu treten.
So lang' er von dir begehrt,
Nicht dich, dich nicht selbst,
Bist du seine Beherrscherin, Quälerin!

Nur der reinen Liebe
Bist du erreichlich,
Himmlische Schönheit,
Und der Liebende wird dein Genoß,
Dein sanfter Gebieter!
Du senkest dich tief ihm
In Herz und in Auge
Tiefer als in die ruhige Quelle
Goldenes Mondlicht.

Im Himmel und auf Erden
Belohnst du am höchsten,
Göttliche Schönheit,
Unaussprechlich höher
Als nur mit Königskronen
Und Götterthronen;

Digitized by Google

Denn du, du bist selbst
Durch dich allein
Der höchste Lohn!

Aber mir, schöne Maske,
Verbirgst du dich nicht —
Schönheit, du bist ein Geist, wie die Liebe —
Ja, wer bist du anders
Als die ewige Liebe,
Zum Staunen, zur Freude
Der Menschen erscheinend,
Die höchste Lieblichkeit,
Als höchste Schönheit.

Du thronest droben
Mit dem heiligen Salbhorn
Und spendest Reiz und Pracht
Ueber Himmel und Erde,
Alles Lebendige, alles Vergängliche
Unsterblich zu scheinen wie du!
Ueber die Morgenwolken
Streuest du Purpur und Gold,
Ueber die Frühlingsthäler
Duft und Schmelz und ein Grünes,
Zarte Rosenknospen
Ueber die Fichtenwälder!
Blumen bis zu der höchsten Alp
Hinauf! Bis hinab
In die Zaubergärten des Meeresgrundes,
Schmückst mit Smaragd und Silber

Digitized by Google